This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WEBERS ILLUSTRIERTE KATECHISMEN.

UC-NRLF
$B 285 415

Minckwitz.

Mythologie.

4. Auflage.

2 M 60 Pf

YB 22392

LEIPZIG, VERLAG von J. J. WEBER.

IN MEMORIAM
BERNARD MOSES

M. E. Moses
München Nov 3. 1887

Katechismus der Mythologie.

Katechismus

der

Mythologie

aller Culturvölker.

Von

Dr. Johannes Minckwitz,
Professor an der Universität Leipzig.

Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit 72 in den Text gedruckten Abbildungen.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1880

BL 310
M5

Vorwort.

Umfangreiche Stoffe in kurze Darstellungen zu verarbeiten, hat oft größere Schwierigkeiten, als es dem Leser auf den ersten Anblick scheinen möchte. Denn es ist ein Unterschied zu treffen zwischen Wichtigem und Unwichtigem; nicht selten aber deucht dem gründlichen Darsteller Alles wichtig, er schwankt in der Auswahl und geräth in Gefahr, das Wichtige zurückzusetzen und das Unwichtige zu bevorzugen.

Der Verfasser dieses Werkes hat es sich angelegen sein lassen, die mythologischen Ansichten der vornehmsten alten Nationen nach ihren Hauptrichtungen zu zeichnen. Einen ähnlichen Umriß, soviel ihm bekannt, besitzt die neueste Literatur noch nicht. Bei aller Kürze war es seine Absicht, die entscheidenden, charakteristischen Momente festzuhalten und das Ganze in einem möglichst strengen logischen Zusammenhange vorzutragen, indem er sich an die Materie hielt, so weit sie erforscht ist. Vielleicht wird man daher diese Darstellung als eine ausführliche Vorrede zu seinem „Illustrirten Mythologischen Wörterbuche" ansehen können und diesem Ueberblicke keinen geringeren Beifall schenken.

Auf die Deutung der Sagen konnte er schon aus Mangel an Raum keine Rücksicht nehmen; indessen trug

M307307

er überhaupt kein Verlangen, sich auf dieses Kapitel einzulassen, weil es ihm schien, als läge die Erforschung der mythologischen Ursprünge selbst für den Philosophen noch in unerforschlicher Weite. Trefflich würdigt z. B. Karl Simrock das großartige Bild von der Weltesche Yggdrasil, aber da er eben so wenig wie Uhland und Jacob Grimm zu sagen weiß, wie die Germanen auf diese Vorstellung gekommen sind, mangelt seiner Erklärung die Grundlage. Und doch war hier leicht zu entdecken, daß unsere Voreltern durch die Betrachtung der Milchstraße, die sich am Himmel wipfel- und zweigartig ausbreitet, auf den eben so eigenthümlichen als kühnen Gedanken gelangten, das Weltgebäude stelle einen Riesenbaum vor. Kurz, die seitherigen Versuche entbehren mehr oder weniger des logischen Bodens und sind für den Denker auf Sand gebaut. Halten wir uns daher vorerst an die Stoffe selbst und die von ihnen auf das Verschiedenartigste angeregten Gedanken.

Nur Eins steht sicher und ausgemacht: daß die griechisch-römische Mythologie nicht länger ohne die Mythologien anderer Nationen auf unseren Schulen gelehrt werden kann.

Leipzig, den 5. October 1856.

Zur vierten Auflage.

Die gegenwärtige unterscheidet sich von der vorhergehenden Auflage namentlich durch die Hinzufügung nordischer Heldensagen, wie das allerorten neuerwachte Interesse für deutsche Mythologie sie wünschenswerth machte.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort V

Erster Abschnitt.

Bedeutung und Ursprung der Mythologie 3

Zweiter Abschnitt.

Die indische Mythologie 13

Dritter Abschnitt.

Die persische Mythologie 41

Vierter Abschnitt.

Die ägyptische Mythologie 64

Fünfter Abschnitt.

Die griechisch-römische Mythologie 77

I. Ursprung der Schöpfung und der Götterwelt . . . 77
II. Der olympische Götterstaat und die zwölf großen Götter 100
III. Einige andere Götter und die Unterwelt 169
IV. Die vornehmsten Heroen 200

Sechster Abschnitt.

Die nordisch-deutsche Mythologie 250

Verzeichniß der Abbildungen.

	Seite
Aphrodite	144
Apollon	124
Apollon	134
Artemis	133
Athene	121
Athene	121
Bakchantin mit einem Faun	172
Bakchos	177
Bakchos	178
Baldur und Hödur	264
Bellerophon mit dem Pegasos	225
Brahma mit Saraswati	24
Demeter	158
Dido's Tod	249
Dioskuren, die	245
Eros und Psyche	152
Euterpe	127
Faunengruppe	171
Flora	179
Fortuna	178
Ganymedes	112
Götter, die zwölf großen	101
Grazien, die drei	149
Harpyien, die	163
Hebe	111
Hel, die	262
Helios	135
Hephästos	117
Herakles und Alkeste	217
Hercules	210
Hercules mit der Hirschkuh	213
Hermes	143
Hermodhr, nach Helheim reitend	265
Hestia	153
Janus	180
Jason vor dem Vließ	238

	Seite
Indra	39
Isis	75
Juno	109
Juno, Mars säugend	113
Kalliope	126
Kamadewa	40
Kronos	81
Laokoon	247
Mars	113
Meleager und Atalante	241
Melpomene	126
Morpheus	198
Nilgott, der	74
Niobe	228
Notos	164
Nymphen einer Wasserleitung	167
Oedipus und die Sphinx	229
Osiris	73
Paris mit dem Apfel	243
Phrixos und Helle	235
Pluton und Persephone	182
Poseidon	161
Poseidon im älteren Styl	159
Schiwa	30
Seilenos	171
Serapis	76
Terpsichore	128
Thalia	127
Theseus mit einem Kentaur	223
Thorr	258
Trimurti	16
Urania	128
Wischnu	25
Zeus	104
Zeus	107
Zeus Ammon	70

Katechismus der Mythologie.

Erster Abschnitt.

Bedeutung und Ursprung der Mythologie.

1. Mythologie ist Sagengeschichte, im Gegensatze zur wirklichen Geschichte. Denn die aus dem Griechischen entlehnte Benennung, wörtlich übertragen, bedeutet die Erzählung von solchen Dingen, welche einer bestimmten historischen Begründung ermangeln. Doch handelt die Mythologie nicht von gemeinen Gerüchten, wie sie im täglichen Leben in Umlauf kommen, sondern sie beschäftigt sich mit denjenigen Sagen (Mythen), welche über Götter, Halbgötter, Helden und Heldinnen entstanden sind. Also begreifen wir unter Mythologie oder Sagengeschichte, genauer ausgedrückt, die Götterlehre der heidnischen Völker, unter Einschluß der Heldensagen.

2. Und zwar behandelt sie die Ansichten sowohl der heutigen, als der früher gewesenen, jetzt untergegangenen Nationen, so weit sie uns bekannt geworden sind. Unsere Kenntniß geht aber bis

3. in die früheste Urzeit zurück, so weit überhaupt die Erinnerung des Menschengeschlechtes reicht.

4. Die Mythologie hat keinen bestimmten Anfang, sie hebt nicht wie die Geschichte mit einer bestimmten Zeitrechnung an, sondern sie greift über die Grenzmark der Geschichte hinaus und verliert sich in eine nebelhafte Ferne, welche wir das graue Alterthum nennen. Selbst viele Dinge, welche der Historiker als wahre Thatsachen annimmt, entbehren einer unzweifelhaften, genauen und sicheren Zeitbestimmung; die Chronologie läßt die

Erzähler im Stiche, da die Menschen nicht allein sehr spät erst einer sorgfältigeren Rechnung sich befleißigten, sondern auch eine Menge ihrer Angaben theils mit Widersprüchen behaftet, theils verloren gegangen sind. Wenn also schon die Geschichte in ihren Anfängen häufig auf bloße Vermuthungen beschränkt ist, um so weniger läßt sich etwas Gewisses über den Zeitpunkt feststellen, wo die Mythologie begonnen hat, jenes geistige Reich der Vorstellungen aus der Kindheit oder aus der Jugendepoche des Menschengeschlechts. Denn wie wäre es möglich zu sagen, um welche Zeit die menschliche Phantasie zuerst ihre Schwingen entfaltet hat?

5. Durch ihre Sinne, ihre Phantasie, ihr Nachdenken sind die Menschen auf die Vorstellung von Göttern, göttlichen Wesen und Gestalten, so wie auf die Vorstellung von dem, was mit den göttlichen Mächten in Verbindung stehen sollte, nach und nach gekommen. Sie suchten, riethen und bestrebten sich, Alles zu deuten, was außerhalb der Macht ihres Willens lag, und was doch in ihre Geschicke, in ihr Leben und Weben günstig oder ungünstig, jedenfalls aber bestimmend eingriff, vielleicht auch nur bestimmend einzugreifen schien. Der unermüdliche Menschengeist verfolgte schon in jener Urzeit das nämliche Ziel, welches die spätere wie die heutige Philosophie mit vollkommneren Mitteln sich gesetzt hat: den Zusammenhang der göttlichen und der menschlichen Dinge zu ergründen.

Wenn Schelling das verneint, so verneint er es weniger philosophisch, als nach einer poetischen Auffassung, welche die Sinne zurücksetzt.

6. Die einen Völker nun hielten sich blos an vereinzelte Erscheinungen, deren Erklärung sie in dem Ersten Besten suchten, was ihnen gerade vor Augen lag oder was der Zufall ihrer Aufmerksamkeit näher führte. So entstand bei ihnen der sogenannte Fetischismus, die Anbetung oder götzenhafte Verehrung eines Fetisch, das ist eines Gegenstandes, welchem man Zauberkräfte zuschrieb, er mochte selbst belebt oder nicht belebt sein. Die Benennung stammt von dem portugiesischen fetisso, das einen Hexenblock oder ein Zauberding bezeichnet. War also etwas Merkwürdiges vorgefallen, dessen Ursache sie zu enträthseln

trachteten, so warfen sie gewöhnlich ihr Auge auf den nächsten Gegenstand, der zufällig ihre Aufmerksamkeit fesselte, und suchten den Grund dessen, was ihnen begegnet war, in der Einwirkung dieses Gegenstandes. Eine tiefere Forschung anzustellen, fiel ihnen nicht bei, sondern sie begnügten sich mit dem äußeren Anschein. Dem vorgefundenen Gegenstande, welche Bedeutung er auch immer hatte, schrieben sie eine geheimnißvolle Macht des Willens und der Wirksamkeit zu: der Fetisch wurde als ein Gott betrachtet und angebetet. „Gott" indessen ist zu viel gesagt; wir dürfen den Fetisch, trotz der ihm beigelegten Macht, nur als ein außerordentliches Ding betrachten, welches auf den Menschen wirkte. Der Begriff eines Gottes, also eines abgeschlossenen Wesens, das man sich über dem Irdischen herrschend vorzustellen suchte, gehört einer viel späteren Epoche der menschlichen Ausbildung an. Anfänglich galt der Gegenstand, den man verehrte, für nichts anderes als für einen zaubermächtigen Gegenstand, ohne daß man frug, woher er die ihm beigemessene Zauberkraft habe. Das rohe Geschlecht dieser Zeitalter hielt sich an diejenigen Dinge, die sich durch eine besondere, bald in diesem, bald in jenem Falle hervorgetretene Beschaffenheit auszuzeichnen schienen. Vorzugsweise mußten Dinge, die für nützlich oder schädlich wegen der von ihnen geglaubten Wirkung galten, auf diese Völker Eindruck machen. Was sie daher seiner Größe wegen anstaunten, was ihnen Furcht einflößte, was für sie allerlei Vortheile hatte und ihren Dank erweckte: alles dieses nahmen sie unter die bunte Zahl ihrer Zaubermächte auf. So weihte man hier einem gewaltigen oder merkwürdigen Thiere, einem riesigen Flußpferde, einem Crocodile, einem Affen, einer Schlange die höchste Verehrung; dort einem Steinblock, einer Pflanze; dort wiederum einer Waffe, wie dem Bogen und dem Pfeile. Der Fetischismus aber konnte, wie aus seinem Wesen sich leicht schließen läßt, nie verbessert und vergeistigt werden; er blieb auf seiner niedrigen Stufe bei all' den Völkern stehen, die sich ihm hingaben, bei den Nomadenvölkern des Nordens sowohl als bei den Bewohnern der heißeren Zonen. So roh ist dieser Götzendienst, daß er für die geistigen Anlagen der Menschen, die ihn pflegten und dabei

stehen blieben, kein günstiges Vorurtheil erweckt; und wirklich ist es weder den Kamtschadalen, noch den Negern in Afrika, noch den amerikanischen Indianern, noch den früheren Einwohnern Australiens, noch irgend einer anderen solchen Völkerschaft je gelungen, in der Entwicklung ihrer Bildung denjenigen Grad zu erreichen, den wir die höhere Cultur nennen. Man glaubt daher, daß es Menschenarten giebt, die von Haus minder edel waren. Schelling hat den Fetischdienst unterschätzt und unberücksichtigt gelassen.

Denn sonst konnte es ihm schwerlich entgehen, daß die traurige Nachwirkung dieses Fetischdienstes durch alle Religionen fortgedauert hat, die gleichsam angesteckt blieben von diesem elenden Aberglauben. Der große Philosoph hätte dann schließlich erklären müssen, daß die von der römisch-päpstlichen Religion eingeführten Amulette eben so betrügerisch seien wie die heidnischen Fetische, an deren von den Priestern ausposaunte Zauberkraft nur die Unwissenden und Dummen geglaubt haben und bis auf den heutigen Tag zu glauben fortfahren. Die sogenannten Reliquien namentlich sind nichts anderes als bloße Fetische. Alle diese heiligen Dinge beruhen auf Täuschungen der Menschen, hervorgesucht zu dem Zwecke, die zu allen Zeiten angestrebte Priesterherrschaft auf der ganzen Erde durchzusetzen, eine Herrschaft, welche die Menschen wieder zu Thieren erniedrigen würde.

7. Die anderen Völker offenbarten nach und nach einen tieferen Blick. Sie faßten nicht das Einzelne ins Auge, sondern den Zusammenhang der gesammten Erscheinungen, die sie um sich herum erblickten. Das Leben der urzeitlichen Völker ward in freier Natur unter klarem Himmel geführt, in weiten Steppen, in waldumkränzten Ebenen und fruchtbaren Gefilden; nothwendiger Weise mußte sich ihnen daher, bei fortgesetzter Beobachtung des über ihnen ausgespannten Aetherraumes, zunächst die Ansicht aufdrängen, daß Sonne, Mond und Wandelsterne die eigentlichen Mächte wären, die alle Dinge regierten. Zu den ältesten Menschengeschlechtern zurückgehend, finden wir, daß die Chinesen den Himmel und die regelmäßige Ordnung der Natur verehrten. Eben so bedeutet bei den Indern das Wort duw, womit sie die Gottheit bezeichnen, ursprünglich das Leuchtende, Glänzende, den Himmelsglanz; eine Benennung, die aus dem Sanskrit, der heiligen Sprache der Inder, in die Sprachen verwandter Völker ohne erhebliche Veränderung übergegangen ist, indem Gott von den Griechen durch θεός, von

den Römern durch deus, von den Letten durch dews, von den Gothen durch tius, von den altnordischen Stämmen durch tyr ausgedrückt wurde. Ferner ist es unzweifelhaft, daß auch die Zendvölker bei dieser Anschauung verharrten; Sonne und Mond waren die von ihnen verehrten Hauptgötter. Was endlich die Vorderasiaten betrifft, so sehen wir, daß sie im Allgemeinen das Planetensystem angebetet haben. Die einzelnen Planeten erhielten besondere Haupttempel. Man pflegt diesen Sternendienst Sabäismus zu nennen, doch erst seit den Zeiten der Araber.

Schelling erachtet den Sternendienst für eine vormythologische Erscheinung. Seine Erklärung desselben indessen scheint auf einer blos poetischen Annahme zu beruhen.

8. Anfangs gelangten jene Völker, welche die gesammte Schöpfung zu erklären bemüht waren, zu dem Glauben, daß der über ihnen glänzende Himmel diejenige Gewalt sein müsse, die das Ganze beherrsche, und daß man die Himmelszeichen für die sichtbaren Götter anzusehen habe, welche die Herrschaft führten.

9. Dieser Cultus entwickelte sich durch die sorgfältige Beobachtung der Gestirne. Denn jene Völker und ihre Vertreter, die Priester, sahen ein, daß diese Beobachtung von höchster Wichtigkeit für die Kenntniß des göttlichen Rathschlusses sein müsse, sobald die Sterne herrschten. Gutes und Böses ereignete sich vor den Augen der Sterblichen auf Erden; Gutes und Böses aber kam angeblich von den Sternen, also mußte man sich auch um die Sterne bekümmern, man mußte zusehen, ob der Einfluß guter oder böser Sterne am Himmel vorwalte. Diese Nachforschung führte bald zur Eintheilung der leuchtenden Herrscher. Man wies jedem Hauptsterne, jedem der Wandelsterne, unter welche auch Sonne und Mond gerechnet wurden, sein besonderes Gebiet zu, dessen Bereich seinem alleinigen Einflusse unterworfen war. So erschienen Jupiter und Venus als gute Götter. Der heiße und zornige Mars dagegen, wie auch der finstere Saturnus wurden im Allgemeinen als feindselig (böse) betrachtet: Streitsucht, Raub, Grausamkeit und Kampf sind die Dinge, welche sie lieben. Zugleich ward auch alles Irdische nach

den Gebieten dieser Sterngötter eingetheilt. Jeder einzelne Stern erhielt seine mathematische Figur, seine eigenthümliche Farbe, seine ihm zugehörigen Thiere und Pflanzen; ferner legte man ihm entscheidenden Einfluß auf bestimmte Körpertheile des Menschen bei, endlich auch auf die Zeit, die überhaupt bestimmt ward durch den Wandel am Himmel. Es verstand sich von selbst, daß jeder Stern auch verehrt werden mußte durch das, was ihm angehörte und geheiligt war. So sehen wir dem Mars erstens den Wolf, zweitens die rothblaue Farbe oder das Violett (Blut und Feuer) geheiligt, drittens die Sichel, das Eisen und das Rad. Von Thieren gehörten ihm außerdem die Maus, das Wiesel, der Reiher und der Hippopotamos zu.

Dagegen behauptet Schelling, daß die damalige Menschheit *nicht* von der Betrachtung durch die Sinne ausgegangen sei. Sie hätte in den Sternen *keine wirklichen* Götter gesehen, sondern etwas *Ueberkörperliches*. Allein diese Annahme schwebt in der Luft: sie ist ein Product willkürlicher Phantasie oder poetischer Träumerei.

10. Da die Stellung der Gestirne am Himmel, wie es schien, auf alles Irdische Einfluß hatte, so hing von derselben jedes Ereigniß bis auf die geringste Kleinigkeit ab. Wenn ein Mensch geboren wurde, so glaubte man, das Geschick desselben werde von der Stellung vorausbestimmt, welche die Gestirne im Augenblicke seiner Geburt einnähmen. Eben so beobachtete man bei jeder wichtigen Handlung, die man vorhatte, den Gang der Gestirne, um zu sehen, was sie dazu meinten und was der Erfolg des Unternehmens sein werde. Sonach blieb *Astrologie* fast überall der Kern der Astronomie, bis auf die Zeiten des Copernikus, Kepler und Newton; aber diesem Irrwahn hat man glücklicher Weise die eifrige Beobachtung des gestirnten Himmels zu verdanken, welche späterhin die Entdeckungen der genannten Männer und die Begründung der echten astronomischen Wissenschaft ermöglichte. Selbst der Irrthum dient bisweilen der Wahrheit.

11. Durch die fünf Planeten aber, die man damals mit bloßen Augen wahrnahm und kannte, so wie durch Hinzurechnung von Sonne und Mond belief sich die Zahl der Götter auf *sieben*, die bei den Phöniziern in der Gestalt der *Kabiren* (das ist „der Mächtigen") verehrt wurden. Späterhin zerlegte

man den Himmel als Thierkreisbild in zwölf Theile; daraus entstand dann ein neues System von Göttern, das System der zwölf großen Götter, von welchen jeder einen eigenen Wirkungskreis erhielt. Ueberhaupt war die Eintheilung eine äußerst sorgfältig ausgeführte, jedes Stück des Himmels, jedes Haus oder Quartier hatte seinen bestimmten Einfluß, gemäß der Beschaffenheit des Planeten, der gerade in diesem Quartiere stand.

12. Jede einzelne Gottheit erhielt dann eine Menge von Beinamen, die Bezug auf die Eigenschaften hatten, deren Träger sie sein sollte; und je nach der Absicht, in der man sie jedesmal anrief, benannte man sie gerade mit demjenigen besonderen Namen, der dieser Absicht entsprach. Nunmehr fing man auch an, die eine und die andere Gottheit mit allmählich wachsender Kunsthand bildlich darzustellen; dies geschah ebenfalls in verschiedener Weise, nach dieser oder jener Art ihrer Macht und ihres Wirkens. Im Verlaufe der Zeiten gerieth daher der Mißverstand, dem das Verständniß der Grundidee entschwunden war, auf den naheliegenden Gedanken, aus einer und der nämlichen Gottheit eine Menge verschiedener Götter zu machen. Eben so traten die ethischen Beziehungen, die bei den Anrufungen der Götter vornehmlich betont werden mußten, allmählich entschiedener in den Vordergrund. Und so finden wir denn in der späteren Gestalt der Mythologie, wie sie bei den Hellenen auftrat, die Götter vorzugsweise als sittliche Mächte oder als gesetzlich waltende Naturkräfte aufgefaßt, obgleich bis in die römische Kaiserzeit hinein die alte Auffassung der Gestirngötter in vielen Spuren sich erhalten zeigt.

13. Ohne Zweifel schöpften die Hellenen ihre Mythologie aus Asien, da sie mit den Küstenvölkern des Ostens nachbarlich verkehrten und aus dem Morgenlande eingewandert waren, als die Stämme der Menschen von einem Mittelpunkte aus sich theilten, der geeignet war, den einzelnen Zügen eine freie Bahn zu gewähren. Allein indem die Hellenen Götternamen und Götterbenennungen aus Asien mitbrachten oder sich durch neue Einwanderungen einzelner Personen überliefern ließen, ging ihnen ebensowohl das Verständniß dieser Benennungen als des

ursprünglichen Zusammenhangs im Laufe der Jahrhunderte größtentheils verloren. Zugleich waren sie kein nachahmendes, sondern ein selbstschöpferisches Volk. Siegreich gegen äußere Angriffe und ungehemmt in der Entwicklung ihrer Nationalität, prägten sie sich in der Cultur fortschreitend nach Lust und Belieben ihre Göttergestalten als freie Persönlichkeiten aus; dazu kam ihre Gewohnheit, Alles plastisch durchzuführen und in der Form idealisirend zu verfahren. So veredelte der Genius dieses Volkes allmählich das Fremde, schuf es mit Meisterhand um und drückte ihm den Stempel seines eigenen Wesens auf: die Mythologie der Griechen gewann, wegen ihrer kunstreichen Abrundung und wegen der Vollendung ihrer Gestalten, vor allen anderen den Preis. Sie gilt insgemein für die schönste und anziehendste, nicht nur in Bezug auf ihren poetischen Charakter, sondern auch wegen der Fülle von Ideen, die sie den bildenden Künstlern, in alter und neuer Zeit, zur Benutzung dargeboten hat. Schelling erklärt sie für die letzte und in ihrem System vollendetste.

14. Die griechische Mythologie steht an Tiefe des Inhalts und der Anschauung hinter keiner anderen zurück, da die Griechen, in ihrer Blüthezeit, von dem Charakter ihrer Götter und von der göttlichen Allmacht die vollkommensten Vorstellungen hegten, namentlich von ihrem Zeus, welcher durch einzelne dichterische und philosophische Denker auf eine Glanzzinne gehoben worden ist, daß dieses höchste Götterwesen, vermöge der ihm zugeschriebenen Eigenschaften, an den alleinigen Gott der Juden und Christen erinnert.

15. Gerade bei den Juden brach sich der Glaube an Einen Gott siegreiche Bahn. Denn schon bei den uralten asiatischen Nationen scheint der Grund zu einem solchen Glauben gelegt worden zu sein. Die Priester nämlich brachten allerdings den Sternendienst auf, welcher dem gemeinen Volke am besten zusagen mochte, da man ihm am Himmel sichtbare Götter zeigte, an deren einflußreiche Macht es glauben konnte. Allein die klügere Gesellschaft der Priester nahm ohne Zweifel an, daß die Gestirne nicht die alleinthätigen Kräfte, sondern nur Regenten

der irdischen Welt wären, über und hinter denen noch ein unbekannter, unsichtbarer und höchster Gott walte.

16. Nicht alle Völker warfen sofort, belehrt von ihren Priestern, den Vielgötterdienst ab; deswegen nicht, weil jene Ansicht der Denker ihnen zu tiefsinnig war. Bei den meisten Stämmen blieb sie daher das Eigenthum einiger Weniger, bei den indischen Völkern kehrte sie überdies eine ganz andere Seite hervor, wie wir späterhin nachweisen werden. Unter den Hebräern dagegen faßte jener erhabene Glaube, sei es wegen der geringen Anzahl dieses Geschlechtes oder wegen seiner besonderen Begabung, schon frühzeitig Wurzel, bis er endlich bei ihnen zur allgemeinen Geltung gelangte, gereift durch die merkwürdigen Geschicke, welchen dieser hin und her gestoßene kleine nomadische Menschenstamm ausgesetzt war. Heil und Unheil fanden sich die Hebräer veranlaßt für eine Schickung ihres Gottes anzusehen: das Heil erschien ihnen als ein Beweis seiner Gnade, das Unheil als ein unzweideutiges Zeichen seines Zornes. Alles, was wunderbar und außerordentlich war, trugen sie einzig und allein auf diesen Gott über; sie hatten daher nie eine eigentliche Mythologie.

17. Bei anderen Völkern entstanden die zahlreichen Mythen und wunderbaren Erzählungen, die mit der Göttergeschichte verknüpft sind, theils dadurch, daß tiefe Gedanken, die der Menschengeist gefunden hatte, in eine symbolische Hülle gekleidet wurden, theils durch wirkliche merkwürdige Vorgänge, welche die Phantasie, sei's der Dichter, sei's der Philosophen, im Laufe der Jahrtausende farbenreich und wunderbar ausschmückte, Wahrheit und Dichtung zusammenmischend. Mit anderen Worten, die Erscheinungen der Außenwelt sowohl als die inneren Regungen der Menschenbrust riefen eine Menge von Fabeln und halbwahren Erzählungen hervor, welche von der größeren Mehrzahl des Volkes geglaubt und als Geschichten aufgefaßt wurden, in Asien sowohl wie in Aegypten, in Griechenland und in dem übrigen Europa.

18. Am besten beginnen wir nun die Darstellung der verschiedenen Mythologien mit den ältesten. Da die Chinesen jedoch in ihrer Urzeit die Mythologie nicht weit ausgesponnen zu haben scheinen, sondern dasjenige, was dafür gilt, die unverkennbaren

Merkmale viel späterer Erfindung trägt, so fällt unser Blick vornehmlich auf die Inder, die ohnehin so frühen Ursprungs sind, daß man lange Zeit ihr Reich für die Wiege des Menschengeschlechts angesehen hat. Von Indien aus gehen wir zu den Persern und Aegyptern, die nicht viel jünger sein mögen, dann zu den Hellenen und anderen Völkern über.

Christian Lassen, der große Alterthumsforscher, hat überzeugend nachgewiesen, daß Indien nicht die Wiege des Menschengeschlechts gewesen ist. Als von einem Mittelpunkt aus die Menschen sich theilten, sei auch in dieses ringsabgeschlossene Erdstück ein Volksstamm eingewandert, der zu den Indo-Kelten gehörte. Schelling stimmt im Wesentlichen bei, und wenn er die ägyptische Mythologie an die Spitze stellt, so bemerkt er doch, daß die indische Mythologie ebenso alt sein könne. Nebeneinander und theilweise nacheinander habe sich wohl die Götterlehre der Hauptvölker ausgebildet.

Zweiter Abschnitt.

Die indische Mythologie.

19. Die Mythologie der Inder ist uns noch nicht so vollständig bekannt geworden, wenigstens nicht so gründlich, daß nicht noch mancherlei Zweifel und Bedenken, welche die Auffassung des Ganzen stören, zu lösen übrig wären. Je mehr aber die Lücken sich ausfüllen, die in der Sammlung der reichen indischen Literatur noch bestehen, und je mehr die Kenntniß des Landes durch die herrschenden Engländer zunimmt, desto mehr wird sich die Mythologie sammt der Urgeschichte jenes Urgeschlechts aufhellen, welches in seiner Cultur verschiedene Epochen durchlaufen hat.

Eine der gründlichsten Untersuchungen bietet Lassen in seiner „indischen Alterthumskunde". Mit einer kurzen Uebersicht Dessen, was unzweifelhaft festgestellt scheint, werden wir viele interessante Einzelheiten verbinden dürfen, die wir aus indischen Dichtungen schöpfen.

20. Es gab verschiedene Systeme der religiösen Anschauung. Anfangs, wie es scheint, ist aus den dunkeln Versuchen, die Natur der Dinge zu enträthseln, eine tiefsinnige Grundansicht hervorgetreten, welche zu einer allgemeinen Religion geführt haben würde, wenn sie siegreich durchgedrungen wäre, dem Hohen wie dem Niedrigen, dem Gebildeten wie dem Ungebildeten gefallen und zugesagt hätte. Der größere Haufe, der sich an die gemeinen Sagen zu halten pflegt und dessen Nachdenken schlummert, war mit seinem Glauben auf die Purohitas hingewiesen, auf die

Hausprieſter der Vornehmen; dieſen lag die Verwaltung der Opfer, der heiligen Gebete und Geſänge ob, ſie mußten alſo auch für die geiſtige Nahrung der Menge ſorgen. Allein die religiöſe Vorſtellung wurde von ihnen zu einer philoſophiſchen Höhe entwickelt, auf welche das Volk ihnen nachzufolgen außer Stande war.

21. Sie faßten nämlich das höchſte Göttliche als ein Allgemeines, welches durch ſich ſelbſt vermöge der Kraft der Betrachtung da war und vermöge ſeines inneren Verlangens ſchöpferiſch wirkt. Dieſes Höchſte nannten ſie Brahma, was nach Einigen das Leuchtende, in Bezug auf die Sonne, zu überſetzen iſt, nach Anderen jedoch richtiger das Große, das unerſchaffene Urgroße, das ſchlechthin Große bedeutet. In Brahma lebt Alles, nach Brahma ſtrebt Alles hin oder zurück. Die Hausprieſter, welche dieſe Anſicht aufſtellten und vertraten, hießen deswegen Brahmanen, und aus ihnen ging nachmals der Stand oder die Kaſte der Brahmanen hervor.

Laſſen, der beſte Beurtheiler, ſagt einfach: der urſprüngliche Begriff des Wortes Brahma ſei der des Gebets und der Andacht, dann ſei er zu dem einer religiöſen Handlung überhaupt und endlich zu dem des höchſten Göttlichen erweitert worden.

22. Das Volk ſeinerſeits vermochte jenes abſolute göttliche Sein nicht anzuerkennen; ein ſolches abſtractes und körperloſes Urweſen, welches nicht einmal darſtellbar war, ſtand dem gemeinen Begriffe zu fern. Nun ſuchten ſich zwar die Brahmanen dadurch zu helfen, daß ſie aus jenem unperſonificirbaren Einen, welches die Subſtanz aller Dinge bildete, ein beſtimmtes concretes Weſen machten, eine männliche Gottgeſtalt, welche das treue Abbild des Urweſens ſein ſollte, hingeſtellt als höchſter Gott Brahma. Allein die indiſchen Völker begnügten ſich nicht mit dieſem einzigen Götterweſen, ſondern trennten ſich in Secten und nahmen mehrere Gottheiten an, die als perſönliche Offenbarungen jenes Urgeiſtes verehrt wurden.

23. Dieſe Trennung ging dergeſtalt vor ſich. Einerſeits bemühten ſich die Brahmanen, ihren Brahma feſtzuhalten und als den ewigen Logos darzuſtellen, als die Urvernunft, welche

die sichtbare Welt sammt dem Menschengeschlechte geschaffen hatte. In Bengalen dagegen und in den Niederungen des Ganges, eines Stromes, welcher durch seine Ueberschwemmungen, gleich dem ägyptischen Nil, die Fruchtbarkeit und jeden Segen des Landes bedingte, verehrte man den Gott Wischnu, dessen Name nach einer ungenauen Ableitung den Durchdringer anzeigen soll, während man neuerdings gefunden hat, daß er aus der Wurzel vi und der Bildungssilbe snu entstanden ist, den Erhalter oder den Beschützer bezeichnend. Denn in den Augen seiner Verehrer galt Wischnu für den Schöpfer, Erhalter und Erneuerer der sittlichen Weltordnung. Drittens ward in den Nordländern Indiens ein Gott angebetet, Namens Schiwa, welcher, wie man glaubte, seinen Thron auf den Gebirgen, vorzugsweise auf dem Himâlaja, aufgeschlagen hatte. Von diesen Berggegenden aus verbreitete sich sein Cultus über das gesammte Reich und gefiel dem großen Haufen dermaßen, daß er die eigentliche Volksreligion der Inder ausmachte. Sein Name bedeutet der „Glückliche" oder, wie es scheint, der „Glänzende", nach Lassen jedoch den „Wachsenden"; und man erblickte in ihm den Erzeuger und den Wiederzerstörer. In letzterer Hinsicht wurden auf ihn die Eigenschaften des Todesgottes Rudra übertragen, welcher schon als der uralte Gott der „Stürme" dastand.

Nach Schellings „Philosophie der Mythologie" ist Schiwa vor Wischnu zu setzen. Die Religion, sagt er, sei älter als das in der Schrift Ueberlieferte, wonach man gehe. Aber selbst auch die beiden großen indischen Epen lassen diesen Punkt zweifelhaft. Es scheint, daß beide Götter hier und da gleichzeitig nebeneinander verehrt worden sind, hier Wischnu, dort Schiwa.

24. Die Brahmanen, gegenüber diesen verschiedenen Secten, die von ihrer Lehre abgewichen waren, bemühten sich, den Volksglauben auf ihr sehr ausgearbeitetes philosophisches System zurückzuführen und die Zahl der Götter zu beschränken. Es gelang ihnen zuvörderst, den Todesgott Rudra mit Schiwa zu vereinigen, so daß blos drei Hauptgötter übrig blieben, Brahma, Wischnu und Schiwa. Alsdann erklärten sie, daß diese drei Götter ein Ganzes ausmachten und eine Dreieinigkeit bildeten, die eigentlich nichts Anderes als die Zustände des Einen Brama vorstelle. Nach dem Jahre 900 v. Chr. war diese

Trimurti (Trinität) von den Indern ziemlich allgemein angenommen und später befestigt worden, so daß die von den Brahmanen angestrebte Versöhnung der verschiedenen Glaubensrichtungen, wenigstens theilweise, eine kurze Epoche lang Geltung hatte. Wie aber auch das Schicksal der Lehre wechseln mochte, die überall siegreichen Priester errangen das größte Ansehen und standen an der Spitze des Volkes, die geistigen Regenten desselben, seine Gelehrten und Weisen, aus welchen die erste, vornehmste und oberste Kaste zusammengesetzt war.

Trimurti.

25. Die Kasten nämlich, in welche das indische Volk sich theilte, entstanden allmählich erst, als die Brahmanen zur Herrschaft gelangten. Die Schichten der Bevölkerung trennten sich von einander, ihren Rang unter sich abstufend, ihre Vorzüge, Rechte und Beschäftigungen feststellend. So entstanden aus dieser herrschenden Classe drei Gliederungen, die man Kasten nennt, zwar alle drei edel und rein, aber eine über die andere erhaben, eine von der anderen wie durch eine unübersteigliche Wand abgesondert. Die Urheber dieser staatlichen Einrichtung waren (§. 27) die ehrgeizigen und herrsüchtigen Brahmanen selbst, als sie, wie gesagt, die Gewalt hatten. Sie sammelten sich zu der ersten oder obersten Kaste. Eine vierte Kaste lieferte als die am wenigsten edle und am tiefsten gestellte aus ihrer Mitte Arbeiter und Knechte; man brauchte solche Leute, aber sie wurden als Leibeigene behandelt, die man von der religiösen Volksgemeinschaft ausschloß und für Menschen erklärte, welchen die höhere Geburtsweihe fehlte. Die drei bevorzugten Kasten nämlich behaupteten für ihre Mitglieder die Doppelgeburt

oder das Zweifachgeborensein, während die in die vierte Kaste Geworfenen auf solchen Ehrenanspruch verzichten mußten: sie waren nur Einmalgeborene und erhielten die Benennung Sudra. Die Letzteren bestanden eigentlich aus den von den eingewanderten Ariern unterjochten Ureinwohnern.

26. Außer diesen vier Kasten gab es noch einen dunkelfarbigen Menschenschlag, von welchem man (?) die Zigeunerhorden ableitet, einen Rest der wilden Urbewohner, der in Einöden hauste, von jeder Cultur fern geblieben, von jeder Bildung zurückgewiesen war, aber nicht ganz ausgerottet werden konnte. Unter dem Namen Parias wurden diese Unglücklichen, die man kaum als menschliche Geschöpfe ansah, mit grenzenloser Verachtung behandelt; aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen und für unrein erklärt, mußten sie wie Thiere in der Wildniß zurückgezogen leben.

Wie gegen Thiere verfuhren auch die herrschenden Classen gegen sie; vor ihnen auszuweichen wie vor Pestkranken, war das Geringste, was Jeder that, der in ihre Nähe kam. Denn schon der bloße Anblick eines solchen Geächteten galt für eine Entweihung, alles von ihm Berührte für verunreinigt, selbst das durch seinen Schatten hingelaufene Wasser. Traf es sich vollends, daß einer von ihnen auf der Heerstraße sich blicken ließ, auf welcher Brahmanen gleichwie Götter dahinzogen, so machte man auf ihn Jagd und tödtete ihn; selbst das bloße Gefolge der Brahmanen genoß das Vorrecht, diese Menschenjagd auszuüben. Die Parias durften daher nie es sich einfallen lassen, eine Stadt, einen Flecken, ein Dorf, ein Haus oder einen Tempel zu betreten, ja, durften sich nicht einmal in die Nachbarschaft bewohnter Stätten wagen, sondern mußten sich mit ihren elenden Hütten in Wäldern und Wüsteneien ansiedeln, damit man nicht mit ihnen dieselbe Luft einathme. Auf gleiche Weise verabscheute man diejenigen, welche gegen die Kasteneinrichtung fehlten, sei's durch Mischehen, sei's durch andere Verbindungen, die das Mitglied einer Kaste mit dem Mitglied einer anderen eingegangen war: man stieß die Schuldigen unter die Parias aus.

27. Die Einrichtungen der drei edeln Kasten wurden als göttliche Weltordnung hingestellt und auf die Schöpfung zurückgeführt. Natürlich geschah dies durch die erste, aus den Brahmanen bestehende Kaste, welche sich gleich anfangs der größten Gewalt zu bemächtigen gewußt hatte. Denn wie überall, so trachteten auch in Indien die Priester nach weltlicher Herrschaft; indem sie behaupteten, aus dem Munde des Brahma entsprossen zu sein, indem sie zugleich durch die von ihnen aufgestellten Lehren der Religion ihren Einfluß auf die Menge sicherten, durch

die Pflege der Wissenschaften und Künste über jede geistige Regung geboten, schwangen sie sich zu auserwählten Führern des Volkes empor und faßten die Gesammtleitung in ihre Hände. Um so weniger aber konnte man ihnen die Zügel entwinden, als sie klugerweise nicht vergessen hatten, mit irdischen Gütern, mit Ehren und Vorrechten sich auf das Reichlichste beschenken zu lassen. Der Raja oder König selbst mußte aus ihrer Gemeinschaft sein, mußte seinen hohen Rath, wie auch die dem letzteren untergeordneten Beamten aus ihrer Mitte nehmen. So fiel ihnen die Handhabung der Gesetze anheim, der Grund und Boden des Landes ward ihr ausschließliches Eigenthum und der Bebauung wegen auf Erbpacht ausgethan, so daß sie von den Einkünften in Ueppigkeit leben konnten.

Christian Lassen giebt in seiner Forschung die historische Entstehung der Kasten gründlich an, wie auch ihre Bedeutung.

28. Außer der Sorge für die Staatsverwaltung bestanden ihre Beschäftigungen lediglich darin, daß sie in den Pagoden (Tempeln) die gebräuchlichen Opfer, Gebete und Reinigungen verrichteten, daß sie die Vedas (die heiligen Bücher) lasen und ihren Schülern, dem jungen Nachwuchse der Brahmanen, fleißig erklärten. In dieses Geschäft durfte kein Anderer sich einmischen. Die Religion und die religiöse Bildung waren Dinge, welche der Priesterstand eifersüchtig bewachte, weil er darin die vornehmste Quelle seiner Macht erkannt hatte. Der Priester war gleichsam der Vermittler zwischen der Gottheit und den übrigen Menschen, und wie er in allen Stücken als ein Muster der Weisheit, Gerechtigkeit und Sittenreinheit äußerlich vor das Publicum sich hinstellte, so forderte er auch keine geringere Verehrung für sich als eine göttliche. Man erinnert sich dabei an den römischen Papst, welcher das Heidenthum nachahmt.

Daher galten die Brahmanen für heilig und unverletzlich, eine ihnen zugefügte Beleidigung war unsühnbar, die Ermordung eines derselben nicht einmal durch Gesetz vorgesehen, sie selbst dagegen für ihre eigenen Verbrechen so gut wie straflos. Denn Niemand durfte Hand an sie legen, im schlimmsten Falle traf sie Landesverweisung, ohne daß jedoch Einziehung ihrer rechtmäßig oder unrechtmäßig erworbenen Güter damit verknüpft war. Bei solcher Machtstellung konnte es ihnen nicht schwer werden, die Mitherrschaft anderer Kasten oder Stände zu verhindern.

29. Zur zweiten oder nächsten Kaste schwangen sich die Kschatrijas oder die Krieger auf, als die Beschützung und Vertheidigung des indischen Reichs gegen innere Zwietracht und das Andringen fremder Eroberungssucht nothwendig ward. Man konnte nicht umhin, ihre Dienste mit Sold und anderen Vortheilen zu belohnen und ihnen die zweite Stellung zuzuerkennen; die Brahmanen sagten daher von der Kriegerkaste, daß sie aus den Armen des Brahma entsprungen sei.

Auch der König wurde jetzt aus der neuen Kaste genommen, er durfte sich aber nicht im Entferntesten einbilden, den Brahmanen an Würde gleichzustehen; vielmehr galt der gemeinste Bettler aus dem Brahmanenstande für edler als der mächtigste indische Kronenträger, und eine Vermählung mit diesem würde die Tochter eines solchen Bettlers in immerwährende Schande gestürzt haben.

30. Zur dritten Kaste vereinigten sich alsdann die Waisjas, den Stand der Kaufleute, der wohlhabenden Landbesitzer und edleren Gewerbtreibenden umfassend. An diese vornehmlich schloß sich der zahlreiche Stand der Sudras an, welchen nach und nach der Ackerbau und Gewerbsbetrieb ausschließlich zufiel. Den Rang der Waisjas stellten die Brahmanen dadurch fest, daß sie von diesem Stande behaupteten, er sei aus den Füßen des Brahma erzeugt worden.

So erhielt denn die Kasteneinrichtung ihre strengste Prägung, gestützt auf den Mythus von deren Entstehung; ihre Verletzung war eine Versündigung an der von Brahma eingesetzten Weltordnung und hatte die schimpfliche Strafe der Ausstoßung aus der Volksgemeinschaft zur Folge. Die Brahmanen mochten ihre Obergewalt nicht anders gesichert wähnen als dadurch, daß sie einen unübersteiglichen Wall um sich her aufthürmten, die scharfe Geschiedenheit der Stände, welche zwar eine Zeitlang für die Bewahrung des Nationalcharakters von Vortheil war, aber bei der Ausschließung jedes fremden Einflusses den Fortschritt der Cultur hemmte, zu stumpfer Knechtschaft führte und das frische Volksleben in Indien ertödtete.

31. Im Allgemeinen hatten die Brahmanen unter sich die gleiche Rangordnung, sie mochten reich oder arm, jung oder alt sein; denn auf diesem Grundsatze beruhte die Festigkeit der Kaste. Doch die Verehrung des Volkes, welches ihnen blind gehorchen mußte, machte Unterschiede in dem Grade, wie sie sich aussprach; der Zoll der äußeren Anerkennung war größer oder geringer, jenachdem ihre Stellung im Leben größere oder geringere Ansprüche rechtfertigte. Nach einer den Lebenslauf regelnden Ordnung nämlich zerfielen die Brahmanen in vier besondere Abtheilungen.

32. Die erste umfaßte die Kindheit bis zum zwölften Jahre; bis dahin waren sie Brahmakiari (Schüler) und dem strengen Unterrichte eines Lehrers aus ihrer Kaste anvertraut, der nie wechselte und dem sie zeitlebens wie einem Vater zum höchsten Danke verpflichtet blieben, wenn er seine Aufgabe vollendet hatte. Diese verfolgte das Ziel, aus dem Schüler einen eben so weisen als tugendhaften Menschen zu erziehen; Bescheidenheit und unbedingter Gehorsam wurde von ihm während dieser Epoche gefordert, auch mußte der heranwachsende Knabe jede Art von häuslicher Arbeit auf sich nehmen. Die zweite Abtheilung reichte vom dreizehnten bis zum fünfundvierzigsten Jahre; mit dem bezeichneten Alter in dieselbe übergehend, empfingen sie den Namen Grahastas und hatten die Wahl, entweder Pagodenpriester oder Hauspriester zu werden. Auch konnten sie in den Ehestand treten und nebenbei bürgerliche Geschäfte treiben, so weit es ihrer erlauchten Kaste erlaubt war. Nachher beginnt die Periode für die dritte Abtheilung: die Brahmanen ziehen sich mit ihren Familien aus dem bürgerlichen Leben in die Stille der Einsamkeit zurück und heißen Wunaprastas (Einsiedler). So bereiten sie sich vor, um, wenn sie das zweiundsiebzigste Lebensjahr überschritten haben, in die vierte Abtheilung aufgenommen zu werden: sie treten, wenn sie dazu geneigt sind, in die Classe der Heiligen ein, die sich Bhikschu oder Jogi oder Sanyassi nennen. Die Würde dieser Heiligen ist theils mit den härtesten Entbehrungen, theils mit den martervollsten Selbstbußen verknüpft; denn sie entsagen dem Besitz ihrer Habe, jeder Pracht der Kleidung, jedem Genuß leckerer Nahrung, jeder Bequemlichkeit der Lebensweise. Halbnackend hausen sie in Wäldern und nähren sich von Wurzeln, Laubblättern und abgefallenen Baumfrüchten (frische abzupflücken, würde schon ein Verstoß gegen die Regel sein), oder sie schweifen, zum Zeichen des stummen Bettelns die Hand ausstreckend, von Ort zu Ort mit einem kupfernen Kessel für die zu sammelnden Speisen umher. Außer der Beobachtung vieler, nicht eben leichter religiöser Gebräuche, die ihnen vorgeschrieben sind, unterwerfen sie sich freiwillig einer Menge von Peinigungsarten, um dadurch ihre Sinnlichkeit zu ersticken und die Leidenschaften aus

ihrem Wesen zu vertilgen. Die bloße Selbstbetrachtung genügt ihnen nicht ganz für diesen Zweck. Ihrem Beispiele folgen auch manche Laien, um sich mit den ausgesuchtesten Martern zu quälen.

Unter Anderm pflegen sie in den Rücken einen eisernen Haken zu bohren und daran sich in die Luft emporziehen zu lassen, ferner Stunden lang auf den Zehenspitzen zu stehen, des Winters in eiskaltes Wasser sich auszustrecken, des Sommers in die Hitze der glühenden Sonne und eines zugleich angebrannten Feuers sich geduldig hinzusetzen, einem langsamen Hungertode sich zu unterziehen, sich lebendigen Leibes zu verbrennen, durch Ersäufen und in mancher anderen Weise sich selbst aufzuopfern. Wer erinnert sich nicht dabei an die Ausartung des römisch-katholischen Christenthums, das heidnisch geworden ist?

33. Diese scheußliche Gewohnheit hängt mit der Hauptlehre ihres Religionssystems zusammen, mit der Annahme der Seelenwanderung (Metempsychose), dem Glauben an die Versetzung der Seele aus einem Leib in den anderen.

34. Folgendes ist ihr Inhalt. Wie Alles aus dem höchsten göttlichen Urwesen Brahma entflossen ist, die sichtbare sowohl als die unsichtbare Welt, so kehrt auch Alles, binnen kürzerer oder längerer Zwischenräume, wieder in jenes Urwesen zurück. Die menschliche Seele ist durch die Geburt in den irdischen Körper übergegangen, zufolge einer Strafe, die ihr für Verschuldungen in einem früheren Dasein auferlegt ward: die Erde ist der Ort ihrer Buße, das irdische Leben ihre Büßungszeit, die sie zu überstehen hat, um sich dereinst mit der göttlichen Urweltseele wieder zu vereinigen. So lange also das Leben auf der Erde dauert, muß sie sich in die Materie gebannt betrachten wie in ein Gefängniß, aus welchem sie nach Erlösung strebt. Die Stunde der letzteren schlägt nach Maßgabe ihres irdischen Wandels früher oder später. Durch lasterhafte Lebensweise nämlich entfernt sich der Mensch von der Gottheit, anstatt ihr näher zu rücken, und wenn er das „abgenutzte Gewand des Leibes" ausgezogen hat, schreitet er nicht vorwärts, sondern wird durch das ihn erwartende Todtengericht verurtheilt, in einen niedrigeren Körper überzugehen, da er sich der Erhöhung unwürdig gemacht hat. Oft steigt daher des Bösen Seele in den Leib eines Thieres hernieder, gezwungen, die Wanderung von Neuem anzuheben. Der Tugendhafte dagegen gewinnt durch seinen gottgefälligen Wandel einen Vorsprung; nach Ablegung der Körperhülle schwingt sich seine

Seele nach oben und setzt ihren Gang durch leuchtende Gestirne fort, bis sie endlich in den geistigen Urquell wieder aufgenommen wird.

Indem man also an eine solche gerechte Ausgleichung des irdischen Wandels glaubt, rufen die nach baldiger Erlösung strebenden Frommen Gebete, Opfer und Reinigungen, wie auch die Feier zahlreicher Feste zu Hülfe, um die Dauer ihrer Prüfungszeit abzukürzen. Außerdem sind jeder einzelnen Kaste ihre besonderen guten Werke vorgeschrieben, während insgemein das Geben von Almosen, das Graben von Brunnen und das Bauen von Pagoden zur Erlangung der Seligkeit anempfohlen wird. Aehnlich bei den römisch-katholischen Vertretern des Christenthums. Letztere setzen das Fegefeuer und andere Hirngespinnste für den bethörten Laien ein.

35. Die Brahmanen selbst halten nicht viel von der Verrichtung guter Werke und Handlungen. Sie prunken zwar ebenfalls mit dem Scheine äußerer Werkheiligkeit, aber sie ziehen es vor, fromme Betrachtungen anzustellen, und, wenn sie Jogi geworden sind, die wahre Erlösung oder die Wiedervereinigung mit dem Urwesen in der Erkenntniß des letzteren zu suchen. Denn diese Erkenntniß kann nur von ihnen, als den auserwählten Weisen, erlangt und erworben werden, und zwar glauben sie dieselbe nicht durch tiefe Forschung erwerben zu müssen, sondern durch eine unabläßige Anschauung der eigenen Seele, welche ein Theil der göttlichen Urseele selbst ist. Versenken sie sich also in das eigene Wesen, so versenken sie ihren Geist zugleich in die Tiefen der Gottheit.

Um dies recht im Stande zu sein, kasteien viele von ihnen ihren Leib und tödten die Sinnlichkeit durch die erwähnten Bußübungen und Selbstpeinigungen. Schon auf Erden erringen sie daher eine solche Gottähnlichkeit, daß sie als vollkommene Heilige gepriesen werden, welche kaum des Paradieses bedürfen und schon als Vermittler zwischen Gott und Menschen dastehen. Was die Mitglieder der übrigen Kasten betrifft, so nähren diese einen festeren Glauben an den Vortheil guter Werke. Da bei dem Tode eine Abrechnung eintritt, bemühen sie sich so viel Gutes zu thun, daß ihnen daraus ein Ueberschuß entspringt, welchen der höchste Gott abzutragen hat. Zu diesem Zweck sollen auch die von ihnen vorgenommenen Selbstmartern mitwirken: je mehr sie sich peinigen, desto früher ist ihre Schuld getilgt, und auf desto reichere Belohnung dürfen sie, gemäß ihrem Guthaben, zählen. Vielleicht führen die Jesuiten noch ähnliche Vorspiegelungen unter der Herrschaft der Päpste ein; zum Theil finden sie schon statt.

36. Die Brahmanen hatten zur Quelle ihrer Religion die vier Bücher der Vedas, welche dem vierzehnten Jahrhunderte vor Chr. angehören sollen, Lehren, Sprüche, Opfervorschriften,

Gebete und Lieder enthaltend. Der erste Theil, der Rigveda, ist das älteste literarische Denkmal der Indokelten und handelt von den frühsten Ansichten der arischen Inder über ihre Götter. Dieses heilige Werk stattete man mit unzähligen Erläuterungen aus. Der Text sollte von Brahma selbst verfaßt und den Menschen mitgetheilt sein, eben so auch die aus zwölf Büchern bestehende Gesetzsammlung des Manu, die man dem 12., oder auch erst dem 6. Jahrhunderte vor Chr. zuschreibt, und die von der gesammten Staatseinrichtung handelt, die geistlichen wie bürgerlichen Verordnungen nebst den Strafbestimmungen gegen die Uebertreter derselben aufführt und das für alle Kasten gültige Rechtssystem hinstellt, wie es Priesterherrschsucht und orientalischer Despotismus nur immer wünschen konnte.

Von der Weltschöpfung beginnend, schließt dieses Hauptgesetzbuch mit der Lehre von der Seelenwanderung und von der künftigen Seligkeit. An beiden in der Sanskritsprache abgefaßten Werken hatten die Brahmanen ihren vorzüglichsten Stützpunkt.

Gleichwohl zerfielen sie in verschiedene Secten, von welchen die eine diesen, eine andere jenen der drei Hauptgötter bevorzugte, eine andere Wischnu und Schiwa zusammenschmolz, noch andere sich zu mehr oder weniger abweichenden Meinungen bekannten. Die ursprünglichen Anhänger des Brahma sanken allgemach zu der am wenigsten zahlreichen Secte herab.

37. Die Phantasie der Orientalen hat nicht verabsäumt, die Trimurti durch Lied und Sage auszuschmücken. Schon in den umfangreichen epischen Gesängen, die freilich viel jünger als jene heiligen Bücher der Brahmanen sind, findet man die drei Hauptgötter anerkannt; ein buntes Heer von Mythen folgte nach, gesammelt unter dem Titel Purânas: die Fundgrube der indischen Mythologie. Brahma erstlich, aus der unerschaffenen Ureinheit aller Dinge zur Person verklärt und gestaltet, war der älteste Gott der Trimurti und der am frühesten verehrte, schon deswegen, weil er als Schöpfer betrachtet ward, der die gesammte Welt hervorgerufen hatte.

Ueber seine eigene Geburt giebt es viele wunderbare Mythen; eine von ihnen erzählt, er sei aus einem goldglänzenden Ei hervorgebrochen, welches auf dem wogenden Spiegel des Urwassers hin und her geschwommen; aus den beiden Hälften der goldenen Eischale habe er dann sofort, als er geboren war, den Himmel und die Erde verfertigt, aus dem Eiweiß und dem Dotter den Aether und das Meer.

Wie Alles durch ihn entſtanden iſt, ſo liegt auch die Lenkung des Schickſals in ſeiner Hand, er hat die Geſetze der Natur nach einem ewig waltenden Principe geordnet und die Schöpfung ſchreitet demgemäß fort.

Als er mit den Elementen und der übrigen Welt fertig war, erzeugte er aus ſeinem eigenen Körper, wie bereits erzählt worden iſt, ſtufenweiſe die drei edlen Kaſten der Inder, nicht aber auch die Parias, die weder auf ſo hohe Abſtammung, noch auf Menſchenrechte Anſpruch haben. Zugleich beſtimmte ſein Wille Zeit und Dauer des irdiſchen Daſeins; jede Einrichtung, jede Lehre ging von ihm aus. Von Zeit zu Zeit verſinkt er in Schlaf, und während dieſer freilich unendlich langen Perioden fällt die ganze Welt jedesmal der Vernichtung anheim. Wacht er wieder auf, ſo belebt ſich das All wieder auf's Neue. Nach Vollendung dieſes Kreislaufs kehrt die Welt ſammt ihrem Schöpfer in den Schoß des Urweſens zurück.

38. Zuletzt gab man dem Brahma fünf Köpfe, zuweilen ward er mit vier Köpfen abgebildet, zur Andeutung ſeiner Allwiſſenheit, und mit vier Händen, zum Zeichen ſeiner Allmacht.

Brahma mit Saraswati.

Gewöhnlich hat er eine ſitzende Stellung neben ſeiner Gemahlin Saraswati, die nach einer Sage ſeine eigene Tochter war. Unter den Thieren iſt ihm der Schwan vorzugsweiſe geheiligt.

39. Anfangs nahm Brahma in der Trimurti den ersten Rang ein, doch verlor er späterhin, den beiden anderen Hauptgöttern der Trimurti gegenüber, einen Theil seiner Ehre und das alte Ansehen der Ebenbürtigkeit. Brahma ward von den Indern theils gegen Wischnu, theils gegen Schiwa zurückgesetzt.

Folgende Mythe knüpft sich an diese Erniedrigung des schaffenden Gottes an, wahrscheinlich ausgesonnen von den andersgläubigen Widersachern desselben. Hochmüthig habe sich Brahma über die beiden Mitgötter gestellt und zuerst mit dem gekränkten Wischnu einen Kampf eröffnet, daß die erschrockenen Geister den Untergang der bebenden Schöpfung befürchten müssen. Da habe sich Schiwa zwischen

Wischnu.

die Wettstreitenden gemischt; in der Gestalt einer unendlichen Feuersäule sei er vor Beide hingetreten und habe sie das Ende derselben, sei's nach unten, sei's nach oben, zu suchen aufgefordert, wenn sie den Vorzug ihrer Größe beweisen wollten. Allein weder Wischnu, der als Eber sich tausend Jahre lang in die Tiefe eingewühlt, noch auch Brahma, der hierauf als Schwan in die Lüfte gestiegen und hunderttausend Jahre hindurch aufwärts geflogen, hätten das Ende der göttlichen Feuersäule zu erreichen vermocht: und doch hätten sie in jedem einzelnen Augenblicke eine ungeheure Strecke von mehreren tausend Meilen zurückgelegt. Der Erstere, der von seiner Wühlarbeit ermüdet abgelassen, habe sich demüthig für besiegt erklärt; Brahma dagegen sei für ein ähnliches Geständniß zu stolz gewesen und habe bei seiner Zurückkunft aus dem Himmel behauptet, daß er wirklich die Endspitze in der Luft gesehen und erklommen. Dies habe der Gott der Feuersäule rundweg verneint und den Brahma der Lüge beschuldigt, welcher denn auch, zur verdienten Strafe dafür, die frühere Verehrung einbüßte, während Schiwa Sieger im Wettstreite blieb.

40. Wischnu der Erhalter stand endlich als Mittelglied der Trimurti anerkannt da und behauptete bei seinen Anhängern mindestens kein geringeres Ansehen, als die zwei anderen Mitglieder der Dreieinigkeit. Seine Abbildung anlangend, stellt man ihn auf der riesigen Schlange Ananden liegend vor, die sich in drei Ringe zusammengerollt hat, um einen Polsterthron zu liefern, dessen Baldachin ihr fünffacher Kopf ist, den sie über das Haupt des ruhenden Gottes emporstreckt. Reich geschmückt erblickt man ihn auf diesem Schlangenleibbette; seinen Scheitel bedeckt eine pyramidale Krone, eine Art Tiara, wie sie auch andere Götter Indiens und der römische Papst tragen; seine Stirne zieren drei weiße Striche, die auf der Nasenwurzel zusammentreffen und ein Dreieck bilden, womit seine Verehrer sich ebenfalls symbolisch auszustatten pflegen; ein Rosenkranz, bis zu den Knieen herabreichend, vermehrt seinen Putz; in den Händen endlich hält er eine Menge funkelnder Edelsteine. Das Wasser, dessen Segenskraft in jenen Landstrichen der Strom Ganges lehrte, war gleichsam die natürliche Erscheinung dieses Gottes; unter dem Wasser stellte man sich die Grundkraft alles Wirklichen vor, und in diesem Elemente glaubte man Wischnu selbst anzuschauen, den milden, wohlthätigen Erhalter. Die Bekenner seines Cultus haben ihm sogar einen früheren Ursprung zugeschrieben als dem Brahma.

Sie erzählen, daß aus dem Nabel des Wischnu, während er schlief, die indische Lotosblume hervorgewachsen sei, die sich dann geöffnet habe, daß Brahma sichtbar werden und herausschweben konnte. Auf einem Blatte der heiligen Blume sei hernach der neugeborene Gott über den Abgrund davongeschwommen.

41. In der Beglückung der Welt bestand die hohe Aufgabe des Wischnu, der alleinige Zweck seines Daseins. Vorzüglich an das Heil des Menschengeschlechts denkend, entschloß sich seine göttliche Weisheit zur allmählichen Annahme verschiedener Gestalten, um unmittelbar auf den Gang der Dinge segnend einzuwirken. Wie man glaubt, setzte er eine Reihe von Awataras oder Herabsteigungen aus dem Gottsein, Verkörperungen und Fleischwerdungen, für diesen erhabenen Zweck fest: theils um drohende Gefahren rechtzeitig abzuwenden, theils um die aus ihren Fugen gerissene Ordnung des Weltalls wiederherzu-

stellen. Diese sämmtlichen Verwandlungen, mit Ausnahme der letzten, sind bereits vorüber. Eine jede hatte ihren besonderen Zweck erreicht.

Die Zahl derselben indessen, wie Lassen gezeigt hat, ist erst in späteren Zeiten auf zehn festgestellt worden. Auch ihre Reihenfolge schwankte früher. Wir geben hier die späteste Anordnung der Zehnzahl.

42. Die erste der beschlossenen Verwandlungen war Wischnu genöthigt wegen der heiligen Gesetzbücher (Vedas) zu unternehmen. Brahma nämlich war am Ende eines Zeitabschnittes eingeschlafen; dies benutzte der riesige Dämon Hajagriwa, der empörte abtrünnige Menschengeist, um jene Bücher zu stehlen und zu verschlingen; worauf er sich selbst im tiefsten Schoße des Weltmeeres versteckte. Doch Wischnu wußte ihn zu finden; in einen gehörnten ungeheuren Fisch verwandelt, den Maja-Fisch, verfolgte er den Räuber, schlitzte ihm auf dem Meeresboden den Leib auf, zog die Bücher wieder heraus und gab sie den Menschen zurück, die sonst aus Mangel an Gesetzen in das Reich des Bösen versunken wären.

43. Die zweite Verwandlung, wobei sich Wischnu die Gestalt einer ungeheuren Schildkröte gab, entschied einen Kampf zwischen den Göttern und Riesen wegen der Bereitung der Amrita, des Unsterblichkeitstrankes. Der Rücken der Schildkröte diente dann der Welt zur Stütze.

44. Die dritte Verwandlung rettete die Erde vor der Versinkung. Wischnu kämpfte in Ebergestalt mit dem Riesen Herannhi-Aksana, welcher bereits die flache, von einem Elephanten getragene Erdtafel in ein Blatt zusammengerollt hatte und zwischen den sieben unterirdischen Welten verborgen hielt.

45. Zur vierten Verwandlung griff Wischnu, um einen unverwundbaren Dämon zu bezwingen, der frevelhaft sich erhoben hatte. Er mußte eine ganz neue Gestalt für diesen Zweck annehmen, die aus einem Menschen und einem Löwen zusammengesetzt war. Denn so hoch war die Macht dieses höllischen Geistes gestiegen, daß ihn kein einfaches Wesen, weder ein Gott, noch ein

Mensch, noch ein Thier, zu zerschmettern vermochte. Der Mensch-Löwe jedoch errang den Sieg über das ruchlose Ungethüm, welches nach der Weltherrschaft strebte.

46. Durch Hülfe der fünften Verwandlung erlegte Wischnu den aus einem gewaltigen Dämonengeschlechte erzeugten Bali, welcher Himmel und Erde zu erobern gedachte. In der Gestalt eines zwerghaften Brahmanen täuschte er zuerst den neuen Götterfeind, alsdann wuchs er plötzlich zu solcher Größe empor, daß er mit drei Schritten Erde, Himmel und Unterwelt bedeckte, den erschrockenen Gegner in den Staub niedertrat und zur Unterwerfung zwang.

47. Die sechste Verwandlung ward nöthig, als die Kriegerkaste Uebergriffe versuchte. Wischnu beschloß Mensch zu werden, trat als Sohn des heiligen Brahmanen Dschamadagni auf, stellte sich unter dem Namen Paraschurama an die Spitze der Brahmanen und rottete durch einundzwanzig Schlachten alle Kschatrijas aus, deren Anführer der zaubermächtige König Kartawirya war.

48. Durch die siebente Verwandlung verhalf Wischnu wiederum der Kriegerkaste gegen die Brahmanenherrschaft zum Siege. Den Namen Rama oder Ramatschandra durch seine Geburt als Mensch erlangend, unterjochte er ganz Indien, ein Kriegsheld mit dem sonderbarsten Heere, einem zahllosen, von dem Götterfohne Hanumat geleiteten Schwarme von Pavianen oder Waldmenschen, welche ihm sogar aus Felsstücken eine Brücke nach Ceylon schlugen, deren Trümmer man noch heutzutage zeigt.

49. Die achte Verwandlung ist berühmter als alle früheren: er ward abermals Mensch, den Namen Krischna führend. Von königlichen Eltern erzeugt, wuchs er heimlich unter Hirten und Hirtinnen auf, verrichtete dann viele Abenteuer, die seine göttliche Abstammung verriethen, und lebte mit zahllosen Kindern gesegnet bis zu seinem 125. Jahre. Denn in diesem Alter verließ er die Welt wieder; er hatte die Beglückung Indiens herbeigeführt: die

Herrscherfamilie der Pandus gegen die der neidischen Kurus vertheidigt und der ersteren das Zepter gesichert.

50. Die neunte Verwandlung, die vorletzte, gewann die größte Wichtigkeit: Wischnu wählte zum letzten Male die menschliche Verkörperung, diesmal in der Absicht, im indischen Reiche eine bessere Religion zu begründen. Nach dem Namen Buddha, den er in dieser Gestalt bekam, nannte man seine Lehre Buddhaismus.

Von dem Schicksale des göttlichen Stifters sowohl als von dem Inhalte und von der Verbreitung der neuen Lehre wird später die Rede sein. Denn das ganze Ereigniß gehört einer jüngeren Epoche an.

51. Die zehnte und letzte Verwandlung führt das Ende der Welt herbei: die indische Menschheit erwartet sie. Wischnu indessen, der seit der neunten Awatara nicht wieder erschienen ist, wird nicht eher kommen, als bis das vierte und letzte Weltalter ziemlich abgelaufen ist, dasjenige, in welchem wir leben. Gegen das Ende desselben, welches aber der tröstliche Mythus noch auf mindestens viermalhunderttausend Jahre hinausgeschoben hat, wird der Gott als Kalighi die gesammte Welt zertrümmern. Seine Absicht nämlich ist, durch eine solche allgemeine Zermalmung das Böse hinwegzutilgen. Ist dies geschehen, so wird das Räderwerk des Weltalls sich von Neuem ordnen und eine vollkommenere Schöpfung ihre Reize dauernd entfalten.

Unter Kalighi denkt man sich ein Flügelpferd, welches mit seinem Leibe im Himmel steht, und nach jedem der drei verflossenen Weltalter einen Fuß aus den Lüften niedergesetzt hat, während es den vierten noch schwebend hält. Nach dem Ablauf der gegenwärtigen Epoche, der vierten, wird das Roß auch den vierten Fuß niedersetzen und gewaltsam die Erde in den Abgrund drücken. Uebrigens haben die Sagen, bald so, bald anders lautend, nicht nur die letzte Awatara, sondern auch alle sonstigen Verwandlungen des Wischnu vielfach ausgeschmückt: ein unerschöpflicher Stoff für die Poeten des Orients.

52. Als dritter Gott mit den beiden anderen Hauptgöttern zur Trimurti vereinigt, galt Schiwa besagtermaßen nicht mehr als jene; doch seine Anhänger machten ihn zum obersten Mitgliede des Kleeblatts. Man stellte sich ihn unter dem Feuer vor, dem belebenden sowohl als zerstörenden Elemente, so daß er mit doppelter Macht prangte, als Erzeuger und Vernichter, ein

Gott, der einerſeits ſchuf, andererſeits das Geſchaffene wieder dem Untergange überwies. Nicht wie Brahma ſchuf er, erhielt auch nicht wie Wiſchnu: er war der erhabene Verwalter der freien Naturkraft in ihrem ewigen Wechſel, daher von dem großen Haufen am leichteſten begriffen, am tiefſten gefürchtet, am höchſten verehrt. Zugleich erklärt ſich aus der Auffaſſungskraft der Menge die Art

Schiwa.

und Weiſe des ihm gewidmeten Cultus, der einen rohen und wilden Charakter annahm, den Charakter der Sinnlichkeit, wie ihn die ſüdlichen Völker lieben, der Wolluſt und Unſitte. Die übrigen Gottheiten mußten gegen einen ſolchen Weltherrſcher, der launiſch wie die Menſchen war, zurücktreten: man nannte den Schiwa geradezu Mahadewa, den großen Gott, und bildete ihn reitend ab, auf dem Stier oder Büffelochſen Nandi ſitzend, welcher vor-

zugsweise als heiliges Thier, ja als Symbol der Weisheit angesehen ward. Neben ihm, auf seinem Schoße, thront beständig seine Gemahlin Parwati, die Berggeborene; sie ist von ihm untrennbar, da die zärtliche Liebe des Gatten sie in die eine Hälfte seines Körpers aufgenommen hat, damit sie stets darin wohne und lebe.

53. Parwati ist eben so schön als ihr Gemahl häßlich gedacht wird. Denn wie die Maler und Dichter Alles aufgeboten haben, um die Reize der Göttin so vollkommen als möglich vorzuführen, so haben sie nicht unterlassen, dem Feuergott das abschreckendste und fürchterlichste Aussehen, die scheußlichsten Züge und ein möglichst verzerrtes Antlitz zu verleihen. Denn die eigentlich zeugende Kraft gehört der Parwati, die deshalb auch Bhawâni heißt, die Ursprungsmutter, die Alles gebiert, Alles ins Dasein ruft; sie mußte daher, gleich der allgewaltigen Göttin Maja, als eine heitere Erscheinung angebetet werden, die jede Glückseligkeit ausschüttet, Reichthum und Fruchtbarkeit, Gesundheit, Freiheit des Lebens und Weisheit spendet, ja, alle Wünsche der Sterblichen zu erfüllen vermag. Selbst die von Zeit zu Zeit eintretende Zerstörung des Weltalls überdauert sie, da sie mit der unermüdlich schaffenden Naturkraft ausgerüstet ist und in ihrem Schoße den Keim aller Dinge hegt.

Doch ist Parwati ihrem wilden Gemahle dadurch verwandt, daß sie eine zweite Natur hat und ebenfalls vernichtend auftritt, eine furchtbare Rächerin dessen, was die Menschen sündigen, mit einem Feuerblick ausgestattet, dem Nichts verborgen bleibt, und mit acht oder sechszehn weitreichenden Händen, welchen Nichts zu entrinnen im Stande ist. Als solche Rächerin heißt sie Kali, das böse Princip der Parwati oder die andere Seite derselben vorstellend, zugleich nicht minder häßlich als ihr Gatte ausgemalt.

Man brachte der Kali thierische, blutige Opfer, besonders auch Menschenopfer dar, Tausende von Schwärmern ließen sich von den Rädern des Wagens, worin ihr Götzenbild prangte, bei festlichen Gelegenheiten zerquetschen; Viele stürzten sich freiwillig in die Quelle des Ganges, um der Vertreterin der großen, doppelseitigen Urmacht zu genügen und zu huldigen.

54. Der Cultus des Schiwa nahm einen sehr sinnlichen Charakter an, Schiwa selbst war durchaus kein böser und verhaßter Gott, im Gegentheil stritt er beständig wie Wischnu gegen

die den Göttern feindlichen Dämonen. Die Menschen fürchteten nur den fürchterlichen Blitz seiner Allmacht, versöhnten seinen Blutdurst durch schreckliche Opferhandlungen und beeilten sich, nach den Geboten des grausamen und schonungslosen Gottes ihren Wandel einzurichten. Unter seinen Gesetzen durfte eines über die Fortpflanzung des Menschengeschlechts nicht fehlen, da Schiwa nicht blos tödtendes, sondern auch stets erneuerndes und zeugendes Wesen ist: es gehörte zur Sünde, wenn Jemand der Keuschheit pflegen wollte. Um sich daher auch in diesem Stücke des Höchsten Wohlgefallen zu erwerben, thaten die Gläubigen Alles, was jene Satzung erheischte, die ohnehin dem leidenschaftlichen Charakter des gemeinen Südländers willkommen war. Fröhlicher Lebensgenuß erschien nunmehr sogar pflichtgemäß und nothwendig; doch hielt man sich nicht in den Schranken gesunder Mäßigung. Die Priesterkaste hatte unter Anderm in die Tempelräume selbst eine Classe von Mädchen eingeführt, welche von den Indern Dewedaschies, von den Europäern Bajaderen genannt wurden.

55. Sie waren nämlich eigentlich Götterdienerinnen oder Hierodulen, welche die Bestimmung hatten, in den Pagoden religiöse Gesänge und Tänze aufzuführen; weshalb sie in der portugiesischen Sprache Bailadeiras hießen, eine mit Ballet verwandte Bezeichnung, die nachher in Bajaderen umgewandelt ward. Eine Anzahl solcher Mädchen wählten die Brahmanen für jeden Tempel aus, um sie in ihrer Aufgabe, bei den Feierlichkeiten des Gottesdienstes zu singen und zu tanzen, vorschriftsmäßig auszubilden: vom neunten bis sechszehnten Jahre brachten sie in den Tempeln zu, alsdann wurden sie durch neue ersetzt.

Es gab mehrere Abtheilungen der Bajaderen. Die einen gehörten bestimmten Pagoden an, wie denen des Wischnu oder des Schiwa, andere hatten ein freieres Loos; noch andere wurden zur Verschönerung von Festlichkeiten und zur Erheiterung der Gäste außerhalb der Tempel vermiethet. Ihre körperlichen Reize unterstützte reicher Putz und kostbarer Zierrath, die verführerische Lockung steigernd.

56. Die allgemeine Sittlichkeit litt unter diesem Gebrauch. Namentlich artete der Dienst des Schiwa aus. Die ihm zu Ehren abgehaltenen Feste, vor allen das Märzfest Schiwarartri,

öffneten einem schamlosen Sinnenrausch öffentlich Thür und Thor; die unzüchtigsten Auftritte vermied man um so weniger, als sie nicht schimpflich erschienen, vielmehr für dem Willen des Gottes entsprechend galten. Die Zuchtlosigkeit und Sittenverderbniß des Volkes nahm in beispiellosem Grade überhand. Kinderopfer konnten nicht ausbleiben, da jedes Interesse am Familienleben geschwunden war. Dazu kam endlich der Gebrauch, daß die Weiber, wenn ihre Männer gestorben waren, sich durch Selbstverbrennung tödteten. Beschränkende Gesetze der Priesterschaft halfen nicht mehr, um dem wachsenden Unheil zu steuern.

57. Dieser gesunkene Zustand dauerte so lange fort, bis sich das gesunde Leben der Nation gegen den gesammten Brahmaismus regte: eine Revolution, zur Ausrottung der Mißbräuche, erfrischte endlich das britische Reich, es entstand eine erste Reformation, die jedoch scheiterte.

58. Ein Königssohn nämlich aus der Kriegerkaste, Namens Siddhartha, geboren im Jahre 623 vor Chr., erhob sich gegen die entarteten Religionsformen und schlug einen ganz anderen Weg als die Brahmanen ein, einen Weg, auf welchem er solchen Erfolg erntete, daß man den kühnen Mann für die neunte Verkörperung des Wischnu ansah. Denn nachdem er sich durch stille Selbstbetrachtung vorbereitet und seinen Ansprüchen auf irdischen Rang entsagt hatte, trat er im 35. Lebensjahre aus seinem ärmlichen, mit Almosen gefristeten Dasein in die Oeffentlichkeit hervor, genannt Buddha, der Erleuchtete. Seine Thätigkeit wär ausschließlich der Belehrung und Besserung seiner Mitmenschen gewidmet. Ungleich den in der Einsiedelei verharrenden Brahmanen, zog er mit seinen Jüngern im Lande umher, um seine Ansichten weit und breit zu verkündigen: Buddha war der erste Prediger, der auf solche Weise in der Welt auftrat. Und zwar predigte er zu allem Volke und verwarf die seitherige Autorität des Priesterthums vollständig. An die Lehre von der Seelenwanderung anknüpfend, läugnete er nicht nur die Trimurti, sondern auch die Existenz eines persönlichen Gottes überhaupt. Die bestehende Weltordnung

walte als Fatum durch das Reich aller Dinge, die an sich vollendet wären; oder, alle Dinge hätten ihr eigenes inneres Gesetz, wären einem ewigen Kreislauf unterworfen, und jedes Dasein, wie es auch wechsle und sich wandle, sei mit Schmerz behaftet. Der Mensch müsse also darnach streben, in die selige Ruhe des Nichtseins einzugehen. Der Seelenwanderung unterworfen und unterthan, müsse er sich aus dem Kreislaufe derselben, aus dieser Welt ewiger Veränderungen hinauszuretten suchen; und dies liege dann im Bereiche der Möglichkeit, wenn er seinen Willen unablässig darauf richte und keinen anderen Gedanken nähre, als den, daß es ihm gelinge. Das gegenwärtige Leben aber sei, der alleinherrschenden Weltordnung gemäß, durch ein früheres bedingt, welches eine gerechte Nachwirkung ausübe; jede That habe ihre unausbleiblichen Folgen, die böse werde bestraft, die gute belohnt. Sonach müsse der Mensch sich der Tugend und werkthätiger Sittlichkeit befleißigen, immer nur verdienstliche Handlungen verrichten und der höchsten sittlichen Vollkommenheit zusteuern; durch Erlangung der letzteren, so wie durch Nachdenken, welches zu unbegrenzter Erkenntniß führe, erreiche er endlich die gewünschte Befreiung und Erlösung von der Qual des Wiedergeborenwerdens, die im Nichtsein enthaltene Seligkeit, welche durch das Wort **Nirwana** bezeichnet wird.

Der Grundlehren des ältesten Buddhismus gab es drei, wie Lassen sie aufstellt. Erstens: Alle Erscheinungen sind „inhaltsleer und ohne Substanz". Zweitens: eine (sehr künstliche) Lehre von „Ursache" und „Wirkung", nämlich das Dasein der in beständigem Wechsel begriffenen Welt entsteht lediglich aus der Einbildung oder aus dem Glauben an ihre Wirklichkeit. Drittens giebt es „vier höchste Wahrheiten". Diese vier Wahrheiten sind: 1. alles Daseiende ist den Schmerzen der Geburt, des Todes und anderen Schmerzen unterworfen; 2. daraus entsteht die Sehnsucht, welche verbunden ist mit der Freude und mit der Leidenschaft, sie durch irgend ein Mittel zu befriedigen; 3. die Befreiung von den stets neugeborenen Schmerzen ist nur durch die vollständige Unterdrückung und

Vernichtung der „Sehnsucht" erreichbar; 4. endlich umfaßt das Mittel, welches zu dieser Vernichtung führt, folgende acht Theile: die rechte Ansicht, der Wille, die Anstrengung, die Thätigkeit, das Leben, die Sprache, der Gedanke und die wahre Betrachtung (Meditation).

Mit diesen Lehren hatte denn Buddha sich in den Besitz der höchsten Wissenschaft gesetzt und das Ziel seiner Würde errungen. Letzteres besteht in der endlichen Erreichung des obengenannten Nirwana. Was bedeutet dieses? Wir kümmern uns nicht um die spätere oder neuerliche Auslegung des Wortes, sondern fragen, was verstand Buddha selbst darunter? Die vollständige Vernichtung des denkenden Wesens oder seine gänzliche Auslöschung! Max Müller irrt, wenn er in dem Begriff des Nirwana die Vorstellung eines unsterblichen glücklichen Fortlebens nach dem Tode sucht. Der Gründer der Buddhalehre stellte keineswegs eine solche tröstliche Hoffnung auf. Seine Anschauung von der gänzlichen Auslöschung, sagt Lassen, stimmt überhaupt zu der vornehmsten Grundlehre des Buddhismus, daß Alles leer und ohne Substanz ist: folglich muß auch der Zustand nach dem Tode ein solcher sein, ein Aufhören des Wesens.

Der Reformator gebot keine äußerliche Beobachtung von religiösen Satzungen, keine Opfergebräuche, keine eigentlichen Büßungen nach der Weise der Brahmanen. Nur die Leidenschaften, als das stärkste Hinderniß auf dem Wege zu jenem Ziele, wünschte er durch Mäßigkeit des Lebenswandels und durch Vermeidung aller überflüssigen Genüsse besänftigt, weggeschafft und ausgefegt zu sehen. Er selbst gab in seiner Person das Beispiel.

59. Damit hängt eine Grundbestimmung seiner Religion zusammen, daß der Mensch keinerlei Vermittlung bedürfe, sondern daß einem jeden Einzelnen die Befugniß der Selbständigkeit zustehe: daher war es folgerecht, daß Buddha die Gleichheit aller Menschen lehrte, daß er die durch die Geburt festgestellten Unterschiede aufhob und wegläugnete, kurz, daß er die alte Kasteneinrichtung über den Haufen stieß. Alle diejenigen daher, die unter dem tödtlichen Drucke der seitherigen Gliederung geseufzt hatten, begrüßten ihn freudig als ihren Erlöser und nahmen seine Lehre an, welche ihnen die Aussicht eröffnete, die Fessel des Geburtszwanges abzuschütteln. So wuchs die Zahl seiner

Anhänger in Vorderindien mit reißender Schnelligkeit. Auch die Priester, welche das Werk des Buddha unterstützten, und die den Namen Bonzen erhielten, wurden ohne Unterschied aus allen Schichten der Bevölkerung gewählt, und wenn sie ihres Amts müde waren, stand es ihnen frei, in diejenige Classe der Gesellschaft zurückzutreten, die ihnen behagte.

Das Bestreben der Brahmanen war ein engherziges und beschränkte sich darauf, einzig und allein das Glück ihres eigenen Standes zu fördern. Buddha dagegen suchte alle Menschen zu retten; er forderte Jedermann auf, von der Welt sich zurückzuziehen und der Tugend sich zu befleißigen. Die Würde eines Buddha sollte den Buddhisten befähigen, dem Heil der gesammten Menschheit zu dienen.

60. Allein die heftigste Verfolgung, wie sie nur immer Parteiwuth und Rachsucht zu entzünden vermag, brach wider die in beiden indischen Reichen sich mehrenden Bekenner des Buddhaismus aus. Die Gegner aus den obersten Kasten, als sie die Gefahr erkannten, rafften all' ihre Kräfte zusammen, um das alte Regiment zurückzuführen. Einer der Könige ertheilte den Seinigen folgenden Mordbefehl: „Wer die Buddhas, so Greis wie Kind, von einer Grenze des Reichs bis zur anderen nicht erwürgt, soll selber erwürgt werden". Viele Jahrhunderte hindurch schwankte, trotz Feuer und Schwert, womit schonungslos gestritten wurde, der Sieg in diesem grausamen Bürgerkriege. Endlich erlag aber der Buddhaismus in Vorderindien, das Brahmanenthum erneute über Schutt und Trümmern den vorigen Zustand und erhielt sich theilweise bis in unsere Zeiten, an Hartnäckigkeit und Zähigkeit des Widerstandes dem christlichen Papstthume gleich. Wie es scheint, waren inzwischen viele Buddhaisten zur Flucht und zur Auswanderung vermocht worden; eifrige Schüler pflanzten zugleich das neue Religionssystem fort, an dessen Spitze statt des im Jahre 543 v. Chr. gestorbenen Buddha fortwährend ein Patriarch mit dem göttlichen Ansehen eines Heiligen zu treten pflegte.

61. Eine Reihe solcher Patriarchen oder Stellvertreter des göttlichen Stifters folgten sich in der Herrschaft. Weit gefehlt also, daß durch jene gewaltsame Reaction die Lehre vollständig ausgerottet worden wäre, behauptete sie sich in einem großen Striche von Asien, in Hinterindien, in Ceylon, in Tübet und

in einigen Theilen von China. Ja, sie wurde, obwohl umgeändert und verdorben, zu einer der verbreitetsten Religionen der Erde, indem sie heutzutage noch mehr als 300 Millionen Bekenner zählt, die über die genannten Länder vertheilt sind.

62. Die Vorschriften des Buddha gefielen ihrer Einfachheit wegen, vielleicht auch deshalb, weil sie, wie oben gesagt wurde, bessere Zustände des Staates versprachen; viele Geheimlehren blieben außerdem der Menge entzogen und den Eingeweihten überlassen. Allein bei dem Tiefsinn des Gebäudes, welches Buddha aufgeführt hatte, war es nicht zu verwundern, daß der gemeine Theil seiner Anhänger in den blindesten Aberglauben zurückfiel, daß die Lehre ihre ursprüngliche Einfachheit und Reinheit verlor und fast noch schlimmer als der Brahmaismus entartete. Die schärfste Waffe zum Angriff scheint den Gegnern gleich anfangs der Umstand geboten zu haben, daß der Stifter das Vorhandensein einer persönlichen Gottheit läugnete; weshalb man seine Verehrer des Atheismus beschuldigte. Buddha ward zwar nach seinem Tode selbst als höchster und alleiniger Gott gefeiert, man schrieb ihm Wunder über Wunder zu, die er bei Lebzeiten verrichtet haben sollte, und Fabel reihte sich an Fabel über den heiligen Beglücker der Menschheit; doch dieser eine Gott befriedigte zu wenig die sinnliche Vorstellung, welche sich auch nach sichtbaren und körperlichen Göttern sehnte. Die letzteren wurden daher wieder geschaffen und theilweise aus der früheren Religion der Inder entnommen.

63. Die Priesterschaft ließ es geschehen, sie schlug ebenfalls um. Sie gründete eine so herrschsüchtige Hierarchie als je eine aufgetaucht war, führte prunkvolle, aber ganz gehaltlose Ceremonien ein, überließ sich der Faulheit und stiftete geistliche Orden und Ordenshäuser. Der Zweck der Bonzen war lediglich darauf gerichtet, sich in den Geruch der Heiligkeit zu setzen und die Augen des Volkes dadurch zu bestechen, daß sie eine strenge Enthaltsamkeit von allen Genüssen zur Schau trugen, daß sie selbst zur Entsagung der Ehe (dem Cölibate) schritten, daß sie eine Unzahl absonderlicher Gebräuche beobachteten, Gebetsformeln

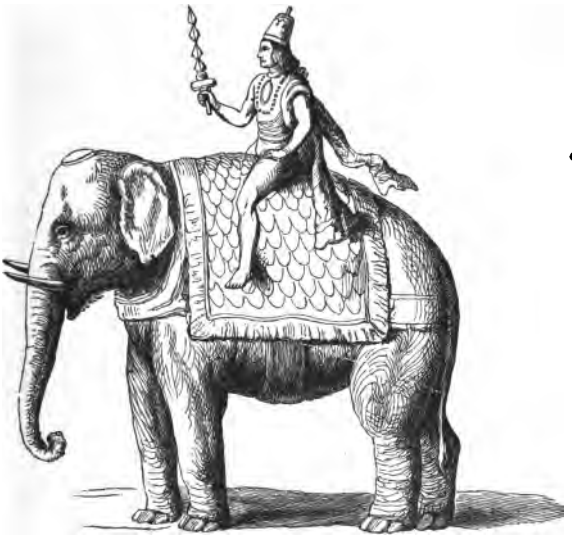
mit dem Rosenkranz vorschrieben und fromme Bußübungen, Wallfahrten und Processionen anordneten. Genug, jenem Priesterstand Asiens verdankt augenscheinlich das päpstliche Regiment Europas die Erfindung aller jener Waffen, womit seit den fränkischen Kaisern die christliche Welt durch Pfaffenthum und Mönchswesen unterjocht und in tiefem Aberglauben niedergehalten ward, bis die deutsche Reformation das unselige Gewebe orientalischen Ursprungs zerriß. Selbst ein papstähnlicher Kirchenfürst erhob sich unter der Tübetanischen Hierarchie, ein göttlich verehrtes geistliches und weltliches Oberhaupt, mit dem Namen Dalai Lama, welcher „die sehr große Mutter der Seelen" bedeutet.

Ihm entspricht der Dairi in Japan und der Bogdo Lama in der Mongolei. Der Orient hat also mindestens drei solcher Großlamas oder Päpste, welchen ein Heer von Geistlichen verschiedenen Ranges untergeordnet ist; zum Theil haben sie jedoch ihre weltliche Herrschaft verloren. Mönche, Nonnen, Beichte, Fürbitte, Segenspendung, Strafandrohung und alles Sonstige, was nur immer als Menschensatzung im Katholicismus aufgetaucht ist, führte die allgewaltige Hierarchie jener fernen, in Rücksicht ihrer Cultur nicht eben beneidenswerthen Landstriche ein. Auf Ceylon und anderen indischen Inseln verloren die Nachkommen der Buddhaisten die gesammte Glaubensrichtung und geriethen zuletzt auf die Verehrung böser und grauengestaltiger Dämonen: ihre Phantasie verirrte sich in eine Art von Teufelsdienst. Doch schon im Brahmaismus gab es neben zahllosen guten Genien (Dewetas) eine Menge böser Geister (Assurs) oder feindseliger Riesen, die von der Schöpfung abgefallen waren und der Finsterniß angehörten. Uebrigens ist die Buddhalehre heutzutage noch um mehrere Millionen Anhänger reicher als das Christenthum, also am weitesten auf der Erde durchgedrungen. Aber wie heidnisch sind so viele, die sich Christen nennen!

64. Das alte Brahmanenthum beschränkte die Götterzahl keineswegs auf die Trimurti. Der alte Volksglaube belebte die gesammte Natur, wie denn das Weltall selbst für ein göttliches Wesen galt: ein vollständiger Pantheismus spielte unter den Hindus die nämliche Rolle, welche wir bei den alten Völkern um das Mittelmeer antreffen.

65. Aus der Zahl dieser Nebengötter glänzt am meisten Indra (König) hervor, der Gebieter des Himmels; er war in der frühesten Zeit von größter Bedeutung und regierte als höchster Gott die Welt. Man sah in ihm den Lenker des Blitzes und Regens, einen Gott, der jeden Segen und jedes Gute auf

Erden bewirkte und mit den böſen Geiſtern einen ewigen Vertilgungskrieg führte. Nach ſpäterer Vorſtellung verlor er den oberſten Rang, doch blos den neueren Göttern gegenüber, die nun am höchſten geſtellt wurden. Dann ſchien er manchmal dem griechiſchen Helios zu gleichen, indem er wie dieſer als Sonnengott in einem goldenen Wagen die Erde umkreiſt,



Indra.

mit tauſend Augen ausgeſtattet, allſehend und allwiſſend iſt; zuweilen hat er eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem altnordiſchen Donnergott Thor, einem Bekämpfer der Rieſen. Was ſeine Abbildung anlangt, ſo ſtellte man ihn meiſt auf einem weißen Elephanten reitend dar. Auch gab die Sage ihm eine Gemahlin, Satſchi, ſo wie einen Sohn, Dſchajanta, und verlegte ſeinen Wohnſitz auf den Götterberg Meru, welcher für den Mittelpunkt der Erde gehalten ward.

66. Durch schöne Sagen ferner verherrlicht ist der Liebesgott Kama oder Kamadewa, der Gott der Begierde, Cupido. Er war der Sohn des Himmels und der Täuschung, hatte zur Gemahlin Setti, die Zärtlichkeit, und man bildete ihn sichtbar oder körperlich ab, gewöhnlich reitend auf einem Papagei, obwohl häufig die Mythen diesen Gott für körperlos ausgeben. Der Bogen, den er führte, bestand aus Zuckerrohr, die Sehne desselben war aus Bienen geflochten, für seine Pfeilgeschosse gebrauchte er die rosenrothen Blüthenknospen des Amrabaumes, womit sein steter Begleiter Wassant, der Blüthenschöpfer, fort und fort den leeren Köcher aufs Neue zu füllen pflegte.

Kamadewa.

Von minder selbständigem Wesen dachte man sich die meisten übrigen Naturgötter, die Morgenröthe, den Tag, die verschiedenen Himmelsgegenden, Feuer, Wasser, Wind und eine Menge anderer personificirter Gestalten, wie den Krieg und den Frieden. Was die himmlischen Heerschaaren anlangt, die Gandharwas, so verstand man darunter sowohl männliche als weibliche Götterwesen oder Engel von verschiedenem Geschlechte und Range; unter ihnen belief sich die Zahl der Apsaras, wunderschöner jungfräulicher Geister, auf nicht weniger als sechshundert Millionen. Daß man vielerlei Berge und Flüsse, Thiere und Pflanzen heilig achtete und göttlich anbetete, ist schon im Obigen angedeutet worden.

Dritter Abschnitt.

Die persische Mythologie.

67. Ihrem Ursprunge nach möchte die persische Mythologie keineswegs jünger zu schätzen sein als die indische. Denn sie ging von den Abkömmlingen der uralten Arier oder Iranier, den Stämmen des Zendvolkes aus, welche sich nordwärts vom Hindukhugebirge ansiedelten und die Landschaften besetzten, die bei den Alten Baktrien, Sogdiana und Hyrkanien genannt werden. Wahrscheinlich eben so zeitig wie die Inder vertauschte das Zendvolk seine nomadischen Zustände mit einem geordneten Staatswesen: die Priester waren es auch hier, welche das Regiment ergriffen, unter dem aus ihrer Mitte gewählten Könige Djemschid eine kastenähnliche Gliederung der Gesellschaft feststellten und auf astronomische Beobachtungen gestützt ein bestimmtes Religionssystem aussannen, dessen Grundlage der Sonnen- und Sternendienst war.

68. Ihre Götterlehre aber hat sich dadurch, wie man glaubt, zu den Persern übergepflanzt, daß jenes Zendvolk im Kriege von den stammverwandten Persern und Medern überwunden ward. Die Sieger nahmen, wie es nicht selten geschehen ist, die Religion und Staatsverfassung der Besiegten an.

69. Die Perser haben das ihnen mitgetheilte System weiter und sinnreicher ausgeführt und dem Ganzen eine so vortreffliche, nach allen Seiten abgeschlossene Form gegeben, daß die persische Mythologie als eine der schönsten Schöpfungen des menschlichen

Geistes dasteht, sowohl wegen ihrer Originalität als wegen ihres tiefsittlichen Gehalts und der Fülle von Poesie, welche in ihr sprudelt.

70. Sie erlangte diese Vollendung durch den weisen Gesetzgeber Zoroaster (Zarathuschtra oder Zerduscht), welcher nach Einigen im Zeitalter des Darius Hystaspis (Kischtasp) aufgetreten sein soll, während Andere mit größerer Wahrscheinlichkeit glauben, daß er dem grauesten Alterthum angehört. Nach Berossos und Christian Lassen nämlich lehrte er zur Zeit der Eroberung Babylons durch die Meder, welche etwa im Jahre 2234 v. Chr. Geb. siegreich dahin vorgedrungen sind. Man vermuthet, daß dieser Mann eine Reinigung der überlieferten Zendlehre vorgenommen hat, die durch Vermischung mit dem Cultus der Nachbarvölker, der Phönizier und Assyrer, aus ihrer früheren Schranke herausgetreten sein mochte. Zuerst gewann er für seine Ideen die Magier oder die Priester, deren Kaste altmedischen Ursprungs war. Sie wichen seinem Ansehen und ließen sich von ihm reformiren. Er theilte sie in Lehrlinge, Halbmeister und Vollmeister ein und bestimmte ihnen einen Wirkungskreis, der glänzend genug war. Es stand ihnen die Verkündigung der religiösen Gesetze zu, der Opferdienst und die Vermittlung zwischen der Gottheit und der Menschheit. Aber nach Zoroasters Tode kehrten sie zu ihrer früheren Anmaßung zurück; um Xenophons Zeiten waren sie wieder Alles in Allem und lenkten die gesammte Staatsmaschine, vermöge ihrer Klugheit und weil sie die wissenschaftlichen Kenntnisse ausschließlich für sich allein behielten, gleich den indischen Brahmanen. Ihre Machtvollkommenheit war unbeschränkt und sie beherrschten jede Stellung im Staate.

Die Religion des Zoroaster wurde indeß von den Magiern, wie es der Reformator gewünscht hatte, zum Gemeingut der Menge gemacht; sie drang auch zu den benachbarten Völkern und hatte sich in ganz Kleinasien ausgebreitet, als Alexander der Große seinen Heerzug unternahm. Sie würde sich im Osten glänzend behauptet haben, wenn sie nicht von den Priestern verfälscht worden wäre. So aber siegte das Griechenthum, das dahin vordrang, um so leichter, als die übergewaltige Priesterschaft dadurch, daß sie das Volk verdummte und knechtete, den nationalen Verfall längst vorbereitet hatte.

71. Das System des Zoroaster bestand, wie Manche kurz sagen, in einer Art Feuerdienst, aber es fand kein eigentlicher

Feuerdienst statt, indem das Feuer selbst niemals von den Persern angebetet wurde. Denn sie verehrten das Göttliche nur vermittelst des Feuers, welches bei dem Gebet angezündet ward; sie schauten in ihm das Bild des Göttlichen, nach welchem die Gläubigen ihre Augen hinzuwenden hatten, wie nach dem Quell des unendlichen Lichts, das auch in der Sonne versichtbart schien.

Diese Vorstellung aber genügte ihnen, sie schufen keine besonderen Götterbilder für ihre Verehrung und bedurften daher keiner Tempel und Altäre. Die Götter wurden von ihnen, was schon Herodotus angemerkt hat, nicht wie von den Griechen für menschenähnlich gehalten und vorgeführt. Eben so hatten sie auch keine Opfer nach dem Beispiele anderer Völker; sie brachten weder Brandopfer dar, noch Spenden von Trank und Speise, noch sonstige Weihegaben. Dergleichen Gewohnheiten und Gebräuche fanden die Perser im Gegentheil so unstatthaft, daß sie dieselben auch bei fremden Nationen nicht dulden mochten; daraus erklärt sich ihre anscheinend ungewöhnliche Barbarei, daß sie auf ihren Heerzügen unter Kambyses den göttlichen Apis in Aegypten erschlugen, unter Xerxes den Tempel in Athen zerstörten.

72. An der Spitze dieser Lehre steht ein göttliches Urprincip, genannt Zarvana Akarana, welches nach Einigen „der leuchtende Grund" zu verdeutschen ist, jedenfalls aber ein vollkommenes und unwandelbares Urwesen vorstellt, wie der Alfadur des altgermanischen Nordens. Seine Güte und Allmacht hat von Ewigkeit her bestanden und währt in Ewigkeit fort. Unbekümmert hätte Zarvana Akarana in sich selbst ruhen können, aber seine Gnade beschloß das Weltall zu schaffen.

Andere bezweifeln die Annahme eines solchen Urprincips. Konrad Schwenck übersetzt die Wörter „Zarvana Akarana" durch „grenzenlose Zeit". Er nimmt also kein uranfängliches Wesen an. Ein solches aber mußte doch wohl vorausgesetzt werden, ehe die zwei Hauptgötter, der gute Ormuzd und der böse Ahriman, auftraten. Ohnehin hat die „Zeit" in dieser und ähnlichen mythologischen Lehren die größte Bedeutung.

73. Aus dem Schoße des Unendlichen nämlich, des Zarvana Akarana, ward erstlich ein göttlicher Lichtgeist geboren, Ormuzd, ein Name, der zusammengesetzt ist aus aura-mazda, was die große Weisheit ausdrückt. Zweitens ging aus jenem Urwesen ein Geist der Finsterniß hervor, Namens Ahriman, von angramainyus, wodurch der Arggesinnte bezeichnet wird. Anfänglich, heißt es, war Ahriman ebenfalls ein reiner und guter Geist des Lichtes; konnte doch aus dem hehren Urquell nichts als Edles entsprießen. Allein Scheelsucht gegen Ormuzd und die

Begierde, die Herrschermacht an seine Person ungetheilt zu bringen, vermochte ihn zum Abfall vom Höchsten: er ward das Princip der Finsterniß, welches einen immerwährenden Krieg führte gegen den miterschaffenen Gott des Lichtes, um die Obergewalt zu erringen.

74. Dieser Krieg begann, als Ormuzd die Welt zu schaffen anfing. Denn nachdem dieser geboren war, trug ihm der Urgott die Fortsetzung des beschlossenen Werkes auf: der Lichtgott Ormuzd sprach das Schöpfungswort Honover aus, und Alles, was da ist, entstand entweder sofort oder entwickelte sich nach und nach aus dem gelegten Samen.

75. Vor dieser Schöpfung lebten die beiden Hauptgötter, nach ihrer Geburt, einsam in ihren öden Reichen, Ormuzd im Reiche des Lichtes, Ahriman im Reiche der Finsterniß. Wie beide Herrscher an Macht sich gleich standen, so waren auch die beiden Reiche derselben von gleicher Ausdehnung; sie waren nämlich beide unendlich und unbegrenzt, nur sich selbst Grenzen setzend.

76. Was schuf Ormuzd mit seinem Zauberworte zuerst? Er bevölkerte sein Lichtreich mit den Fervers (Feruers), den geistigen Idealen oder Vorbildern für alle zu erschaffenden Wesen und Dinge. Die Gedanken, welche dem Weltschöpfer Ormuzd vorschwebten, gingen ins Leben über, wie er es wünschte, und verwirklichten sich zunächst auf eine überirdische Weise, so daß sie eine unsichtbare Wesenheit empfingen: nach ihnen sodann sollten die irdischen Geschöpfe gebildet werden, mit sichtbaren Körpern ausgestattet und mit einem Wesen begabt, welches allezeit die möglichste Aehnlichkeit mit dem vorgeschaffenen Urbilde haben sollte.

Diese Geister konnten blos gute, schöne und liebliche Wesen sein, da sie dem Lichtgott ihre Entstehung verdankten und in der reinen Lichtwelt ihren Wohnsitz hatten; was ihre Rangordnung indessen betrifft, so zerfielen sie unter sich in verschiedene Classen.

77. An der Spitze der sämmtlichen Fervers glänzten die sieben Amschaspands, eine Art Erzengel, die zwar unter dem Befehl ihres Schöpfers Ormuzd standen, aber nach ihm die höchste Stufe der Macht behaupteten; sie nahmen also, auf Zarvana Akarana folgend, die dritte Reihe der Weltlenker ein.

Geringer als sie war eine zweite Classe, die Izeds, deren man achtundzwanzig zählte, und die theils von männlichem, theils von weiblichem Geschlechte waren, während es unter den Amschaspands nur einen einzigen gab, der weibliche Gestalt hatte, die Sapandomad. Ueberall gegenwärtig und hochgewaltig, halfen die Izeds ebenfalls die Schöpfung bewachen und vervollkommnen, herstellen und beglücken. Außer ihnen wurden noch unzählige Fervers geschaffen. Denn Alles, was geboren ward, hatte oder mußte vorher seinen Ferver haben: jedes Ding der Schöpfung war die Nachahmung eines solchen vollendeten Ideals, welches im Reiche der Seligen oder im Himmelreich schwebte.

Schon ihres Einflusses wegen mußte man diese Geister insgesammt göttlich anbeten, und man flehte zu ihnen, gleichwie zu guten Genien, wenn man ihres Schutzes und Beistandes bedurfte. Dem Gerechten eilten sie auch stets zu Hülfe aus den Regionen ihres Himmels, in welche sie ohne Aufenthalt zurückkehrten, wenn ihr Geschäft vollbracht war.

78. Keineswegs sah Ahriman demjenigen gleichgültig zu, was im Lichtreich vorging; vielmehr folgte er augenblicklich dem Beispiele des Ormuzd und setzte jedem Lichtgeiste desselben einen Geist der Finsterniß entgegen, indem er die Dews hervorrief, unsichtbare Wesen, gleich den Fervers, aber von böser Natur wie ihr Schöpfer selbst. So traten, auf seinen Wink, den sieben Amschaspands des Himmels sieben nachtgeborne Erzdews gegenüber, als oberste Diener des argsinnigen Gottes, die, was ihre Macht anbetraf, mit den Erzengeln wetteiferten, wie Ahriman seinerseits mit Ormuzd. Der gefährlichste von allen diesen verderblichen Geistern und das häßlichste Scheusal unter den Sieben hieß Akuman oder Aschmoph; er war der Erzlügengeist und hatte die Bestimmung, der Widerpart des weisen Bahman zu sein, des ersten unter den Amschaspands. Ferner setzte Ahriman den übrigen Fervers, insbesondere den Izeds, eben so viele böse Dämonen untergeordneten Rangs entgegen, um Nichts zu versäumen, was seine Gewalt verstärken konnte, und um dem beneideten Gegner mindestens gewachsen zu bleiben, wenn er ja außer Stande sein sollte, ihn früher oder später zu bemeistern. Auch das Reich der Finsterniß füllte sich dergestalt allmählich mit zahllosen Bewohnern an, die um ihren Herrscher dienstbereit sich schaarten.

Andere nehmen nur sechs Amschaspands und sechs Erzdews an, indem sie die beiderseitige Siebenzahl dadurch vollmachen, daß sie den Ormuzd und den Ahriman selbst unter sie rechnen. Daß übrigens alle Dews als Ausgeburten der Finsterniß von häßlicher Gestalt waren, bedarf kaum einer Bemerkung.

79. Als die beiden Heerlager nach diesen Zurüstungen sich gebildet hatten, brach der Kampf unter den Geistern aus; es galt zuvörderst, die wechselseitigen Streitkräfte zu erproben. Engel focht mit Dämon, Jeder suchte sich den Gegner auf, für den er geschaffen war, der Amschaspand den Erzdew, der schwächere Lichtgeist den minder starken Höllensohn, so daß die oberen Schaaren wider die oberen, die untergeordneten wider die untergeordneten rangen und keine Verschiedenheit der Kräfte, weder im Angriff, noch in der Vertheidigung, stattfand. Bald erwies sich, daß keine Partei so mächtig war, um auf einen schleunigen Sieg hoffen zu können. Trefflich widerstanden zwar die Lichtgeister auf allen Punkten den furchtbaren Angriffen, welche von der Hölle aus gegen sie gerichtet wurden; aber bei der gleichen Machtentwickelung der bösen Dämonen war es ihnen unmöglich, irgend einen Vortheil über die finstere Brut zu erkämpfen. Denn Ahriman gab sich keinerlei Blöße; so viele neue Streiter auch Ormuzd den alten Reihen der Seinen hinzufügte, mit eben so vielen fuhr Jener rastlos fort seine grauenhaften Heerschaaren zu vermehren. Der Lichtgott vertheidigte sich von seinem Reiche aus, in welches der Gott der Finsterniß vergebens einzudringen versuchte: die Engel warfen ihn und seine Geister von den Grenzen siegreich zurück.

Die sichtbare Welt war inzwischen noch nicht vorhanden; doch der unermüdliche Ormuzd schritt jetzt zur Schöpfung derselben und ließ sich, getreu dem Auftrage des höchsten Gottes, in seinem angefangenen Werke nicht hindern, um so weniger als er voraussah, er werde aus der Erschaffung der Körperwelt, namentlich der Menschen, einen wesentlichen Gewinn für den glücklichen Ausgang des entbrannten Kampfes ziehen.

80. Ormuzd, das Werk der sichtbaren Weltschöpfung ausführend, verlieh stufenweise, gemäß den aus seinen Gedanken schon verwirklichten Fervers, der Gesammtheit der Dinge ihre Gestalt. Erstens erschuf er die Gestirne, die Träger des Lichtes, zweitens das Wasser, drittens das Erdreich mit seinen Ge-

wächsen, viertens die Thiere sammt den Heilkräutern und fünftens die Menschen. Sofort aber mischte seinen Einfluß auch Ahriman in die Entwicklung dessen hinein, was gestaltet wurde.

Weil Alles göttlichen Ursprungs war, weihten die Menschen den Dingen der Schöpfung auch göttliche Ehrfurcht.

81. Das All fügte sich in folgende Ordnung. Das Erdreich ward als eine Scheibe geformt, rund und flach; sie stand mitten zwischen beide Geisterreiche hineingeschoben da: über ihr ragte das Lichtreich des Ormuzd, unter ihr dunkelte, unmittelbar sich anschließend, das ewig finstere Reich des Ahriman. Zugleich aber setzte sich der Schöpfer mit der Erdscheibe in nächste Verbindung. Er hatte nämlich von allem Anfang an einen Urberg, Namens Alborschi, wie ein Samenkorn geschaffen: nachdem aus dem Stoffe desselben zuerst die Erde hervorgequollen war, die um ihn herum tellerförmig sich anschwemmte, so gebot er ihm selber fortzuwachsen. Der zeugende Urberg befand sich also auf der Mitte oder dem Nabel der Erdscheibe, ihre Grundlage bildend; innerhalb fünfzehn Jahre war seine eigene Kernveste in der Tiefe fertig. Während er alsdann aus sich heraus alle anderen Bergadern hervortrieb, die über den Erdenleib hinliefen, im Betrage von mehreren hundert Erhöhungen, stieg er selbst innerhalb eines Zeitraumes von achthundert Jahren aufwärts in die Lüfte. Vier Perioden bezeichneten sein Wachsthum; im ersten zweihundertjährigen Viertel erhob er sich aus dem Mittelpunkte der Erdfläche bis zum Bereiche der Sterne, im zweiten bis zur Sphäre des Mondes, im dritten bis zur Bahn der Sonne und im letzten bis zum festen Himmelsgewölbe, welches der Berggipfel durchbrach, so daß er in das reine Licht des Aethers hineintauchte. Der ewige Glanz des letzteren, der durch die Oeffnung des Gewölbes niederschimmert, umfließt daher das Haupt des Alborschi Tag und Nacht. Auf seiner äußersten, von unwandelbarer Klarheit umlachten Zinne wählte hierauf Ormuzd seinen Thronsitz, aus dem höchsten Raume des Himmels zum Firmamente herabsteigend und von diesem

obersten Standpunkte aus den Erdteller überblickend und überwachend.

Um den riesigen Bergpfeiler drehen sich zugleich wie um eine Achse die sämmtlichen Himmelskörper, zuoberst die Sonne der sichtbaren Schöpfung, weiter unten der Mond, noch tiefer an der Bergwand die übrigen Sterne, die Fixsterne sowohl als die Planeten und Kometen. In drei getrennten Regionen umwandeln also die leuchtenden Körper den Kegel nach festbestimmten Bahnen.

Was die Sterne betrifft, so gehören die Fixsterne unter die Krieger des Ormuzd; man sieht sie daher schaarenweis (bilderweis) zusammengehäuft, und die hellsten und größten von ihnen sind die Heeresfürsten derselben, unterstützt von den Planeten, welche am Himmel hin- und herreisend die Aufsicht führen und die Heerordnung sichern. Anders verhält es sich mit den umherirrenden Kometen; sie gelten für keine guten Genien, sondern für Widersacher des Lichtreiches, dessen Ordnung sie stören und verwirren, für Helfershelfer des Schattengotts, deren Annäherung Verderben bringt. Von der Sonne wird Tag und Nacht über das Erdreich dadurch herbeigeführt, daß der Schatten des Riesenberges, während sie um ihn herumwandelt, abwechselnd über die Tiefen gleitet; eben so ist es mit dem Wandel des Mondes. Der Albordschi wird daher auch der Zeitmesser genannt, weil er gleichsam bei der Bewegung der Sonne und der Gestirne betheiligt ist, Tage, Stunden und Jahre regeln und bestimmen hilft. Ferner hat der Berg hundert Millionen Oeffnungen, aus welchen die sämmtlichen Gewässer der Erde hervorquellen, die Bäche, Flüsse und Ströme: aus seinem Bauch entsendet, ergießen sie sich über die um ihn herumliegenden Erdtheile, die sich auf sieben belaufen.

Unter der in der Tiefe ruhenden Grundwurzel des Berges Albordschi liegt der eigentliche Wohnsitz des argsinnigen Ahriman, die Hölle (Duzakh) mit all jenen Schrecknissen, wie sie die Phantasie der Menschen sich auszumalen pflegt. Die Thore des Abgrunds stoßen an das unterste Bergende, umschwärmt von den bösen Genien des finsteren Reiches.

82. So war also die Sternenwelt, das Wasser und die Erde geschaffen. Zarvana Akarana selbst bestimmte, daß die Welt, welche Ormuzd auf seinen Befehl schaffen würde, nach Anfang, Wachsthum, Blüthe und Ende eine vierfache Periode, jede von dreitausend Jahren, durchlaufen solle, ihre Gesammtdauer also auf einen zwölftausendjährigen Zeitraum eingeschränkt bleibe. Denn die sichtbare Schöpfung sollte gleichsam nur dazu dienen, daß die in Licht und Finsterniß getrennte

Geisterwelt einen Boden habe, auf welchem sie ihren unversöhnbaren Kampf ausfechte; vorzüglich sollte die Erde den Schauplatz liefern, wo das Gute und Böse die wechselseitigen Waffen entfalte. Gemäß dieser Anordnung war die Erde das streitige Gebiet für die beiden Hauptgötter und Gegensätze, zwischen welchen der Mensch in der Mitte stand, begabt mit der Freiheit seines Willens und befähigt auf diese oder jene Seite sich zu schlagen: ein Dualismus, welcher die Grundlage der persischen Religion ausmacht. Auf die Schöpfung des Menschen aber richtete Ormuzd ganz besonders sein Augenmerk, als er in seinem Werke so weit vorgerückt war; der Mensch ward von ihm zu einem Hauptkämpfer in seinem Heere ausersehen, und wie Ahriman dem Lichtgott in allen Stücken widerstritt, so kehrte er auch vornehmlich gegen den Menschen und dessen Erzeugung, die er vorauswußte, die volle Wuth seiner Feindseligkeit.

83. Der Sieg war schließlich dem Guten beschieden. Denn da Zarvana Akarana der Urquell des Guten war, so verstand es sich bei seiner unbesiegbaren Allmacht von selbst, daß dem Bösen nimmermehr der Triumph zu Theil werden konnte. Die Absicht des höchsten Weltlenkers ging dahin, das Gute aus dem Kampfe mit dem Bösen um so siegreicher hervorgehen zu lassen, und der Verlauf der Dinge wird zeigen, auf welche Weise dies geschieht.

Wenn Ahriman wirklich gesiegt hätte, so würde er nicht blos des Zarvana Akarana Stellvertreter, den erhabenen Ormuzd, sondern auch den Urgott selbst gestürzt haben und an seine Stelle getreten sein.

84. Endlich schritt Ormuzd zur Schöpfung des Menschengeschlechts. Die Gestirne, das Wasser und die Erde sammt ihrer Gewächsfülle waren, wie gesagt, hergestellt worden, und zwar in der ersten dreitausendjährigen Periode des Weltbestands: in dieser Periode sollte, nach der Vorausbestimmung des Zarvana Akarana, das Licht unangefochten und ungetrübt herrschen. Und in der That wagte der Schattengott während dieser Epoche keinen Angriff gegen Ormuzd und die neue Schöpfung desselben, die über seinem Reiche sich erhoben hatte; er mißtraute noch seiner Stärke und beschloß zuzuwarten. So kam die zweite Weltperiode heran,

über welche die Urbestimmung dahin lautete, daß die finstere Macht sich geltend machen, aber durch die Gewalt des Lichts besiegt und unterdrückt werden solle. Im Anfange der zweiten dreitausendjährigen Epoche zauderte Ahriman immer noch, obgleich ihm seine eigenen dienstbaren Dews zuredeten, daß er losbrechen möchte; erst gegen das Ende dieses Zeitabschnittes gab er seine bisherige Furcht auf und erklärte den Krieg gegen den Himmel. Er mußte wohl endlich aus seiner Unschlüssigkeit zur That übergehen, wenn die Schöpfung über seinem Haupte nicht zu blühend und mächtig werden sollte, zumal da auch schon der heilige Abudad aus seinem Ferver versichtbart, aus seinem geistigen Urbilde verkörpert worden war.

85. Abudad nämlich hieß ein Urstier, welcher den Urkeim alles Lebens in sich schloß; denn noch bis zu diesem Augenblick gab es keine wirklich lebendigen Geschöpfe, weder Thiere noch Menschen, so weit das Reich der sichtbaren Dinge ging. Sie mußten erst, wie die Erde aus dem Albordschi entstanden war, aus dem Abudad hervorsprießen. Die gefährliche Wichtigkeit des Letzteren und die Sorge vor dem Fortgang der Schöpfung überhaupt vermochte denn nunmehr den Schattengott zum kecken Angriff des Lichtreiches; er stürzte mit seinen höllischen Heerschaaren aus dem Abgrunde hervor, überfiel die Geister des Ormuzd und drang gegen den Himmel hinauf, in der Absicht ihn zu erobern und alle Lichtschöpfungen des Ormuzd zu zertrümmern. Schon hatte er in eigener Person vorankämpfend das Firmament durchbrochen und einen Blick in die ewige Helligkeit des seligen Wonnereichs hinein gethan; allein geschreckt und geblendet von dem unbeschreiblichen Strahlenglanze des vor ihm ausgebreiteten Lichtmeers und verlassen von den Seinen, die ihrem Obherrn nicht so weit zu folgen vermocht hatten, taumelte Ahriman aus der Höhe zurück gegen die Erdscheibe. An dieser kühlte jetzt der in seinem Siege getäuschte Himmelsstürmer die Gluth seines Rachedurstes. Eine Anzahl Gestirne um den Albordschi verlöschend, hüllte er das irdische Gebiet in finstere Nacht, tropfte siedenden Regen aus dem Dunstkreis, sandte einen Samum daher,

so daß alles Grün verdorrte, schwärzte das vorher reine Feuer durch Beimischung des Rauches, entzog dem Wasser seinen Nahrstoff und seine helle Durchsichtigkeit, überschüttete den Boden mit geflügeltem Geschmeiße aller Art, schwängerte die Luft mit giftigen Dünsten und erfüllte das Erdreich mit dem Samen jeglichen Uebels für seine künftigen Bewohner. Um die Geburt der letzteren zu verhindern, suchte er vor allen Dingen den Urstier zu tödten; was ihm auch durch die Macht von zweien seiner grimmigsten Geister gelang, die er gegen den auf dem Mittelpunkt der Erde verweilenden Abudad abschickte. Der eine von ihnen, der Erzdew Boschasp, vergiftete ihn durch die einschläfernde Kraft seines Hauchs; ehe aber noch der Hingemordete sterbend zusammengebrochen war, sprach er die Weissagung aus, das Böse werde bei dem einstigen Weltende dem Guten unterliegen. Inzwischen eilte Ormuzd mit den versammelten Fervers herbei und setzte dem verderbenvollen Treiben ein Ziel; Ahriman sah sich genöthigt, den Lichtgeistern das Feld zu räumen, er ward durch sie in den nachtdunkeln Abgrund seines Reichs zurückgestürzt, als die zweite Periode verronnen war.

86. Auch der Sieg, den anfangs der böse Gott erfochten hatte, war blos ein Scheinsieg: denn unvernichtet blieben die Saatkörner, die in den Leib des getödteten Urstiers gelegt waren, und die sich aus seinem stockenden Lebensblute entwickelten, nachdem die höllischen Feinde sich geflüchtet hatten. Aus der rechten Vorderhüfte der Leiche erwuchs der Urmensch, der Kajomorts, aus der linken entquoll der Thierurstoff, Gosch, aus den übrigen Körpertheilen der Grundstoff für eine Menge nützlicher Pflanzen und Kräuter. Ueber diesen edlen Nachlaß hielten Ormuzd und seine Genien ihre schützenden Hände.

Weit entfernt also, daß es dem Schattengotte gelungen wäre, dem Schöpfungsgange einen Riegel vorzuschieben, hatte er vielmehr den Proceß des Werdens, seinen eigenen Absichten zuwider, gefördert und beschleunigt. Und nicht vortheilhafter für seine Wünsche sollten auch die anderen Siege ausschlagen, die er nachher über den Lichtgott errang; eben so wird er das allerletzte Spiel seiner Bosheit verlieren, wie schon der Urstier prophezeit hatte.

87. Ahriman setzte seine Angriffe gegen die Lichtschöpfungen des Ormuzd fort. Zunächst mußte ihm daran gelegen sein, den

nach einem unvergleichlichen Ferver geschaffenen Urmenschen aus dem Wege zu räumen, wenn er fortfahren wollte, die Erzeugung des Menschengeschlechts zu hintertreiben. Der Urmensch Kajomorts war aber ein so vollkommenes und heiliges Wesen, daß selbst die guten Genien sich vor ihm anbetend neigten; Mann und Weib in Einer Person vereinigend, besaß er zugleich eine wunderbare Stärke. Kurz, er war ein Wesen von so vorzüglichen Eigenschaften, daß er seinen väterlichen Vorgänger, den Abudad, in jeglicher Hinsicht weit übertraf. Ahriman kannte die Erhabenheit des neuen Gegners, er sah voraus, daß er ihn nicht mit so leichten Waffen wie den Urstier werde überwinden können. Daher sandte er diesmal den Erzdew Astujad an der Spitze einer auserlesenen Heerschaar von tausend anderen Genien des Höllenreichs empor, um den Kampf wider den Urmenschen zu eröffnen. Wie groß aber auch die in Bewegung gesetzte Streitmacht war, und wie vielfältige Angriffsweisen versucht wurden, um den einzelnen Kämpen zu Schanden zu machen, Kajomorts vertheidigte sich mit solcher Geschicklichkeit, daß die Bosheit der Hölle ihm geraume Zeit nichts anzuhaben vermochte. Dreißig Jahre hindurch währte sein Widerstand fort, da endlich wurde er durch die ungeheure Uebermacht, die ihn unabläßig umringte, auf das Erdreich hingestreckt und getödtet.

88. Auch dieser Sieg war nicht im Mindesten entscheidend. Denn die Ueberwindung des Kajomorts hemmte die Schöpfung des Menschengeschlechts nicht. Die edeln Säfte seines Körpers blieben gerettet: auf der Stelle, wo der Verblutende lag, strömten sie über den Erdboden hin und befruchteten die Scholle desselben, der milde Strahl der Sonne läuterte und pflegte das hehre Samenkorn, und auf der einen Seite hielt ein saatbeschützender Jzed, auf der anderen der über das Erdreich gesetzte weibliche Erzengel Sapandomad getreue Wacht gegen die immer noch lauernde Geisterschaar der Finsterniß. So hatte das Zeugungswerk seinen ungestörten Fortgang. Nach einem Zeitraume von vierzig Jahren durchdrang die Decke der Erde eine Pflanze, welche zu einem gewaltigen Baume gedieh, dessen Stamm

gleichsam das Körperbild des Kajomorts verjüngte: er war doppelgestaltig wie dieser und hatte das Aussehen eines mit einander innig verschlungenen und verwachsenen Mannes und Weibes. Seine zehn Aeste, die er über dem Stamme hervortrieb, trugen hierauf statt der Früchte die ersten zehn Menschenpaare, und das eine von denselben, genannt Meschia und Meschiane, wurde das Stammelternpaar des Menschengeschlechts: es war dem Adam und Eva der Israeliten bis auf das Wunder der Erzeugung ähnlich und an Schicksalen vollkommen gleich. Ein Zeugniß für die ehemalige Gemeinschaft zwischen diesen Völkerschaften.

89. Als der Widersacher nunmehr jede Anstrengung, das neue Geschlecht zu unterdrücken, mißlungen sah, blieb ihm kein anderer Ausweg übrig, als der Versuch, die Menschen für sich zu gewinnen und dem Lichtgott, ihrem Schöpfer, abspenstig zu machen. Auch dieses Unternehmen gelang ihm, doch ebenfalls nicht vollständig, obwohl er unabläßig bemüht war, seinem Reiche den heißersehnten Triumph zu verschaffen. Einen großen Erfolg errang er dadurch, daß er das erste Menschenpaar, Meschia und Meschiane, zum Genuß einer verbotenen unreinen Frucht verführte und dasselbe bewog, von Ormuzd abzufallen und die finsteren Dews anzubeten. Zur Strafe dafür ward es des ewigen Lebens beraubt, welches ihm sonst zu Theil geworden wäre, und verurtheilt, die Folgen seiner Sündhaftigkeit bis an das Weltende zu tragen. Gleiches Loos traf die von Meschia und Meschiane Entsprossenen, da durch die Stammeltern einmal das Böse in der Welt einheimisch gemacht worden war.

Ahriman hatte wenigstens einen Halbsieg erlistet: die Menschen waren von der Höhe ihrer ursprünglichen Bestimmung herabgestürzt, seinem verderblichen Einflusse preisgegeben.

90. Ein unheilvoller Sündenfall. Ormuzd hatte das erste Menschenpaar, folglich auch die von demselben zu erwartenden Abkömmlinge, so vollkommen rein und gut erschaffen, wie die Lichtgeister selbst; waren und blieben doch die himmlischen Fervers, nach denen die Menschen verkörpert wurden, hohe und

makellose Wesen. Ohne den Abfall von seinem Schöpfer, einen Schritt, der in dem freien Willen des geschaffenen Paares stand, wäre das neue Geschlecht ohne ein Hinderniß, ohne Unterbrechung, ohne Rückstoß zur Seligkeit der Engel emporgeschwebt und in das Lichtreich aufgenommen worden. Nun haftet zwar keine Erbsünde an den Menschen, da ja die Nachkommen des Meschia und der Meschiane nicht die geringste Schuld daran trugen, daß ihre Stammeltern gefehlt hatten, bevor sie ihnen das Leben schenkten; vielmehr werden sie fort und fort, wie Zoroaster lehrt, fleckenlos und unentweiht an das Licht der Sonne geboren, gemäß den reinen Fervers, welche in sie beseelend übergehen. Aber da ihnen die Freiheit des Willens, wie jedem guten Geiste, mitgegeben wird, können sie wählen, das Gute wie das Böse; und da das Böse durch den Sündenfall eingedrungen ist und Ahriman über die Erde Gewalt erlangt hat, so laufen sie allesammt Gefahr, von ihrem Ferver sich mehr oder weniger zu entfernen und zur Sünde fortgerissen zu werden, so lange sie im irdischen Körper wohnen.

91. Ahriman war beim Ausgange der zweiten Schöpfungsperiode in den Abgrund der Hölle zurückgeworfen worden, er fühlte sich aber beim Beginne der dritten Weltperiode stärker als je. Vermöge der ihm verliehenen Macht hatte er keinen Augenblick versäumt, mit Ormuzd in der Vermehrung der Streitkräfte zu wetteifern, für jedes neue Lichtwesen einen neuen Bekämpfer hervorzubringen. Ueberdem war, so scheint es, von Zarvana Akarana die Urbestimmung getroffen worden, daß in dem dritten dreitausendjährigen Zeitraume die Herrschaft über die sichtbare Schöpfung zwischen Ormuzd und Ahriman *getheilt* sein, Licht und Finsterniß das Zepter gemeinschaftlich führen solle. Und das ist die Epoche, in welcher die schwachen Sterblichen aufgetreten sind und *noch gegenwärtig* leben, hineingezogen in jenen hin und her schwankenden Kampf der Lichtwelt und des Höllenreichs, der so lange fortdauert, bis er in der vierten Periode sich entscheiden wird. Denn der Kampf endigt nur mit der Schöpfung selbst. Ahriman verließ seinen unterirdischen Schlund,

als die Morgenröthe der dritten Periode anbrach, und erwählte die sonnebeschienene Erde zu seinem bleibenden Wohnsitze; denn Ormuzd vermochte ihn nicht in die früheren Grenzen zurückzubannen.

Ormuzd konnte daher auch schwerlich der Urschöpfer sein, da er Mühe hatte sich selbst zu behaupten. Hinter ihm mußte schlechterdings die höchste Macht stehen, die das All überwachte.

92. Aus mehreren Gründen gestattete denn Zarvana Akarana, den wir doch als den Urschöpfer festhalten müssen, dem argsinnigen Gotte eine so furchtbare Einmischung. Vor Allem wollte der Urgott den bösen Beherrscher der Finsterniß nicht urplötzlich wieder der Macht entkleiden, die ihm einmal bei seiner Erschaffung zugetheilt worden, er mochte vom Guten abgefallen oder gleich bei seinem Ursprunge bös gewesen sein. Eine solche gewaltsame Zurückziehung des Geschenkten konnte um so weniger in dem Plane des allmächtigen Weltherrn liegen, als sie die vollständige Vernichtung des bösen Inhabers in sich eingeschlossen hätte. Und ein solcher Schlag, auch wenn er ihn gewollt hätte, würde wohl selbst die Grenzen der Allmacht überschritten haben; denn wie konnte Dasjenige, was ein Ausfluß der Allmacht war, in einer Weise vernichtet werden, als ob es niemals oder nur aus einem zeitweiligen Irrthume des Höchsten bestanden hätte? Der unfehlbare Zarvana Akarana hatte einen besseren Rathschlag vorausgesehen: er wollte die allmähliche Zurückführung des bösen Princips zum Guten, die Bekehrung des Bösen und durch die Bekehrung seine völlige Ausrottung: eine Absicht, die mit der einstigen Wiedervernichtung der auf zwölftausendjährige Dauer beschränkten Schöpfung erreicht wird. Zugleich sollte dem Guten durch den bis dahin fortlodernden Streit und Wettstreit mit dem bösen Princip, an dessen wirklichen Triumph nicht zu denken war, die Gelegenheit dargeboten werden zu seiner eigenen Verherrlichung: das Gute sollte als solches in seiner ganzen Würde und Erhabenheit, in seinem wahren Werthe, in seinem vollen Glanze gezeigt werden, worin es berufen war, ewig fortzuprangen. Und dies konnte schwerlich auf bessere Weise geschehen, als dadurch, daß es dem

Kampfe und der Prüfung unterworfen ward, um sich gleichsam zufolge seines eigenen Verdienstes mit der unvergänglichen Krone des Sieges zu schmücken.

So kam es denn, daß Zarvana Akarana dem Höllengott seine Macht ungeschmälert ließ, daß er ihn nicht in der freien Verwendung dieser Macht behinderte, daß er ihm Scheinsiege und Uebergriffe zugestand, die auf die eigene rascheste Niederlage desselben hinwirkten, kurz, daß er zur Förderung der höchsten Schöpfungszwecke nicht von der Thätigkeit des Ormuzd allein Gebrauch machte, sondern auch den Vertreter des bösen Princips zur Vollstreckung dessen benutzte, was seiner Allweisheit vorschwebte. Daraus endlich erklärt es sich, daß Ahriman in seiner Art eben so schafft wie Ormuzd, und daß seine obersten Geister, die Erzdews, gleichschöpferische Kräfte entwickeln wie die Amschaspands und die vornehmsten Ferwers.

93. Ahriman führte nun das Zepter, das er in der dritten Weltperiode mit Ormuzd theilte, ganz so, wie wir es heutzutage vor uns sehen. Nachdem der Schattengott schon in der zweiten Periode über die schöngeschaffene Erde so vieles Unheil ausgeschüttet, nachdem er hierauf das erste Menschenpaar verführt hatte und zur Oberwelt heraufgedrungen war, nahm er den Vertilgungskampf gegen die Lichtschöpfung mit verstärkter Bosheit wieder auf. Ueberall fuhr er unermüdlich fort zu schaden, das Vollkommene unvollkommen zu machen, selbst die Ordnung der äußeren Natur zu verkehren und umzustürzen. Alles Böse und Unreine, was auf der Erde sich findet, stammt von Ahriman; jedes Laster, jedes Gebrechen, jede Krankheit, jede Plage und Noth hat er hervorgerufen, wie er auch die Schreckniſſe der Elemente, Erdbeben, Stürme, Vulcanausbrüche und Ueberschwemmungen seinem Wink unterworfen, wie er ferner auch die reißenden Thiere ausgesandt hat, die Hyänen der Wildniß, die Crocodile der Ströme, die giftigen Schlangen und verzehrenden Heuschrecken: Alles zur Beeinträchtigung der menschlichen Bewohnerschaft, zur Störung ihrer Ruhe, zur Untergrabung ihrer irdischen Glückseligkeit. An den Menschen selbst liegt ihm nur insofern Etwas, als er sie in sein Reich herüberziehen und zu den Seinigen machen kann, da sie einmal da sind. Unaufhörlich sinnt er deshalb auf Mittel und Wege, die reingeschaffenen Seelen zum Bösen zu verleiten; er und seine höllischen Helfershelfer kleiden sich in tausend lockende Gestalten, um die Arglosen

zu berücken und zu verführen, wie es mit Meschia und Meschiane geglückt ist.

So lange das irdische Leben währt, sind die Menschen dieser Versuchung ausgesetzt; der sterbende Sünder fällt dem Reiche der Finsterniß anheim, worin eine besondere Abtheilung zur Aufnahme der Uebelthäter eingerichtet ist.

94. Ormuzd wirkte dem Widersacher entgegen. Und zwar erstlich durch seine guten Genien, welche den Gerechten, auf ihren Hülferuf, Unterstützung gewähren, Gefahren abwenden und Leiden mildern. Zweitens sorgte er dafür, daß die Menschen, welchen bei Lebzeiten es freisteht, das Gute oder das Böse vorzuziehen, durch Gesetze unterrichtet würden, wie sie zu handeln hätten, um nicht ihrer vollkommenen Fervers unwürdig zu werden und in Strafe zu versinken. Es wird ihnen gelehrt, daß Befriedigung der Leidenschaften, lasterhafter Lebenswandel und Unsitte ihre ursprüngliche Reinheit zerstören; daß sie dagegen ihren himmlischen Urbildern um so ähnlicher bleiben, je tugendhafter und frömmer ihr Verhalten ist. Zoroaster war es, der jene unwandelbaren und ewigen Gesetze nach dem Befehle des Ormuzd aufgeschrieben und in den Zendbüchern gesammelt hat, damit sie den Sterblichen zur Richtschnur dienen: wer ihrer Leitung sich überläßt, irrt nie vom Pfade des Guten ab. Zum Beweise dient der gottgesandte Prophet Zoroaster selbst, der ein so heiliges Leben geführt hat, daß er unter allen Menschen die größte Aehnlichkeit mit seinem Ferver bewahrte. Diejenigen dagegen, welche der Gesetze mißachten, verfehlen den Pfad des Guten, drücken sich den Stempel einer niedrigen Natur auf, werden abtrünnig und sinken zuletzt so weit, daß sich Ahriman ihrer bemächtigt. Sobald der hereinbrechende Tod die Seele vom Körper scheidet, werden die Menschen nach den Vorschriften der heiligen Gesetzbücher durch Ormuzd gerichtet. Den Frommen, die sich hienieden treu bewährt haben, weist der Lichtgott sein Paradies zur Wohnung an: darin harrt der geprüften und aus jeder Versuchung siegreich hervorgegangenen Seelen ein ewiges Leben voll unbeschreiblicher Wonne. Die Uebelthäter indessen, welchen der Weltrichter nicht verzeihen kann, werden in die tiefste Abtheilung der Unterwelt hinabgestürzt, in die von Ahriman

selbst bewohnte Hölle Duzakh: in diesem grausenvollen Gefängnisse müssen sie so lange hausen, bis sie die für ihre Verbrechen ihnen zuerkannte Strafzeit abgebüßt haben, theils also, wenn sie minder schwer gesündigt haben, auf eine kürzere oder längere Frist, theils aber, bei schlimmen Verbrechen, bis an den Anbruch des Weltendes.

Den Eingesperrten öffnet sich nur einmal des Jahres ihr fürchterlicher Kerker, und zwar jedesmal in den zehn Schlußtagen; alsdann dürfen sie ihren Flug der Erde zulenken. Doch binnen der ersten fünf Tage, wo sie die Freiheit des Austritts haben, dürfen sie der Erdscheibe nicht näher kommen, als auf drei Bogenschüsse; binnen der zweiten fünf Tage erst erhalten sie die Erlaubniß, ihre noch lebenden Verwandten zu besuchen, in deren Hand es liegt, zur schnellen Lossettung ihrer in der Verdammniß schmachtenden Familienglieder beizutragen, indem sie fleißig für sie beten, fromme Gebräuche verrichten und gottgefällige Thaten üben. Die umherschwärmenden Büßer, deren Strafzeit noch nicht abgelaufen ist, müssen sich am zehnten Tage bequemen, in die Hölle zurückzukehren; die Anderen, welchen die Stunde der Erlösung geschlagen hat, sind von diesem Zwange befreit und gehen stracks in die Höhen des lichthellen Paradieses ein.

95. So steht selbst den in die Verdammniß gestoßenen Menschenseelen noch immer der Weg zum Himmel offen. Ahriman hat nicht die Gewalt, die von ihm Verlockten ganz an sich zu reißen und sie über die gesetzliche Zeit festzuhalten; fort und fort vermehrt sich daher die Bevölkerung des erhabenen Lichthimmels, ein tröstliches Anzeichen, daß endlich das Gute, nicht das Böse triumphiren wird. Doch durch die ganze Schöpfung geht eine Ahnung von der einstigen Siegeswendung der Dinge. Das sieht man aus dem Umstande, daß selbst eine Schaar gefallener Geister, die sich auf die Seite des Ahriman geschlagen hatten, von diesem wiederum abgefallen sind, von seiner Herrschaft sich losgewunden und das unselige Reich der Finsterniß schon verlassen haben.

96. Diese ehemaligen Dews heißen Peris und sind keine bösen Geister mehr, sondern von Reue über ihren Sündenfall ergriffen, haben sie dem Bündniß mit der Hölle entsagt und befinden sich gegenwärtig auf dem Wege zur Glückseligkeit, welche auch dem Ahriman selbst nicht verschlossen sein würde, wenn er Lust hätte, ihrem Beispiele zu folgen. Mit ihrer Sinneswandlung verloren sie zugleich die häßlichen Formen, welche

den Bewohnern des Höllenreichs eigen sind, und erhielten bereits einen Theil ihrer früheren wundersamen Schönheit zurück, eine Gestalt, die sich um so herrlicher verklärt und zum ehemaligen Reize steigert, je näher die Zeit rückt, wo sich ihnen das Paradies wieder öffnet. Denn noch sind sie von der Schwelle desselben ausgeschlossen.

97. Die Peris schweben unterdessen in den oberen Regionen des Luftraums, ihre Nahrung aus dem Dufte schöpfend, welchen die Blumen der Erde aushauchen: mehr bedürfen sie nicht für die Erhaltung ihrer leichten, zarten und luftigen Gestalten. Zu schön für die in Zwielicht schimmernde Erde, wo Ahriman die zweite Herrscherrolle spielt, vermeiden die lieblichen Peris den Dunstqualm der Tiefe und suchen sich so weit als möglich dem himmlischen Paradiese zu nähern, nach welchem sie mit unaussprechlicher Sehnsucht zurückverlangen, und in dessen Lichtraum sie eintreten werden, wenn ihre Läuterung ganz vollendet ist. Die höchste Stelle ist zugleich die reinste und für die Entsündigung des Geistes ersprießlichste. Auch um die lichtglänzende Krone des Berges Albordschi waltet eine Reinheit, welche den Zutritt keines Schuldbefleckten duldet; dort grünt und blüht Alles in wandelloser Vollkommenheit, dort thront der Lichtgott selbst, dort wacht der Genius Raschncraft, welchem die Hütung dieses Urbergs aufgetragen ist. Auch der untere Theil des Kegels hat an dieser Keuschheit und diesem Segen seinen Antheil. Je näher dem Albordschi der Mensch also seine Wohnung aufschlägt, desto reiner ist die Natur um ihn her, desto reiner wird sein Herz von irdischer Begier, desto größer auch sein Glück. Nach dem Urberg dürfen die Peris ihren Flug erheben, ja, sie sind schon so weit in ihrer Umwandlung vorgerückt, daß sie an die Pforte des seligen Lichthimmels zu streifen nicht verhindert werden: seufzend müssen sie dann vorläufig wieder ihren Rückflug antreten.

98. Wo aber sucht man heutzutage den Berg Albordschi? Die Einen glauben, daß die Perser unter dieser Benennung den höchsten Gipfel des kaukasischen Gebirgs verstanden haben, welcher mit einem ähnlich klingenden Namen Elbrus heißt. Andere

indessen haben vielleicht mehr Grund zu der Vermuthung, daß hier eine uralte, von dem Zendvolk mitgebrachte Erinnerung an den sagenreichen Wunderberg Indiens, den Himalaja, obwalte.

99. Ueber den Urberg erstreckt sich die Herrschaft des bösen Schattengottes so wenig wie über das Lichtreich, in welches jene Bergzinne hineinragt. Allein der Widersacher hat die Hoffnung nicht aufgegeben, die Macht seines Zepters über den Alborschi sowohl als über den Himmel auszudehnen, nachdem er auf der Erde gleiche Stellung mit Ormuzd gewonnen.

100. Nicht verringert sich aber die Streitmacht des Ahriman, obgleich sein Höllenreich nicht vor Abfall gesichert ist. Im Gegentheil, sie wächst fortwährend in der dritten Periode, theils durch die Menge der Seelen, die er nach und nach verdirbt, theils durch die neuen Geschöpfe, die er für sein mächtiges Reich hervorzaubert. Ja, sie wird am Ende dieses Zeitraums, wo die Menschheit sich mehr und mehr verschlechtert, den Einfluß des Ormuzd überwachsen und zuletzt völlig von der Erde verdrängen, ohne daß der Letztere die Mittel hat, das Feld wie seither zu behaupten. Denn der Wille des von uns vorausgesetzten Urgottes Zarvana Akarana ist, daß Ahriman im vierten dreitausendjährigen Weltalter die alleinige Obergewalt über die Erdscheibe erhält, und verleitet wird, im trunkenen Siegeswahne das Aeußerste zu wagen, damit er sich überstürze und seinen eigenen Untergang heraufbeschwöre.

101. Dies soll, so weit uns die persischen Ueberlieferungen durchschaubar sind und ausreichen, auf folgende Weise geschehen. Nachdem Ormuzd und seine Engel in der vierten und letzten Periode ganz und gar in ihren Himmel zurückgewiesen sind, so daß die Herrschaft des Lichtes keinen Antheil mehr an der Erde hat, wird der finstere Gott das Zepter nach Belieben über die sichtbare Körperwelt schwingen, die Menschheit unterjochen, blindlings wüthen, seinem Zerstörungstriebe gemäß schalten und walten. Allein die Entweihung und Verunstaltung der in seine Hände gegebenen Schöpfung wird ihm nicht genügen: er will

sie, da sie eine Schöpfung des Lichtgottes ist, bis auf die Wurzel vernichten! Zur Ausführung dieses Zweckes bedient er sich des verwegensten Mittels. Er reißt einen der Kometen los, die in seinen Diensten als böse Gehülfen stehen, den Kometen Gurzsher, welcher seither angefesselt war, außerdem von Sonne, Mond und der übrigen Heerschaar der Gestirne sorgfältig bewacht wurde, so daß er kein Unheil anstiften konnte. Nachdem er diesen Kometen vom Firmamente losgerissen, schleudert er ihn auf die Erdscheibe hernieder, damit der flammige Unhold sie in Brand setze und verzehre. Sein Wunsch geht in Erfüllung, die Erde fängt Feuer und verbrennt mit allen ihren Geschöpfen, Pflanzen und Gewässern, mit allen ihren Höhen und Tiefen, sammt dem Berge Albordschi; am liebsten möchte er auch das himmlische Lichtreich vermittelst des ungeheuren Brandes anzünden, allein zu diesem steigt die Flamme nicht empor, es ist zu hoch für das rauchende Feuermeer und bleibt unangetastet. Dagegen hat sich Ahriman selbst die Grube gegraben. Während er jauchzend dem Weltenbrande zuschaut, den er angerichtet hat, treffen ihn die unvorhergesehenen Folgen seiner teuflischen Handlung, die er nicht mehr ungeschehen machen kann. Die Erde verwandelt sich, nachdem ihr ganzes Fundament zur Feuermasse geworden, fort und fort lodernd in einen glühenden Metallstrom, welcher, seiner eigenen Schwere folgend, zur Tiefe sich wendet, in das Reich der Finsterniß hinabstrudelt und Alles entzündend weiter und weiter rollt, bis er den scheußlichen Pfuhl der Hölle erreicht, wo Ahriman mit seinen bösen Geistern angstvoll auf Rettung sinnt. Doch vergebens schaut der Gott der Finsterniß nach Hülfe, vergebens nach einer Zuflucht um. Die Hölle brennt, er sowohl als sein gesammter Anhang, alle seine Dews und alle Seelen der Verdammten, die noch im Abgrunde zu büßen haben, werden von dem unauslöschbaren Flammenwirbel gepackt und verschlungen! Das Reich der Finsterniß ist, gleich der Erde, eine Beute des Feuers geworden.

102. Nach diesem Weltenbrande hat das dabei unversehrt gebliebene Lichtreich den vollkommensten Sieg davongetragen.

Wir sehen das böse Princip auf ewig ausgerottet, oder vielmehr zum guten geworden und mit dem guten verschmolzen. Denn das Feuer, welches die große Weltverwüstung anrichtet, ist ein Läuterungsfeuer für die bösen Dämonen und die ihrem Reiche Verfallenen: die Geister werden durch den Brand keineswegs vernichtet, sondern gehen aus den reinigenden Gluthen geläubert hervor. Ahriman, der ehemalige Widersacher des Lichtgottes, ist jetzt so vollkommen wie der Lichtgott und mit diesem gänzlich ausgesöhnt; eben so sind seine Geister umgewandelt, die ihrerseits in gleicher Schönheit und Vollendung prangen wie die Engel des Lichtreichs. Sofort eilen sie, geführt von Ahriman und begleitet von Ormuzd und dessen Schaaren, zu dem Throne des Zarvana Akarana hin, um anbetend vor dem höchsten Gotte gemeinschaftlich niederzusinken und ihm ihre Dankgesänge darzubringen. Durch den nämlichen Weltenbrand sind auch die Seelen der Verdammten geläutert, sie haben ihre sündhaften Neigungen und Eigenschaften abgelegt, ein Spätenkel des Zoroaster erscheint als neuer von Ormuzd abgesandter Prophet, welcher ihre Erlösung vervollständigt, daß sie nie wieder rückfällig vom Pfade der Seligkeit wanken können. Sie erhalten durchsichtige Leiber von unzerstörbarem Reize, und die aus ihrer Asche verjüngte, von allen unreinen Schlacken befreite Erde, die den Menschen zum neuen Wohnplatze angewiesen wird, strahlt ein heller Stern in ewigem Frühlinge und tausendfach schöner, als sie zu Anfange war. Die Schöpfung ist jetzt ein einziges Lichtreich, über welches ein einziger Gebieter waltet, Ormuzd, der wie sonst auf dem Urberge Albordschi thront und der erhabene Stellvertreter des Zarvana Akarana bleibt: dem Guten ist die Herrschaft auf immer gesichert.

103. Wie träumen die Menschen diesen alten persischen Traum von der Schöpfung fort? Die Lehre des Zoroaster wurde, wie gesagt, durch die gaukelrische Kaste der Magier entstellt und sammt diesen aus ihrem Einflusse verdrängt, so daß sie, bei der zunehmenden Barbarei jener Völker, immer mehr in Verfall gerieth und dem um sich greifenden Islam nicht zu widerstehen ver-

mochte. Die Zahl ihrer Anhänger ist daher heutzutage gering, sie leben vereinzelt und familienweise zerstreut in den religiös verschiedenen Reichen Kleinasiens, Persiens und Indiens; doch selbst die Strengstgläubigen unter ihnen konnten nicht umhin, manchen Gebrauch, manche ältere Ansicht, wie es die Zeit forderte, zu verändern.

Die indischen Perser wallfahrten nach dem Vorgebirge Baku an der Westküste des Kaspischen Meeres. Dort lodert, von Naphthaquellen genährt, ein immerwährend brennendes Erdfeuer, an welchem die Pilger ihre Andacht verrichten, wenn sie die weite, mit unsäglichen Mühseligkeiten, Entbehrungen und Gefahren verknüpfte Reise glücklich zurückgelegt haben.

Vierter Abschnitt.

Die ägyptische Mythologie.

104. Wir besitzen über die Götterlehre der alten Aegypter zahlreiche Nachrichten aus verschiedenen Quellen, aber nichts Klares, Zuverlässiges, Bestimmtes und Zusammenhängendes, obschon eine Menge Forscher in der neuesten Zeit sich bestrebt haben, Licht und Ordnung in das dunkle und theilweise chaotische Gemisch zu bringen, welches wir ägyptische Mythologie nennen.

105. Ihren Inhalt schöpft man hauptsächlich aus den Quellen griechischer Autoren. Deren Berichte sind jedoch unsicher und geben eine sehr verschwommene Darstellung des Ganzen, schon aus dem Grunde, weil die Griechen alles Fremde nach ihrem eigenen Standpunkte zu betrachten und zu schildern pflegten, keine objective Auffassung liebten und daher häufig in der Kritik flüchtig waren. Außerdem haben Geschichtsforscher und Archäologen aus ägyptischen Denkmalen zu schöpfen, ihre Bedeutung zu erklären versucht; neuerdings hat man selbst die zahlreichen Papyrusrollen, dergleichen besonders in den uralten Mumienkästen gefunden worden sind, zu Rathe zu ziehen angefangen. Allein ihrem Verständniß steht die merkwürdige Hieroglyphenschrift entgegen, in welcher sie abgefaßt sind, und deren Entzifferung lange Zeit für unmöglich gegolten hat, weil die Bedeutung dieser Zeichen oder Bilder, gleichsam wie ein Urgeheimniß der Schöpfung, in Vergessenheit gerathen und der

Menschheit durch das Zusammentreffen vieler Umstände verloren gegangen war. Als ein Wunder müssen wir es daher betrachten, daß es endlich doch, wie es scheint, gelungen ist, den Schlüssel zu jener ältesten Schriftsprache ausfindig zu machen.

106. Die Ehre dieser Entdeckung gebührt einem Deutschen, Gustav Seyffarth, welcher durch Beharrlichkeit, Nachdenken und Scharfsinn den dunkeln Schleier gelüftet hat, der über den Inhalt dessen ausgebreitet lag, was auf den ägyptischen Rollen und steinernen Denkmälern geschrieben steht.

Die Franzosen hatten, nach der ruhmredigen Weise dieser Nation, eine Zeit ang ihren Landsmann Champollion für den eigentlichen Entdecker dieses großen Räthsels ausposaunt, während die Seyffarthsche Weise, in die Verborgenheit desselben Geheimnisses einzudringen, nicht nur von ihnen, sondern auch von den Deutschen selbst mißachtet blieb. Doch schon der Umstand, daß es mit Hülfe des Champollionschen Systems unmöglich war, irgend eine hieroglyphische Inschrift genügend aufzuklären, erwies die Ohnmacht des französischen Versuchs. Niemand wird Champollions Verdienst läugnen, welchem das Lob gebührt, daß er die heutige Kenntniß auf diesem seither öden Gebiete wesentlich erweitert hat; aber ungleich höher ist Seyffarths Leistung anzuschlagen, nach dessen System es nicht allein möglich ist, die Hinterlassenschaft der ägyptischen Schriften zu lesen und auf ihren Inhalt zu schließen, sondern auch Alles Zeichen für Zeichen vollständig zu übersetzen.

107. Der Hieroglyphenschlüssel, den Seyffarth gefunden hat, besteht darin, daß „jede Hieroglyphe grundsätzlich die Consonanten ausdrückt, welche der Name der Hieroglyphe enthält". Champollion dagegen hat die Ansicht aufgestellt, daß man jedem Zeichen nur Einen Buchstaben unterlegen dürfe; denn keine Hieroglyphe, sagt er, besitze eine syllabarische Bedeutung.

Außerdem übertrifft Seyffarth den französischen Forscher an Umsicht, er achtet es für nothwendig, jedes Auskunftsmittel zu Hülfe zu rufen, welches nur immer die neukoptische und die althebräische Sprache zur Erklärung der von ihm herausgebildeten Wörter darzubieten vermag. In mehreren Werken hat er seine Theorie sowohl als die nach derselben ausgeführten praktischen Beweise niedergelegt, besonders in zweien, die im J. 1855 erschienen sind; die eine, betitelt „ägyptische Grammatik", bietet eine Anleitung zum Uebersetzen ägyptischer Literaturwerke, die andere enthält unter dem Titel „Theologische Schriften der alten Aegypter" eine von ihm verfaßte Uebersetzung umfangreicher Abschnitte. Wie künstlich auch immer sein System, wegen der Menge der von ihm angenommenen Lautbilder, auf den ersten Anblick erscheinen mag, und wie vieler Verbesserungen es noch ohne Zweifel bedürftig ist, der rechte Boden scheint doch wohl gefunden, auf welchem uns das Verständniß jener altersgrauen, von den Priestern Aegyptens herstammenden Auf-

zeichnungen erblühen wird. Neuerdings ist G. Ebers aufgetreten, welcher mehr auf Seiten Champollions steht und weitere Fortschritte anbahnt. So lange aber nicht diese ehrwürdigen Reste enträthselt sind, so lange steht die Betrachtung der ägyptischen Mythologie auf schwachen Füßen; denn ohne die in den Inschriften und Papyrusrollen vergrabenen Ausweise bleiben wir auf bloße, mehr oder weniger willkürliche Vermuthungen angewiesen, die kaum einen philosophischen Werth haben können, da sie nicht aus erster, sondern aus zweiter Hand geschöpft sind, aus den oft wie Märchen klingenden Mittheilungen der Hellenen.

108. Folgendes wissen wir von den Göttern der alten Aegypter. Die Priester lenkten, wie es allgemein in der Urzeit war, das ägyptische Staatenthum vermöge ihrer hervorragenden Bildung. Sie sorgten daher auch für eine Reihe von Götterwesen, die eine bedeutsame Rolle in jenem mächtigen Landstriche gespielt haben, ohne daß es bis jetzt zur klaren Entscheidung gekommen ist, welche Grenzen die Macht oder die wechselseitige Stellung der Obergötter und der Nebengötter zu einander, welchen Umfang die Wirksamkeit der Einzelnen hatte, und welches Verhältniß die ägyptischen zu den von anderen Völkern verehrten Gottheiten einnehmen mochten. Noch weniger ist es mit einiger Sicherheit bestimmbar, wie viel die einheimische Priesterschaft selbständig und eigenthümlich zur Gestaltung des religiösen Glaubens beigetragen, wie viel sie aus dem benachbarten Mutterlande Asien mitgebracht, als sie an der Spitze von cultivirten oder doch culturfähigen Stämmen das negerartige Geschlecht der Urbewohner unterjochten. Denn es fehlt nicht an allerlei Hinweisen, daß eine solche Einwanderung in ältester Zeit wirklich stattfand. Dafür sprechen selbst die ägyptischen Kasteneinrichtungen, deren Ursprung das indische Muster zu verrathen scheint, wie auch einzelne Glaubenslehren, die sich an den Ufern des Nils, wenn auch vielleicht modificirt, wiederfinden: unter ihnen die Vorstellung von der Seelenwanderung, ferner die Annahme eines Todtengerichts und einer Hölle, endlich auch die einstige Verbrennung der Schöpfung und ihre darauf folgende Verjüngung. Was die religiöse Grundanschauung der Aegypter betrifft, so ist es unzweifelhaft, daß sie, wie bei allen civilisirten Völkern der Urzeit, von der Beobachtung der Gestirne, namentlich der Sonne und der Planeten, ausging; die Aegypter haben, nach übereinstimmender Ansicht des Alterthums, den Thier-

kreis am Himmel erfunden, doch erst, wie Schelling meint, mit Entstehung der Vielgötterei. Nicht ganz sicher ist es, ob ihre Priesterschaft ebenfalls wie die indische und persische ein unsichtbares Urwesen annahm, auf dessen Vollkommenheit und Unendlichkeit die übrige Götterschöpfung gestützt wurde. Eben so ist es nicht ganz sicher, ob die sieben näheren Himmelsgestirne ihre alleinigen Götter waren, und welcherlei Vorstellungen man theils in früherer, theils in späterer Zeit über ihren Welteinfluß hegte. Unzweifelhaft ist nur, daß erstlich die Sonne als die höchste Macht angesehen wurde; daß man zweitens den Nil, welcher das Land in seiner gesammten Länge durchschnitt, als die wohlthätige Gottheit verehrte, und daß man drittens auch an ein böses Princip glaubte, welches dem segensreichen Wirken der guten Götter hinderlich war. Sobald wir aber die den verschiedenen himmlischen Wesen gegebenen Namen betrachten, die wir aufgeführt sehen, die ihnen beigelegten Attribute so wie die Symbole, unter welchen man sie verehrte, und die Gestalten, wodurch man sich ihre Persönlichkeit versichtbarte, so stoßen wir überall auf Zweifel und Widersprüche, die man vergebens zu lösen versucht hat. Die glückliche Entzifferung der Hieroglyphen dürfte allein im Stande sein, mit dem Neuen, das durch sie an das Licht gezogen würde, zugleich die Unsicherheit der seitherigen Forschungen zu beseitigen.

Was die Sonnenverehrung anlangt, so bietet dafür die Seyffarthsche Uebersetzung einer Inschrift den interessantesten Beleg. Einer zu Berlin befindlichen Säule entnommen, umfaßt dies Denkmal folgenden „Hymnus an die Sonne", getheilt in sieben strophenartige Sätze. „Lobgesang an die Sonne, die schaffende, zeugende, den Herrn des Südens und Nordens. Preis, ewiger, deinem Antlitze, Sproß des Herrn, erstgeborenes Kind der Göttermutter (der Nacht); Fürst mit strahlenden Wimpern, Auge des Weltalls! Preis, ewiger, deinem Antlitze, der du eröffnest den Glanz der Gewässer der Feste, Wecker alles Lebens, was Athem hat; der du erleuchtest die Feste zugleich und erwärmest die Erde, das Wohnhaus (der Menschen) zugleich. Preis, ewiger, deinem Antlitze, Herr der Zeiten, Pfleger des Phönix, der das Leben der Heiligen erleuchtet. Preis, ewiger, deinem Antlitze, der du bereitest Pflanzen zu Geweben von Kleidern; Flachs, feinen, zu Gewändern, gewebten. Preis, ewiger, deinem Antlitze, Halleluja dir bis zum Himmel! Die da schauen deine Siege, die freudevollen, schmecken ihre Freuden." Jedenfalls eine sinnvolle Uebersetzung, wie sie vor Seyffarths Auftreten nicht zu hoffen war. Eine Betrachtung des Orion, eine Darstellung des Todtengerichts und viele andere Bruchstücke sind von diesem ausgezeichneten Sprachforscher nicht minder ansprechend entziffert worden.

109. An wenige Götter und Namen derselben kann man sich bei der jetzigen Unsicherheit halten. Ausgemacht scheint es, daß Amun und Knef die Sonne, Apis den Mond vorstellt; Osiris dagegen ist kein selbständiges Wesen, sondern ein bloßes Prädicat, so viel wie sacrosanctus, den „Hochheiligen", bezeichnend, daher bald dieser, bald jener Gottheit und (wie Seyffarth sagt) selbst den heiliggesprochenen Verstorbenen beigelegt. Die Sonne und der Jupiter aber, die beide oft zusammenstehen, sind schwer zu unterscheiden. Sonst finden wir folgende Zusammenreihungen von Namen einigermaßen verläßlich, erstlich Arsaf, Bel, Besa, Jao, Hor, Mnew; zweitens Mercurius, Schmun, Anubis, Canobus, Thoth, Hermes; drittens Mars, Artes (Ertosi), Ador, Moloch (Melkarth), in weiblicher Form Neith; viertens Saturnus, Afosis, Typhon oder Python, wofern es nicht Mars ist; fünftens Venus, Socharis, Athyri. Bei solcher Anordnung ist gleichwohl nicht zu vergessen, daß Sonne und Jupiter, Mars und Saturnus, Mond und Venus, die in ihren Wirkungen ganz nahe an einander lagen, vorläufig kaum besiegbare Schwierigkeiten darbieten, wenn man ihr Reich begrenzen will. Denn es ist noch nicht nachzuweisen, was einer oder der anderen dieser Gottheiten eigenthümlich zukommt. Was die Gestalten der Götter betrifft, so dachte man sie sich anfangs allem Anscheine nach geschlechtslos; man führte sie daher unbedenklich sowohl männlich als weiblich aus. Der Mond also, der vorzugsweise in Memphis verehrte Gott, dessen heiliges Metall das Silber war, hieß männlich Men (griechisch mene), weiblich Bubasis. Die Farben wandte man in Bezug auf die Götter symbolisch an, und dies war die Veranlassung, daß die Thiere, die man als Götzenbilder hinstellte oder zum Opfer aussuchte, mit den entsprechenden Farben bestrichen wurden, wenn sie die gewünschte Farbe nicht hatten.

110. Das Uebrige, was die Archäologen von dem ägyptischen Götterreich sagen, ist noch zweifelhafter, da sie auf Vermuthungen beschränkt sind, und diese Vermuthungen trotz aller Beweisversuche den Stempel der Willkür oder einer gekünstelten Anordnung tragen.

So ist von Einigen die gesammte Götterclasse auf eine Anzahl männlicher und weiblicher Principe zurückgeführt worden, die aus einem einzigen allwaltenden Urprincipe hervorgegangen wären, doch selbst unverkörpert oder über dem irdischen Sein erhaben dastünden. Andere haben an der Spitze der ägyptischen Götter eine Trinität gefunden, durch welche sich die Sonne offenbart habe, nämlich durch Phtha, Knef und Amun, eine Dreieinigkeit, welche der indischen Trimurti entspreche. Phtha also, das Urfeuer, zuweilen auch das Symbol des Wassers, trete als selbständiger Weltschöpfer dem Brahma gegenüber, Knef als segenspendender Gott dem Erhalter Wischnu, und Amun oder die vorzugsweise unter dem Namen Osiris (der Hochheilige) verehrte Gottheit dem Naturbeherrscher Schiwa; denn Osiris erscheine als Gott der befruchtenden Naturkraft, neben ihm der Stier Apis, welcher zugleich das Symbol des wachsthumfördernden Niles sei. Noch Andere stellen unter Osiris den aus dem Urwesen verkörperten Sonnengott auf, doch nur als den Vertreter der Sommersonne, welcher Licht und Leben verleihe; unter seiner Gemahlin und Schwester Isis, die auch als Göttin der Erde und des Mondes verehrt worden, habe man sich die im Winter absterbende, des Osiris verlustige und um ihn trauernde Natur zu denken. Im Typhon endlich, dem bösen Bruder der beiden Geschwister, welcher den Osiris meuchlings zur Zeit des lebentödtenden Herbstes ermorde, trete der Gott der schädlichen Wintersonne auf, der so lange siegreich herrsche, bis er von dem Lichtgott Horus, dem Sohne des Osiris, erlegt werde; alsdann kehre Osiris zurück. Der Grundgedanke der ägyptischen Religion, bemerkt ein Forscher, ist der Gegensatz des Lebens und Todes; denn Aegypten war eine Oase in der Wüste, und dieses Gebiet des Lebens umgab ringsum Unfruchtbarkeit und Tod, die weite Fels- und Sandfläche mit ihrem glühenden Sonnenbrand, ihren verderbenbringenden Stürmen. Jedenfalls mußte die Sonne und der Nil, wie deren Gegensatz, der abschreckende Anblick der Wüste, für die Bewohner des Delta von entschiedener Bedeutung sein. Die Götter des Lebens malten sie sich natürlich in den freundlichsten Farben aus und bekleideten sie mit den augenfälligsten Zeichen ihrer segensreichen Erscheinung; den Vertreter des bösen Princips stellte man als ihren Widersacher dar und schrieb ihm alle jene Symbole zu, welche die Feindseligkeit seines Wirkens am besten auszudrücken schienen. Dem Typhon ward daher das gefräßige Crocodil geheiligt, das Sinnbild alles Schlangengezüchts und scheußlichen Gewürms; den guten Göttern dieses oder jenes nützliche Geschöpf, das man wenigstens an ihrer Gestalt andeutete durch ein Merkmal oder eine besondere Eigenschaft von Wichtigkeit.

Wie ist aber der allgemeine Charakter der ägyptischen Mythologie aufzufassen? Er ist ein durchaus fetischistischer in seiner Grundlage! Schelling hat diesen Punkt übersehen; er vergaß, als er über die Mythologie der Völker seine philosophischen Betrachtungen anstellte, auf das erste geistige Erwachen der Menschheit Rücksicht zu nehmen und dem obenerwähnten Fetischdienst (6.) näher zu treten. An diesen aber knüpft die ägyptische Mythologie augenscheinlich an. Denn nicht genug, daß die Aegypter, so weit wir zurückschauen können, zahlreiche Thiere für heilig hielten und ihnen göttliche Ehren erwiesen, sie stellten sich ihre Gottheiten insgemein thierisch vor, von ihnen Bilder entwerfend,

die entweder ganz thierische oder halb thierische Figuren waren. Sie haben also den Fetischdienst länger als andere Culturvölker, abgeschlossen von der Bildung ihrer Nachbarn, fortgesetzt. Auch ihre Amulette weisen darauf hin. Von den Göttern erwähnen wir zunächst nur Ammon, Osiris, Isis und Apis: die drei ersten mit halbthierischen Merkmalen, der Apis ein lebendes Thier.

111. Wir können heutzutage, so lange wir nicht über den Inhalt der altägyptischen religiösen Schriften, die in Hieroglyphen verfaßt sind, genügende Auskunft haben, blos die Dinge wiedererzählen, welche vorzugsweise aus dem Munde der Griechen stammen, sie mögen wahr oder unbegründet sein. Nur einige Götter sollen nach diesen gewöhnlichen Angaben geschildert werden, zuerst der Amun, welcher von den Griechen Zeus Ammon, von den Römern Jupiter Ammon genannt worden ist. Sein Name scheint „den Unsichtbaren" zu bedeuten. Der Dienst desselben war uralt und verdankt seinen Ursprung wahrscheinlich dem Priesterstaate von Meroe in Aethiopien; seinen Glanzpunkt erreichte er in dem oberägyptischen hundertthorigen Theben, wo man ihm einen überaus schönen Tempel errichtet hatte. Es heißt, daß man in ihm einen Gott der Heerde und der Weide anbetete, zur Erinnerung an den Nutzen der Schafzucht, und ihn deshalb mit Widderhörnern zu beiden Seiten des Kopfes abbildete. Für die Weiterverbreitung seines Cultus sorgte die herrschende Priesterschaft frühzeitig; denn nicht viel jünger als die beiden genannten Stätten scheint der dritte Hauptsitz des Gottes zu sein, eine in der libyschen Wüste befindliche Oase, welche zwölf Tagereisen westlich von Memphis entfernt lag. Wenigstens erhielt an dieser Stelle Amun als der höchste Gott der Aegypter seinen prachtvollsten Tempel, sein gewaltigstes Ansehen, seinen weitesten Ruhm.

Zeus Ammon.

Fruchtbar und ausgedehnt wie die Oase war und durch die Wüste von allen Seiten gegen fremde Andringlinge geschützt, hatte sie jede Hülfsquelle für einen unabhängigen Priesterstaat und den geheimnißvollen Zauber der Einsamkeit; das Gerücht vergrößerte die Fülle der Schätze, womit der Tempel bereichert war, die Heiligkeit des Ortes und den Werth der Wundersegnungen, die von dem Gott ausgehen sollten. Vornehmlich genoß das daselbst gegründete Orakel eines Rufes, wie kaum ein zweites in der Welt; die aus dem Munde des Amun erschollenen Seherssprüche galten für unfehlbar, so daß weit und breit Anfragen an das Heiligthum desselben gerichtet wurden. Die Griechen hatten keinen anderen Gott, den sie ihm an die Seite setzen konnten, als ihren Zeus; die Römer folgten diesem Beispiele und nannten ihn Jupiter, beide Völker indeß fügten den ägyptischen Namen Ammon (wie er ihnen klingen mochte) hinzu, um das fremde von ihrem eigenen Götterhaupte zu unterscheiden. Nach der Oase, die von dem Gotte selbst die Ammonische hieß, heutzutage Siwah genannt wird, sandte der Perserkönig Kambyses im sechsten Jahrh. vor Chr. zwei Kriegsheere aus, die sich, nach der Eroberung Aegyptens, auch der goldreichen Schätze dieser Au bemächtigen sollten. Allein theilweise gingen sie durch Hunger und Anstrengung zu Grunde, theilweise wurden sie von den Sandwirbeln der Wüste verschüttet. Weil nun Kambyses auch die Ermordung des Stieres Apis verschuldet hatte, außerdem wegen vieler Gräuel gegen die Priester verschrieen war, so schrieben die Priester, als er plötzlich umkam, seinen Tod dem rächerischen Arme ihrer Götter zu. Indessen war die Zerstörung der fremden Götzenbilder durch die Religion des Kambyses selbst geboten, wie oben dargethan worden. Glücklicher lief der Heerzug ab, welchen später Alexander der Große nach der Oase Ammonium unternahm; durch die gefährliche Wüste hindurchgeschritten, erlangte er die Ehre, von dem Orakel für einen Sohn des Zeus Ammon erklärt zu werden.

112. Apis war ein Stier, und es hat mit ihm folgende Bewandtniß. Alle Stiere mit Ausnahme der rothfarbigen, die dem bösen Typhon angehörten, galten für heilig und unantastbar. Der Stier Apis aber war ein ganz besonders heiliges Geschöpf, welchem göttliche Verehrung in ganz Aegypten gezollt ward. Er hatte in Memphis seine tempelartigen Gemächer, mußte schwarz von Farbe sein, mit einem weißen Dreieck oder Viereck auf der Stirne, wie auch an der Seite mit einem weißen Flecke gezeichnet, der wie die Hörner des im Wachsthum begriffenen Mondes ausgezackt war; außerdem mußte er unter der Zunge einen schwarzen Knoten von Käfergestalt haben, im Schweife zweierlei Haare aufweisen. Seine Obhut war einem zahlreichen Schwarme von Priestern und Dienern anvertraut, die ihn auf jede nur erdenkliche Weise pflegten, damit er ein Alter von fünfundzwanzig Jahren erreichen möchte; denn dieser Zeitraum bildet einen von der Bewegung der Sonne und des Mondes beschriebenen Abschnitt, und wie berichtet wird, stand die Verehrung des Apis

mit Sonne und Mond in innigem Zusammenhange. Starb der Götterstier zu rechter Zeit eines natürlichen Todes, so wurde er köstlich einbalsamirt und in dem prunkvollsten Sarkophage feierlich seinen früher verblichenen Vorgängern beigesellt; zugleich herrschte vom König bis zum Bettler allgemeine Landestrauer, die so lange fortwährte, bis ein neuer Stier mit den nämlichen besonderen Merkmalen aufgefunden war. Die Priester mußten daher, um die Zeit der Trauer abzukürzen, sich möglichst beeilen, einen solchen aus dem Lande herbeizuschaffen; dies hatte oft erhebliche Schwierigkeiten, vorzüglich wenn der Tod des Apis plötzlich und vorzeitig eingetreten war, so daß sie keine Vorbereitungen getroffen hatten. Sobald es jedoch der Priesterschaft gelungen war, einen passenden Stellvertreter aufzufinden und zuzurichten, holte ihn das ganze Volk jauchzend zu Schiffe nach Memphis, sammt der Mutterkuh, die das junge Kalb noch vierzig Tage lang im Tempel fortsäugen mußte. Zuweilen geschah es, daß der Apis über den bestimmten Zeitraum hinaus lebte; da machten aber die Priester keine Umstände mit dem Gotte, ersäuften ihn in einem Brunnen, schafften den Leichnam ohne Trauer, ohne Sang und Klang von hinnen und erhoben ein frisches Stierkalb auf den Thron.

So groß übrigens der Jubel bei seiner Einholung war, so pomphaft war auch das ihm geweihte Hauptfest, welches im gesammten Reiche begangen wurde und einen Monat von neunundzwanzig Tagen währte; mit dem Beginne der Nilfluth anhebend und bis zum Aufgange des Hundssterns fortgesetzt, schloß es um die Zeit des Neujahrs mit dem Geburtsfeste des Apis, dem Gipfelpunkte der Freude. Prächtig geschmückt und ausgeputzt erschien das Thier vor der anbetenden Menge. Zuweilen brachte man ihm ein Opfer dar, und wenn es aus Stieren bestand, durften es nur rothhaarige sein, damit man ihm keine Kränkung erwiese, sondern gleichsam an dem Typhon sich rächte, dem bösen Wüstengeiste. Seine Göttlichkeit gab der Apis auch durch Orakelsprüche kund, die jedoch nichts Anderes als gewisse Zeichen sein konnten, welche der Auslegung seiner Priester unterworfen waren. Lange noch über den Anfang des Christenthums hinaus dauerte der Apisdienst fort.

113. Apis stand in Verbindung mit derjenigen Gottheit der Aegypter, die man unter dem Namen Osiris verehrte, nach manchen Berichten in einem solchen Zusammenhange, daß er für das lebende Bild desselben oder für seine Seele ausgegeben wurde. Wie Osiris dagegen sich zu Amun verhält und um

welche Zeit er unter seinem Namen an dessen Stelle getreten ist, lassen die hellenischen Angaben zweifelhaft. An ihn und seine Gemahlin Isis knüpfen sich, neben wunderbaren Märchen von ihrem Geschick, eine Reihe persönlicher Beziehungen und solcher Nachrichten, die von ihnen im menschlichen Sinne reden und einen geschichtlichen Hintergrund theils andeuten, theils erhalten haben; wie denn auch Amun ursprünglich ein libyscher König gewesen sein soll, der erst nach seinem Tode unter die Götter des Landes aufgenommen und zum obersten Weltgebieter erhoben wurde. Osiris heißt bald der Vater der Isis, bald deren Sohn, bald auch ihr Bruder; darin aber herrscht kein Schwanken, daß man sich dieses Götterpaar vermählt und unzertrennlich verbunden dachte, und daß die Ehe mit einem Sohne, Namens Horus, gesegnet war. Durch alle drei Persönlichkeiten scheint die schöpferische Naturkraft, die man der Anbetung würdigte, nach drei verwandten Seiten hin ausgedrückt zu sein: durch Osiris die zeugende Sonnenkraft, welche vermittelst des Nilstroms auf die Befruchtung des Bodens wirkt, durch Isis die befruchtende und besamte Erde, durch Horus der Fruchtsegen selbst.

Osiris.

Die nach Aegypten hinblickenden Hellenen haben daher den Osiris mit Bakchos, die Isis mit Demeter, den Horus mit Apollon verglichen; indem sie den ägyptischen Göttern fast alle die Eigenschaften zuschrieben, die sie seit frühester Zeit den ihrigen beigelegt hatten, ohne daß sie bei ihrer späteren Vergleichung, wie es scheint, auf die zwischen beiden Nationen verschiedene Grundanschauung Rücksicht nahmen. Sie strebten danach, ohne Beachtung feinerer Unterschiede das Fremde sich zurechtzulegen. Den Hermes und andere Götter versetzten sie deshalb ebenfalls nach Aegypten.

114. Den Nil selbst bildete man als persönlichen Stromgott ab, und zwar bei den Griechen, indem ihn diese zum

Sohne des Okeanos und der Tethys machten. Um den Segen seines Gewässers anzudeuten, stellte man ihn unter Anderm auf Münzen mit einem Hirsekranze dar; am besten aber veranschaulicht den Charakter seiner Fruchtbarkeit eine kolossale

Der Nilgott.

Bildsäule, umringt von sechszehn Genien, welche auf die genau bestimmte sechszehnellige Höhe hinweisen, die seine Wasserfluthen ersteigen müssen, wenn sie durch ihren Austritt dem Flachlande Aegyptens die rechte Düngung bringen sollen.

Osiris gebot über die segenspendende Stromkraft, wie auch Apis nicht ohne Beziehung zu ihr war, was schon aus seinem Hauptfeste sich schließen läßt, das um die Zeit der Nilüberschwemmung stattfand.

115. Osiris und Isis waren ursprünglich nicht unsterblich. Denn Osiris wurde durch seinen bösen Bruder Typhon getödtet, wie auch in der nordisch-deutschen Sage ähnliche Fälle eintreten. Aber nachdem der Letztere von Horus besiegt worden, kehrte er ins Leben zurück. Und so stirbt er beständig, um im rechten Moment wieder aufzuleben. Isis, die eine Zeit lang als Stellvertreterin für den Gemahl fortwaltete, schied ebenfalls von der Erde und wurde zu Memphis bestattet. Sie vereinigte sich in

der Unterwelt wieder mit ihrem geliebten Gatten, und Beide herrschten als Götter angebetet seitdem im Reiche der Todten fort, ähnlich dem Pluton und der Persephone der Hellenen. Was die bildliche Darstellung der Isis anlangt, so trug sie als Königin Aegyptens eigentlich eine Krone; aber der Sage nach riß ihr der Sohn Horus eines Tages aus Jähzorn das Kleinod vom Haupte, worauf der anwesende, ihnen befreundete Gott

Isis.

Hermes, gleichsam zur Entschädigung, die entkrönte Herrscherin mit einem sonderbaren Kopfputze beehrte. Er setzte ihr nämlich einen gehörnten Kuhschädel auf, und so viel ist gewiß, daß Isis häufig mit einem solchen abgebildet ward, man mochte die Hörner ihres Hauptes auf die Hörner der fruchtbaren Kuh, welche das Symbol des Nilgewässers war, oder auf die Mondhörner beziehen, welche ihr als Mondgöttin zukamen.

Der Cultus dieser Göttin unterlag der vielfachsten Wandlung, besonders in späterer Zeit, als er sich nach der Gründung von Alexandrien über das weite römische Reich fortpflanzte: Isis wurde eine Göttin der Seefahrt, eine Art Pallas Athene für Staat, Religion und Gesetze, eine göttliche Schirmherrin der Ehe, zugleich aber auch eine üppige Venus, ferner eine Göttin der Arzneikunst, kurz, eine wohlthätige Urmutter der Schöpfung und eine nach allen Seiten hin wirkende Göttergestalt. Die Phönizier hatten übrigens eine der Isis ähnliche Gottheit, die Astarte.

116. In Aegypten hatte Isis ihren angesehensten Tempel, und zwar in Sais, wo zugleich ihre berühmteste Bildsäule stand. Steinern wie sie war, trug sie auch einen steinernen Schleier, welcher in weiter Ausbreitung vom Kopfe bis zu den Füßen lief, mit der Inschrift auf der kolossalen Figur: „Ich bin die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft: meinen Schleier hat noch nie ein Sterblicher gelüftet".

117. Mit der Gründung Alexandriens verlor die altägyptische Mythologie vollends ihr alterthümliches Gepräge, dessen Verständniß schon halb und halb untergegangen sein mochte. An Stelle des Osiris ward durch die herrschenden Griechen ein ganz neuer Gott unter dem Namen Serapis eingeführt und den Aegyptern aufgenöthigt; offenbar aus politischen Gründen. Er war wie Amun oberster Gott, wie Osiris zugleich Sonnengott und Nilgott, aber nicht sterblich wie dieser und wiederauflebend; ferner war er ein Unterweltsgott wie der griechische Pluton, endlich auch vermählt mit Isis und wie diese eine Gottheit der Heilkunst, die von den Kranken angerufen Genesung bewirkte.

Serapis.

Sein Ansehen breitete sich aller Orten aus. Im Bezirke Aegyptens baute man dem Serapis nach und nach mehr als vierzig Tempel.

Fünfter Abschnitt.

Die griechisch-römische Mythologie.

I.

Ursprung der Schöpfung und der Götterwelt.

118. Ueber den Ursprung der griechischen, von den Römern größtentheils angenommenen Mythologie erfahren wir durch Herodotos, daß es in den vorhomerischen Zeiten, also etwa um das Jahr 1000 vor Christo, bei den Griechen Nichts als einige ägyptische und altpelasgische Götternamen gegeben, an welche sich nur wenige, sehr unbestimmte Vorstellungen und Anschauungen geknüpft hätten. So viel ist jedenfalls sicher, daß der Ursprung der griechischen Mythologie, wie schon in der Einleitung gesagt wurde, in einem ziemlich frühen Alterthume zu suchen ist; er weist wie der Anfang aller Cultur auf den Orient zurück, aber wie weit die Hellenen selbständig ihre Götterlehre entwickelten oder von ausländischen Einflüssen geleitet waren, ist bis jetzt von den Mythologen kaum theilweise erklärt, im Ganzen unergründet geblieben. Eben so erfordert ihre Deutung, trotz Allem, was der gelehrte Fleiß der Neueren geleistet hat, noch eine tiefere und minder oberflächliche Grundlage, als ihr seither bei so reicher Fülle von Mitteln geworden ist. Einzelne Götternamen der Inder erinnern an die Verwandtschaft der Griechen mit den alten Arischen Völkerstämmen. Nach Schelling ist die griechische

Mythologie die letzte, oder mit ihr schließt der mythologische Proceß, welchem das Bewußtsein der Menschheit unterworfen war. Die Nemesis und die Persephone träten erst bei den Griechen auf, aber diese Gestalten seien die ersten im gesammten mythologischen Processe gewesen.

Um das religiöse System der Griechen, welches tief mit ihrem Volksleben verwachsen war, nach seinem Inhalte und Werthe abzuschließen, scheint es auf der einen Seite nothwendig, der Ueberschwänglichkeit in kühnen Vermuthungen dadurch eine Grenze zu ziehen, daß man die Quellen genauer sichtet, die einheimischen Sagen von den fremden, namentlich den morgenländischen, die jüngeren von den älteren mit möglichster Behutsamkeit absondert und eine strenge Scheidung des Wesentlichen von dem Unwesentlichen vornimmt. Andererseits dagegen würde man einer trocknen und kleinlichen Auffassung, einer wortkrämerischen und scholiastischen Auslegung dadurch entgegenwirken müssen, daß man die Untersuchung mit philosophischem Ueberblicke führt, welchem gesunde Denkkraft und logische Schärfe zur Seite geht. Wenn dies Sache des Forschers ist, so beschränken wir die nachfolgende kurze Darstellung auf die äußerlichen Umrisse, welche wir von den vorzüglichsten Erscheinungen dieses Systems haben.

119. Wie dachten die Griechen über die Entstehung des Weltalls und seine Regierung? Auch ihrem Systeme liegt der Gedanke zu Grunde, daß die Schöpfung, wie sie vollendet vor ihren Augen dastand, mehrere Epochen habe durchlaufen müssen; daß sie also nicht auf Einen Wurf oder in Einem Zuge fertig geworden sei, sondern nach und nach sich gestaltet und ihre schließliche Vollkommenheit erhalten habe. Von der Regierung der Schöpfung durch die Götter nahmen sie das Nämliche an; auch die Weltlenker wechselten und machten vollkommneren Regenten Platz, bis zuletzt diejenigen an das Ruder gelangten, welche von den Griechen als die vollkommensten gefeiert wurden. Es gab drei solcher Hauptperioden, in welchen die Bildung des Kosmos vor sich ging, drei solcher Anläufe, ehe die Ordnung der Natur mit der Herrschaft der letzten und höchsten Götterfolge ihren Sieg feierte.

120. Nach einer griechischen Anschauung, die hier und da für die älteste gilt, ist die Welt aus dem Urflüssigen geboren worden, welches man Okeanos hieß, und mit welchem ein weibliches Princip unter dem Namen Tethys verbunden war. Aus der Zeugungskraft dieses Urpaares also müßte Himmel,

Erde und Göttergeschlecht das erste Dasein empfangen haben. Nach Anderen war es das Urdunkel und die Urnacht, Erebos und Nyx, aus welchen das All hervortrat. Doch schon letztere Ansicht führt zu der gewöhnlichen Hesiodischen Lehre, welche man kaum für jünger zu halten berechtigt ist, daß alle Dinge ihren Ursprung dem dunkeln und finsteren Chaos verdanken, einem Mischmasch, in welchem der Grundstoff für Jegliches lag, wiewohl verworren und unausgebildet. Feindselig bekriegten sich die in ihm vorhandenen Urelemente, bis aus seinem ringenden und streiterfüllten Schoße die breitbrüstige und feste Erde sich loswand, griechisch Gäa, römisch Tellus, welche von dem väterlichen Vermögen einen solchen Antheil mitbrachte, daß sie nach ihrer Geburt sich getrieben fühlte fortzuschaffen. Zuerst erzeugte denn die Erde den Himmel, griechisch Uranos, römisch Coelus, zweitens die Berghöhen, drittens den Pontos oder die Meerfluth. Nachher sei aus dem Chaos, wie die Hesiodische Lehre weiter sagt, der jugendliche Eros oder Liebesgott, römisch Amor, entsprossen, der schönste aller unsterblichen Götter, welcher einflußreich zur ferneren Schöpfung mitwirkte.

121. Das Chaos zeugte auch noch andere Kinder: wie Hesiodos sagt, das bereits erwähnte Paar des Urdunkels und der Urnacht, von welchem wiederum Aether und Tag, ingleichen eine Menge finsterer Wesen entsprossen sind, welche den Tartaros oder die Unterwelt (den Orcus) zu ihrer Wohnung erhielten. Der Tartaros aber scheint sich ebenfalls aus dem Chaos entwickelt zu haben; er blieb wenigstens finster wie dieses und befand sich unterhalb der Erde, zwischen der letzteren also und dem Chaos gelegen.

122. Die Schöpfung hatte nach dieser Vorstellung der Griechen und Römer folgende Gestalt. Die Erde war eine ungeheure, mit Bergen bedeckte und von Binnenmeeren durchschnittene kreisrunde Scheibe: über ihr spannte sich der gestirnte Himmel aus, einem Gewölbe gleich, welches die Scheibe von allen Seiten einschloß: unter ihr gähnte der finstere Abgrund des Tartaros, von gleichem Umfange wie die obere Erdscheibe und eben so tief

in seiner Höhlung wie die Höhe des über die Erdfläche ausgespannten Himmelsgewölbes betrug. Noch tiefer als der Tartaros lag das Chaos. Um den äußeren Ring der Erde thronten das Urdunkel und die Urnacht, von dem Chaos und Tartaros, wie es scheint, durch keine bestimmte Grenze abgeschieden. Diese Grundgestalt verblieb der Schöpfung durch alle Zeiträume ihrer Entwickelung. Nachdem sie aber so weit vorgerückt war, trat der Okeanos hinzu, welcher sich als ein gewaltiger Fluthgürtel um die Erdscheibe herumlegte, ihre eigentliche Grenze bildend, zugleich berührt von den Enden des Himmelsbogens, der senkrecht gegen den Wasserring niederfiel.

123. Nach der Hesiodischen Annahme war der erdumgürtende Okeanos nicht der Urschöpfer der Dinge, sondern ein Sohn des Uranos und der Gäa. Denn die Erde vermählte sich, auf Anregung des neugeborenen Eros, mit ihrem eigenen Sohne, dem Himmel; ein Ehebund, welcher mit drei verschiedenen Gattungen von Kindern gesegnet war. Erstlich mit dem gewaltigen Geschlechte der Titanen, theils männlichen, theils weiblichen Göttergestalten, deren Zahl sich nach Hesiod auf sechs Paar belief, nach Anderen jedoch zweiundzwanzig Personen ausmachte, unter ihnen dreizehn männliche und neun weibliche. Von diesen entsproßten wiederum eine Anzahl Kinder, die Titaniden. Der älteste unter den Titanen war der Okeanos, unter den Titaninnen die Tethys; von diesem Geschwisterpaar, das sich durch Ehe zusammenschloß, stammten die sämmtlichen zahlreichen Gewässer der Erde ab, welche salzlos waren, die süßen Seen, die Ströme, Bäche und Quellen. Denn auch der die Erde umzingelnde und einen ewigen Ringlauf beschreibende Okeanos hatte süßes Wasser.

Unter den übrigen Titanen sind besonders bemerkenswerth der Hyperion und die mit ihm vermählte Schwester Theia, welche die Eltern von Helios (Sonne), von Selene (Mond) und von Eos (Morgenröthe) wurden; ferner Kõos und Phoibe, die Eltern von Leto (römisch Latona), dann Japetos, welcher durch die Ehe mit der Okeanostochter Klymene den Prometheus, den Epimetheus und den Atlas hervorbrachte. Desgleichen verdienen, wegen ihrer nachmaligen Verbindung mit Zeus, die Titaninnen Themis und Mnemosyne schon hier einer Erwähnung. Endlich aber müssen Kronos und Rhea vor Allen

hervorgehoben werden, sowohl wegen der Weltherrschaft, die dieses Paar über die eigenen Eltern errang, als der Kinder wegen, denen sie wiederum ihrerseits das Zepter abzutreten gezwungen wurden.

124. Eine zweite Gattung von Sprößlingen stammte aus der Ehe des Uranos und der Gäa: die sogenannten Kyklopen, wörtlich die Rundäugigen, riesige Ungeheuer mit einem großen runden Feuerauge. Es waren drei an der Zahl, sie hießen Brontes, der Donner, Steropes, der Blitz, und Arges, der Leuchtende.

125. Die dritte Gattung war ebenfalls ein Kleeblatt furchtbarer Riesen, genannt die Hekatoncheiren oder die Hunderthändigen, römisch Centimanen, mit den Namen Kottos, Briareus (oder Aegäon) und Gyges (oder Gyas). Nach anderen Berichten waren die Titanen von den drei Geschlechtern das jüngste.

126. Die Herrschaft des göttlichen Urelternpaares währte so lange als der Frieden der Ehe dauerte. Diese Eintracht jedoch hörte auf, als Uranos aus Furcht vor den entsetzlichen und gewaltigen Gestalten, welche die Kyklopen und die Hekatoncheiren hatten, die beiden letztgenannten Sprößlingsarten in den Tartaros hinabstieß und gefangensetzte. Gäa, gequält und erbittert durch diese Grausamkeit, beschloß sich zu rächen, als der Gemahl nicht nachgab. Sie verfertigte eine eiserne oder diamantene Sichel und wandte sich an ihre übrigen Söhne, die Titanen, mit der Aufforderung, ihr beizustehen in dem Werke, das sie ausgesonnen hatte. Diese schauderten indeß

Kronos.

allesammt vor einer Gewaltthätigkeit gegen den Vater zurück, Kronos ausgenommen, der jüngste unter ihnen; er that, was die Mutter verlangte. Als der Himmelsgott sich in der Nacht über das Lager seiner Gemahlin herabsenkte, eilte der mit der Hippe bewaffnete Titane aus dem Hinterhalte hervor, worin er verborgen gelauert hatte, entmannte den Uranos und beraubte ihn der Herrschaft. Hierauf erwählte Kronos seine Schwester Rhea zur Gemahlin und setzte sich mit dieser auf den Weltthron, umringt von seinen Brüdern und Schwestern, die ihn mit der Gäa als Oberherrn anerkannten.

127. Das Regiment des zweiten Götterpaares währte so lange, bis der Fluch des entthronten Vaters in Erfüllung ging. Denn Uranos hatte seinem Sohne Kronos sammt den übrigen Titanen das gleiche Verhängniß angewünscht, welches durch sie über ihn hereingebrochen war: Kronos und Rhea sollten ebenfalls durch ihre Kinder vom Throne gestürzt werden. Um diesem Schicksale vorzubeugen, ergriff der neue Weltgebieter die Sprößlinge seiner Ehe, sobald sie sich dem Schoße ihrer Mutter entwanden, und verschluckte sie mit eigenem Munde. So hatte er denn bereits fünf Kinder in seinen Götterleib aufgenommen und wie er glaubte unschädlich gemacht; schon stand Rhea im Begriff, das sechste zu gebären, als ihre Mutterliebe sie zu dem Entschlusse vermochte, wenigstens dieses eine dem grausamen Schlunde des Vaters zu entreißen. Uranos und Gäa halfen der Bedrängten durch ihren Rath, wie sie den „schlichekundigen" Kronos betrügen sollte. Den Augenblick ihrer Niederkunft verheimlichend, begab sie sich nach einer Grotte auf der Insel Kreta, wo sie im Verborgenen eines Knäbleins genas; ihrem Gemahl dagegen reichte sie hierauf einen Stein, den sie wie ein Kind in Windeln eingewickelt hatte, und Kronos verschlang das Bündel, ohne die Täuschung zu bemerken.

128. Sehr bald sah Kronos sich entthront. Denn der gerettete Knabe, welcher den Namen Zeus, röm. Jupiter, empfing, gedieh im Stillen unter der Pflege der Nymphen kräftig heran; zugleich hatte man die schlauesten Vorsichtsmaßregeln getroffen,

daß der mißtrauische Vater Nichts von dem Vorhandensein des Sprößlings inne wurde. Selbst das Geschrei des Neugeborenen entzog man dadurch seinem Ohr, daß ohne Unterlaß um die Grotte, worin die Wiege stand, geräuschvolle Tänze aufgeführt wurden, wobei man mit den Waffen zusammenschlug, Trommeln rührte, Hörner und Pfeifen blies; die kretischen Jünglinge, welche diesen Festlärm anstellten, bildeten nachher unter dem Namen Kureten die erste Priesterschaft des jungen Gottes.

129. Schon damals also mußten die Menschen vorhanden sein. Sie waren ohne Zweifel gleichzeitig mit den Göttern entstanden, und zwar wie diese aus dem nämlichen Schoße der Mutter Erde geboren worden.

Anfangs lebten sie mit den Göttern in größter Vertrautheit und unter Kronos, wie weiterhin sich zeigen wird, in sehr glücklichen Verhältnissen. Doch waren sie nicht alle um dieselbe Zeit entsprossen, sondern es gab ältere und jüngere Menschenstämme, wie denn auch die Sage von neuen Generationen meldet.

130. Nach Jahresfrist war der jugendliche Zeus bereits zu einem so mächtigen Gotte erstarkt, daß er zum Widerstande gegen seinen gefährlichen Erzeuger sich anschicken konnte. Vor allen Dingen ließ er von der Klugheitsgöttin Metis, einer Tochter des Okeanos, sich ein Brechmittel aushändigen, das er dem Kronos heimlich beibrachte; demzufolge spie dieser seine sämmtlichen Kinder der Reihe nach wieder aus. Zuerst erschien der verschlungene Stein, welcher als Denkmal am Fuße des Parnaß niedergelegt wurde, dann die beiden Söhne Poseidon, röm. Neptunus, und Pluton oder Hades; endlich erschienen die drei Töchter Hera, röm. Juno, Demeter, röm. Ceres, und Hestia, röm. Vesta. Nach der Errettung seiner fünf Geschwister verband sich Zeus mit den letzteren zum entscheidenden Kriege wider die Titanen. Thessalien war das Schlachtfeld: auf dem Berge Othrys lagerte sich Kronos mit seinem Anhange, auf der Zinne des Olympos standen die Widersacher desselben, welche nicht verfehlten, ihre Streitkräfte zu vermehren.

Zwar hatte nicht das gesammte Titanengeschlecht gegen die neuen Götter Partei ergriffen; vielmehr waren Mnemosyne, Themis und der Titanensohn Prometheus, ferner Okeanos und zwei seiner Töchter, die Eurynome und die schon erwähnte

Metis, von ihrem Stamme abgefallen und auf die Seite des Zeus übergetreten. Ja die erstgeborene Tochter des Okeanos, die Göttin Styx, war gegen den kühnen Welteroberer so dienstfertig, daß sie ihre eigenen Kinder, die vier Gottheiten Sieg, Eifer, Kraft und Gewalt, für immer unter seine Befehle stellte. Allein so wichtig diese Hülfstruppen waren, so hätten sie doch schwerlich ausgereicht, eine schnelle Entscheidung des bevorstehenden Weltkampfes herbeizuführen. Glücklicherweise empfand auch die Urmutter Gäa Neigung für die Empörer: vermöge ihrer Sehergabe wußte sie erstlich, daß ihren Enkeln einst der Sieg zufallen müsse, außerdem war sie gegen die Titanen erzürnt, weil diese, trotz der Entthronung des Uranos, die Kyklopen und die Hekatoncheiren im Tartaros fortschmachten ließen. Sie rieth daher ihrem Enkel Zeus, diese ihre dämonischen Kinder zu befreien, damit er an ihnen Helfer erlange. Dies geschah, und die Kyklopen bewiesen ihre Dankbarkeit auf der Stelle dadurch, daß sie das jüngere Götterchor mit den schönsten von ihnen geschmiedeten Waffenstücken beschenkten, den Zeus mit dem unwiderstehlichen Blitze, den Poseidon mit dem goldnen Dreizack, den Pluton mit dem unsichtbarmachenden Helme. Auch die Hekatoncheiren fanden Gelegenheit, sich als wackere Bundesgenossen in dem wilden Kampfe zu zeigen, der jetzt mit solcher Gewalt losbrach, daß Himmel, Erde und Tartaros in ihren Grundvesten erbebten und daß selbst das Chaos in neue Zuckungen gerieth.

Zehn Jahre lang währte das schauderhafte Streitgetümmel. Zuletzt ermatteten die Titanen in ihrem Widerstande; gesengt und geblendet von den Blitzen, welche Zeus unaufhörlich wider sie schleuderte, wurden sie plötzlich durch die hunderthändigen Riesen gepackt, in den Tartaros hinabgestoßen und geknebelt. So lagen sie denn zur Buße verurtheilt in dem nämlichen Gefängnisse, worin jene Unholde früherhin eingekerkert waren, und sie, die Erlösten, setzte jetzt Zeus zu Wächtern über ihre gestürzten Geschwister ein.

131. Nach griechischer Sage theilte Kronos selbst die unterirdische Gefangenschaft der übrigen Titanen, die auf seiner Seite gefochten hatten; der römische Mythus dagegen berichtet, daß der besiegte Kronos, von den Römern Saturnus genannt, nach Italien geflohen sei, und zwar nach Latium, wo damals der König Janus herrschte. Dieser bot dem Ankömmling nicht nur gastliche Zuflucht, sondern erhob ihn auch zum Mitregenten über sein Gebiet. Verborgen vor den neuen Göttern, führte Saturnus hier das gepriesene goldene Zeitalter herauf.

Die Menschen lebten während dieser Epoche in dem glückseligsten Zustande, umlacht von einem ewigen Frühlinge, frei von Sorgen jeder Art, geschützt vor Krankheit und Alter, ohne Laster und ohne Strafe, ohne Noth und Mühsal. Die Erde spendete unbearbeitet und unbepflanzt die sonnigen Früchte ihrer Oberfläche,

die blinkenden Schätze ihrer Tiefe an die harmlosen und heiteren Bewohner in reichlicher Fülle aus. Selbst der Tod hatte für die Menschen jener Tage kein Schreckniß; ein sanfter Schlummer entrückte sie dem Traume ihres glücklichen Daseins, wenn die Stunde annahte, wo sie ihre vergängliche Hülle mit einer unsterblichen vertauschen sollten.

Zum Andenken an diese Segensblüthe des saturnischen Zeitalters stifteten nachmals die Römer eines ihrer fröhlichsten Feste, die Saturnalien, welches bis in die Kaiserzeit alljährlich im December auf eine Weise durchjubelt wurde, als wolle man das Wonneleben der Urzeit wenigstens auf Augenblicke zurückzaubern.

132. Nach der Unterwerfung der Titanen gelangte die dritte Götterfamilie zur Weltregierung, ihren Sieg benutzend und befestigend.

133. Denn die aus dem Titanenkampfe, der Titanomachie, siegreich hervorgegangenen Götter, die Kronoskinder, theilten nunmehr die Schöpfung unter sich. Einer Sage nach geschah dies durch das Loos, nach Andern hing Alles von Zeus ab, welchem man, auf den Rath der Großmutter Gäa, das Zepter des Ganzen oder die Hauptaufsicht übertrug. Wie dem auch sein mochte, so viel ist gewiß, daß der siegreiche Zeus von dem Göttergeschlechte als oberster Weltherrscher allgemein anerkannt wurde; verdankten ihm doch selbst seine Geschwister Rettung, Glanz und Größe. Als Götterkönig wählte sich Zeus den Himmel, Poseidon erhielt das Meer und das Fluthreich überhaupt, Pluton (Hades) das Zepter der Unterwelt: den drei Schwestern und den übrigen Göttern, von welchen viele erst noch geboren wurden, wies der Weltherr ihre besonderen Stellungen und Ehrenämter innerhalb der also getheilten Schöpfung an. Zum gemeinschaftlichen Besitz für alle blieb die Erde und der in den Himmel hineinragende Berg Olympos. Das Göttergeschlecht zeigte sich mit dieser Eintheilung und Anordnung zufrieden; auf festem Boden stand das System der künftigen Weltherrschaft begründet.

134. Jede Gefahr einer abermaligen Entthronung der neuen Götter war indessen noch keineswegs beseitigt. Der gestürzte Kronos hatte, dem Beispiele seines Vaters Uranos folgend, seine Kinder ebenfalls verflucht und namentlich wider

Zeus, den Haupturheber seines Sturzes, die Verwünschung ausgesprochen, daß ihm ein gleiches Schicksal widerfahren möchte. Dazu kam, daß auch Gäa mit der Regierungsweise ihres Enkels, besonders mit der Einsperrung der von ihr geliebten Titanen, nicht sofort einverstanden war. Es konnte daher nicht fehlen, daß neue Kämpfe sich vorbereiteten, welche Zeus mit den Seinen entweder siegreich überstehen oder vorsichtig abwenden mußte, wenn das dritte Weltregiment nicht gleichfalls über den Haufen geworfen werden sollte.

Doch wie Zeus über größere Machtmittel als sein Vater und Großvater gebot, so standen ihm auch redliche Rathgeber bei, welche ihm die Gefahren der Zukunft enthüllten. Und er war so weise, ihren Warnungen und Winken rechtzeitig Folge zu leisten.

135. Zuerst bedrohte ihn die Gefahr, daß ihn sein eigenes Kind stürze. Zeus hatte nämlich in erster Ehe sich mit der Klugheitsgöttin Metis verbunden, jener treuen Freundin, die einer solchen Auszeichnung für ihre Hülfsleistungen würdig war. Sie rechtfertigte auch das in sie gesetzte Vertrauen. Denn als Metis sich guter Hoffnung fühlte, weissagte sie ihrem Gemahle, das Kind ihres Leibes werde mit solchen Vorzügen geschmückt sein, daß es ihn aus dem Himmel vertreibe, falls es durch sie selber geboren würde. Der Gatte wartete daher ihre Niederkunft nicht ab, sondern verschlang die Gemahlin, nicht um den erwarteten Sprößling zu verderben, sondern ihn aus seinem eigenen Leibe ans Licht zu gebären. Dies geschah auch im Verlaufe der Zeit, sei's unter Beihülfe des Prometheus oder des Hephästos, röm. Vulcanus, eines Sohnes aus späterer Ehe, welcher ihm durch einen Axthieb das Haupt aufspalten mußte; worauf die jungfräuliche Pallas Athene, röm. Minerva, aus der Oeffnung hervorsprang.

Die Gefahr des Sturzes war durch diese Maßregel verhütet; denn die mit den glänzendsten Eigenschaften ausgestattete Tochter wurde das Lieblingskind ihres Vaters, welches stets mit ihm in Eintracht lebte.

136. Zeus schloß hierauf eine zweite Ehe, und zwar mit der Göttin Themis, von welcher es heißt, daß sie ihm die Horen

und die Moiren (Parzen) geboren habe; doch war auch dies Bündniß nicht von langer Dauer. Erst seine dritte Ehe hatte ewigen Bestand: er wählte die Hera (Juno), seine Schwester, die fortan auf dem Weltthrone an seiner Seite prangte und seine rechtmäßige Gemahlin blieb. Vier Kinder schenkte ihm dieselbe, den Ares, röm. Mars, den bereits genannten Hephästos (Vulcanus), die Hebe und die Eileithyia. Doch die Heiligkeit dieses Ehebundes und die hohe Bevorzugung, deren Hera sich rühmen durfte, hielten den Weltgebieter nicht ab, seine Neigung noch vielen anderen Frauen im Himmel und auf Erden zuzuwenden; was freilich den Zorn und die Eifersucht der strengen und ernstmüthigen Gattin häufig erregte und die Gekränkte zu Racheschritten veranlaßte, die von den wichtigsten Folgen waren.

137. Nach menschlicher Ansicht mußten die Hellenen bei ihrer sittlichen Ausbildung die Verletzung der Ehe allerdings verwerflich finden, aber nach göttlichem Gesichtspunkte unterlag das Verhalten des Zeus nicht dem geringsten Vorwurf. Es war keine blinde Begierde, die den Weltherrscher leitete, sondern die Nothwendigkeit, durch neue Zeugungen die Macht des neuen Regiments zu verstärken und zu erweitern, den Chor der Götter zu vervollständigen, kurz, die Schöpfung fortzusetzen. Die übrigen Götter und Göttinnen folgten theilweise dem von ihm gegebenen Beispiele.

138. Unter den Göttinnen hatte Zeus erstlich noch Umgang mit seiner Schwester Demeter, welche die Mutter der Persephone, röm. Proserpina, ward. Alsdann zeugte er mit Mnemosyne die Musen, mit der Okeanostochter Eurynome die Chariten oder Grazien, mit deren Schwester Dione die Aphrodite, röm. Venus, mit der Atlastochter Maja den Hermes, röm. Mercurius. Endlich erhielt er noch von der Titanide Leto ein herrliches Zwillingspaar, die Artemis, röm. Diana, und den Apollon. Selbst mit einer Sterblichen erzeugte er einen Gott, mit der reizenden Semele nämlich, einer

Tochter des thebischen Königs Kadmos, von welcher Bakchos (Bacchus) oder Dionysos entstammte.

Was die übrigen sterblichen Frauen und Jungfrauen anlangt, zu welchen Zeus herniederstieg, so wurden sie Mütter ausgezeichneter Heroen und tapferer, berühmter und merkwürdiger Heldengeschlechter. Abgesehen von Anderen, gebar ihm die schöne Alkmene den mächtigen Herakles, röm. Hercules, welcher als Halbgott in den Himmel einging, die liebliche Leda den Kastor und Pollux sammt der Helena, die Danaë den Perseus.

Wie der Kronossohn also die Erde mit einer bedeutenden Anzahl tüchtiger Helden bevölkerte, welche zum Nutzen der Götter und der Menschen wirkten, so hatte er sich auch im Himmel mit erhabenen Bundesgenossen aus seinem Blute umgeben, als sein Thron angegriffen wurde.

139. Als zweite Gefahr bedrohte ihn der Sturz durch ein schreckliches Ungeheuer, welches die ergrimmte Gäa mit dem Tartaros ausgebrütet hatte, um die harte Behandlung der Titanen zu rächen, die Zeus noch nicht lösen mochte. Der Name des Scheusals war Typhon oder Typhoeus; es wollte die Götter sowohl als die Menschen unter seine Herrschaft bringen, ein Vorhaben, zu dessen Ausführung es über keine geringen Kräfte verfügte. Denn abgesehen von der gewaltigen Größe seines Leibes, seiner Hände und Füße, zählte das riesige Ungethüm hundert Drachenköpfe, die hoch aus seinem Nacken emporragten, Feuer aus rollenden Augen sprühten, mit dunkeln Flammenzungen leckten und die geifernden Rachen nicht allein öffneten, um den Göttern in deren eigenen Sprache zu drohen, sondern auch zum Staunen und Schrecken der Hörer die fürchterlichsten Laute aller Art in beständigem Wechsel auszustoßen. Bald ahmte das Thier die Donnerstimme des Löwen nach, bald das dumpfe Brüllen des Stieres, bald das heisere Gebell der Hunde, bald das schrille Pfeifen der Winde. Unbeschreibliches Entsetzen überfiel die Götter insgesammt, als das Ungeheuer hervorbrach; anstatt mit ihm zu kämpfen verbargen sie sich theils in allerlei anderen Gestalten, theils flüchteten sie nach dem fernen Aegypten.

Unterdessen vermählte sich Typhon mit der Echidna, seiner fast eben so scheußlichen Schwester, die von den nämlichen Eltern abstammte, oberhalb eine Jungfrau, unterhalb eine Schlange war. Und die Vermählten gewannen Zeit, ihren verruchten Stamm fortzupflanzen und alle jene gräßlichen Unholde zu erzeugen, welche unter und über der Erde ihr schauerliches Wesen trieben, bis Herakles und andere Helden auftraten, welche das Menschengeschlecht von dieser Brut erlösten. Unter den Sprößlingen des gefährlichen Ehepaares nennt die Sage den Höllenhund Kerberos, die Chimära, die Skylla, die Sphinx, den gefräßigen Adler des Prometheus, den nemeïschen Löwen und viele ähnliche Ungethüme, Drachen und Hydern.

Groß war die Gefahr bereits geworden. Da seine göttlichen Mitkämpfer aus Furcht zauderten, stellte sich Zeus endlich allein dem Typhon gegenüber, um sein Zepter zu retten. Durch die Lüfte einherfahrend auf einem geflügelten Wagen, bediente er sich seines stärksten Rüstzeugs, der schon siegreich erprobten Donnerkeile: ihrer Wirkung konnte das flammenspeiende Ungethüm, nachdem es sich lange in einem weltentzündenden Kampfe vertheidigt hatte, zuletzt nicht mehr widerstehen. Auf das Herz getroffen von einem mächtigen Blitzstrahle, brach Typhon zerschmettert zusammen; durch eine in Sicilien klaffende Oeffnung der brennenden Erde schleuderte ihn Zeus in den Tartaros hinunter und fügte als Deckel den Berg Aetna über die fortglühende und fortdampfende Leiche.

140. Alsdann bedrohte den Sieger ein dritter Angriff, ein kaum minder gefährlicher als der überwundene, eine der Titanenschlacht ähnliche Kampfscene, welche leicht den schlimmsten Ausgang nehmen konnte, wenn der Götterkönig nicht auf den Rath des Prometheus gehört hätte. Die Gäa nämlich, fort und fort darüber grollend, daß die Titanen zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt worden, erzeugte nunmehr aus dem Blute des Uranos, welches bei dessen Entthronung auf sie herabgeflossen war, das furchtbare Riesengeschlecht der Giganten oder Erdsöhne, damit sie den Himmel stürmen sollten. Sogleich nach ihrer Geburt, welche in der Nähe des Olymps auf der Landzunge Pallene stattfand, begannen sie den Angriff wider die Herrschaft der Götter. Sie waren berghohe Wesen, eben so übermüthig als stark von Körper, nach der späteren Vorstellung oberhalb mit dichthaarigen Köpfen von menschlicher Bildung, unterhalb in

Schlangenleiber auslaufend. Ihre Mutter Gäa hatte ihnen außerdem gegen die Waffen der Götter Unverwundbarkeit verliehen. Diesen Umstand wußte Prometheus voraus und benutzte ihn zur Rettung des Menschengeschlechts, welches Zeus nicht nur bei der Vertheilung der Welt geringschätzig außer Acht gelassen hatte, sondern später auch von dem Erdboden vertilgen wollte, um neue Geschöpfe an die Stelle der vernichteten zu setzen. Der menschenfreundliche Gott aus dem Titanengeschlechte verhinderte indessen den Vollzug des grausamen Entschlusses; er entdeckte dem Kronossohne, daß nur ein Sterblicher dereinst im Stande sein werde, den Thron desselben gegen den Angriff zu schützen, welcher ihn zufolge des Vaterfluchs und der Erbitterung der Gäa erwarte. Geschreckt durch diese Warnung, schenkte Zeus den Menschen das Leben, was er nicht zu bereuen hatte; denn rechtzeitig erschien aus ihrer Mitte ein Retter auf dem in Pallene gelegenen Felde Phlegrä, wo die versammelten Giganten den Krieg eröffnet hatten, Berggipfel zusammenschoben, um in den Himmel emporzudringen, und gegen den Olympos lodernde Eichenstämme und glühende Felsblöcke warfen. Als Vorkämpfer derselben fochten die beiden keckſten Riesen, Namens Alkyoneus und Porphyrion; nächst ihnen bewiesen Enkelados, Pallas, Gration, Polybotes, Mimas und Hippolytos unter dem starken Haufen die meiste Tollkühnheit. Obschon die Götter und Göttinnen diesmal nicht, wie vor dem Typhon, zurückscheuten, sondern in vollzähliger Reihe, worin selbst Bakchos nicht fehlte, tapferen Widerstand leisteten, so vermochten sie gleichwohl Nichts gegen die geharnischten und mit langen Wurfspeeren bewaffneten Himmelsstürmer auszurichten. Es war vergebens, daß Zeus und Athene, das an ihrer Spitze kämpfende Paar, Blitze auf Blitze von dem Olympos hinabschleuderten: die Ungeheuer wurden durch ihre Strahlen nur betäubt und aufgehalten, nicht aber getödtet. Eben so vergebens rangen die übrigen Himmlischen geraume Zeit auf Leben und Tod mit den grimmigen Widersachern. Sie würden zuletzt ermüdet und den Erdriesen erlegen sein, wenn Athene nicht aufgebrochen wäre, um den von Zeus entsprossenen Herakles zur Hülfe herbeizuholen, der bereits auf

der Erde seine ruhmvolle Laufbahn angetreten hatte. Sobald der sterbliche Held auf der Wahlstatt eingetroffen war, gab er mit Bogen und Pfeilen dem tosenden Schlachtbraus eine andere Wendung.

Zwar machte die Mutter Gäa sich sofort auf, um nach Heilkräutern für die Wunden zu suchen, welche die menschliche Waffe ihren Söhnen beibringen würde; allein während sie umherirrte, untersagte Zeus eine Zeitlang das Leuchten der Morgenröthe, der Sonne und des Mondes, so daß sie das rechte Kraut nicht finden konnte; er selbst gewann inzwischen Muße, die Zauberkräuter von der Oberfläche abzuschneiden. Vermöge dieser Vorsichtsmaßregel behielten die unfehlbaren Pfeile des Herakles ihre tödtliche Wirkung.

Sein erster Schuß durchbohrte den Hauptgegner, den Alkyoneus: er stürzte zur Erde, allein nicht sobald hatte der Entseelte den mütterlichen Boden gestreift, als er neubelebt wieder aufstand. Athene erklärte dem erstaunten Herakles das Wunder. Da packte dieser den Giganten, schleppte ihn aus Pallene weg und schoß ihn jenseit der Grenze, wo die Zauberkraft des Geburtslandes aufhörte, zum zweiten Male nieder. Leichteres Spiel hatte der Held mit den übrigen Erdensöhnen, welche diese gefährliche Eigenschaft nicht besaßen. An der Seite der Götter fortkämpfend, erlegte er zunächst den Porphyrion, welcher die Himmelskönigin Hera zu überwältigen trachtete, während Zeus gleichzeitig auf dieses Ungeheuer einen sinnelähmenden Blitzstrahl abgeschickt hatte. Alsdann eilte er einem wie dem anderen von den Verbündeten zu Hülfe; überall unterstützten seine tödtenden Geschosse die Anstrengungen der Götter, die Giganten wurden in die Flucht geschlagen, durch seine über das Schlachtfeld hinsausenden Pfeile eingeholt und hingestreckt.

Athene bekleidete sich mit der unverwundbaren Haut des Pallas, die sie dem Riesen vom Leibe gerissen hatte, über den Leichnam des Enkelados deckte sie die Insel Sicilien; auf Polybotes schleuderte Poseidon ein Stück von der Insel Kos, ein neues Eiland bildend. So feierten die Götter über das Gigantenheer einen vollständigen Triumph, während Herakles durch die entscheidende Mitwirkung, die er den Unsterblichen bei dieser großen Gefahr geliehen hatte, seinen eigenen Thatenruhm aufs Glänzendste verherrlicht sah.

141. Nach der Gigantomachie aber stand dem Kronossohne eine vierte Gefahr bevor: sie ward von Prometheus abgewendet, der sie allein vorauskannte. Die gesammte Lösung

der Geschicke des genannten Titanen hing mit dieser drohenden Wolke innig zusammen.

Prometheus bedeutet bei den Griechen den Vorausseh enden; das Wort aber lautet im Sanskrit pramatha, welches „an sich reißen" heißt; also haben die Griechen die Bedeutung des Namens abgeändert.

142. Prometheus hatte sich nämlich das Mißfallen des neuen Götterkönigs durch die Theilnahme zugezogen, die er den Menschen rücksichtslos widmete.

Einem alten Mythus zufolge hatte er sie sogar sammt den Thieren geschaffen, ihre Körper aus Wasser, Leim, Erde und anderen bildsamen Bestandtheilen zusammengesetzt, und alsdann, sagt man, hätten die neugeformten Gebilde von der Athene oder von den Winden ihren Odem empfangen. Ihre Erschaffung wäre sogar mit der Bewilligung des Zeus geschehen. Nach anderen Sagen dagegen waren die Menschen schon früher da, befanden sich aber in dem elendesten Zustande, worin Zeus sie unbarmherzig ließ. Großsinnig nahm Prometheus sich ihrer an, und nachdem er sie, wie schon erwähnt ward, vor der mitleidslosen Hand des Kronossohnes gerettet hatte, der sie insgesammt vernichten wollte, trug er auch zur Verbesserung ihrer Lage bei: was keineswegs nach der Willensmeinung des Höchsten war. Er senkte die lebenstärkende „Hoffnung" in ihre Seelen, wies ihnen Mittel gegen körperliche Uebel und unterrichtete sie in allen Künsten und Wissenschaften, damit sie aus ihrem thierischen Jammer das Haupt erheben möchten.

Endlich beschloß Zeus, das Schalten und Walten des Titanen zu bestrafen. Prometheus hatte den Menschen das Köstlichste und Unentbehrlichste geschenkt, den Funken des wärmenden Feuers, das er vom Olympos stahl oder dem Schmiedegott Hephästos auf der Insel Lemnos entwendete. Die Ueberbringung dieses Gutes, das allein für die Götter bestimmt war, erschien dem Zeus als ein vermessener Eingriff in seine Oberhoheit; zornig ließ er den als einen Verbrecher gepackten Menschenfreund durch seine Diener, die Götter Kraft und Gewalt, aus dem Himmel schleppen und durch Hephästos an eine Felsenwand des am Ostrande der Welt liegenden Kaukasos mit unzerreißbaren Fesseln annageln. Um Gnade zu flehen und sich zu unterwerfen, kam dem hochgesinnten Titanen, der recht und großmüthig gehandelt zu haben überzeugt war, nicht in den Sinn; er trotzte dem Weltgebieter, und durfte es um so mehr, als er wußte, daß der ungerechte Oberherr endlich zur Nachgiebigkeit gezwungen sein würde, weil derselbe seines Raths bedürftig war, um nicht früher oder später das Weltzepter zu

verlieren. Nur im Allgemeinen deutete er seinem Dränger die bevorstehende Schickung an, Näheres verrieth er selbst nicht in Folge der geschärften Martern, welche der mehr und mehr erbitterte Zeus über ihn verhängte, indem er den Gefesselten sammt der Felsenwand unter Blitz und Donner in den Tartaros hinabversenkte, worin der Unglückliche Jahrtausende lang schmachten mußte. Er gab eben so wenig nach, als er darauf, wieder an das Sonnenlicht emporgehoben, die früheren Leiden dadurch gesteigert sah, daß von dem Tyrannen ein ungeheuerer Adler abgesandt ward, welcher dem an die Felsenwand geschmiedeten Gotte, dem gefesselten, der sich nicht zu rühren vermochte, sei's Tag für Tag oder alle drei Tage, mit blutgierigem Schnabel die Leber aushackte, immer wieder herbeifliegend, sobald die Leber aufs Neue gewachsen war.

Im Himmel und auf Erden erweckte sein unerhörtes Schicksal allgemeine Theilnahme; nur Zeus bestand auf der früheren Hartnäckigkeit, bis ihm zuletzt bange wurde, die schreckliche Prophezeihung des Gepeinigten möchte sich erfüllen. Und wirklich war es auch die höchste Zeit, daß der Weltherr einlenkte.

143. Anlangend das Gewitter, dessen Ausbruch der Titane verschwieg, handelte es sich um eine ähnliche Gefahr, wie dem Götterkönige schon einmal durch seine erste Ehegattin Metis über dem Haupte geschwebt hatte: er sollte einen Sohn erhalten, der mächtiger würde als sein Erzeuger. Und zwar hatten die Moiren festgesetzt, daß dies verhängnißvolle Ereigniß eintrete, wenn Zeus sich mit der Meergöttin Thetis, einer Tochter des Nereus, in Liebe verbinde.

144. Prometheus wollte nun das Geheimniß, das außer ihm nur seine Mutter kannte, unter keiner anderen Bedingung dem Zeus offenbaren, als daß dieser ihn von seinen unverdienten Martern erlöse. Da der Götterkönig, wie wir gesehen haben, fortfuhr mit sterblichen sowohl als unsterblichen Frauen zu verkehren, mußte er wohl oder übel zu jenem Schritte sich entschließen, um zu erfahren, vor welcher Verbindung er sich zu hüten habe. Schon war die Zeit nahegerückt, wo er in die Schlinge des Schicksals zu fallen drohte. Seinem Sohne Herakles ward die

ehrenvolle Sendung, den Adler zu erschießen und den Titanen aus seinen Banden am Kaukasos zu befreien; ferner, da Zeus geschworen hatte, die Erlösung könne nur dann stattfinden, wenn ein Gott freiwillig für den Prometheus stürbe und in das Schattenreich stiege, so mußte auch ein solcher Stellvertreter herbeigeschafft werden. Er fand sich in dem göttlichen Kentauren Cheiron, der an einer unheilbaren Wunde litt, die er zufällig durch einen Pfeil des Herakles am Berge Pelion empfangen hatte; die Schmerzen vermochten ihn, seiner Unsterblichkeit zu entsagen.

So war das Befreiungswerk vollendet, Zeus ebenfalls gerettet. Thetis erhielt einen Sterblichen zum Gemahl, den tapferen Peleus, von welchem sie den schönsten und herrlichsten Helden Griechenlands, den Achilleus, gebar. Prometheus endlich kehrte in den Himmel an die Seite der Götter zurück.

145. Die Menschen unterdessen nahmen an dem Geschicke ihres Wohlthäters den innigsten Antheil, konnten ihm aber nicht im Geringsten nützen. Im Gegentheile litten sie selbst unter der Rache des Zeus nicht wenig; denn er hatte ihnen die von Prometheus gekommenen Segnungen dadurch verkürzt und verbittert, daß er die Pandora mit ihrer verderbenvollen Urne unter sie verpflanzte.

Auf seinen Befehl nämlich kittete Hephästos aus angefeuchteter Erde eine wunderschöne Jungfrau; um sie desto verführerischer zu machen, mußten dann alle Götter und Göttinnen beisteuern, damit sie mit jeder Gabe des Liebreizes geschmückt auftrete; wovon sie ihren Namen erhielt: Pandora oder die „Allbeschenkte".

Zeus selbst gab der Holden zur Aussteuer eine wohlverschlossene Büchse in die Hand und ließ sie durch den listigen Hermes dem Epimetheus anbieten, dem nachbedächtigen Bruder des vorbedächtigen Prometheus. Der Thor fand an der Schönen solches Wohlgefallen, daß er sie zur Gemahlin annahm, obgleich ihn der weise Bruder vor jedem Geschenke gewarnt hatte, das aus den Händen des menschenfeindlichen Götterkönigs kommen möchte.

Kaum hatte sich Epimetheus mit dem trügerischen Weibe verbunden, so hob dasselbe den Deckel von jener Büchse, und — über Land und Meer hinschwirrend flogen sofort aus dem unheilschwangeren Gefäße alle jene Uebel, Krankheiten und Plagen heraus, von welchen seitdem das Menschengeschlecht heimgesucht wird. Die Kinder, welche das Paar zeugte, waren die „Ausrede" und die „Reue"; eine dritte Tochter indeß, die Pyrrha, machte gewissermaßen wieder gut, was ihr Vater verschuldet

hatte: sie wurde mit ihrem Gemahle Deukalion, König von Thessalien, die Retterin des Menschengeschlechts aus einer allgemeinen Ueberschwemmung.

146. Diese Fluth schickte Zeus, weil die Menschen nach und nach zu sündhaft geworden waren. Durch Feuer mochte er ihre Ausrottung nicht bewerkstelligen, weil er besorgte, die durch Blitze angezündete Erde könne zugleich den Himmel in Brand stecken; er wählte deshalb das Wasser. Von ihrer gänzlichen Vernichtung sah der Weltgebieter ab, sei es aus dem Grunde, weil er sie um seines Vortheils willen schon früher einmal verschont hatte, oder weil die an ihre Verehrung gewöhnten Götter nicht auf die Opfer verzichten mochten, welche ihnen von den Sterblichen so gut schmeckten. Genug, einer Sage nach sollte das genannte Ehepaar, Deukalion und Pyrrha, seiner Frömmigkeit wegen von dem allgemeinen Strafgerichte ausgeschlossen bleiben, um die Saat der Menschen fortzupflanzen und die verdorbenen Geschlechter durch ein besseres, den Göttern wohlgefälligeres zu ersetzen. Da der König Deukalion aber ein Sohn des Prometheus war, so vermuthet eine andere Sage, daß dieser mitleidige Titane auch diesmal durch seine Vermittlung geholfen und den Samen der Menschen gerettet habe. In einem mit Nahrung befrachteten Boote entgingen seine beiden Verwandten der verheerenden Wasserfluth, die bei ihrem Losbruch das ganze Erdreich überströmte, die höchsten Bergzinnen bedeckte und bis an die Wolken stieg; die Menschen sowohl als die Thiere des Festlandes ertranken und selbst die Vögel verendeten im tosenden Elemente, da sie mit ermüdeten Fittigen aus den Lüften niederstürzten. Nach neun Tagen und neun Nächten blieb das in der Irre umhergetriebene Fahrzeug auf einer Bergspitze des Parnassos hängen: die Fluthen fingen wiederum an, in ihr altes Bett zurückzusinken, die beiden Geretteten traten ans Land und huldigten den Göttern durch Dankopfer.

Dies sah Zeus mit Wohlgefallen und das Orakel am Fuße des Parnassos ertheilte den künftigen Stammeltern, welche über die allgemeine Verwüstung und Oede trauerten, mit freilich räthselhaften Worten den Rath, „das Ehepaar solle verhüllten Hauptes die Gebeine der großen Mutter hinter sich werfen". Die Empfänger dieses Spruchs sannen hin und her, was die Antwort besage, endlich

geriethen sie auf die Vermuthung, das Orakel meine die umherliegenden Steine der Mutter Erde, und ihre Deutung war richtig. Aus den Steinen, welche Deukalion in der vorgeschriebenen Weise hinter seinen Nacken schleuderte, wurden Männer, aus denen der Pyrrha Frauen. Das Zepter über das neue Geschlecht fiel dem glücklichen Paare zu, welches außerdem mehrere Kinder zeugte, unter ihnen den Hellen, dessen Nachkommen den Namen Hellenen erhielten. Andere Stämme in Griechenland waren die Pelasger und die Attiker, die sich jedoch häufig eines älteren Ursprungs rühmten und Autochthonen, erdentsprossene Urbewohner, zu sein vorgaben. Man glaubt, daß etwa 1500 Jahre vor Chr. wirklich eine solche verheerende Ueberschwemmung in den Gegenden des Mittelmeeres stattgefunden habe.

147. Die Gefahren für die Herrschaft des Kronossohnes waren indessen auch jetzt noch nicht vorüber. Noch einmal grollten die Lüfte, doch war es nur ein ohnmächtiges Nachwehen der früheren Stürme. Poseidon (Neptunus) hatte mit der ihm verwandten schönen Iphimedeia ein paar Zwillingssöhne gezeugt, welche schon im neunten Lebensjahre die riesenmäßigsten Leiber besaßen; denn sie wuchsen jährlich zwölfmal mehr als andere Sterbliche, nämlich eine Klafter in die Höhe, eine Elle in die Breite. Der eine dieser gigantenähnlichen Jünglinge hieß Otos, der andere Ephialtes; da ihre Mutter jedoch den Heros Aloeus zum Gatten hatte, so nannte man sie nach ihrem Pflegevater mit gemeinschaftlichem Namen die Aloïden.

Uebrigens that die Riesengestalt ihrem Aussehen so wenig Abbruch, daß sie, wie Homer sagt, nächst dem Orion, einem anderen Sprößlinge des Poseidon, die schönsten Männer waren, die je das fruchtschenkende Saatreich genährt hatte. So groß sie aber von Körper waren, eben so pochten sie auch auf ihre Stärke.

Nachdem sie den Kriegsgott Ares gefangengenommen und dreizehn Monate lang in ein Faß eingesperrt hatten, beschlossen sie nichts Geringeres als einen Sturmlauf gegen die gesammten Götter, indem sie den waldigen Pelion auf den Ossa zu setzen und beide Berge gegen den Olymp vorzuschieben gedachten. Wenn die Jünglinge ihr volles Wachsthum erreicht hätten, so würde auch, nach Homer, ihr kecker Versuch zur Ausführung gekommen sein; allein sie richteten sich früher durch ihren Uebermuth zu Grunde. Der eine wagte nämlich seine Augen zur Hera, der andere zur Artemis zu erheben, worauf sie durch die Rache der Letzteren oder durch einen Pfeilschuß des Apollon auf der Insel Naxos ihren Tod fanden. So waren die Götter auch

von diesen Widersachern befreit, die Herrschaft des Zeus stand nunmehr befestigt und gegen alle ferneren Angriffe gesichert da.

148. Diese Festigkeit sprach sich dadurch aus, daß eine vollkommene Weltordnung eingetreten war, über welche Zeus als oberster Lenker herrschte und gebot, anerkannt in seiner Machtstellung sowohl im Himmel als auf Erden.

Die feindlichen Elemente, die bisher gegen seinen Willen angekämpft, waren beschwichtigt und hatten sich insgesammt zur Ruhe begeben; mit der friedlichen Wendung der Dinge war auch sein Zepter ein milderes geworden: die Klagen über den Druck seiner Herrschaft hörten auf.

So gesichert aber wußte er gegen das Ende dieses Zeitraums seine Macht, daß er selbst an eine Aussöhnung mit den in den Tartaros eingesperrten Titanen denken durfte; er entließ sie jetzt aus ihrer Kerkerhaft und versetzte sie nach dem Wonnereich des Elysium, über welches sein Vater Kronos, zur Entschädigung für die verlorene Weltherrschaft, mit der höchsten Gewalt für alle Zeiten belehnt ward.

149. Das Elysium war der Aufenthalt der Seligen, ein entzückendes Gefilde, welches ewiger Sonnenschein erhellte und der Zauber eines ununterbrochenen Frühlings schmückte. Seine Bewohner waren die Seelen der Heroen, der Weisen und Frommen. Bald hielt man es für ein großes Eiland, welches an dem westlichen Rande der Erdscheibe, aber noch diesseit des Okeanos im Lichtkreise der Sonne lag; bald betrachtete man es als eine Abtheilung der Unterwelt, als einen Wohnort, der für die Schatten der Gerechten bestimmt war und im Glanze einer eigenen Sonne und eigener Sterne strahlte: jedenfalls war es das reizende Gegenstück zum lichtlosen Tartaros.

Nach manchen Sagen bestand das ganze Reich aus mehreren Inseln, die man bald die elysischen Fluren, bald die Inseln der Seligen, Insulae beatorum, genannt hat.

150. Die entthronten früheren Gottheiten entbehrten künftighin von Seiten der Menschen nicht jeder Verehrung. Außer Kronos, der schon seines weltregierenden Sohnes wegen nicht mißachtet blieb, genossen Uranos, Gäa und Rhea fort und

fort einer vorzüglichen Berücksichtigung, wenn sie auch einen in gewisser Beziehung tieferen Rang als ihre Nachfolger einnahmen, die jetzt das Weltruder lenkten.

Uranos erstlich ward als der Urvater des Göttergeschlechts häufig angerufen, Gäa ferner besonders deshalb, weil sie einerseits die Mutter alles Lebendigen, die Spenderin jeder Nahrung war, andererseits alles Erzeugte wieder in ihren unterirdischen Schoß aufnahm, so daß sie als Göttin Chthon neben den übrigen Unterweltsgöttern prangte; endlich auch deswegen, weil von ihr alle prophetische Gabe ausging, jedes Orakel, jedes Seherthum. Besondere Tempel indessen baute man weder dem Uranos, noch der Gäa. Was die Rhea betraf, die Gemahlin des Kronos, so wurde sie von den Griechen mit der phrygischen Göttin Kybele verschmolzen, die man schon in frühester Zeit als die große Göttermutter anbetete, und deren Haupttempel in Pessinus stand, geschmückt mit ihrem Bilde, welches vom Himmel gefallen sein sollte. Ihre Priester nannten sich Korybanten. Kybele galt für eine Naturgöttin im weitesten Sinne, welche jeden Zweig der Natur förderte und die man besonders als Bergmutter auf den Zinnen der Berge feierte. Die Römer machten sie unter dem Namen Ops zur Gemahlin des italischen Saturnus.

151. Die Ordnung der herrschenden Götter, die an die Stelle der älteren getreten waren, ergab sich nun leicht. Mit der Vollendung der Schöpfung war auch die Reihe der Götter vollzählig geworden, die um Zeus her standen, wie eine bunte Masse Planeten, die sich um ihre Sonne vereinigen. Alle waren ihm unterthänig, theils näher, theils entfernter mit ihm verwandt, theils mit großer theils mit geringer Macht ausgestattet, theils unmittelbar um seine Person versammelt, theils mehr oder weniger von ihm geschieden und auf bestimmte Reiche, Bezirke und Sitze angewiesen, wo sie selbständig walteten. Nach dem Umfange und der Beschaffenheit ihres Wirkens richtete sich der Grad der Ehrfurcht, der ihnen von den Menschen gezollt ward, die eigenthümliche Art und Weise, wie diese Ehrfurcht durch Tempel und Altäre, durch Gebete und Opfer, durch Handlungen und Gebräuche sich kundzuthun pflegte.

Ewige Dauer war allen Göttern beschieden, doch zur Erhaltung ihrer Jugend mußten sie eine besondere Nahrung zu sich nehmen, das Götterbrod Ambrosia und den Götterwein Nektar, eine Speise und ein Getränk von dem lieblichsten Geschmacke und von einer geistigen Zurichtung, welche selbst den davon genießenden Menschen die Unsterblichkeit verschaffte.

Wenn wir also das Göttersystem der Griechen im Allgemeinen betrachten, welches unter geringen, auf einzelne Namen und An-

sichten beschränkten Veränderungen zu den Römern überging, so finden wir bei keinem anderen Volke ein besser ausgeprägtes und in sich vollständiger abgerundetes. Wir sehen in demselben ein Oberhaupt, Obergötter und Untergötter, die letzteren von dem verschiedensten Range, ferner auch Halbgötter und Heroen, welche sich zur Würde der Göttlichkeit, theils durch ihre Geburtsvorzüge, theils durch ihre Verdienste, erhoben haben.

152. Die genannten drei Schichten umfassen den gesammten Chor der Unsterblichen, und nach dieser Reihenfolge können wir die Götter ordnen und aufführen, da jene Hauptzüge ihrer Stellung überall im Götterreiche bezeichnend und unterscheidend hervortreten. Die erste Reihe bilden Zeus und die Obergötter, kenntlich durch Größe und Ausdehnung ihrer Gewalt; in zweiter Reihe treffen wir die Untergötter, die theils eine begleitende, dienende und mitwirkende Umgebung der Obergötter ausmachen, theils einen weit geringeren Kreis ihres Einflusses haben. An diese beiden Reihen schließen sich dann die Halbgötter und Helden an, die theils wirklich unter die Bewohner des Himmels eingegangen, theils wenigstens einer göttlichen Verehrung theilhaftig geworden sind. Indeß drängt sich uns, neben solcher Anordnung, eine besondere Gliederung des eigentlichen Götterchors auf, welche ihrer Uebersichtlichkeit wegen nicht außer Acht gelassen werden kann: sie hat die Eintheilung der Schöpfung zur Grundlage.

153. Daraus ergiebt sich wiederum eine dreifache Gliederung, weil die Welt, nach der Besiegung der Titanen, unter die drei Söhne des Kronos vertheilt wurde, so daß, wie wir gesehen haben, drei besondere Reiche entstanden, der Himmel, das Fluthenreich und die Unterwelt. Jedes dieser drei Reiche besitzt daher sein Oberhaupt und seine eigenen Götter; im Himmel herrscht Zeus mit den Himmelsgöttern, im Wasser Poseidon mit den Fluthgöttern, in der Unterwelt Pluton mit seiner Umgebung. Da jedoch Poseidon keineswegs auf sein Wassergebiet beschränkt war, und da auf der Erde selbst noch mancherlei Götterwesen sich befanden, die keinen geregelten Verkehr mit den anderen Reichen hatten, so hielten die Griechen vornehmlich den Unter-

schied fest, welcher zwischen den oberweltlichen und den unterweltlichen Göttern, den Superi und Inferi, in einem augenfälligen Gegensatz gezogen war. Nach der Oertlichkeit ihrer Wohnsitze richtet sich dessenungeachtet am zweckmäßigsten unsere Betrachtung.

Wir durchwandern also den Himmel, steigen zweitens zum Meere und auf das Festland nieder, um drittens in die Unterwelt einzutreten. Zum Schluß gehen wir zu den Heroengeschlechtern über, welche gleichsam die Nachhut des Götterheeres sind, und nachdem das letztere an unseren Augen vorübergewandelt ist, wird die Schilderung der Schicksale, welche die Halbgötter und Helden im Leben wie nach dem Tode hatten, und die Uebersicht ihrer Verbindung mit Göttern und Menschen an rechter Stelle sein. Denn alsdann schauen wir in die geöffneten Reiche des Himmels und der Unterwelt von der Erde aus zurück.

II.

Der olympische Götterstaat und die zwölf großen Götter.

154. In ihren Gebieten waren die drei Classen der Hauptgötter, die im Himmel sowohl, als im Meere und in der Unterwelt wohnhaften, mit gleicher Machtvollkommenheit ausgerüstet. Sie hatten zunächst selbst innerhalb ihrer Grenzen zu entscheiden, wenn Zeus sich nicht darein mischte, und was die Sterblichen wünschten, mußten sie vorzugsweise von derjenigen Götterclasse erflehen, in deren Bereich ihr Verlangen fiel.

Es war indessen natürlich, daß die himmlischen Obergötter, welche Licht und Wonne, Leben und Segen ausspendeten, am meisten von den Menschen gefeiert wurden, der größten Liebe und Ehrfurcht genossen; unter ihnen wiederum Zeus, der in erhabenster Herrlichkeit auf dem Olympos glänzte. Sie bildeten eine abgeschlossene Familie, den sogenannten olympischen Götterstaat, regiert von Zeus.

155. Dieser Götterstaat vereinigte in sich die sämmtlichen Götter, welchen man im Reiche des Lichtes einen obersten Machtbesitz zuschrieb, und die als vollkommene Götter, als unabhängig in ihrem Herrschaftskreise, als unwandelbar in ihrer Stellung

betrachtet wurden. Doch beschränkte man sie auf eine Zwölfzahl aus ihrer Mitte, indem man mehrere von ihnen ausschloß, den Poseidon (Neptunus) aber in diesen bevorzugten Kreis aufnahm, dessen Mitglieder den Hauptgötterrath darstellten. Die Griechen und Römer haben diese Gruppe unter der Benennung die zwölf großen Götter zusammengefaßt. Ihre Namen sind von dem Dichter Ennius in zwei lateinische Hexameter gefügt worden:

Juno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana, Venus, Mars,
Mercurius, Jovis, Neptunus, Vulcanus, Apollo.

Die zwölf großen Götter.

Obgleich der Verfasser, gehindert durch das Versmaß, die zwölf Eigennamen nicht in einer solchen Reihenfolge aufgeführt hat, welche die Machtstellung der einzelnen Gottheiten charakterisirt, so sind sie doch nicht bunt durch einander gewürfelt, sondern es herrscht eine gewisse Ordnung in ihrer Zusammenstellung. Denn zuerst

sehen wir die sechs weiblichen, alsdann die sechs männlichen Theilhaber der Gruppe hinter einander aufgeschaart.

156. Sie hatten unter sich, von Zeus ihrem Gebieter abgesehen, keine eigentlichen Rangunterschiede, aber ihre Wirksamkeit erstreckte sich bei dem Einen über ein geringeres, bei dem Anderen über ein weiteres Feld, zumal da man dieser und jener Gottheit, zur Vermehrung ihrer Geltung, die Freiheit zugestand, in das Bereich der Mitgenossen überzugreifen. Mit anderen Worten, man erweiterte die Befugnisse und Grenzen ihrer Herrschaft, schmückte sie mit mancherlei Eigenschaften anderer Götterwesen aus und bereicherte den Kranz ihres Hauptes durch Uebertragung neuer Aemter. Bei den Griechen standen unter den zwölf Göttern Zeus, Athene und Apollon obenan, bei den Römern Jupiter, Juno und Minerva; es versteht sich aber von selbst, daß in dieser Trias wiederum Zeus als der machtvollste erschien, wie es seiner Oberherrschaft zukam, oder doch als der erste.

157. Die zwölf großen Götter, ausgenommen den Poseidon, der seinen Pallast im Meere hatte, wohnten insgesammt auf dem Olympos, der nämlichen Berghöhe, deren Kuppe die Kronoskinder bestiegen hatten, um die Titanenschlacht zu schlagen. Seit dieser Zeit ließen sie sich selbst, nach dem Glauben der Griechen, sammt den Ihrigen häuslich nieder. Denn wie die meisten anderen Völker nahmen auch die Griechen an, daß der Thron der Götter auf den Höhen und Zinnen der Erde stehe. Sie wählten aber zu ihrem eigentlichen Götterberge das höchste Berghaupt, welches sie in den frühesten Zeiten kannten, den in Thessalien gelegenen Olympos, und hießen nach ihm diejenigen ihrer Götter, die darauf wohnen sollten, die Olympier oder die olympischen Götter. Nur die untere Hälfte des Bergrückens sah man deutlich, die obere schien dem forschenden Auge in dem Aether zu verschwimmen; das Götterreich fing an der Stelle an, wo die Wolken gleichsam wie Thore den Eingang zu dem Gipfel verschlossen. Die Phantasie hatte daher freien Spielraum zur Ausschmückung der unbekannten Region. Ewige Strahlenhelle umlachte die in den reinen Himmel emporragende Krone. Wonnige

Ruhe und ungetrübter Friede waltete rings, die Herzen der Unsterblichen beseligend und zu festlicher Heiterkeit einladend; fröhlich flossen ihnen die Tage dahin, frei von dem Kummer der Erdbewohner. Denn die Götter hatten auf dieser Höhe eine feste Ansiedlung mit Mauern und Thoren, einer Stadt vergleichbar; ihre Gebäude mit Prunksälen, Kammern und Höfen bedeckten die Abhänge und Schluchten des oberen Bergrückens, da jeder von ihnen sein eigenes Wohnhaus besaß, die Olympier sowohl als die Olympierinnen. Der Pallast des Zeus selbst, der prachtvollste und weiteste unter allen, stand auf der höchsten Zinne; über ihm ruhte das wölbige Dach des Firmamentes.

Wenn der Götterkönig seine Befehle bekannt machen oder eine Berathung halten wollte, so versammelten sich die Ewigen in seinem Thronsaale; für gewöhnliche Fälle genügte der Zusammentritt der zwölf großen Götter. Bei außerordentlichen Veranlassungen dagegen wurden nicht nur diese, sondern auch die kleineren Gottheiten herbeigerufen; alsdann eilten sie alle aus ihren Gebieten nach dem Olympos hinauf, männliche sowohl als weibliche, die Gottheiten der Gewässer wie der Erdveste, die Nymphen des Meeres, der Quellen, Haine und Fluren. Homeros gedenkt einer solchen allgemeinen Götterversammlung, mit der Angabe, daß aus der Zahl der Fluthgötter nur Okeanos von derselben fern geblieben sei; rücksichtlich der unterweltlichen Götter wird nicht gemeldet, daß man sie aus ihrer finsteren Tiefe heraufgeholt hätte.

158. Um die zwölf olympischen Obergötter einzeln, nach ihren Aemtern und Würden, näher zu schildern, beginnen wir mit ihrem Könige, dem Zeus oder Jupiter, welcher vom Himmel herab regierte. Das gesammte Weltall war, wie schon erzählt worden, nach der Besiegung aller widerstrebenden Elemente, seinem entscheidenden Ausspruch unterworfen. Selbst die Moiren oder Parzen, die Lenkerinnen des Schicksals, hatten sich unter seinen Wink gestellt: sie waren aus Sprößlingen der Urnacht und des Urdunkels, wofür sie die alte Sage erklärte, zu seinen eigenen, mit der Themis erzeugten Töchtern geworden.

159. Die Zahl dieser Herrscherinnen setzte man auf drei fest, sie hießen Klotho, Lachesis und Atropos; ihre Hand webte das Schicksal oder Fatum, welches nach wandelloser Ordnung die Welt bestimmte, und dem die Götter sowohl als die Sterblichen sich fügen mußten.

Das Loos der Letzteren hing von einem Faden ab, welchen sie bei der Geburt des Menschen spinnen: Klotho hält in ihrer Hand den Rocken, Lachesis zieht den

Faden heraus und Atropos schneidet ihn, jenachdem er länger oder kürzer sein soll, mit einer Scheere ab. Gerechtigkeit und Strenge sind ihre Eigenschaften.

160. Zeus setzte sich, um seiner Herrschaft willen, mit denselben in gutes Einvernehmen, was ihm nicht schwer fallen konnte, da sie seine Töchter waren. Ihr Blick durchschaute die Zukunft und regelte sie gleichzeitig; daher mußte Zeus zusehen, daß seine Wünsche den ihrigen nicht widerstritten, sondern mit ihrem Willen zusammenstimmten, oder daß sie ohne Verletzung der Weltordnung dasjenige thaten, was ihm am Herzen lag. So blieb sein Zepter immer das Ausschlaggebende, er war der höchste Gott, der an Stärke die übrigen Götter in solchem Grade übertraf, daß er, wie Homer singt, ihnen insgesammt die Spitze zu bieten wagen konnte. Wäre daher bei Griechen und Römern nicht eine Vielgötterei, die bis zu einer Art Pantheismus ging, eingeführt gewesen, so würde man berechtigt sein, ihn als den einzigen Weltregierer zu betrachten; denn er war nach ihren besten Dichtern und Denkern allwissend, allweise, allgegenwärtig und allmächtig, kurz in jeder Hinsicht vollkommen.

Zeus.

Seine Herrschaft stützte sich auf den Blitz, dessen Flammengeschoß er beständig in seiner Rechten wog, er mochte in seinem Wagen durch die Lüfte hinfahren oder zu Fuße schreiten; in der Linken hielt er das fürstliche Zepter, worauf der Adler saß, der König unter den Vögeln, der mit seinen Klauen zugleich der Träger der Blitze war. Außerdem hatte er ein furchtbares Schild, die Aegis, womit er zuerst im Titanenkriege aufgetreten war, zuweilen ein Kunstwerk des Hephästos genannt, welches den Feind durch seinen Glanz blendete und ringsum Grausen, Angst und Schrecken verursachte. Mit all diesen Symbolen pflegten die Zeusbilder ausgestattet zu sein.

Die Züge seines Antlitzes waren würdevoll, ernst und mild, dem Ideale hellenischer Männerschönheit nacheifernd; wenn er mit den Augenbrauen winkte, sagt Homer, so erbebte der gewaltige Olympos. Gewöhnlich gab man ihm wallendes Haupthaar und zum Zeichen seiner Kraft einen starken Kinnbart, einen mächtigen Nacken und eine breite Brust; um seine hehre Stirn thronte Tiefsinn, aus seinen Augen strahlte Gedankenfülle, sein Mund zeigte Güte. Dabei behauptete sein edles Aussehn stets das Gepräge einer ewig jugendlichen Frische.

Auf so majestätische Weise hatte den Gott der Götter Pheidias in einer kolossalen Bildsäule von Gold und Elfenbein dargestellt, und zwar auf seinem Throne sitzend, wie man sich ihn dachte, als die Meergöttin Thetis ihn einstmals auf dem Olympos besuchte, um fußfällig seinen Beistand zu erflehen. Dies Musterwerk für alle späteren Abbildungen des Zeus erhielt sich viele Jahrhunderte hindurch in dem stolzen Tempel, den man ihm zu Olympia gegründet hatte.

161. Bei den Griechen war der Glanzpunkt seines Cultus in der Stadt Olympia, wo die meisten seiner Bildsäulen standen und wo ihm zu Ehren auch die olympischen Spiele gefeiert wurden. Die Römer dagegen verehrten ihn vornehmlich in ihrer Hauptstadt Rom, auf dem Capitol, wovon sie ihn den capitolinischen Jupiter hießen, mit dem Beinamen Optimus Maximus, der Allgütige und Allmächtige. Wie dieser Gott von den Griechen am höchsten gestellt wurde, so galt er auch für den höchsten Schutzherrn Roms und des Römerreichs.

162. Die anderen Götter mußten ohne Ausnahme seinem Willen gehorchen, wenn sie auch zuweilen sich sträubten, wie es mit seinen Brüdern und seiner Gemahlin Hera der Fall war. Bekannt mit seiner Strenge gaben sie immer nach.

Es fehlte auch nicht an Beispielen, daß er die Götter zurechtwies, die irgend einen Fehltritt begangen hatten, oder daß er sie, wie unter anderen den Apollon, für eine allzukecke Handlung mit Strafen belegte. Vor seinen Drohungen pflegten sie stets zu zittern.

163. Die Menschen, nachdem sein anfänglicher Unwille gegen sie gewichen war, nahm er unter seine Obhut und Fürsorge auf: die Staubgeborenen wurden dadurch in eine Lage versetzt, daß sie ihm Alles verdankten, was auf ihre leibliche wie geistige

Wohlfahrt Bezug hatte. Er seinerseits forderte von ihnen unbedingte Verehrung und tugendhaften Wandel; die Guten durften ihrer Belohnung, die Bösen ihrer Strafe gewiß sein.

Zu Deukalions Zeiten hatte er das strengste Gericht gehalten und die sündhaften Geschlechter, wie oben erzählt worden, ausgerottet. Häufig stieg er vor Alters auf die Erde nieder und verkehrte mit den Menschen, um ihre Bedürfnisse kennen zu lernen, ihre Gesinnungen zu prüfen, hier Wohlthaten auszutheilen, dort Rache zu üben.

164. Unter allerlei Gestalten versteckte er sich bei den Wanderungen, auf welchen er die Menschen belauschte.

So suchte er einst, in Gesellschaft seines Sohnes Hermes, eine Gegend Phrygiens auf; Beide hatten sich als ermüdete Pilger verkleidet, die eines Obdachs bedurften. Ueberall fanden sie die Thüren der Reichen verschlossen, nur ein frommes Ehepaar, Philemon und Baukis mit Namen, gewährte den Unbekannten herzliche Gastfreundschaft, trotz der eigenen Armuth, die es drückte. Die beiden Gatten wurden demzufolge, als die erfreuten Götter von ihnen Abschied nahmen, für den Beweis ihrer Nächstenliebe in einen glücklicheren Zustand versetzt; die reichen Nachbarn dagegen, welche den Zorn der Himmlischen gegen sich heraufbeschworen hatten, büßten unter einer sofort über sie hereingeschickten Wasserfluth.

Aber auch sonst verwandelte Zeus sich häufig, wenn er die Erde zu anderen Zwecken besuchte, als um sein Richteramt auszuüben.

165. Die erste seiner berühmtesten Verwandlungen war diejenige in einen Adler, als er den trojanischen Königssohn Ganymedes raubte und nach dem Olympos entführte; zweitens die Verwandlung in einen Schwan, als er sich mit der Leda verband; drittens die in einen Stier, als er die Europa aus Phönizien nach Kreta holte; viertens die in einen goldenen Regen, um zur Danaë dringen zu können.

Außerdem legte er sich auch die Gestalt von anderen Göttern und von Menschen bei: vor der Alkmene erschien er als deren Gatte Amphitryon, vor der Semele als ein schöner Jüngling. Denn in seiner wirklichen Wesenheit durfte Zeus nicht vor den Sterblichen auftreten, wenn er ihnen nicht augenblickliches Verderben bringen sollte, wie es das Endschicksal der Letztgenannten, der Semele, war.

166. Die Menschen dagegen nannten ihn den Vater der Götter und Menschen, weil ihm Alle entweder ihren Ursprung oder ihre Erhaltung verdankten, theils auch zur Darlegung ihrer kindlichen Liebe. Zeus war in ihren Augen der

Geber jeglicher Segnung, jedes Vorzugs, jedes Guten. Er spendete Sieg, Macht und Herrlichkeit aus, wie denn auch die Siegesgöttin (Victoria) eines seiner Symbole war, der irdische König von ihm den Besitz seines Zepters oder selbst seinen Stamm ableitete und die Entscheidung in der Schlacht auf seine Gnade zurückgeführt ward; ihm weihte man daher jedes Zeichen eines Triumphes. Auf Alles übte er den größten Einfluß, auf Natur, auf Zukunft und Schicksale der Menschen, auf die Ordnung ihrer häuslichen und gesellschaftlichen Beziehungen. Nach diesen verschiedenen Rücksichten rief man ihn an, Schutz, Hülfe, Sicherheit und Gnade begehrend.

Zeus.

167. Zum Ausdrucke ihrer Ehrfurcht benannten und priesen ihn die Menschen nach den Aemtern, die sie ihm vorzugsweise beimaßen. Erstlich war er im Reiche der Natur nicht blos der Gott des Donners und des Blitzes, sondern auch des Wetters überhaupt.

Also ein Gott, der die Wolken um die Zinnen der Berge regierte, Schnee, Hagel, Thau und Winde aussandte und als Regengott (Jupiter pluvius) die Erde wässerte.

Zweitens war er im Reiche des Geistes der Gott der Weissagung, welcher die Zukunft enthüllte. Die Gäa hatte

die Sehergabe ihm übertragen, andere Götter, ingleichen die Menschen erhielten sie aus seiner Hand.

Wie er daher einerseits durch Zeichen am Himmel prophezeite, durch Blitze, Donnerschläge und Regenbögen, oder seinen Rathschluß durch den Flug der Vögel oder durch Merkmale der Opferthiere offenbarte, so rührte andererseits jedes Orakel auf der Erde von ihm her. Die hochberühmten Sprüche des delphischen Apollon stammten aus seinem Mund, da sein Sohn erst die Willensmeinung des Vaters zu erspähen hatte. Von seinen eigenen Orakeln genossen außer dem zu Ammonium, welches ferner lag und nach Aegypten gehörte, in Griechenland zwei der allgemeinsten Verehrung, der Seherherd zu Dodona und das Heiligthum in Olympia, welches Sophokles neben den Prophetenstätten des Apollon erwähnt. Der blinde Seher Teiresias, der in den Mythen Thebens eine hervorragende Rolle spielte, war von Zeus mit dem Geschenke der Weissagung ausgerüstet worden. Kurz, der Götterkönig führte den Schlüssel zu Allem, was die Zukunft betraf.

Drittens war er, im Bereiche des geordneten Zusammenlebens, der Gott des Eidschwurs, der auf Erfüllung des Geschworenen drang und den Meineid unerbittlich bestrafte.

Denn Zeus herrschte nicht nur selbst gerecht, sondern er war auch der Schirmherr der Gerechtigkeit, und als solcher mußte er nothwendig über die Heiligkeit des Eides wachen, von welchem häufig die Entscheidung über Recht und Unrecht abhing.

Wie er im Staat für das Muster des Königs galt, so war er viertens der Schutzhort des Hauses und Herdes, gleichsam der oberste Familienvater, der am Hausaltare thronte; ferner der Schirmvogt der Blutsverwandtschaft, der Freundschaft, der Gastlichkeit, der in Bedrängniß schmachtenden Flüchtlinge und selbst der verlassenen Bettler: auf jede Verletzung, die sich ein Sterblicher gegen das Familienleben und diese seine heiligsten Verbindungen, so wie gegen Hülflose erlaubte, sah das Auge des Weltherrn zürnend nieder.

Wie er namentlich Rache für vergossenes Blut forderte, so sühnte er auch den blutschuldigen Verbrecher, der bußfertig seine Stimme zu ihm erhob. Jedes Böse wandte er ab, Jedem, der in irgend einer Gefahr schwebte, half er aus seinen Nöthen: er war der allgemeine Retter und der machtvolle Entscheider, der Alles zum schönsten Ziele führte, der Vollender. Bei jedem Verhängnisse, bei jedem Unternehmen riefen daher die Menschen den Zeus an und bezeugten ihm ihre Ehrfurcht durch Opfer, Weihespenden und Ceremonien, indem sie immer diejenige Benennung für ihn auswählten, welche in ihrer jedesmaligen Lage die geeignetste schien; eben so dankten sie ihm auch für die Gewährung ihrer verschiedenen Bitten.

168. Seine Herrschaft theilte die Götterkönigin Hera oder Juno, seine rechtmäßige Gemahlin, die nach manchen Seiten

hin seine segensreiche Thätigkeit für die Sterblichen ergänzte. Sie erstreckte ihre Wirksamkeit vorzugsweise über das Frauenleben, während ihrem Gatten, abgesehen von seinem Weltregiment, die Bewachung der Staaten und das Heil des Männergeschlechts angehörte. Nicht gering war ihre Macht und ihr Ansehen. Als Schwester und Gemahlin des obersten Gottes genoß sie unter allen olympischen Göttinnen, nächst Athene, die meiste Ehre; sie saß auf goldenem Thronsessel neben ihrem gefeierten Gatten, gewürdigt von diesem jeder Bevorzugung, die sie beanspruchen konnte, so daß sie in alles Himmlische und Irdische eingreifen durfte, so weit es nicht des Zeus eigenen Willen störte. Unter der Bewegung ihres Sessels erbebte der Olympos wie unter dem Wimpernzuge ihres Gemahls. Anlangend ihre persönliche Gestalt, zeichnete sie sich durch Pracht des Körpers aus, wenn sie auch nicht die Jungfräulichkeit der Athene und den Liebreiz der Aphrodite hatte: das Gepräge der Majestät war in ihrem Aeußeren vorherrschend, ihre Schönheit beruhte auf stolzem Wuchse und offenbarte sich in einem großen, gebieterischen Auge, in würdevollem Gange, in der Hoheit und Strenge eines Charakters, wie er der vermählten Götterkönigin zukam. Diesen Reizen, eigenthümlich wie sie waren, legte man von ihrer Besitzerin den Namen junonische bei.

Juno.

Insbesondere rühmte man noch ihre weißen Arme. Auf mehreren antiken Büsten gewahren wir an dem Bilde ihres Kopfes eine solche Verschmelzung des Schönen und Würdigen. Blendete also auch ihre kräftig blühende Schönheit nicht, so mangelte ihr doch keineswegs jene Anmuth, welche von den Chariten oder Grazien herstammt; die letzteren begleiteten die Hera gern.

169. Als Herrscherin der Frauen war sie die Königin und Stifterin der Ehe, die Besitzerin eines Amtes, welches ihr als der allein rechtmäßigen und in ihrem Range gesicherten Gemahlin

des Zeus zugefallen war. Wie sie selbst keine andere Liebe als die zu ihrem Gatten kannte, und wie sie jede Mißachtung ihrer persönlichen Reinheit unerbittlich strafte, so hielt sie auch unter den sterblichen Vermählten auf eheliche Zucht und Sitte, Keuschheit und Treue.

Wichtig war außerdem ihre Hülfe in den Nöthen der Entbindung, sie unterstützte den Kampf der Gebärenden durch Verleihung von Stärke und sorgte durch ihre Gegenwart, daß sie wieder genasen; als solche Spenderin wurde sie bei den Römern unter dem Namen Juno Lucina verehrt.

Die römischen Frauen, die in ihr überhaupt das Ideal einer Hausmutter erblickten, waren so dankbar gegen die Königin des Himmels, daß sie dieselbe für eine Retterin, für ihren vornehmsten Schutzgeist ansahen, deren Namen sie bei jeder Betheuerung hinzufügten.

170. Ihr Cultus war ein glänzender. Neben Zeus ehrte man sie häufig auf Zinnen und Bergen, so wie durch Opfer und Feste in prachtvollen Heiligthümern, die sie in den meisten Landschaften und Städten der alten Welt hatte. In Korinth thronte sie als Burgherrscherin, in Rom auf dem Capitole. Argos indessen nebst der Insel Samos war die Wiege ihres Dienstes.

Zwischen den Städten Argos und Mykene erhob sich ihr berühmtester Tempel, welchen der Bildhauer Polykleitos mit ihrer kolossalen Figur aus Gold und Elfenbein geschmückt hatte. Die erhabene und ernste Göttin saß, nach der Darstellung dieses Künstlers, auf ihrem Throne prächtig gekleidet da, ihr Haupt bedeckte die Königskrone mit den Bildern der Grazien und Horen, in der Rechten trug sie einen Granatapfel, das Symbol der Fruchtbarkeit, in der linken Hand ein Zepter, mit einem Kuckuck auf dessen Spitze. Es waren ihr nämlich mehrere Vögel geweiht, der Pfau, die Gans, der Kranich und insbesondere der Kuckuck deswegen, weil Zeus die Gestalt dieses Vogels angenommen hatte, als er die auf der Insel Samos luftwandelnde Hera aufsuchte, um die jungfräuliche Schwester zur Braut zu gewinnen. Wie nachmals ihre Hochzeit gefeiert wurde, machte ihr die Gäa ein seltenes Geschenk: sie ließ aus ihrem Schoße jenen Baum mit goldenen Aepfeln hervorwachsen, welchen die Hesperiden zur Bewachung erhielten.

171. Die Ehe des hohen Paares war keine ganz glückliche. Sie wurde durch die Eifersucht der Hera getrübt, wodurch vielfacher Hader zwischen den Vermählten entstand; denn sie rächte sich nicht allein an den göttlichen und sterblichen Frauen, mit

welchen Zeus umging, sondern auch an deren Sprößlingen ohne Unterschied. Wie Leto, Semele, Jo, Alkmene und andere Nebenbuhlerinnen unter ihrer Verfolgung litten, wird am bestimmten Orte erzählt werden. Indeß trat jedesmal wieder Versöhnung zwischen den Erzürnten ein, so daß ihr Eheband ein dauerhaftes und gesegnetes blieb. Vier Kinder erzeugten sie, zwei Töchter und zwei Söhne.

172. Ihre Töchter waren die Hebe u. die Eileithyia. Die erstere, die Göttin der Jugend, röm. Juventas, eine liebliche Jungfrau, erhielt von ihren Eltern das Amt, im festlichen Kreise der versammelten Götter den Nektar zu kredenzen. Man bildete sie daher gewöhnlich leicht geschürzt mit einer Trinkschale ab, oder mit dem Adler des Zeus. Jenes ehrenvolle Geschäft besorgte sie so lange ausschließlich, bis ihr Vater den schönen Ganymedes, den Sohn des Königs Tros, aus Troja zum Olymp heraufholte, indem er als Adler niederflog und den Knaben in seinen Klauen davontrug. Die Reize desselben hatten den Götterkönig angelockt, der ihn der Erde mißgönnte und zu seinem Mundschenken erwählte. Späterhin wurde die zarte, jungfräuliche Hebe dem Herakles zur Gemahlin gegeben, da die Götter diesen als Halbgott in den Himmel aufgenommenen Heros für die mühselige Laufbahn belohnen wollten, die er als Sterblicher zurückgelegt hatte. Was die zweite Tochter Eileithyia anbelangt, so stand sie der Mutter in ihrem Amte der Frauenentbindung helfend zur Seite.

Hebe.

Hera brauchte sich fortan nicht immer selbst zu bemühen; Eileithyia wurde zur eigentlichen Geburtsgöttin erhoben und als solche oft mit der Mutter gleichgestellt und verwechselt.

173. Die zwei Söhne des höchsten Götterpaares waren Ares, röm. Mars, und Hephästos, röm. Vulcanus, jener der Gott des Krieges, dieser der Gott des Feuers. Beide erlangten einen so bedeutenden Wirkungskreis, daß wir sie unter der Zwölfzahl der olympischen Götter aufgeführt sehen.

Ganymedes.

Knüpfen wir also die Betrachtung des Ares oder Mars an dritter Stelle an, so ist seine Persönlichkeit dahin zu bestimmen, daß wir in diesem Gott den allgemeinen Vertreter und Lenker des Krieges zu erblicken haben, den Freund des Kampfes, Streites und Mordgetümmels. Wildheit und Grimm, tollkühner Sturmeifer und Lust am Blutvergießen unterscheiden ihn von der Kriegsgöttin Athene (Minerva), welche, ihrem Charakter gemäß,

besonnen in der Schlacht auftritt und, wie in allen Stücken, so auch in diesem Gebiete mit Weisheit waltet.

Unersättlich, wie Ares ist, kümmert er sich nicht um Feind oder Freund, sondern schreitet stürmisch durch die Reihen, die Wuth der Streiter entfachend und den Ingrimm der Gegner erhitzend. Von dem Bilde absehend, das rohere Völkerschaften von ihm hatten, war er das entschiedene Ideal eines kriegerischen Helden, welcher gerüstet in die Schlacht auszieht und im Waffentanz seine Kraft entfaltet, sei's zu Fuß oder im Streitwagen. Denn alle Eigenschaften eines Musterhelden schmückten den Kriegsgott; er war von Körper stattlich, rüstig und behend, von Seele

Juno, Mars säugend.

Mars.

hitzig und feurig, mordsüchtig und unbarmherzig; eben so war er mit den besten Waffen versehen, von Kopf bis zu Fuß in Erzhülle gekleidet, einen glänzenden Helm mit wogendem Helmbusche auf dem Haupte, Lanze und Schild in den Händen, andere Waffen im Gurt tragend. Jede Heldenzier verglich man daher mit der seinigen und benannte sie nach seinem Namen eine areïsche, sie mochte sich auf das Innere oder das Aeußere des Kampfes beziehen.

Die Künstler verliehen dem Ares ein jugendliches, aber mannhaftes Aussehen, einen gedrungenen Oberkörper mit breiter

Brust und kräftigen Armen, einen auf seine Gewandtheit hindeutenden Unterkörper von schlankerer Form; den linken Fuß zeigt er gewöhnlich etwas vorgesetzt, während er auf dem rechten feststeht. Im Gesicht hat er nicht immer einen Bart, sein Haupthaar ist dicht, aber kurzgelockt, seine breite Stirn düster und drohend, wie seine Mienen, seine tiefliegenden Augen verrathen seinen lauernden oder kampfbereiten Charakter; seine Nase ist breit und öffnet sich wie in leidenschaftlicher Begier, dagegen hat er einen kleingeformten Mund mit vollen Lippen. Auf solche Weise idealisirte man die kriegerische Gestalt des Gottes, das Unfreundliche in seiner Erscheinung mildernd, so daß die Frische und Kraft des Heldencharakters vorwog.

Die Dichter indeß, freier als die bildenden Künstler, malten sein Wesen weniger menschlich aus. Homer macht ihn zu einem gigantenähnlichen Riesen, welcher, durch Athene vermittelst eines Steinblocks niedergeworfen, mit seinem Körper sieben Landhufen bedeckt; zugleich giebt er ihm eine Stimme, deren Schmerzgebrüll in Folge einer Verwundung so gewaltig tönt, wie neuntausend oder zehntausend Männer aufzuschreien pflegen, wenn sie das Schlachtengetümmel beginnen.

174. Uebrigens, wenn er in den Krieg zog, läßt ihn Homer und die Hand der älteren Künstler nicht ohne Begleitung. An seiner Seite oder vor ihm herschreitend treffen wir die Städteverwüsterin Enyo, die Zwietrachtsgöttin Eris, den Streitgewühlgott Kydoimos, vor allen aber den Furchtgott Phobos und den Schreckensgott Deimos, die seine Söhne genannt werden. Ein schauerliches Gefolge, unter welches auch die Keren, die Göttinnen des blutigen Schlachtentodes, zu rechnen sind.

Diese Dämonen unterstützen ihn bei der Entzündung der Kriegsflamme, welche so lange fortwüthet, bis der Kampf durch den Sieg entschieden ist, was vermittelst seines Einflusses geschieht und ihn zum Bringer des Friedens macht. Als solchen stellt man ihn daher mit dem Bilde der Nike (Victoria) in der einen, mit einem Oelzweige in der anderen Hand dar.

175. Die kriegerischen Völkerschaften Griechenlands ehrten ihn am meisten, besonders die älteren Thrazier, unter welchen er gleichsam seine zweite Heimath hatte, und die Bewohner des von Kadmos gegründeten Theben. Die welterobernden Römer konnten ihn nicht höher würdigen als dadurch, daß sie die

Stiftung ihres Reiches auf ihn zurückführten: sie erzählten, eine Priesterin der Vesta, Namens Rhea Sylvia, habe dem Mars insgeheim die Zwillingsknaben Romulus und Remus geboren, die Erbauer ihrer Hauptstadt.

176. Ares war nicht vermählt. Denn eine rechtmäßige Gemahlin pflegen ihm die Sagen nicht zuzuschreiben; doch zählen sie eine Menge Kinder auf, die ihm ihr Dasein verdankten und den Heldencharakter des Vaters geerbt hatten. Denn wie von Zeus die Könige, so stammten von dem Kriegsgott die Krieger und Kriegerinnen ab, welche durch Muth und Thaten sich auszeichneten.

Die berühmteste unter seinen Verbindungen ist die mit der Aphrodite (Venus), die sich trotz seiner wilden Eigenschaften inniger zu ihm hingezogen fühlte, als zu ihrem eigenen Gemahle Hephästos; Ares erhielt von ihr die beiden obgedachten Dämonen Phobos und Deimos, in welchen sich der Geist des Vaters abspiegelte, und eine mit der Liebenswürdigkeit der Mutter ausgestattete Tochter, die reizvolle Harmonia, die mit Kadmos vermählt ward und an dessen Seite die Herrschaft der Thebäer theilte. Daher kam es, daß Ares und Aphrodite unter den ersten Gottheiten Thebens prangten.

177. Hephästos ließ sich das geheime Bündniß zwischen Ares und Aphrodite nicht gefallen. Homer schildert die Rache, die er gelegentlich an dem verrätherischen Paare ausübte. Doch durfte er sich über die Untreue der Gattin nicht sehr wundern; ihre Ehe war eine zu ungleiche und Ares hatte eine weit schönere Gestalt, als der Gott des Feuers.

178. Wir führen diesen zweiten Sohn der Hera und des Zeus hier als vierten der zwölf Olympier auf. Und man dachte sich den Hephästos nicht allein lahm, sondern auch sonst nicht eben besonders wohl gestaltet, obgleich er im Allgemeinen kräftig und rüstig war, eine starke Brust und einen nervigten Nacken hatte, wie es für seine Beschäftigung paßte. Denn wir finden in ihm einen kunstreichen Schmied, welcher das ihm zu Gebote gestellte Feuer zur Verfertigung der trefflichsten Werke benutzte.

Er baute den Göttern ihre unzerstörbaren Paläste auf dem oberen Olympos und schenkte ihnen die wundersamsten Kleinodien, Schmucksachen und Geräthschaften,

theils zu ihrer Ueberraschung, theils auf ihr Begehren: das Zepter des Zeus und die von diesem geschleuderten Blitze, der Wagen des Sonnengottes, die Pfeile des Eros (Amor) und viele kostbare Waffenstücke, wie die Rüstung seines Bruders Ares und des Helden Achilleus, waren die Arbeit seiner geschickten Hände.

179. Der Werkstätten besaß er mehrere. Eine befand sich nach Homer, in seinem Pallaste auf dem Olympos; andere suchte man auf der Erde, gewöhnlich auf den Höhen der Insel Lemnos oder auf dem Aetna Siciliens, überhaupt im Bereiche der nach ihm benannten vulcanischen Berge. Die mit dem Blitze vertrauten Kyklopen galten für seine Schmiedegesellen, namentlich auf Sicilien, wo es ein jüngeres Geschlecht solcher einäugiger Riesen gab.

Stets zeigte er sich dienstwillig, wenn die Götter seine Kunstfertigkeit in Anspruch nahmen. Auch den Menschen lehrte er seine die Cultur fördernden Künste, worin er der Göttin Athene gleich geachtet wurde; die sterblichen Meister, die sich durch Geschicklichkeit hervorthaten, hießen seine Söhne mit demselben Rechte, wie große Krieger die Sprößlinge des Ares.

180. Eine Gattin und Kinder besaß er nicht. Auch aus seiner schon erwähnten Ehe mit der Liebesgöttin Aphrodite hatte er keine Sprößlinge; andere Sagen, nach welchen er mit einer der Chariten vermählt war, berichten eben so wenig von einer Nachkommenschaft. Doch heißt es, daß er mit der Meernymphe Cabira einen Sohn erzeugt habe, von welchem die drei Cabiren, uralte Götterwesen, deren Dienst sich lange Zeit in Lemnos forterhielt, entsprossen sein sollen.

Ein römischer Mythus nennt ihn den Vater des Cacus, eines feuerspeienden Riesen, der in der Nähe Roms hauste und durch Hercules besiegt ward. Auch Krieger und gewaltthätige Gesellen, namentlich Räuber, wurden ihm von griechischen Sagen als Söhne zugeschrieben.

181. Man verehrte ihn am meisten da, wo er seine berühmtesten Werkstätten hatte, auf den Inseln Lemnos und Sicilien. Zu Athen feierte man ihm und der Athene gemeinschaftliche Feste, die mit Fackellauf verbunden waren; auch stellte man die Standbilder beider Gottheiten häufig neben einander auf. In Rom fehlte es ihm schon seit der ältesten Zeit nicht an Tempeln; der Schmiedegott hieß daselbst auch Mulciber oder Schmelzer, sein jährliches Fest die Vulcanalien.

182. Die bildende Kunst hat ihn dargestellt als einen werkthätigen, in voller Manneskraft stehenden Schmiedemeister, kenntlich an seiner Tracht und seinem Geräth. Den Kopf bedeckte eine Handwerkermütze von halbeiförmiger Rundung, das Haar lockte sich wollig von den Schläfen nach dem Nacken zu, ohne seine über den Augenhöhlen stark hervortretende gewölbte Stirn zu beschatten; sein Blick war tiefsinnig, sein Bart gekräuselt und nicht ohne Fülle. Seinen stämmigen Körperbau mit kräftigen Muskeln ließ man nackend, nur daß man ihm eine Binde oder eine kurze Tunica gab, wie sie die Handwerksleute um die Hüften gegürtet trugen. Hammer und Zange, Ambos und Esse vollenden die Charakterisirung des Vorgeführten. Von seiner Lahmheit dagegen machte der Bildner einen vorsichtigen Gebrauch; man milderte das Gebrechen oder verhüllte es auf geschickte Weise, um dem Gott nichts Häßliches zu geben.

Hephästos.

183. Ueber den Ursprung seiner Lahmheit herrschen Zweifel. Einer Angabe zufolge war er lahm zur Welt gekommen und von der Mutter, die sich anfangs seiner schämte, aus dem Himmel in den Okeanos hinabgeworfen worden, wo der junge Gott, durch die Meergöttinnen Eurynome und Thetis in ihrem Hause verborgen, sofort eine Grotte zur Werkstätte machte und die herrlichsten Wunderdinge zu schmieden anfing. Nach anderen Sagen indessen wurde er durch Zeus auf die Erde hinuntergeschleudert, bei Gelegenheit eines Haders, der zwischen den Eltern ausgebrochen war.

Da Hephästos die Partei seiner Mutter ergriff, packte ihn der jähzornige Vater und stürzte ihn aus dem Olymp. Er fiel auf die Insel Lemnos nieder, wo die Bewohner ihn aufhoben und sorgsam pflegten; allein unheilbare Lahmheit war die Folge des schrecklichen, einen vollen Tag hindurch andauernden Sturzes.

184. Athene griff in das Kunstgebiet des Hephästos über, doch ihre Kunstschwinge bewegte sich in einem theils weiteren, theils höheren Kreise. Athene, röm. Minerva, die wir an fünfter Stelle aus der Zwölfzahl hervorheben, sonst von den Griechen Pallas Athene, auch einfach Pallas genannt, war die vom Zeus entsprossene Göttin der Weisheit, welche eine in Licht und Klarheit wurzelnde unwiderstehliche Herrschaft dadurch ausübte, daß sie gleichsam das Zepter im Reiche des Geistes führte. Stets des Sieges vermöge ihrer Begabung gewiß und nie um die Mittel ihrer Wirksamkeit verlegen, war sie überdies von ihrem Vater begünstigt und dessen Liebling in solchem Grade, daß sie allezeit seiner Herrschermacht sich bedienen konnte, wenn ihre eigene Kraft nicht ausreichte; selbst den Blitzstrahl hatte er ihr zur Verfügung gestellt, keine Bitte schlug er der Tochter ab und niemals haderten sie mit einander.

Schon oben ist Näheres von der wunderbaren Geburt der Athene gesagt: aus dem Haupte des Zeus sprang sie hervor, eine völlig erwachsene Jungfrau, zum Erstaunen aller Götter in kriegerischem Schmucke strahlend, mit goldenem Helm und Panzer bewaffnet, einen Wurfspeer in der Hand schwingend.

Gerüstet kam sie zur Welt, um anzudeuten, daß die höchste Göttin der Weisheit unüberwindlich auftrete, ihre Widersacher angreife, demüthige und besiege. Ihre Wirksamkeit war denn auch eine doppelte.

185. Sie war nämlich eine Göttin des Krieges sowohl als des Friedens, und zwar im weitesten Sinne nach beiden Richtungen hin: mit Ares, Hephästos und Hermes, ja, selbst mit Apollon nicht blos durch Abstammung verwandt, sondern in ihrer Thätigkeit wetteifernd. Denn ihre Eigenschaften waren Tapferkeit und Muth, Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit, Klugheit und Vorsicht, Tiefsinn und Verstand. Obenan aber stand die Besonnenheit, welche als die Mutter der Weisheit jeden ihrer Schritte und Tritte leitete; durch diese Tugend unterschied sie sich wesentlich von dem Kriegsgott Ares, da sie nicht sinnlos wie dieser

wüthete, nicht blindlings durch die Reihen der Krieger hinstürmte, sondern mit berechneter Tapferkeit die Zwecke des Kampfes verfolgte, die stets edler Natur sein mußten, und die von ihr geliebten Helden warnte, schützte und rettete; ein Glück, dessen sich vor allen Sterblichen Odysseus zu erfreuen hatte.

Sie war das Musterbild der wahren Tapferkeit und liebte den Krieg nicht um des Krieges willen, sondern um die Städte und ihre Bewohner gegen feindliche Angriffe zu schirmen. Sicherheit des Staates war das Hauptziel, welches sie als Kriegsgöttin vor Augen hatte, und ihre Weisheit bot den Menschen die Mittel dar, der Feinde sich zu erwehren, sei's durch geschickte Vertheidigung, sei's dadurch, daß sie den Gefährdeten neue kriegerische Werkzeuge erfinden half. Dieserhalb feierte man sie als siegreiche Stadtschirmerin unter dem Namen Nike Polias Doch verdiente sie sich die Ehre, eine Schutzgöttin der Städte zu heißen, noch weit reichlicher durch ihre friedliche Wirksamkeit.

186. Wie sie aber die im Kriege nützlichen Künste lehrte, so unterwies sie auch die Menschen in allen Dingen, welche das leibliche und geistige Wohl fördern, die Glückseligkeit des Daseins erhöhen und dem Leben zur Verschönerung, zur Zierde und zum Glanze gereichen. Athene war die Mutter jeder Erfindung, welche auf Scharfsinn und Nachdenken beruhte, eine Lehrerin im Gebiete der häuslichen wie der staatlichen Einrichtungen, im Reiche der Kunst wie der Wissenschaft.

Von ihr ging die Pflege der Gesundheit aus, die Verbesserung im Ackerbau, das Heil der Familie, der Segen des Landes; ihr Rathschlag trug zur Erhaltung der Ordnung im Einzelnen wie im Ganzen bei, sie war eine Schirmherrin, Schutzgöttin und Retterin, wie Zeus und andere Gottheiten ersten Ranges. Das weibliche sowohl als das männliche Geschlecht hatte sich ihrer Fürsorge und ihres Unterrichts zu erfreuen. Wie sie selbst unter den Frauen des Himmels die Webekunst übte und kostbare Gewänder für sich und Andere anfertigte, so zeigte sie auch den sterblichen Frauen diese Geschicklichkeit, und machte sie mit Spindel, Webestuhl und Nadel bekannt. Davon erhielt sie den ehrenvollen Namen die Kunstarbeiterin.

Für den Kreis der Männer dehnte sie ihren Beistand weiter aus. Erstens erleichterte sie den Feldbebauern das mühselige Tagewerk, indem sie nächst anderen Instrumenten den Pflug erfand und die Bespannung desselben durch Zähmung der Stiere und der Rosse lehrte. Zweitens unterstützte sie die verschiedenartigen Handwerker in ihrer Beschäftigung und regte sie an, nicht blos auf den Nutzen ihrer Arbeiten, sondern auch auf Schmuck und Zierlichkeit das Augenmerk zu richten. Drittens war sie die Vorsteherin der schönen Künste, deren Meister aus ihrer himmlischen Eingebung die größten Vortheile zogen: von ihrer huldreichen Mitwirkung hing das Gelingen jedes Kunstwerks ab. Sie half dem Bildhauer seinen spröden Stoff bewältigen, dem Baumeister Paläste und Schiffe zimmern, belebte ferner die Phantasie des Dichters, feuerte die Lippe des Redners an und schärfte das Nachdenken des Weisen. Auch die Musik stand unter ihrem fördernden Ein-

fluſſe, ſie ſelbſt hatte die Flöte für das friedliche Spiel, die ſchmetternde Trompete für die Schlacht ausgeſonnen.

Wir ſehen alſo die ſegensreiche Wirkſamkeit der Athene auf eine Weiſe ausgebreitet, daß ſie hier die Rolle des Prometheus übernommen zu haben ſcheint, dort wie Hephäſtos auftritt, ferner auch durch ihre geiſtige Kunſtförderung, ihre Klugheit und Erfindungsgabe eine glänzende Stelle neben Hermes und Apollon behauptet. Mit Recht wurde ſie daher als eine *ſtaatbeglückende* Gottheit, Athene *Polias* oder *Poliuchos*, verehrt und geprieſen.

187. Der Glanzpunkt ihres Cultus war in Attika, deſſen Hauptſtadt *Athen* nach ihrem Namen benannt worden ſein ſoll. Gewiß iſt, daß Athen ihr liebſter Wohnſitz auf Erden war, den ſie mit allen ihren Segnungen überſchüttete, nachdem ſie ſich in den Beſitz deſſelben geſetzt hatte. Denn ſie mußte die Stadt dem Poſeidon abringen in einem Wettſtreite, bei welchem die oberſten Götter zu Schiedsrichtern gewählt waren; wer von Beiden dem Lande die ſegensreichſte Gabe darbringe, ſolle Sieger ſein. Der Meergott erſchuf das Roß, Athene den Oelbaum: der Göttin wurde der Preis zuerkannt.

Das Volk ehrte ſie als ſeine erſte Stammgottheit auf der Burg (Akropolis) zu Athen, wo ſie zwei prachtvolle Heiligthümer hatte; zu Athen fanden auch die *Panathenäen* ſtatt, ein jährliches kleineres und ein größeres, alle vier Jahre wiederkehrendes Feſt, welches vier Tage anhielt und eins der pomphafteſten Nationalfeſte der Hellenen war.

Die Römer blieben in ihrer Achtung der mächtigen Göttin nicht hinter den Griechen zurück: ſie ſtellten die Bildſäule der Minerva neben den Standbildern des Jupiter und der Juno im capitoliniſchen Tempel auf, ihr zugleich Feſte und unter dieſen ein fünftägiges (die Quinquatrus) widmend.

188. Nach Geſtalt und Charakter dachte man ſich die Athene als eine hehre Jungfrau, die ſich nie vermählte, ſondern die himmliſche Klarheit und Reinheit ihres Weſens unverletzlich bewahrte und jeder Verſuchung der ſinnlichen Liebe widerſtand, jede Kränkung ihrer Würde hart beſtrafte. Ihre körperlichen Reize wurden durch die keiner anderen Göttin übertroffen, doch erweckten ſie nicht die Flamme einer Leidenſchaft, wie ſie von dem zauberiſchen Glanze der Aphrodite ausging: der Eindruck ihrer äußeren Schönheit mäßigte ſich unter der vorwaltenden Herrſchaft ihres ernſten, feſten und männlichen Geiſtes. Eine

hohe Gestalt von edlem Bau, stets bekleidet mit dem Panzer oder mit einem Frauenmantel, ein Kopf mit kunstlos über der hellen Stirne nach dem Nacken zurückgestrichenem Haare, eine ovale Gesichtsbildung, ein Augenpaar, dessen scharfer Blick sinnig niedergesenkt ist, eine lange Nase von der feinsten Form, ein Mund mit dem Gepräge der Strenge und ein starkes Kinn mit dem Ausdrucke der Festigkeit waren die allgemeinen Züge ihrer äußerlichen Erscheinung, welche dem Adel ihres Charakters und dem Stolze

Athene.

Athene.

entsprachen, womit sie allezeit die Ueberhebung sterblichen Frevelmuths rächte.

Wie gern aber auch die Athenerinnen das Mütterliche und Matronenhafte als hervorstechenden Zug in dem Grundwesen ihrer Schutzgöttin erblickten, Pheidias wußte gleichwohl durch Vereinigung der jungfräulichen Anmuth mit der sanften Zartheit des Weibes einem Erzbild der Athene den Stempel so vollendeter Schönheit aufzudrücken, daß man in dieser Darstellung die Göttin der Weisheit als die Schöne pries. Einer zweiten Abbildung des nämlichen Künstlers gab man den Beinamen die Jungfrau; dies Meisterwerk war ein kolossales Standbild aus Gold und Elfenbein mit einer Menge Verzierungen und Attributen, vielleicht das herrlichste Erzeugniß, in welchem die Kunst das Ideal dieser Göttin, unter Zusammenfassung aller ihrer Eigenschaften, darzustellen versucht hat. Durch eine dritte

Abbildung führte Pheidias die bewaffnete Schutzgöttin des Landes aus, wie sie als Vorkämpferin des Heeres kriegerisch streitet. Es war ein riesiges Werk aus Erz, wozu man die marathonische Siegesbeute benutzt hatte, im Freien zwischen ihren beiden Haupttempeln auf der atheniſchen Burg hingestellt und mit Helmbusch und Lanzenspitze so hoch emporragend, daß diese beiden Stücke weit in die See hinaus sichtbar waren und den Schiffern zuerst in das Auge fielen, wenn sie um das Vorgebirge Sunium auf Athen zubogen.

Der Gegensatz zwischen ihrer friedlichen und ihrer kriegerischen Wirksamkeit hielten die Künstler insgemein fest, in welcherlei Beziehungen sie auch sonst ihr Walten hervorheben mochten. An der friedlichen Erscheinung fehlten die Waffen, ausgenommen der reichverzierte Helm, der meistentheils ihr Haupt bedeckte: ruhige Würde charakterisirte dabei vorzugsweise die majestätische Gestalt der ihrer Geltung sich bewußten Zeustochter. Der volle Waffenputz dagegen zeichnete ihre kriegerische Gestalt aus, lebhafter und kühner malte man sich ihre Züge, gewaltiger ihre Körperformen, leidenschaftlicher ihre Bewegungen.

189. Ihre besonderen Attribute waren folgende. Den kriegerischen Charakter bezeichnete, außer dem Helme, dem Panzergewand und dem Speere, die mit dem Gorgohaupte ausgestattete, bald die Brust bedeckende, bald mit dem Arme als Schild vorgestreckte Aegis.

Das schreckliche Haupt der Gorgo Medusa hatte ihr nämlich der dankbare Held Perseus geweiht; die Aegis führte sie mit Zeus gemeinschaftlich.

Auf ihre Unüberwindlichkeit deutete die Siegesgöttin Nike, auf ihren Tiefsinn das Symbol der Sphinx, womit häufig ihre Helmdecke geschmückt war, auf ihre Scharfsichtigkeit der spähende Greif, auf ihre Wachsamkeit das Symbol der Eule, auf ihre Segensherrschaft der Oelzweig, der Spinnrocken und das mit kunstvollen Stickereien verzierte Prachtgewand der Frauen, der Peplos, so wie andere Merkmale der ihr zugeschriebenen Verdienste.

Wegen des hellen Glanzblickes ihrer Augen theilte man ihr ein eigenthümliches Beiwort zu, das man blauäugig zu übersetzen pflegt, während Hera, wegen der Größe ihrer Augen, die farrenäugige genannt wurde.

190. Nun gelangen wir zur sechsten und siebenten Gottheit aus der Zwölfzahl der großen Olympier. Denn der Athene

können wir das Zwillingspaar der Leto (Latona) anreihen, den Apollon und seine Schwester Artemis, röm. Diana, da beide Gottheiten Lichtgötter sind, wie verschieden sie übrigens von dem geistigen Lichtwesen der Athene aufgefaßt wurden. Denn vornehmlich war Apollon der Vertreter des Sonnenlichts, Artemis drückte die Erscheinung des Mondlichts aus. Beide jedoch waren nicht diese zwei größten Gestirne selbst, die am Firmament wandeln, sondern standen nur mit ihnen in enger Naturverbindung. Jener spiegelte den Einfluß des hellen Tagesgestirns wieder, diese die Macht des nächtlichen, von dem Mond ausgehenden Strahlenlichts. So schieden sich auch ihre beiderseitigen Aemter, welche wir lediglich zu betrachten haben.

191. In Betreff ihrer Geburt gedenkt die Sage der heftigen Verfolgung, welcher Leto, ihre Mutter, ausgesetzt war.

Sobald Hera von der Verbindung des Zeus und der Leto Kunde hatte, nahm sie, von Eifersucht entflammt, der Göttin Erde das Versprechen ab, ihrer Nebenbuhlerin keine Stätte darzubieten, wo sie gebären könne. Nach langen Irrfahrten gerieth die Leto endlich auf das im Meere umherschwimmende Eiland Delos, welches nicht zur Erde gehörte und noch unbewohnt war; Poseidon heftete es mit vier ragenden Felsensäulen an den Meeresgrund, daß es künftighin stillstand. Hier durfte denn die Flüchtige am Berge Cynthus, im Schatten eines Palmbaums, ihrer Niederkunft ruhig entgegensehen, die jedoch Hera neun Tage lang dadurch erschwerte, daß sie ihre Tochter Eileithyia auf dem Olymp zurückhielt; nach dieser Frist entwand sich zuerst Artemis, bald darauf Apollon dem Schoße der Leto. Die beiden Geschwister hatten kaum von der Götterspeise genossen, als sie zur vollen Reife ihrer jugendlichen Gestalten erblüht waren, in welchen sie fürderhin unter den Ewigen prangten.

192. Apollon nahm bald im Kreise der Götter seine Stellung und seinen Rang. Zu seinen ersten Geschenken, die ihm am besten gefielen, erhielt er eine goldene Leier und einen Bogen mit Pfeilen, verließ die Insel Delos auf einem Schwanenwagen, welchen ihm Zeus schickte, und begab sich nach Delphi, um von dem dortigen Orakel der Urprophetin Gäa Besitz zu ergreifen.

Die erwähnte Gegend war damals eine Wildniß, worin die grausenhafte Schlange Python hauste; sofort erschoß er mit einem Pfeile das Ungeheuer und erbaute sich einen Haupttempel am Fuße des Berges Parnassos, das Heiligthum in Delphi, das man fortan auch Python von jenem getödteten Drachen nannte, wie Apollon selbst von dieser That den Beinamen der Pythische empfing.

Und nun herrschte er dort, bekleidet mit seinen vornehmsten Aemtern: er war der Gott der Weissagung, der Gott der

Dichtkunst, des Gesanges und der Musik überhaupt, und der Gott der Heilkunst.

193. Das Amt der Weissagung übte er durch eine ältliche Priesterin, welche den Namen Pythias führte. Sie saß im Tempel auf einem goldenen Dreifuß, welcher über einem Erdschlunde aufgestellt war, und theilte Denjenigen, welche den Gott um Rath zu fragen nach Delphi kamen, die durch die Eingebung des Apollon empfangenen Sprüche und Antworten mit. Apollon wiederum schöpfte sein prophetisches Wissen aus dem Munde des Zeus. Was die begeisterte Pythias ausgesprochen hatte, wurde durch den heiligen Verwaltungsrath des Tempels in Verse umgeprägt, bevor es in die Oeffentlichkeit erscholl.

Apollon.

So hochgeachtet aber auch die delphischen Orakel in den Augen der Griechen waren, so lauteten sie doch häufig so dunkel, daß man den Apollon von ihrer Zweifelhaftigkeit Loxias, den Geheimnißvollen, hieß. Außer diesem weltberühmten Seherherde besaß er noch mehrere ähnliche, einen auf seiner Geburtsinsel Delos, einen dritten in Klaros, einen vierten in Abä, einen fünften in Didyme, einen sechsten im Ismenium bei Theben und andere von geringerer Bedeutung.

194. Dann hatte Apollon das Amt der Dichtkunst, des Gesanges und der Musik. Schon nach der Drachentödtung hatte er die Leier geschlagen und den ersten Siegsgesang oder Päan angestimmt, der je in der Welt erklungen war: so war er feierlich in Delphi eingezogen, umringt von einer aus Kreta herbeigerufenen Priesterschaar und in duftige Gewänder gekleidet. Von diesem Augenblicke an, wo er seinen Beruf triumphirend kundgethan hatte, waltete Apollon als größter Meister des Gesanges, der Dichtkunst und Tonkunst im Himmel und auf Erden fort,

die Götter durch seine Wonnegabe entzückend wie auch die Sterblichen, von welchen seine Lieblinge mit den gleichen Fertigkeiten ausgerüstet wurden. Begeisterung war der Bronnen, aus dem er schöpfte, und jede Begeisterung stammte von ihm; die Jünger der Poesie und Musik mußten seine Gnade erflehen, wenn ihre Werke lebendig, erquickend und erfreuend ausfallen sollten: ohne seinen erwärmenden Hauch vermochten sie nichts Schönes zu schaffen.

Er selbst ließ an den Festtagen der Götter, an ihrer Tafel auf dem Olymp, seine Gesänge zur Beseligung der Hörer erschallen; leicht erregbar war sein Gemüth, schon das Beispiel der singenden Nachtigall konnte ihn bestimmen, wie Aristophanes sagt, ebenfalls sein Spiel anzuheben. Denn vernimmt er die silbernen Töne dieses Vogels, wenn sie melodisch von der Erde zu dem Throne des Zeus emporsteigt, dann

Greift jauchzend der Gott in die elfene Lei'r,
Der Olympier Chor hinreißend zu Tanz:
Von der Ewigen Mund inbrünstig erschallt
Zu der Reigenmusik
Harmonische selige Klage!

Wie das von ihm beherrschte Delphi der Glanzpunkt seines Cultus überhaupt war, so ehrte man ihn daselbst auch als Gesangmeister am höchsten; der benachbarte zweizinnige Parnassos galt für die eigentliche Stätte, wo der begeisterte Gott wandelte und seine feierlichen Chöre veranstaltete. Denn Apollon stand nicht allein mit seiner künstlerischen Wirksamkeit, ein zahlreiches göttliches Gefolge umgab ihn beständig, an seinen festlichen Vergnügungen theilnehmend, die Freude erhöhend und in gleichem Sinne mitwirkend zu Verherrlichung dessen, was der seelenvolle Schöpfer fröhlicher Genüsse vorschrieb. Vor Allen bildeten die Musen eine von ihm unzertrennliche Begleitung.

195. Die Musen waren die Töchter des Zeus und der Titanin Mnemosyne; sie wurden in der Landschaft Pierien geboren, weshalb sie auch Pieriden hießen. Ihr Name Musen deutet auf die Eigenschaften hin, welche die Göttinnen von ihren Eltern geerbt hatten; sie waren ähnlich begabt wie Apollon, fröhliche, begeisterte und gesangreiche Wesen, Freundinnen der Poesie und Musik, der Wissenschaft und jeder sinnigen Bestrebung. Eben so waren sie auch, wie Apollon, die Lehrerinnen der Sterb-

lichen und liehen denselben, wenn sie angefleht wurden, ihren himmlischen Beistand: was sie ausübten und lehrten, fassen wir unter dem Namen Musenkünste zusammen.

Ihre Zahl betrug neun, und Schwestern wie sie waren prangten sie mit gleichen körperlichen wie geistigen Vorzügen, unterschieden sich aber nach der Vorliebe, welche sie für diese oder jene geistige Richtung hatten. Daher kam es, daß man ihre neunfache Wirksamkeit auf eben so viele Aemter vertheilte, von welchen die eine dieses, die andere jenes bevorzugte und als dasjenige ansah, worauf sie ihre Hauptkraft wendete und worein sie ihren Stolz setzte.

Kalliope.

Melpomene.

196. Die Namen der einzelnen Musen und ihre Aemter sind folgende. Die erste nannte sich Kalliope, sie galt für die älteste und geehrteste, war die Muse des heroischen Gesanges oder Heldenliedes und als solche gewöhnlich mit Griffel und Schreibtafel abgebildet. Der zweiten, Melpomene, war das Trauerspiel zugefallen: sie trug deshalb eine tragische Maske; die dritte, Thalia, war die Muse des Lustspiels, deshalb mit einer lachenden Maske ausgestattet. Zur vierten Muse bestimmte man die Euterpe, die Vorsteherin der lyrischen Dichtkunst,

welche eine Flöte kennzeichnete; Erato, die fünfte, eine neunsaitige Leier tragend, stellte die Meisterin des Minnegesangs vor. Polyhymnia ferner, die sechste, pflegte die hehre Tonkunst, welche feierlicher Gesang begleitet, und wurde gewöhnlich als ernste und sinnende Gestalt, auch verschleiert, vorgeführt. Terpsichore, die siebente, welche die Tanzkunst wählte, erscheint in einem Gegensatz zur letztgenannten, mit fliegender Kleidung und einer siebensaitigen Leier. In der achten, der

Thalia.

Euterpe.

Kleio (Clio), erblickte man die Muse der Geschichte: sie ward sitzend dargestellt, eine geöffnete Pergamentrolle in der Hand haltend. Die neunte endlich zeigt schon durch ihren Namen Urania an, daß sie der Himmelskunde oder Astronomie sich befleißigte; man umgab ihr Haupt häufig mit einem Sternenkranze, gewöhnlich trug sie eine Weltkugel und einen Zirkel in der Hand.

Schon Homer kennt diese heilige Neunzahl der Musen, wenn sie auch nicht mit ihren Namen bei ihm auftreten; erst allmählich begründeten sich die einzelnen Charaktere derselben, als die Künste in Griechenland fortschritten und ihr Bereich

genauer begrenzt ward. Wir können sie als Vertreterinnen der mannigfaltigen Eigenschaften ansehen, die in Apollon vereinigt waren; dieser Gott galt für ihren Meister, Anführer und Gebieter: er war der Musagetes. Alle Geschwister lebten fortwährend zusammen, eine eigenthümliche Gruppe bildend, einen vielstimmigen Chor, woran jede einzelne Person ihrem Charakter gemäß sich betheiligte, um eine Gesammtwirkung zu erzielen.

197. Wo wohnten die Musen? In Pierien geboren, welches in der Nähe des Berges Olympos lag, waren sie auf dem Olympos selbst zu Hause, standen auch sonst mit ihrem Vater

Terpsichore.

Urania.

Zeus in innigster Berührung, dienten seinem Wink, tanzten um seine Altäre und priesen seine Allmacht. Außerdem aber hatten sie eine Reihe Lieblingsörter auf Erden, meistentheils hohe Gebirge mit niederschäumenden Quellen, welchen man die Eigenschaft der Begeisterung und der Berauschung zuschrieb.

Nächst dem Olympos war es die Zinne des Pindos, ferner der Helikon in Böotien, wo sie sehr gerne ihren Aufenthalt nahmen; auf dem letztgenannten Berge, von welchem sie häufig die Helikoniden hießen, befand sich ein Hain mit den vorzüglich berühmten ihnen geweihten Quellen Aganippe und Hippokrene.

Endlich suchten sie, wie schon angedeutet, am liebsten den Parnassos auf, wo die Quelle Kastalia floß. Ueberall war Apollon ihr Geleiter, ihn umringten sie singend und tanzend, während er die goldene Leier spielte.

Sie waren übrigens nicht die einzigen Gesellschafterinnen des Gottes; ihre schöne Gruppe verschönerten die mit ihnen verwandten Chariten (Grazien), desgleichen die Horen, und sobald ihre vereinigten Chöre in den schattigen Berghainen und in den blumigen Schluchten begannen, schlossen sich dem Reigen auch die sämmtlichen Nymphen der benachbarten Quellen, Höhen, Waldungen und Fluren an. Zugleich eilten als Zuschauerschaft die Götter des Olymps herbei, von welchen Aphrodite und der Weingott Dionysos (Bacchus) sich häufig in das Lustgetümmel einmischten.

198. Die Festchöre der Musen waren nicht stets heiter. Auch klagende Chöre stellten sie an, wenn traurige Ereignisse stattgefunden hatten, da ihnen Freuden wie Leiden zu Herzen gingen, sie mochten Götter oder Sterbliche treffen.

Sie waren durchaus freundliche und milde Wesen, welche gern an die Menschen ihre segensreichen Gaben, Trost, Weisheit, Sinn und Verstand, ausspendeten. Einzelne von ihnen, auch manche Götter, beglückten die Musen sogar mit ihrer Liebesgunst, obgleich sie immer ihre jungfräuliche Züchtigkeit bewahrten, so daß man sich ihre Gestalten nicht anders als bekleidet und mit verhülltem Busen dachte. Für ihre Sprößlinge wurden ausgezeichnete Sänger und Sängerinnen angesehen; wie denn von ihnen und von Apollon jeder im Fache der Poesie und Tonkunst hervorragende Meister abstammte. So waren Linos und Orpheus, das bekannte thrazische Sängerpaar, die Söhne des Apollon von der Muse Kalliope; ferner sollen einer Verbindung des Flußgottes Acheloos und der Muse Melpomene die gefährlichen Seirenen (Sirenen) ihren Ursprung verdankt haben.

199. Apollon blieb unvermählt wie seine Schwester Artemis; von ihm indessen erzählt die Sage, daß er nicht allein mit den meisten Musen vertrauten Umgang hatte, wie bereits erwähnt wurde, sondern daß er auch mancherlei anderen unsterblichen Nymphen und sterblichen Jungfrauen seine Neigung zuwandte, theils mit erwünschtem, theils mit schlimmem Erfolge.

Eine der Nymphen, Namens Daphne, eine Tochter des thessalischen Flußgottes Peneus, weigerte sich hartnäckig, seine Liebe zu erhören, und wurde in einen Lorbeerbaum verwandelt, als sie vor ihm scheu dahinfliehend den Zeus um Hülfe anrief. Die sterbliche Kassandra, die Tochter des trojanischen Königs Priamos, betrog ihn um ihre Gegenliebe, nachdem er sie bereits mit der Gabe der Weissagung ausgezeichnet hatte. Auch von einem Liebling des Gottes handelt ein Mythus, von

dem schönen Hyakinthos; er verlor ihn durch einen unglücklichen Wurf im Diskosspiel, worauf der Trauernde aus ihm eine reizende Feldblume schuf, die Hyacinthe.

Am berühmtesten aber ist er als Vater des Heilgottes Asklepios, röm. Aesculapius, geworden, den er mit der Koronis zeugte, der schönsten Jungfrau Thessaliens, einer Tochter des Königs Phlegyas. Auf ihn vererbte er die Gabe der Heilkunst.

200. Apollon konnte mit dem dritten Amte, dem eines Heilgottes, deswegen bekleidet werden, weil er ein Lichtgott war, der alles Böse unerbittlich bekämpfte; wohl auch wegen seiner Voraussicht und Weisheit. Unter dem Namen Päan rief man ihn als hilfreichen Hort gegen Pest und Seuchen an; er schützte durch seine heitere Gegenwart die Straßen und Plätze, ein Agyieus, bewachte die Häuser, vor deren Pforten seine Bildnisse aufgestellt wurden, und herrschte durch Wald und Flur segensreich. Eben so aber kann er auch Krankheiten jeder Art, Tod und Verderben ausschicken, ein rächender Gott, der keinen Hohn und Uebermuth gegen sich duldet; als solcher gebraucht er seinen Bogen mit den unfehlbaren Pfeilen, genannt der Fernhintreffer. In der Schlacht schwingt er überdies eine Aegis, wie Zeus und Athene, womit er die Feinde reihenweis niederwirft, wenn er das von ihm geliebte Volk vertheidigt. Nichts vermag ihm in seinem Zorne zu widerstehen, wie ein Würgengel kommt er in voller göttlicher Majestät daher, um die Verwegenen, die sein Mißfallen haben, zu vernichten.

Hierin gleicht ihm seine Zwillingsschwester, Artemis, die ebenfalls mit Köcher und Pfeilen bewaffnet ist; sie verbündet sich mit dem Bruder und tödtet die Frauen, er die Männer. Eben so wirkt sie andererseits rettend und mildherzig wie der Bruder: sie ist die gnadenreiche Segenspenderin des weiblichen Geschlechts, welche in besonderer Hinsicht von den Römern als Geburtshelferin neben der Juno Lucina verehrt wurde.

Im eigentlichen Gebiete der Heilkunst aber umgab sich Apollon mit seinem bereits erwähnten Sohne Asklepios, der hinter dem Vater in ärztlicher Geschicklichkeit nicht zurückstand.

201. Asklepios bewies diese Geschicklichkeit, so lange er auf der Erde lebte. Denn er war nicht unsterblich, da seine Mutter

Koronis eine Sterbliche war. Den Neugeborenen brachte Apollon auf den waldigen Pelion, wo der weise, in allen Wissenschaften tieferfahrene Kentaur Cheiron seinen Wohnsitz hatte; durch den Unterricht desselben erwuchs Asklepios zum trefflichsten Heilkünstler.

Es gab kein Uebel, weder ein innerliches, noch ein äußerliches, welches sein Verstand nicht zu besiegen wußte, sei's durch Tränke oder Kräuter, sei's durch den kunstreichen Schnitt des Messers oder durch Zaubersprüche. So schenkte er einer zahllosen Menge Kranker auf der Oberwelt Kraft und Gesundheit wieder, ihren Eintritt in das Schattenreich verzögernd; noch wunderbarer bethätigte er seine Macht dadurch, daß er verschiedene bereits in die Unterwelt Eingegangene zu neuem Leben auferweckte und dem Orkus entriß.

Seine ärztliche Wirksamkeit versetzte den Pluton nach und nach in solche Besorgniß, daß er klagend sich an Zeus wandte, der ruchlose Heilkünstler raube ihm den Zuwachs der Schatten und werde, wenn er dergestalt fortfahre, sein ganzes Reich entvölkern. Da Zeus die Beschwerde seines Bruders gerecht fand und ohnehin fürchtete, daß die Achtung der Sterblichen gegen die Götter leiden möchte, wenn ihnen ein solcher Arzt helfend zur Seite stehe, so tilgte er den Asklepios durch einen Blitzstrahl von der Erde weg.

Die Menschen indessen vergaßen keineswegs ihres Wohlthäters, sondern er lebte als Gott in ihrem Andenken fort, gefeiert durch Tempel, Altäre und Opfer. Auf Bildsäulen gab man ihm eine hohe Männergestalt im Philosophenmantel, welche mit dem ernsten, bärtigen Antlitze seines Großvaters Zeus die Freundlichkeit seines Vaters Apollon vereinigte. Der Hahn, den man ihm zu opfern pflegte und der das Symbol der Wachsamkeit war, die Schlange, das Sinnbild der Selbstverjüngung, die Schale, das Zeichen seiner Trankspenden, und der ihn auf seinen rathbringenden Reisen begleitende Wanderstab waren seine gewöhnlichen Attribute. Sonst schrieb man ihm von mehreren Frauen auch verschiedene Söhne und Töchter zu; am meisten genannt wird als seine Gattin die Epione, welche ihm die vor Troja wirksamen Aerzte Machaon und Podaleirios gebar. Als seine Töchter pries man vorzugsweise die Hygieia, die Göttin der Gesundheit, und die Panakeia (Panacea), die Allheilerin. Uebrigens galten alle geschickten Aerzte für Asklepiaden, Söhne oder Nachkommen des Asklepios.

202. Ueber den Tod seines Sohnes zornig, erschoß Apollon mit seinen Pfeilen diejenigen Kyklopen, welche mittelbar, als Verfertiger der Donnerkeile, zur Entseelung des Asklepios beigetragen hatten. Allein diese That entzweite ihn mit dem Zeus, welcher ihn zur Strafe eine Zeit lang aus dem Himmel verbannte: er

mußte auf der Erde die Schafheerden des Königs Admetos hüten.

203. In Folge dessen ward er Hirtengott und gelangte zu seinem vierten Amte, zu der Ehre, daß er als Schutzherr der Weiden und Heerden angebetet wurde.

Als solcher galt er für das Ideal eines segensreichen, guten und fröhlichen Hirten, welcher durch die Gefilde hinziehend die Flöte blies oder die Leier spielte, die Gesellschaft reizender Nymphen suchte und das Gedeihen der Heerden überwachte. Theils vermehrte er die Fruchtbarkeit der Haufen, theils schirmte er die zahmen Thiere gegen den Angriff wilder Bestien, insonderheit der Wölfe, die er schonungslos vertilgte. So hatte er ein Amt, welches theils mit der Wirksamkeit des eigentlichen Heerdengottes Hermes (Mercur), theils von der Jagdseite mit der Beschäftigung seiner Zwillingsschwester zusammenfiel.

204. Die Artemis aber war dem Bruder ihrem ganzen Wesen nach so innig verwandt, daß sie vielfach eine ähnliche Richtung einschlug oder von gleichen Neigungen geleitet in die Kreise sich mischte, worin er wirkte; wie sie denn auch neben Apollon, sammt ihrer gemeinschaftlichen Mutter Leto, in Delphi und anderwärts verehrt wurde. Sie stand, wie bereits erwähnt, ebenfalls als eine Lichtgottheit des Himmels da, ausgerüstet mit Bogen und Pfeilen, eine häufige Begleiterin ihres Bruders. Doch unterschied sie sich von ihm dadurch, daß sie vorzugsweise eine Göttin des freien Naturlebens war und zu ihrer Lieblingsbeschäftigung die Jagd wählte, ohne dabei dem geistigen Leben abhold zu sein. So kam es, daß Artemis oder Diana als die eigentliche Göttin der Jagd betrachtet wurde, als der Hort der Jäger und Jägerinnen, als die Beherrscherin des Wildes und der gesammten Thierwelt.

Selbst eine rüstige Jägerin und eine fernhintreffende Schützin, ihrem Bruder an Geschicklichkeit gleich, zog sie über Berge und Thäler, Wälder und Fluren dahin, zur Nachtzeit wie am Tage; ein Schwarm von Nymphen bildete beständig ihr rauschendes Jagdgefolge, lodernde Fackeln in den Händen schwingend. So oft die Jagdkönigin und ihre Jägerinnen rasteten, führten sie in anmuthigen Hainen und lieblichen Schluchten Tänze, Spiele und Reigengesänge auf, wobei die Leier ertönte; oder sie sammelten Blumensträuße oder badeten sich in kühlenden Flüssen und Quellen. An solchen Erheiterungen betheiligten sich oftmals die Chariten, die Musen, Athene und andere schöne Göttinnen.

Den Charakter der Artemis anlangend, war sie eine strenge und stolze Jungfrau, welche auch von ihrer Nymphenbegleitung

die reinste und züchtigste Haltung forderte; jede Verletzung ihrer eigenen Würde wie der Ehrbarkeit der in ihrem Kreise weilenden Nymphen strafte sie unnachsichtlich. So erschien sie in Arkadien, einem Gebirgslande mit vielen Waldungen, Thälern und Gewässern, wo sie am liebsten zu jagen pflegte.

Artemis.

Anderwärts widmete man ihr einen roheren Cultus, gemäß der wilderen Jagdsitte; in Taurien, wo sie als eine der obersten Göttinnen verehrt wurde, brachte man ihr in älterer Zeit sogar Menschenopfer dar. Ganz verschieden von dieser griechischen Artemis war eine unter ihrem Namen angebetete Gottheit in Ephesos, welche die allgemeine Bedeutung als segensreiche Naturgöttin hatte, auf den Orient zurückweisend, wo der Dienst einer großen schöpferischen Weltmutter in mancherlei weiblichen Gottheiten auftrat. Ihren Tempel in Ephesos rechnete man unter die sieben Weltwunder.

205. Man gab der Artemis ein ihrem Bruder Apollon sehr ähnliches Aussehen. Ihre jungfräuliche Gestalt hatte alle Eigenschaften einer schlanken und behenden Jägerin; ihrer Bekleidung nach ging sie zwar immer aufgeschürzt, aber stets mit verhüllter Brust; eben so war auch ihr langes Gewand um Glieder und Leib so geordnet, daß es, ohne die Züchtigkeit zu verletzen, die schnelle Bewegung des stattlichen Körpers begünstigte. In der Form des Antlitzes und in der Tracht des Hauptes war sie das weibliche Gegenstück ihres Bruders.

206. Die Gestalt des Apollon dachte man sich ebenfalls schlank und durch ihre Jugendlichkeit ausgezeichnet, leichtschwebend, aber stark und kraftvoll; ferner stellte man sich ihn bartlos wie den Hermes und Bakchos vor, aber mit einem reichen, goldlockigen

Haupthaare, dessen lange Flechten theils in einer Schleife über dem Scheitel aufgebunden waren, theils über die Schultern fielen; ein Haarputz, wie ihn auch die Schwester Artemis, außerdem nur die Aphrodite hatte. Sein Gesicht, dessen seelenvolle Züge gleichsam die verjüngten des Zeus waren, besaß eine äußerst gefällige ovale Form, wie sie keine andere Gottheit, ausgenommen seine ihm auch hierin ziemlich ähnliche Zwillingsschwester, aufwies. Endlich gab man ihm eine Stirn, die an Höhe und Wölbung nicht ihres gleichen hatte.

Apollon.

Nach seiner Wirksamkeit haben ihn die größten Künstler sehr verschieden abgebildet, vornehmlich aber nach zwei Richtungen derselben, erstlich als zürnenden Drachenkämpfer, wie ihn die unter dem Namen des Apollo von Belvedere hochberühmte Statue vorführt, und zweitens als sanftmüthigen musicirenden Gott der Leier. Unter seinen Attributen befanden sich am häufigsten Köcher, Bogen und Pfeil, Leier, Dreifuß, Hirtenstab, Wolf, Lorbeer und Palme.

Seine Schwester wurde gewöhnlich als Jägerin, bald in ruhiger Haltung, bald in bewegter Stimmung, dargestellt; ihre Attribute waren, außer Köcher, Bogen und Pfeil, besonders eine Hirschkuh, ein Jagdhund, eine Fackel oder Leier.

207. Es scheint, daß anfänglich Apollon nicht als wirklicher Sonnengott, Artemis nicht als wirkliche Mondgöttin aufgetreten ist, obgleich der Beiname Phoibos, röm. Phöbus, der schon in ältester Zeit häufig mit Apollon verbunden ward, auf das Strahlenwesen des Lichtgottes hinweist, während Artemis eine nächtliche Lichtgottheit des Himmels war und im leuchtenden Monde, wenn man so sagen darf, ihr Urbild hatte.

Die symbolischen Beziehungen beider Götter sind weitschichtig und nicht frei von Dunkel. Späterhin, besonders bei den Römern, verschmolzen Apollon und Artemis mit Sonne und Mond vollständig, nach Mythus sowohl als Vorstellung überhaupt.

208. Der Sonnengott hieß früherhin Helios, ein Name, den die Römer durch Sol übersetzten. Ein Sohn des Titanen Hyperion und der Titanin Theia, schlechthin auch Titan genannt, hatte er das wichtige Geschäft, die Welt zu erleuchten und den Tag hervorzurufen. Dies geschah dadurch, daß er in

Helios.

einem mit vier Rossen bespannten Wagen über die Erde hinfuhr, seinen Pfad binnen regelmäßigen Zeiträumen zurücklegend. Auf der Ostseite hinter dem Kaukasos, welchen der Okeanos einhegte, in der Nähe von Kolchis und dem Lande der Aethiopen, stand sein Morgenpallast; aus diesem stieg er früh empor, die Göttin Eos, röm. Aurora, am Himmel vorausschickend.

209. Die Eos nämlich war seine von den nämlichen Eltern entsprossene Schwester, die Göttin der Morgenröthe, welche das Amt hatte, ihrem Bruder die Pallastthore zu öffnen, und auf seinem Wege den Tag ankündend vorauszufliegen. Ihr folgte alsdann der Helios, ein schöner jugendlicher Gott mit einer das Haupt umblitzenden Strahlenkrone und einem den Leib bedeckenden, zartgewebten Gewande.

Seine von der Eos mit Rosen bestreute Fahrbahn ging an dem Firmamente hinauf, erreichte ihren höchsten Punkt über der Zinne des Olympos und senkte sich im Westen, auf der entgegengesetzten Seite der Erdscheibe, zu dem dortigen Strande des Okeanos nieder. Die Sterne stürzten sich vor seiner Erscheinung überall erlöschend in die Fluth, der Morgenstern zuletzt. Nachdem Helios diese halbkreisförmige Tagesbahn durch den Aether vollendet, erquickt er seine feuersprühenden Rosse im Abendpallast und schifft, während sich die Nacht mit dunkeln Schwingen hinter

ihm über den Erdboden gelagert hat, mit seinem Viergespann in einem beflügelten Wunderkahne längs dem nördlichen Gestade der Erdscheibe nach dem östlichen Ausgangspunkte zurück. Dort schwemmt er die Rosse in einer wie blankes Erz strahlenden Seebucht, dem sogenannten Sonnenteiche, und schläft während des übrigen Theils der Nacht bei den Seinigen aus, bis er von der Eos geweckt wird, um seine Fahrt aufs Neue anzutreten.

210. Helios war vermählt mit der Okeanide Perse oder Perseïs, welche die Mutter eines zauberkundigen Geschlechtes ward, die Mutter des Königs Aeetes von Kolchis, der Nymphe Kirke (Circe) und der Königin Pasiphaë von Kreta.

Denn man schrieb dem Sonnengotte eine außerordentliche Einwirkung auf die Fruchtbarkeit derjenigen Erdtheile zu, welchen er am nächsten wohnte oder kam; im Osten war daher das eigentliche Land der Zauberkräuter, im Westen lagen die von den Hesperiden bewachten Wundergärten. Ihm gehörten auch die schönsten Heerden an, Rinder und Schafe, die auf der Insel Trinakria gehütet wurden. Sonst hatte er noch mehrere Kinder; von einer Tochter des Poseidon und der Amphitrite, Namens Rhodos, erhielt er sieben Söhne, die Heliaden. Eine neue Insel, die er der Mutter schenkte und nach derselben Rhodos benannte, wurde der Hauptsitz seines Cultus.

211. Helios hatte eine große Bedeutung, und die Griechen priesen ihn als einen allsehenden Gott, welchen sie häufig bei Eidschwüren zum Zeugen anriefen, weil er Gelegenheit hatte, Alles was vorging zu erblicken und auszuspähen.

An seinem vorzüglichsten Feste, das zu Rhodos stattfand, opferte man ihm gewöhnlich Rosse, die in das Meer gestürzt wurden. Seine im Hafen jener Insel aufgestellte Bildsäule, der Koloß genannt, zählte man, ihrer Riesengröße wegen, unter die sieben Weltwunder.

Wie gefahrvoll man seine tägliche Aetherfahrt sich dachte, geht aus der Sage von Phaëthon hervor, welche der römische Dichter Ovidius am schmuckreichsten ausgestattet hat.

212. Phaëthon nämlich war ein Sohn des Helios und der Okeanide Klymene, die zum Gemahl den äthiopischen König Merops hatte. An der Echtheit seiner Geburt zweifelnd, setzte der Jüngling es durch, daß ihm der Vater die Leitung des Sonnenwagens für einen Tag überließ, damit der Beweis für seine göttliche Abkunft vollständig geführt würde.

Ungeachtet ihn der bange Vater gewarnt und belehrt hatte, ging der Wagehals doch bei dem Unterfangen zu Grunde; die Rosse gehorchten nicht seiner schwachen Hand, dem sterblichen Führer schwindelte in der Höhe des Aethers, er gab die Zügel

preis und der Sonnenwagen gerieth aus seinem gewohnten Geleise. Hier brannte die Erde, dort erstarrte sie in Eis. Die unheilvolle Verwirrung dauerte so lange, bis Zeus den jungen Phaëthon durch einen Blitzstrahl herabstürzte und die rasenden Pferde in scheuer Flucht aus einander scheuchte. Vater und Mutter jammerten, die letztere verfiel in Wahnsinn, der erstere zürnte noch lange, ehe er mit dem wiedereingehaschten Gespann zu seinem unentbehrlichen Amte zurückkehrte. Die Schwestern des Verunglückten endlich, die seine Leiche in dem Strome Eridanus (Padus) auffanden, wurden von den mitleidigen Göttern in Schwarzpappeln verwandelt, welche selbst in dieser Gestalt fortweinten und Thränen auströpfelten, von welchen der nordische Bernstein (Elektron) sich bildete.

213. Die frühere Mondgöttin war die leibliche Schwester des Helios und der Eos, bei den Griechen Selene, bei den Römern Luna genannt, eine schöne Frauengestalt, die man sich wie den Sonnengott am Firmament hinziehend dachte. Bald war sie wie der letztere mit einem schimmernden Gewande, mit einer goldenen Strahlenkrone und mit schnellen Lichtrossen ausgestattet, die gleichfalls vor einen Wagen gespannt aus dem Okeanos aufstiegen; bald schwebte sie beflügelt und mit glänzendem Schleier daher, wie eine Jägerin; bald schmückte man sie mit einer Fackel oder gab ihr einen Halbmond um das Haupt. Wenn sie auch für eine minder strenge Jungfrau als Artemis angesehen ward, so zeigte sie doch stets eine schüchterne und verschämte Liebe, wie sie der berühmte Mythus von dem Endymion schildert.

214. Endymion war ein Jüngling von solcher Schönheit, daß er die Neigung der Selene gewann; ein Sohn entweder des Zeus oder eines Königs von Elis, lebte er als Hirt oder Jäger am Latmosgebirge in Karien.

Sobald die Mondgöttin auf ihrem nächtlichen Himmelsfluge diese Gegend berührte, senkte sie sich herab, um den reizenden Jüngling zu betrachten, der in einer einsamen Berggrotte schlafend dalag. Der Liebesgott Eros leuchtete ihr bei diesen allnächtlichen Besuchen mit seiner Fackel. Ungestört schlummerte Endymion fort, während ihn die Göttin freudetrunken anschaute, bis sie mit einem Kusse auf seine Lippen sich wieder entfernte; ihre kurze himmlische Gegenwart aber bewirkte in dem Schläfer ein solches Entzücken, daß er sich ewigen Schlummer wünschte. Zeus erfüllte des Jünglings Bitte und schenkte ihm zugleich ewige Jugend.

So erblickte man in dem ruhenden Endymion das heitere Bild des gesunden Schlafes ausgedrückt. Diese Sage indessen wie alle ähnlichen Mythen, die man von Helios und Selene erzählte, gingen späterhin auf Apollon und Artemis über, als die Unterschiede zwischen ihnen und den früheren Gottheiten der Sonne und des Mondes verschwanden.

215. Der achte aus der Zwölfzahl der großen olympischen Götter war Hermes, röm. Mercurius, ein Sohn des Zeus und der Maja, einer Tochter des Atlas und der Okeanide Pleione. Seine Mutter wohnte in einer Grotte des arkadischen Bergs Kyllene, wo sie von Zeus insgeheim besucht wurde. Der daselbst geborene Sprößling des verstohlenen Bundes, welcher den Namen Hermes erhielt, war auch seinem Charakter nach ein listiger und verschlagener Gott, der mehrere Aemter bekleidete, worin er die ihm eigene betriebsame Klugheit und Gewandtheit zur Geltung bringen konnte. Er wirkte erstlich als Schäfergott, zweitens als Botschafter, Herold und Geschäftsträger der Götterwelt, drittens als Gott des Handels, Luges und Betruges überhaupt, viertens als Gott der Erfindung und jeder geistigen wie körperlichen Vollkommenheit.

Man steckte seinem Einflusse eben so wenig enge und bestimmte Grenzen wie dem Wirken anderer mächtiger, gegen die Menschen freundlicher und gnadenreicher Götter. Denn Hermes prangte unter den himmlischen Segenspendern, er war ein hülfebringender Hort, ein Geber guter Gaben, vorzüglich der Gesundheit und des Reichthums.

216. Das Hirtenamt fiel ihm ausschließlich zu, wenigstens in seinem Geburtslande Arkadien, wo ihn schon die alten Pelasger, ein Hirtenvolk, vorzugsweise als einen Hort ihrer Heerden feierten.

Gleich nach seiner Geburt machte er sich aus der Wiege fort und stahl dem Apollon seine in der Nähe des Olympos weidende Heerde, worüber zwischen beiden Göttern ein Zwist ausbrach, den der schlaue junge Dieb dadurch beilegte, daß er dem Beraubten ein Spielzeug schenkte, das er soeben erfunden hatte, die siebensaitige Leier; ein Ersatz, welcher ihm nicht allein die Freundschaft des Apollon und den Besitz jener Heerde, sondern auch das Hirtenamt selbst für immer sicherte.

Man ehrte ihn als den eigentlichen obersten Weidegott, unter dessen Fürsorge aus der Thierwelt hauptsächlich die Zuchtheerden gestellt waren, die Rinder, Ziegen, Schafe, Pferde und Maulesel sammt ihren Wächtern, den Hunden. Dabei dachte man sich ihn als das Ideal eines jungen Hirten in schlichter Hirtentracht, welcher beständig in lustigem und fröhlichem Umgange mit den Nymphen der Fluren, Wälder und Bergtriften zubrachte. Die Sage meldet, daß er mit einer solchen ländlichen

Göttin Arkadiens den Pan erzeugte, der gleichsam der Stellvertreter seines Vaters in diesem Gebiete wurde. Von einer anderen Nymphe soll ihm der schöne Daphnis, der Erfinder des Hirtengesangs, in Sicilien entsprossen sein, außerdem erhielt er aus mancherlei Verbindungen noch mehrere Kinder; denn er wählte sich keine rechtmäßige Gattin und gehörte unter die olympischen Gottheiten, die unvermählt blieben.

217. Jener Pan wurde verehrt und dargestellt als ein Götterwesen, dem man eine außerordentliche Naturmacht, selbst prophetische Gabe zuschrieb. Er war Herr der Berge, Wälder und Auen, nicht blos Hirt, wie sein Vater, sondern auch Jäger im weitesten Sinne; ferner ein geschickter Musiker, welcher die eigentliche Hirtenpfeife, die aus Schilfrohr verfertigte Syrinx, entweder selbst erfunden oder von seinem Vater überkommen hatte.

Sein äußerliches Götteraussehen anlangend, dachte man es sich sehr wunderlich und seltsam gemischt. Denn Pan hatte nicht die geringste Aehnlichkeit von seinen Eltern geerbt; die Nymphe Dryope, seine Mutter, wich entsetzt vor dem neugeborenen Kinde zurück, welches mit einem Hörnerpaar auf dem Kopfe, mit spitzigen Ohren, mit krummer Nase, mit zottigem Barte, mit Bockfüßen und einem Ziegenschweife ausgerüstet war. Hermes indessen freute sich über den munteren Sprößling, sein Lachen und seine Sprünge; eben so die Götter, als der Vater ihnen den drolligen Knaben auf dem Olymp vorstellte. Auch die Nymphen scheuten sich nicht vor dem sonderbaren Aussehen ihres neuen Gesellschafters; manche unter ihnen entzogen sich zwar seinen Liebkosungen, wie die holde Echo, aber alle diese tanzlustigen Göttinnen sangen und sprangen gerne um ihn her, während er in ihrer Mitte am Reigenfluge theilnahm oder sich des Abends in seine Höhle zurückgezogen hatte und die Hirtenflöte anmuthig blies. Die Morgenstunden über irrte er mit den weidenden Heerden umher oder streifte jagend durch Wald und Gebirge; nahte jedoch die Mittagszeit, wo die Sonne brütete, so suchte er eine schattige Grotte auf und pflegte der Ruhe. Die Hirten verhielten sich um diese Zeit des Tages still und schweigsam; denn so freundlich sonst der Gott war, so heftig zürnte er, wenn sein Schlaf durch Flötenspiel gestört wurde. Denn fürchterlich schallte seine Rachestimme durch die Wälder, jedem sterblichen Hörer Angst und Schrecken einflößend; ganze Heere vermochte sein plötzlicher dämonischer Ruf in Muthlosigkeit zu stürzen, was er zuerst bei den Zügen des Bakchos bewies. Panisch nannte man daher jedes unerwartete Entsetzen in friedlichen Versammlungen wie im Handgemenge der Schlacht; seiner Einwirkung schrieben die in der Ebene von Marathon kämpfenden Athener ihren Sieg und die Flucht der Perser zu.

Bakchos hatte den fröhlichen Pan, gleich nach der Geburt desselben, vorzugsweise liebgewonnen; er nahm ihn daher unter sein Gefolge auf, worin wir ihn neben den Seilenen, Satyrn, Bakchantinnen und Nymphen erblicken.

Die Römer setzten dem arkadischen Naturgott ein ähnliches Wesen entgegen, das bei ihnen bald Lupercus, bald Silvanus hieß, hauptsächlich aber unter dem Faunus vorgestellt ward, bekleidet mit allen Eigenschaften des griechischen Urbildes.

Wie Pan mit den Nymphen seiner Umgebung Nachkömmlinge zeugte, die man Panen oder Paniskен nannte, so umringte man auch den Faunus mit einer Menge von Söhnen, den Faunen, deren Charakter und Gestalt wir bei der Schilderung kennen lernen, die von der Laufbahn des Bakchos entworfen wird.

218. Sein Botenamt verrichtete Hermes nach doppelter Seite hin. Er war zunächst im Olympos der getreue Diener des Zeus, dessen Aufträge er allezeit pünktlich, listig und gewandt vollzog. Iris, die Göttin des Regenbogens, war sein Seitenstück, allein sie beschränkte sich meist auf die Verkündigung dessen, was das oberste Götterpaar des Himmels gemeldet zu sehen wünschte; Hermes that mehr als diese Botin, er schritt häufig handelnd ein, um den Willen des Zeus auszuführen, sei's durch offene oder versteckte Gewalt oder durch das Mittel der Ueberredung: in allen Fällen, er mochte mit Göttern oder mit Menschen verkehren, offenbarte er eine selten ihren Zweck verfehlende Schlauheit und geistige Berechnung.

Eines seiner wichtigsten Geschäfte war, die von der Hera verfolgte Io aus der Ueberwachung des hundertäugigen Argos zu befreien; welche Aufgabe ihm den Beinamen des Argostödters erwarb.

Zweitens stand er im Dienste des unterirdischen Götterreichs: er war der Schattengeleiter, ein Führer, welcher den aus dem Körper abscheidenden Seelen die Pfade zur Unterwelt zeigte.

Er lieferte sie dem Charon ab, der in seinem Fahrzeug wartete, um die neuen Ankömmlinge über den Acheron weiter zu schaffen.

Da Hermes jeden Weg und Steg kannte, so betrachtete man ihn auch als Gott der Wege, dessen Gnade die Wanderer schützte und zurechtwies; sie schrieben ihm daher jedes Glück auf der Reise zu, jeden Fund, den sie unterwegs machten.

Wie Apollon als Unheilabwehrer vor den Hausporten, auf Gassen und öffentlichen Plätzen thronte, so hatte auch Hermes an denselben Stätten wohl als auf allen Durchgängen, Kreuzwegen und Landstraßen seine Bilder. Man weihte ihm die sogenannten Hermen, eine mehr oder weniger rohe Art von Säulen und bildförmigen Pfeilern, wodurch man die unsichtbare Gegenwart des Pfadbeschützers andeuten wollte, die überall statthabe, wohin man immer seinen Fuß setze.

Zum Zeichen des zwiefachen Botschafteramts, welches gleichsam den Verkehr der oberen und der unteren Welt vermittelte, trug er einen goldenen Wunderstab, womit man ihn vorzüglich als Herold charakterisirte: in der älteren Zeit eine einfache Ruthe, später ein künstlicheres Zepter, umwunden von zwei Schlangen.

Der Sage nach hatte er diesen mit magischen Kräften ausgestatteten Stab, der ihm eine große Gewalt über die Lebenden wie über die Seelen der Gestorbenen verlieh, von Apollon erhalten. Die Menschen erblickten in Hermes überhaupt das Ideal eines Unterhändlers; die Herolde, welche abgesandt wurden, um Frieden zu schließen oder Verträge und Vergleiche vorzuschlagen, rüsteten sich mit einem ähnlichen Stab aus, der ihre unverletzliche Würde bezeichnete. Die Schnelligkeit des Gottes als flinken Götterboten versinnbildlichte man häufig durch Beflügelung, so daß ihm bald an den Sandalen der Füße, bald an dem schattigen Reisehute oder auch an jenem Stabe, der ihn beständig zierte, Fittige angeheftet wurden.

219. Ferner stellte man den Hermes auch als Gott des Handels, Luges und Truges dar. Denn er war ein allgemeiner Segenspender und schützte die Heerden, die erste Quelle des Reichthums in ältester Zeit; so nahm er unter seine Obhut auch das Gelingen jedes mit Vortheil und Gewinn verknüpften Geschäfts. Was der Kaufmann im Handel erwarb, verdankte er diesem Gott.

Man pflegte ihn daher mit einem Beutel darzustellen, vorzugsweise um des Geldes willen, das er mehrte oder das er zum Eintausche der Waaren gebrauchte. Bei den Römern stand er als Hort der Kaufleute im größten Ansehen, worauf schon sein Name Mercurius hinzuzeigen scheint, welcher vermuthlich den Waarengott bedeutet. Es wurde ihm als solchem die Erfindung des Maßes und Gewichts zugeschrieben.

Weil aber die Lust an Ränken und diebischen Plänen schon von Geburt an seiner Natur innewohnte, und weil von ihm selbst gesagt wurde, daß er oftmals die Olympier bestohlen habe, und daß er in seinem ganzen Verkehre mehr durch Verschlagenheit als andere Eigenschaften wirke, so sah man in diesem Gott schon frühzeitig einen Gönner des Betrugs, welcher den Hehler wie den Stehler in seinem Gewerbe unterstützte.

Er lehrte die Mittel, wie der Dieb vor der Entdeckung durch Lügen, Ausflüchte und Meineid sich schützen könnte: ausgezeichnete Gaben der Ränkesucht sollten ihrem Besitzer durch ihn verliehen sein. Es hieß sogar, daß vornehme Räuber von ihm abstammten, unter anderen der am Parnaß hausende Autolykos, der Großvater des

listigen Odysseus. Genug, mit seinem Wesen fand man auch eine solche, in der Urzeit für nicht eben schimpflich erachtete Eigenschaft vereinbar, die wenigstens auf Scharfsinn Anspruch machte.

220. Was Hermes nach dieser Richtung hin an Ehre hätte verlieren können, errang er sich wieder dadurch, daß er seine geistige Ueberlegenheit nach einer anderen Seite hin bethätigte: nämlich als Urheber nützlicher Erfindungen, als Lehrer verschiedener Wissenschaften, die von Bedeutung für körperliche und geistige Ausbildung waren, und als Verbesserer der staatlichen und häuslichen Einrichtungen.

Wir sehen ihn also eine Wirksamkeit entfalten, die ihn bald dem Prometheus, bald dem Apollon, bald der Athene zur Seite stellt. Denn durch seinen Scharfsinn war er befähigt in die Gebiete aller dieser Gottheiten überzugreifen. Die schon erwähnte Erfindung musikalischer Instrumente, wie der Leier und der Hirtenflöte, die Entdeckung der Buchstabenschrift, die Einführung der Zeiteintheilung, des Maßes und Gewichts, der Webekunst und des Würfelspiels erhoben den Hermes zu einem der einflußreichsten Götter; man trug kein Bedenken, von seiner Urheberschaft auch die astronomischen und astrologischen Kenntnisse, die Kunst der Deutung und Auslegung (Hermeneutik), ja, jede höhere Denkkraft und Mittheilungsgabe abzuleiten.

Vor allen Dingen pries man ihn wegen zweier Eigenschaften, die er als Götterbote in vollkommenster Weise besitzen mußte: er war eben so beredsam als körperlich gewandt.

Daher galt er erstlich für das Vorbild der griechischen Jugend, die in den Gymnasien ihren Leib für diejenigen Wettkämpfe schulte, worin es auf Kraft und Behendigkeit von Händen und Füßen ankam, also für die verschiedenen Arten des Ringkampfes, wie auch für den Scheibenwurf und den Schnelllauf. Dergleichen gymnastische Anstalten waren ihm als Vorsteher der Gymnastik geweiht und man füllte sie mit seinen Bildsäulen an; auch hielt man ihm zu Ehren Kampfspiele ab.

Zweitens wurde er von den Rednern als Schutzhort gefeiert; sie lernten von ihm den richtigen Ausdruck, den gewinnenden und überzeugenden Vortrag, die Musik der Worte und die Anmuth der Darstellung. Die Chariten (Grazien) standen unter seinem Befehl, um die Rede mit Lieblichkeit und holdseligem Reize auszustatten.

221. Nach diesen mannigfaltigen Aemtern wurde Hermes von den Künstlern auch sehr mannigfaltig abgebildet, meist aber als eine jugendliche Gestalt, wie sie Apollon und Ares hatten, nur daß man in dem Hermes das allgemeinste Ideal der männlichen Jugend Griechenlands erblickte. In der früheren Zeit dachte man sich ihn gereifter von Jahren, doch hauptsächlich nur in Bezug auf die Aemter eines Hirten und

Herolds: bei diesen Darstellungen erschien dem Bildner ein ältlicheres Aussehen mit dem Barte zweckmäßiger. Späterhin ließen die Künstler durchweg die Rüstigkeit und Gewandtheit in seinem Wesen vorherrschen, besonders wenn sie ihn als den unermüdlichen Götterboten idealisirten, was am häufigsten und in den verschiedensten Stellungen geschehen ist: bartlos und oft in größter Jugendlichkeit abgebildet, zeigte er einen kräftigen und doch feinen Körperbau, dessen äußere Schönheit durch einen tiefgeistigen Ausdruck des Inneren zur rechten Vollendung erhoben wurde. Man verlieh ihm ein lauschendes und freundliches Gesicht mit sinnendem Blick, kurzes und gekräuseltes Haupthaar, einen zierlichen Mund nebst kleinen, seine Aufmerksamkeit andeutenden Ohren, und eine leichte, seine Behendigkeit charakterisirende Leibesstellung.

Hermes.

Außerdem umgaben den Hermes die bereits erwähnten Attribute, welche ihm nach seinen mannigfachen Aemtern zukamen, der Heroldsstab, die Flügel, die Leier, die Hirtenflöte, der Bock oder Widder, der Geldbeutel und andere Zeichen, die an diese oder jene Seite seiner Wirksamkeit, an diese oder jene Verrichtung und Handlung erinnerten.

222. Als neunten Gott aus der Zwölfzahl der großen Olympier lassen wir eine Göttin folgen, und zwar eine von der umfassendsten Wirksamkeit, die Aphrodite, römisch Venus, die Göttin der Liebe, deren Cultus auf die Verehrung jener großen weiblichen Schöpfungsmutter in den orientalischen und kleinasiatischen Ländern zurückweist. Die Griechen prägten ihre Gestalt zwar eigenthümlich aus, indem sie von den phantastischen, üppigen und schrankenlosen Träumen des Morgenlandes abgingen, aber sie ließen ihr doch einen weitschichtigen Einfluß, welcher sich auf Himmel und Erde, Götter und Menschen, auf die Schöpfung

überhaupt erstreckte, zeugend, belebend und befruchtend. Sie ward von ihnen, wie von den ihrem Beispiele nachahmenden Römern, hingestellt als das höchste Ideal der weiblichen Schönheit, welche ihre Macht durch die Liebe äußert, als die schönste und mit den vollkommensten Reizen des Körpers ausgestattete Göttin.

Bei dem entscheidenden Wettstreit, welcher zwischen der Hera, Athene und Aphrodite ausgebrochen war, und den uns die Sage von dem trojischen Paris mittheilt, trug sie den Preis der Schönheit über die beiden Mitbewerberinnen davon. Jedes sterbliche Weib, welchem man die vollendetste Liebenswürdigkeit zuerkennen wollte, wurde mit ihr verglichen.

Aphrodite.

223. Ihre äußerliche Gestalt dachte man sich von den herrlichsten Formen, welche Jugendfülle, Anmuth und Zartheit vereint abspiegelten, bei einer gereiften körperlichen Entwickelung, welche von der stolzen Matronenhaftigkeit der Hera eben so weit entfernt war wie von der jungfräulichen Würde der Athene, ohne jedoch deshalb unedler in ihrem Wesen zu erscheinen. Aphrodite hatte von allen Eigenschaften, welche die höchste Frauenschönheit auszeichnen sollten, gleichsam die Hauptzüge; diese verschmolzen sich dahin, daß ihr Gesammtausdruck das entschiedene Gepräge des Liebreizes aufzeigte. Die Kunst nahm daher keinen Anstand, diese Göttin auch ganz unbekleidet abzubilden, während man sonst von den großen Olympierinnen aus Ehrfurcht keine nackt vorführte: die Griechen und Römer hielten es für keine Entwürdigung, das Ideal der Schönheit unverhüllt darzustellen, wofern es auf achtunggebietende Weise, nicht zur Erregung gemeiner sinnlicher Leidenschaft, geschah. Gewöhnlich verlieh man der Aphrodite oder Venus einen

schlanken, in jedem Stücke wohlgefälligen, jugendlichen Körperbau, mit einem Haupte, welches sanft zur Seite geneigt war, und dessen Haare, in einen Knoten zurückgebunden, die Schläfe und eine mäßig hohe Stirn frei sehen ließen. Die Augen ihres ovalen Gesichts, mit heiteren Brauen umgeben, hatten einen liebeschmachtenden Blick, die Lippen ihres kleinen Mundes und ihre blühenden Wangen die anmuthigste Fülle, die Nase den niedlichsten Bogen, das Kinn eine zierliche Wölbung mit kaum bemerkbarem Grübchen, der Hals eine starke und üppige schwanenhafte Form. Ueber das gesammte Bildniß gossen die Künstler den edlen Schein der Zurückhaltung und Schamhaftigkeit aus, die Göttin mochte ganz entblößt oder mit einem leichten Gewande umworfen dastehen. Zahlreiche Meisterhände versuchten sich an diesem Ideale der Venus, doch machten sie einen Unterschied zwischen ihren Bildern, jenachdem sie dieselbe ernster oder sinnlicher auffaßten.

224. Diese Verschiedenheit der Auffassung beruhte darauf, daß die Griechen der Aphrodite einen doppelten Charakter verliehen: einen irdischen, wenn wir so sagen dürfen, und einen überirdischen; nämlich nach der Wirkung der Göttin auf die Sinne oder auf den Geist. Sie nahmen daher eine zeugende oder mütterliche Aphrodite und eine von sterblicher Begier freie Liebesgöttin an.

Jene war gewissermaßen eine Schutzherrin der Ehe und eine Gönnerin liebender Paare, auch die Vertreterin einer Liebe, welche das Herz mit blinder Leidenschaft entflammt und im Lustrausch ihre Befriedigung sucht; diese dagegen eine um den flüchtigen Genuß vergänglicher Körperschönheit unbekümmerte Göttin, welche die Liebe als eine feinere, die Seele beglückende Empfindung hervorruft und betrachtet. Jene hieß man Aphrodite Pandemos oder Venus genitrix, auch schilderte man sie als gemeine Venus oder Venus vulgivaga, die Lustgöttin des großen Haufens; die andere wurde Aphrodite Urania oder die himmlische Venus genannt und der ersteren gleichsam als ihr besseres Selbst gegenübergestellt, besonders von den Philosophen, die sie als das Ideal reiner Liebe verherrlichten. Die Urania bildete man immer bekleidet und durchaus sittig ab.

225. Von ihrer Geburt giebt es zwei Berichte. Einer berühmten Sage nach, die Hesiodos erzählt, entsproß sie aus dem Wogenschaume des Meeres, in welches das Blut des Uranos

niedergeträufelt war, das bei der Entthronung desselben durch Kronos vergossen wurde.

Ihr Name Aphrodite bedeutet allerdings die Schaumgeborene; aus gleichem Grunde hieß man sie auch Anadyomene, die Auftauchende, und als solche wurde sie von vielen Künstlern, namentlich von Apelles in einem berühmten Gemälde, dargestellt.

Nach dem homerischen Vorgange indeß gilt sie für eine Tochter des Zeus und der Dione, einer uralten Gottheit, die man später oft mit der Tochter verwechselt hat. Auf den Inseln Kypros und Kythera, die man beide als ihre Geburtsstätten ansah, wurde sie vorzugsweise verehrt, so daß man ihr die nicht minder berühmten Namen Kypris, röm. Cypria, und Kythere (Kythereia), röm. Cythera, beilegte.

Von den kretischen Städten Paphos und Amathus nannte man sie außerdem Paphia und Amathusia. Andere Hauptsitze ihres Cultus waren die Insel Sicilien und die Stadt Knidos in Karien, von welcher sie den Beinamen Knidia führte.

226. Die Liebesgöttin vermählte sich auch. Ein bekannter Mythus, der schon erwähnt wurde, macht sie zur Gemahlin des kunstreichen Hephästos (Vulcanus), welchem sie jedoch weder Kinder gebar, noch eheliche Treue bewahrte. Denn sie schenkte ihre Neigung an mehrere andere Götter und an Erdgeborene; Ares (Mars) wurde von ihr am meisten bevorzugt, unter den Sterblichen war ein syrischer Hirt oder Jäger ihr Liebling, Namens Adonis, den sie oft in den Wäldern aufsuchte, bis er einem traurigen Tod erlag. Ares gerieth nämlich über dieses innige Verhältniß in Eifersucht und sandte einen schrecklichen Eber aus, dessen Hauer den reizenden Jüngling tödtlich verwundeten; was die Göttin dermaßen betrübte, daß sie von Zeus sich die Gnade erbat, der Verblichene möge die eine Hälfte des Jahres das unterirdische Reich der Persephone verlassen und diese Zeit auf der Oberwelt zubringen dürfen. So kam es, daß Adonis im Frühlinge und Sommer auf der Erde oder im Olympos verweilte, alsdann aber zu den Todten zurückkehren mußte, wenn die Ernte und der Herbst erschienen war.

Dies gab zu den Adonien Veranlassung, einer alljährlichen Festfeier, die besonders in den kleinasiatischen Gegenden pomphaft war, und bei welcher die Priesterschaft durch Klagelieder ihren tiefen Schmerz um den Verlust des schönen Genossen der Aphrodite ausdrückte; eine Art Leichenbegängniß, welches mit der trostreichen Hoffnung auf des Adonis Wiederkehr zu schließen pflegte. Der gesammte Mythus erinnert an orientalische und ägyptische Gebräuche, die in ähnlichen religiösen Vorstellungen von dem wechselnden Leben der Natur und der Erde wurzelten. Aphrodite selbst war im Winter nicht die gleich heitere und die Welt beglückende Gottheit; sie war gleichsam ebenfalls verstorben. Damit hing auch die gemeinschaftliche Verehrung der beiden Liebenden zusammen, die Nachbarschaft ihrer Tempel und Bildsäulen.

227. Die Blüthe der Erde, die Pracht der Natur, brachte man also in Verbindung mit der Aphrodite, wie alles Schöne und Herrliche. Sie war nicht allein eine Göttin der Fruchtbarkeit in weitester Ausdehnung, sondern auch eine Spenderin jeglichen Reizes; ihr weihte man den Frühling sammt der Frühlingslust, die lieblichsten Blumen, Pflanzen und Gewächse der Gärten, vor allen die Rosen und Myrten.

Ihre Hauptfeste fanden im Frühlinge unter Reigen und Tänzen statt, während es hieß, daß sie jedes Geschöpf mit den süßen Trieben der Liebe entzünde. Der römische Name Venus scheint auf eine allgemeine Beförderin des Wachsthums hinzudeuten. Ferner heiligte man ihr verschiedene Früchte, wie den Apfel und den Mohn, desgleichen mehrere Vögel und Säugethiere, welche an ihre lebenzeugende Eigenschaft oder ihre Liebesmacht erinnern sollten, die Taube, den Schwan, den Sperling, den zauberischen Wendehals (Iynx), auch den Stier mit Beziehung auf den Mond und auf andere Himmelsgöttinnen, denen sie verwandt erschien.

Sie wurde überhaupt als eine in ihrer Weise unwiderstehliche Gottheit angesehen und als Venus Victrix gepriesen, die sowohl über das Festland als auch über das Meer herrschte; als Meerhort prangte sie neben Poseidon, wie sie denn jener Sage nach selbst aus dem Meere geboren war. Kurz, man erblickte in ihr eine allgemeine Begünstigerin, Helferin und Glücksaustheilerin. Ihre amtliche Macht aber, die Sinne und die Herzen zu entzücken, zu besiegen und fortzureißen, unterstützten mancherlei Dinge und Hülfsmittel.

228. Sie besaß erstlich einen Wundergürtel von zauberischen Kräften, zweitens ein zahlreiches Gefolge. Was den Gürtel anlangt, so war es ein Gürtel der Liebe, der ihre Inhaberin unwiderstehlich machte.

Auf diesem gestickten bunten Gürtel, sagt Homer, waren alle Zauberreize versammelt; es befand sich darauf die holdselige Lust, ferner der Sehnsuchtsschmelz, ferner auch das verlockende Gekose, welches selbst den Verstand der Weisesten stiehlt.

Die Eigenschaften des Gürtels aber finden wir personificirt in der glänzendsten Umgebung der Liebesgöttin wieder. Denn um die goldene, die holdanlächelnde und reichgekränzte Aphrodite schwärmten allezeit die lieblichsten Gruppen göttlicher Wesen, wie ein Festzug von Dienern und Dienerinnen, die eine Königin begleitet. Außer den Musen und den Chören heiterer Nymphen, die gern ihre Nähe aufsuchten, gehörten in ihre Gesellschaft vorzugsweise die Horen, die wonnigen Chariten oder Grazien, die Ueberredungsgöttin Peitho oder Suada, der Verlangensgott Pothos, der Sehnsuchtsgott Himeros und der schöne Götterknabe Eros, röm. Amor, der wiederum nicht ohne Gefolge war. Alle diese himmlischen Personen standen der Liebesgöttin bei, theils um ihre Wirksamkeit zu vervollständigen, theils um ihren Sieg zu entscheiden und zu sichern.

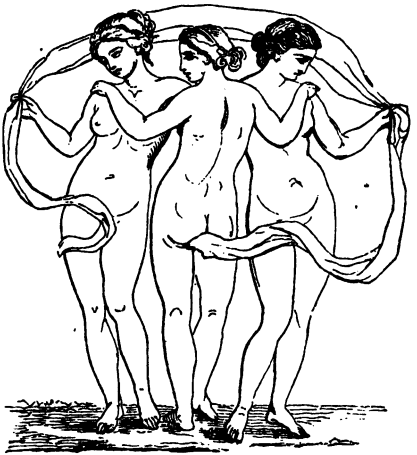
229. Die schon oft erwähnten Horen waren die jungfräulichen Göttinnen der Jahreszeiten, die Töchter des Zeus aus seiner Ehe mit Themis, eine friedsame Gruppe von zartem und fröhlichem Charakter, welche man fast nie von den Chariten trennte, es mochte sich um die Begleitung des Zeus und der Hera, oder des Apollon und der Musen, oder der Aphrodite und des Bakchos handeln. Gleich den Chariten spenden die Horen mit holden Händen Nichts als Schönes, Segensreiches und Erfreuendes.

Gewöhnlich rechnete man ihrer drei, gemäß den drei schönen Jahreszeiten, die unter ihrer Herrschaft standen, und sie hießen Eunomia, die Gesetzlichkeit, Dike, die Gerechtigkeit, und Eirene, die Friedensgöttin. Sonst nahm man auch vier oder zwei Horen an, die man gemeinschaftlich darstellte, wie sie mit Blumen und Früchten bekränzt im Reigen schweben oder Geschenke austheilen. Wie die Natur unter ihrer Fürsorge gedeiht, so verdanken auch die Menschen ihrem waltenden Einflusse Ordnung und Festigkeit im staatlichen Leben; denn Verwirrung und Unregelmäßigkeit schließen Heil und Wohlfahrt, Genüsse und Freuden aus. Die Hore des Frühlings war die am meisten unter den Schwestern gefeierte; sie hieß bei den Athenern auch Thallo, die Blüthengöttin, und scheint bei den Römern als Flora aufzutreten.

230. Die Chariten oder Grazien waren die Töchter des Zeus aus der Verbindung desselben mit der Okeanide Eurynome,

drei an der Zahl, liebliche Jungfrauen, die alles Körperliche wie Geistige mit Lieblichkeit ausstatten. Wir nennen sie die Huldinnen oder die Göttinnen der Holdseligkeit und Anmuth.

Einzeln hießen sie Euphrosyne, Aglaja und Thalia; schon ihre Namen charakterisiren sie als Göttinnen der heiteren Lebenslust oder als Mächte, welche Wonne und Freude bereiten. Denn durch ihre Einwirkung verschwindet das Häßliche aus jedem Dinge, sie spenden das Gefällige aus, oder schaffen das Wohlgefallen, das wir an einem Gegenstande finden. Das Schöne selbst würde nicht schön sein, wenn ihm die Eigenschaft fehlte, welche dies schwesterliche Kleeblatt hinzufügt. Bei der Hochzeit des Kadmos, welche von den Göttern besucht ward, sangen



Die drei Grazien.

die Chariten mit den Musen gemeinschaftlich über das Thema: das Schöne sei mit dem Angenehmen verbunden, oder das Schöne erwecke Wohlgefallen, das Unschöne Mißfallen. Deshalb finden wir diese drei Jungfrauen überall, wo es einen wahren und echten Genuß giebt, sei's in Bezug auf die Sinne oder auf den Geist: Apollon, Athene, Hephästos und Hermes können ihres hülfreichen Beistandes im Bereiche der Kunst eben so wenig entrathen, als Bakchos und Aphrodite im Bereiche der Lust. Daß sie selbst höchst anmuthig und reizvoll waren, bedarf kaum der Erwähnung; immer stellte man sich sie fröhlich tanzend und singend vor, mit Frühlingsblumen umwunden, Instrumente spielend oder auch in Quellen badend. Bald wurden sie als bekleidete Gestalten, bald in lose flatternder Kleidung, bald völlig nackt abgebildet. Häufig erblickte man in ihnen auch die Göttinnen der Dankbarkeit.

231. Sie nützten als dienende Umgebung vorzugsweise der Göttin der Liebe. Denn die Aufgabe der Chariten bestand erstlich darin, daß sie, nebst den Horen, die Liebesgöttin unter wunderschönen Gesängen mit Blumenkränzen schmückten, so daß dieselbe wie eine Königin des Frühlings von Rosen und Veilchen, Narcissen und Lilien, Krokos und Hyakinthos duftete. Zweitens bewirkte ihre Gegenwart, daß die Festspiele der Aphrodite nicht über die Schranken des Wohlgefälligen hinausgingen, daß Scherz und Frohsinn nicht ausarteten und daß die Liebe durch die Fessel der Anmuth die Herzen beherrschte. Kurz, sie veredelten alle Empfindungen und Gefühle, mäßigten die Leidenschaft und verliehen dem geschlossenen Bündniß eine höhere Würde, einen süßeren Zauber.

Sie wirkten sanft, nicht so heftig wie ihre Mitverbündeten, die Götter Himeros und Pothos, die in den Herzen Feuer und Inbrunst entfachten, Leidenschaft erregten und die Sinne gefangen zu nehmen trachteten. Peitho oder Suada trat ebenfalls geistiger auf, indem sie durch liebliche Rede des Liebenden auf den Verstand des Geliebten einwirkte und durch Beredsamkeit, Witz und geheime Zwiesprache den Funken der Gegenliebe zu entzünden oder die Flamme der Leidenschaft zu nähren strebte.

232. Am gewaltigsten jedoch im Kreise der Liebesgöttin erwies sich Eros oder Amor, der Liebesgott, von den Römern auch Cupido genannt. Er lebte von Anbeginn der Dinge, und von einem uralten, vortitanischen Eros, dessen belebende Macht zur allmählichen Erzeugung des Weltalls beitrug, ist schon früher gesprochen worden. Hier aber sehen wir einen Eros als den Begleiter und Streitgenossen der Aphrodite; dieser Eros war von jüngerer Abkunft, wie es die jüngere Götterherrschaft mit sich brachte, und zwar ein Sohn der Aphrodite selbst, während als sein Vater bald Zeus bald Ares erwähnt wird. Jenem älteren stand er weder an ausgebreiteter Herrschergewalt, noch an Schönheit des Körpers nach, obwohl man ihn sich allgemein als einen sehr jugendlichen Knaben vorstellte, der kaum über das Wachsthum eines Kindes hinausgelangt war. Keinem anderen göttlichen Wesen glich daher sein Aeußeres. Die Künstler sannen die zierlichsten, weichsten und anmuthigsten Formen aus, um in seiner Person das Ideal eines blühenden Knaben zu

verwirklichen; sie bildeten ihn beständig nackt ab, mit goldenen Flügeln an den Schultern und mit Bogen, Pfeilen und einer brennenden Fackel ausgerüstet. Und diese Waffenstücke machten ihn zu einem unüberwindlichen Streiter.

Er bediente sich ihrer mit größter Geschicklichkeit, seine Pfeile verfehlten nie das Ziel und die von ihnen Verwundeten fühlten augenblicklich die Flamme der Liebe, die in ihrem Herzen angefacht werden sollte. Die Pfeile hatten entweder goldene oder bleierne Spitzen: jene entfachten glückliche, diese unglückliche Liebe.

Dazu kam sein muthwilliger, loser und kecker Charakter, daß er an Jedermann sich wagte: Götter wie Menschen und alle anderen Geschöpfe mußten vor seiner Allmacht sich beugen. Flatterhaft wie er war, suchte er sich ein Opfer nach dem anderen aus und verübte die seltsamsten Streiche, um seinen Willen auf eben so listige als grausame Weise durchzusetzen. Im Uebrigen theilte er den Charakter seiner Mutter; alles Schöne und Liebliche, das dieser gefiel, war auch ihm geweiht; ihrem Wink folgsam, bekämpfte er Diejenigen, welche sie besiegt zu sehen wünschte, und unterwarf die Angegriffenen allem Zauber, allen Schmerzen und Qualen einer Leidenschaft, die er bis zur Verzweiflung und zur wahnsinnigen Raserei zu steigern vermochte.

Auch an der Mutter selbst ließ er seinen Muthwillen aus; denn so mächtig Aphrodite war, konnte sie doch seinen Pfeilen nicht Trotz bieten: ihr Sohn allein stand als der siegreiche Unterjocher aller Wesen da. Galt es der Stiftung einer Ehe, so gesellte er sich den Hochzeitsgott Hymen oder Hymenäos bei, ohne welchen keine gesetzliche Vermählung geschlossen wurde; ferner waren ihm die schon genannten Götter Himeros und Pothos, wenn er auszog, immer zur Seite, desgleichen der Scherzgott Jocus und das sonstige Gefolge, welches die Mutter umringte. Indessen begnügte sich die antike Vorstellung nicht mit einem einzigen Eros: man dichtete ein ganzes Heer solcher kleiner schalkhafter Götterknaben, die für seine Brüder ausgegeben wurden und die man Eroten oder Amoretten nannte, von derselben geflügelten Kindesgestalt, von derselben Bewaffnung und demselben Charakter. Diese Liebesgötterchen begleiteten ebenfalls die Aphrodite und den erstgeborenen Bruder, wenn ein Siegeszug unternommen wurde: ob sie sämmtlich die nämliche Mutter hatten, läßt die Sage unentschieden.

233. Eros blieb von der Liebe, die er einflößte, keineswegs selber frei. Er sollte Wonnen und Qualen, womit er Andere heimzusuchen verstand, gleichfalls schmecken, einem Mythus nach, den freilich erst das spätere Alterthum wie ein morgenländisches Märchen ausgesponnen und reich an Abenteuern und wunder-

baren Verwickelungen gestaltet hat. Eros entbrannte nämlich in Liebe zur Psyche, einer schönen Königstochter, welche den Haß der Aphrodite auf sich gezogen hatte, weil sie von den Menschen für schöner als die Liebesgöttin selbst gerühmt wurde. Eine Zeit lang war ihre geheime Verbindung glücklich, das Liebespaar erfreute sich ungetrübter Vereinigung. Bald aber brachen die schlimmsten Gefahren über die Psyche herein, die von Aphrodite herrührten und den Untergang des liebenswürdigen Weibes bezweckten, welches freilich aus unvorsichtiger Neugierde gefehlt und die Warnungen des Eros mißachtet hatte. Doch wurde die Verfolgte gerettet und zur Gemahlin des Eros erhoben.

Eros und Psyche.

Die unglückliche Psyche gerieth nämlich in die Sclaverei ihrer Todfeindin, welche ihr die härtesten Arbeiten auferlegte. Doch unsichtbar umschwebte sie ihr geliebter Freund und wandte das Verderben von ihr ab, bis endlich der Ingrimm der Göttin besänftigt war; alsdann erhielt sie durch Zeus die Unsterblichkeit, wurde unter die olympischen Götter eingeführt und feierlich mit Eros vermählt.

234. Als die zehnte Gottheit aus der Zwölfzahl der Olympier betrachten wir die Schwester des Zeus, Hestia, röm. Vesta, die wir als Tochter des Kronos und der Rhea kennen. Man ehrte sie als die allgemeine Göttin des Herdes oder der Erdveste, die gleichsam dem Hause der Götter wie der Menschen zur sicheren Grundlage diente. Auf dem Olympos hatte sie ihren beständigen Wohnsitz, daselbst brannte auf ihrem Herde das ätherische Feuer des Himmels, das unverlöschbare, ewige und reine; das irdische Feuer war an jenem durch Prometheus angezündet worden, und deshalb mußte die Flamme, wie sie auf Herden und Altären loderte, ebenfalls göttlich und heilig erscheinen und an den himmlischen Ursprung

erinnern. Die Menschen erblickten in der Hestia das Symbol der unerschütterlichen Weltordnung und der festen Ansiedelung.

Jene nämlich offenbarte sich in dem wandellosen Gefüge der gesammten Schöpfung des Himmels, der Erde und der Natur, diese in der Gründung des häuslichen Familienherdes, der bürgerlichen Vereinigung und des staatlichen Zusammenlebens. Man dachte sie sich *jungfräulich* und *unvermählt*, nicht schöpferisch wie die Erdgöttin Gäa zeugend; die Vorstellung von ihrem Wesen war eine höhere und geistigere, man glaubte, daß sie überall und in allen Stücken die himmlische, göttliche und heilige Gesetzmäßigkeit vertrete, bewache und zur Erscheinung bringe.

Die Bildsäulen, die man von ihr verfertigte, zeigten sie als eine ernste, immer bekleidete Gestalt mit strengem Gesichtsausdruck und schmuckloſem Haarputz, manchmal mit einem Schleier um das Hinterhaupt; nur stehend oder sitzend wurde sie vorgeführt, ihrem ruhigen und stetigen Walten gemäß. Sonst bezeichnete man ihre Würde durch Nichts weiter als durch ein Zepter oder eine Opferschale. Doch wurde sie nicht häufig abgebildet, auch hatte sie nur wenige eigene Tempel.

Hestia.

235. Dies war jedoch keineswegs ein Zeichen der Mißachtung. Vielmehr genoß sie einer Verehrung, die bei aller Einfachheit sehr ausgebreitet war und auf der praktischen Bedeutung dieser Göttin beruhte. Sie war gleichsam überall in ihrem Bilde gegenwärtig. Denn sie bedeutete den festgegründeten Herd mit dem aus dem Himmel entstammten Feuer, ohne welches man sich natürlicherweise den Herd nicht denken konnte, er mochte zum Hausgebrauch oder zur feierlichen Opferung dienen.

So hatte nicht allein jede Familie ihre Hestia oder ihren Herd, den sie als ihren religiösen Mittelpunkt betrachtete, sondern auch die Bürgerschaft eines Orts und der gesammte Staat; desgleichen konnten die Herde oder Altäre in den Tempeln und Heiligthümern der Götter nicht ohne Beziehung zur Hestia oder Vesta stehen. Der berühmte Herd zu Delphi gab daher gewissermaßen den religiösen Mittelpunkt des griechischen Volkes ab.

236. Im Hause sorgte für die Verehrung der Vesta der Familienvater; sie wurde als Schutzgottheit des Herdes angebetet, so wie als der allgemeine Hort Derjenigen angesehen, die an irgend einem Herde schutzsuchend sich niederließen. Der Dienst dagegen an den öffentlichen Herden, die in den Stadthäusern oder Prytaneen zu gemeinsamem Gebrauche errichtet waren, stand unter der Obhut des Königs oder des herrschenden Gemeindehaupts; in den Freistaaten fiel er der städtischen Obrigkeit zu.

Alle Brandopfer in solchen Prytaneen galten der Hestia, eben so hatte sie in den Göttertempeln an allen dargebrachten Opfern ihren Antheil. Denn jede größere Opferhandlung begann und schloß mit einer Spende an diese Göttin, ihren Namen rief man zuerst an, welche Festfeier oder welcher außerordentliche Schmaus auch immer veranstaltet wurde.

Ihr zu Ehren unterhielt man auf jenen Stadtherden sowohl als auf den Altären von solchen Tempeln und Heiligthümern, worin es ausgezeichnete Opferstätten gab, eine immerwährend brennende Flamme.

Es herrschte die Sitte, daß eine ausziehende Colonie von dem ewigen Feuer, welches auf dem Herde der Mutterstadt brannte, einen Funken zum Segen für die künftige Niederlassung mitzunehmen pflegte. Für so heilig erachtete man ein solches Herdfeuer, daß man dasselbe, wenn es durch Fahrlässigkeit oder Zufall ausgegangen war, nur an der Sonne oder durch Holzreibung wieder anzünden durfte.

237. Bei den Griechen unterhielt man die ewige Flamme durch Priesterinnen der Hestia, wozu Wittfrauen gewählt wurden. In Rom, wo der Dienst der von den Römern Vesta genannten Herdgöttin schon frühzeitig Eingang gefunden hatte, mußten es Jungfrauen sein, die man Vestalinnen nannte.

Nur der Pontifex Maximus, der Oberpriester des gesammten Gottesdienstes, durfte das Innere des hehren Vesta-Hauses betreten, welches mit dem anfangs königlichen Pallaste verbunden war, so daß man in diesem Herde den heiligen Mittelpunkt des ganzen römischen Staates erblickte. Der Vestalinnen gab es erst nur zwei, später vermehrte man sie auf sechs; sie waren sehr strengen Vorschriften unterworfen, für deren Aufrechthaltung jener Oberpriester zu sorgen hatte. Vernachlässigung des Feuers wurde mit Ruthenhieben geahndet, Verletzung der Sittenreinheit mit der härtesten Todesart. Jede Priesterin nämlich, die das Gelübde der Jungfräulichkeit gebrochen hatte, begrub man lebendig; die ganze Stadt trauerte, bestürzt über einen derartigen Fehltritt, welcher ein betrübendes Zeichen des göttlichen Zornes schien. Andrerseits erwies man den Vestalinnen die größten Ehren und zeichnete sie durch mancherlei Vorrechte aus.

238. Die elfte Gottheit aus der Zwölfzahl der großen Olympier ist die Demeter, röm. Ceres, gleichfalls eine Tochter des Kronos und der Rhea, die dritte leibliche Schwester des Zeus. Ihr Name bedeutet die Mutter Erde, sie ward nämlich als die Göttin der nahrungspendenden und fruchttragenden Erde, des Ackerbaues und der Saaten verehrt, mithin in anderem Sinne als die Erdgöttin Gäa. Außerdem schrieb man der Demeter eine Reihe Satzungen zu, welche das gesellschaftliche, besonders das weibliche und eheliche, Leben betrafen; weshalb sie in Athen als Gesetzgeberin durch ein eigenes Fest, die Thesmophorien, verherrlicht wurde, woran sich nur verheirathete Frauen betheiligten.

Sie gehörte zu denjenigen Gottheiten der Griechen, die am frühesten in Ansehen standen, mit dem Beginne der Civilisation durch die Pflege des Ackerbaues. Ihre Verehrung erstreckte sich über alle fruchtbaren Gebietstheile des Festlandes, über Auen und Inseln des Mittelmeeres, welche dem Getreidebau günstig waren, namentlich auch über das reichgesegnete Unteritalien und Sicilien.

Uebrigens dachte man sich die Demeter stets verbunden mit der Persephone, röm. Proserpina, ihrer reizenden Tochter, welche Pluton in das Schattenreich entführte und zu seiner Gemahlin erkor; daher kam es, daß dieses weibliche Götterpaar in nahe Berührung mit der Unterwelt trat. Die Sage faßt das Schicksal von Mutter und Tochter in der Dichtung vom Raube der Persephone zusammen.

239. Den Vater der Persephone anlangend, hatte nach der gewöhnlichen Sage Demeter keinen Gemahl, aber sie duldete, daß Zeus sich mit ihr in Liebe verband: sie gebar eine durch wunderbare Schönheit ausgezeichnete Tochter, welche ihr einziges Kind blieb und deshalb der Mutter um so theurer war. Und doch sollte sie der Schmerz treffen, der holden Persephone (so nannte sie ihr Kind) sich beraubt zu sehen. Denn Zeus hatte die Jungfrau dem Pluton oder Hades zur Gemahlin zugesagt, ohne die Mutter befragt zu haben, die auch schwerlich ihre Einwilligung zu einem Ehebündniß gegeben haben würde, das ihre Tochter aus dem Reiche des Lichts in die finstere Schattenwelt verbannte. Der Bräutigam entschloß sich, die Braut von der Erde wegzustehlen.

Auf der Insel Sicilien, dem heimathlichen Lieblingssitze, war sie herangeblüht und spielte eben unweit der Stadt Enna, als der unsichtbare Gott jählings aus der Erde hervorbrach, sie aus dem fröhlichen Kreise der Nymphen, mit welchen sie Kränze flocht, wegriß und auf seinen mit vier schwarzen Rossen bespannten Wagen setzte. Blitzschnell schloß sich das klaffende Erdreich wieder hinter dem in die Tiefe hinabrollenden Gespanne.

240. Darauf suchte neun Tage lang die trauernde Mutter nach der Vermißten, selbst die Nächte hindurch mit Fackeln umherirrend, die sie am Aetnaberge anzündete. Endlich wandte sie sich um Auskunft an den allsehenden Helios. Schrecklich war der Kummer und Zorn der Demeter, als sie den Zusammenhang des Geschehenen erfuhr; nicht blos gegen Zeus, sondern gegen alle Olympier auf das Tiefste erbittert, sprach sie über den Erdboden den Fluch der Unfruchtbarkeit aus und entwich nach Eleusis, wo sie sich in Gestalt eines greisen Weibes bei dem Könige des Landes verbarg und Wärterin von dessen Kindern ward. Mittlerweile gerieth die Welt in Hungersnoth, da die Erde keine Früchte mehr hervorbrachte, und die Götter spähten der Entflohenen nach, um sie zu besänftigen; allein als sie nach langem Suchen aufgefunden war, erklärte sie unter Schwüren, sie werde nicht eher verzeihen, als bis sie ihre Tochter wiederhabe.

Zeus mußte sich entschließen, die Persephone durch Hermes zurückholen zu lassen.

Dies geschah zwar, da Pluton nicht die Macht hatte sich zu widersetzen; aber unglücklicherweise hatte die Jungfrau schon von der Granatfrucht des Schattengottes gekostet, so daß sie, in Folge dieses Genusses, durch ein unauflösliches Band an die Unterwelt gefesselt war.

Eine immerwährende Wiedervereinigung mit ihrer Mutter ließ sich deshalb nicht ermöglichen. Zeus indessen machte der Verlegenheit dadurch ein Ende, daß er eine Bestimmung traf, die beide Theile für alle Zukunft zufriedenstellte: Persephone brachte die eine Hälfte des Jahres bei ihrem Gemahle, die andere bei ihrer Mutter zu. Im Lenze und Sommer weilte sie auf der Oberwelt, im Herbste kehrte sie in das Schattenreich zurück.

241. Die Demeter war jetzt ganz ausgesöhnt. Sobald sie die Tochter wieder in ihre Arme schloß, löste sie den Fluch von der Erde, die aufs Neue augenblicklich zu grünen und zu blühen

anfing, sodaß Mißwachs und Hunger aufhörte. Alsdann eilte sie nach dem Olympos zurück, die Flur von Eleusis verlassend; wie sie diese schon bei ihrer Einkehr gesegnet hatte, so bewies sie auch bei ihrem Abschiede sich für die genossene Gastfreundschaft dankbar.

Erstlich unterrichtete sie den König Keleos von Eleusis in ihrem heiligen, die Menschheit beglückenden Dienste und veranlaßte ihn zur Gründung eines Tempels, von welchem die geheimnißvollen Feste und religiösen Weihen ausgingen, die unter dem Namen der eleusinischen Mysterien auf Attika und ganz Griechenland einen mächtigen Einfluß erhielten. Zweitens erkor sie den Triptolemos, einen Sohn jenes Königs, nicht allein zu ihrem ersten Priester, sondern auch zu ihrem Günstlinge, dem sie die Verehrung eines Heroen verschaffte, welchen man als Stifter und Lehrer des Ackerbaues, so wie als Ausbreiter der Demeterfrucht in Attika und anderwärts feierte. Denn sie rüstete den Jüngling mit dem edlen Samenkorn und den Werkzeugen des Ackerbaues aus, schenkte ihm einen mit geflügelten Schlangen bespannten Wagen und sandte ihn auf demselben in die weite Welt ab. So stellte die Kunst häufig den Triptolemos als einen jugendlichen Genius dar, wie er auf seinem Flügelwagen prangt und getreidesäend durch die Lüfte hinschwebt, begleitet von der Demeter selbst, welche ihn gegen die in fremden Ländern drohenden Gefahren schützt und seine Widersacher straft.

242. Man bildete die Saatgöttin in reicher Kleidung ab, als eine wohlgestaltete Matrone von majestätischem Körperbau, ihrer Schwester Hera ausnehmend ähnlich, nur daß ihre Züge einen sanfteren Ausdruck zeigten, und daß ihren Scheitel kein Diadem, sondern ein Aehrenkranz umflocht. Das Zepter jedoch fehlte ihrer Hand gewöhnlich nicht, wie auf unserem Holzschnitt S. 158, der sie mit einem Kälbchen auf dem Schoße vorführt. Zu sonstigen Attributen der Göttin wählte man Aehrenbüschel, Mohnköpfe, die Schlange, die an ihr nächtliches Suchen erinnernde Fackel, einen mit Frühlingsblumen und reifen Aehren gefüllten Korb und verschiedene andere auf ihren Cultus bezügliche Gegenstände.

Neben ihr bildete man oft die Persephone ab, und zwar in allen Stücken dergestalt der Demeter gleich, daß keine anderen Unterschiede zwischen Mutter und Tochter sichtbar waren, als daß jene ernster, würdevoller und kräftiger aussah, diese jugendlicher und zarter, auch wohl reicher mit Blumen geschmückt. Eben so wurden sie auch gemeinschaftlich in den eleusinischen Mysterien verherrlicht; sie hießen vorzugsweise die „beiden eleusinischen

Göttinnen". Die Gruppe derselben pflegte Dionysos zu vervollständigen, der unter dem Namen Jakchos an jenen Festen einen bemerkenswerthen Antheil hatte.

Die Eleusinien waren doppelt, kleine und große, nicht blos in Rücksicht auf ihre Dauer; die ersteren fielen in den Februar, die anderen in den September, bei jenen wurde die Wiederkehr der Persephone begrüßt, bei diesen ihr Verlust unter schwärmenden Fackelzügen und Chorgesängen beklagt, indem eine unermeßliche Menschenmenge von Athen nach Eleusis, wo sich die ältesten und wichtigsten Heiligthümer befanden, auszuziehen pflegte. Kurz, man feierte den Aufgang und Niedergang der Persephone unter vielerlei allegorischen Anspielungen auf das Fortleben nach dem Tode. Minder tiefsinnig scheinen die Cerealien gewesen zu sein, das Doppelfest der Römer, die im Uebrigen ihre Ceres nicht minder hochhielten, als die Griechen ihre Demeter.

Demeter.

243. Die Zwölfzahl der großen Olympier erfüllte der Gott des Meeres und der Gewässer, Poseidon, röm. Neptunus, der als mächtiger Bruder des Zeus aus der Zahl der Olympier nicht ausgeschlossen werden konnte, zumal da sein Reich nicht zur Tiefe zu rechnen war, weil es seiner ganzen Ausdehnung nach unter dem Sonnenlichte lag. Insofern unterschied sich Poseidon, wie schon erwähnt worden, von dem die Erdscheibe umfließenden Okeanos. Unterthan seinem Bruder Zeus, dem Götterkönige, herrschte er übrigens unumschränkt in seinem weiten Gebiete wie dieser: er war König des gesammten flüssigen Elements, auch der Ströme, Bäche und

Quellen. Sein Zepter war ein goldener Dreizack, den ihm die Kyklopen geschmiedet hatten; er konnte mit dieser Gabel wie durch einen Blitz Felsen entzweispalten und die Küsten des Festlandes schlagen, daß die Erde in ihren tiefsten Wurzeln erbebte, was ihm den Beinamen des Erderschütterers einbrachte. Vorzüglich aber diente ihm jener dreizackige Stab zur Beherrschung der Meereswogen, die er mit Hülfe desselben in den wildesten Aufruhr versetzte, nach Belieben regierte und lenkte. Ihm, dem Dreizackschwinger, schrieb man daher alle Seestürme, Schiffbrüche und Erdbeben zu; das Erdreich hatte in den Augen der Griechen das Meer gleichsam zur Grundlage, umschlungen wie es auf allen Punkten von seinen Gewässern erschien.

Poseidon im älteren Styl.

Um manchen Landfleck stritt er sich mit anderen Gottheiten, mit Athene um Athen, mit Helios um Korinth, mit Hera um Argos. In den Hafenplätzen der Küsten, auf Inseln und Vorgebirgen ehrten ihn die Alten vorzugsweise als Schutzgott, indem sie an solchen Oertern seine kolossalen Bildsäulen aufstellten; auf dem Isthmos oder der Landenge von Korinth gründete man ihm zu Ehren die berühmten isthmischen Spiele.

Als oberster Meerherrscher gebot er über die sämmtlichen übrigen Gottheiten der Gewässer, wie auch über die Ungeheuer der Fluthen und über die Fischgeschlechter im Bereiche des Meeres.

244. Seinen Pallast hatte er im Meere selbst, welches ihm bei der Theilung der Weltherrschaft zum ewigen Wohnsitze angewiesen war. Homer, welcher das Wesen des Poseidon als ein gewaltiges, trotziges und reizbares besungen hat, giebt uns eine nähere Nachricht von jenem Pallaste; zugleich erfahren wir aus

seinen Worten, wie der aus den Fluthen emporgetauchte Gott über das Festland daherkam, um, wie es seine Gewohnheit war, nicht zu Fuß, sondern in einem Wagen mit Rossen über das Meer zu reisen.

Von dem Berge Ida nämlich, wo er sich eben befand, stieg er hernieder, um sich nach Troja unter das Griechenheer zu begeben; „er machte", sagt Homer, „reißend schnelle Fußtritte, der weite Gebirgskamm und die Waldung erzitterte unter den unsterblichen Füßen des dahinwandelnden Poseidon. Dreimal legte er sich aus im Schritt, mit dem vierten Male gelangte er an das Ziel, gen Aegä, allwo in den Schlünden der See sein herrlicher Pallast, der goldene, flimmernde, aufgebaut steht, der ewig unvergängliche. Bei seiner Ankunft daselbst schirrte er an sein Fuhrwerk das erzhufige Rossepaar, das schnellfliegende, von güldenen Mähnen umwallte. Er selbst hüllte sich um den Leib ein Goldgewand; hierauf faßte er die güldene schmuckprangende Geißel und stieg auf seinen Wogenthron. Alsdann fuhr er eilig über die Wogen dahin; fröhlich hüpften bei seiner Annäherung die Seeungethüme von allen Seiten aus ihren Lagerschlupfwinkeln hervor, da sie ihren Fürsten wohl erkannten; zugleich theilte sich in Wonneluft das Meer rechts und links; und die Rosse flogen im leichtesten Sturme dahin, so daß die eherne Achse unterhalb kein Schaum befeuchtete: also trugen denn die sprunggewandten Rosse den Gott nach dem Schiffslager der Achäer. Es liegt aber eine weiträumige Höhle in den Schlünden der tiefen See, mitten zwischen Tenedos und dem höckerigen Imbros: daselbst hielt der Erderschütterer die Rosse an, spannte sie von dem Wagen ab und warf ihnen ambrosisches Futter zum Mahle vor; zugleich warf er ihnen um die Füße güldene Hemmfesseln, unzerreißbare, unauflösliche, damit sie wandellos an Ort und Stelle harrten auf die Rückkehr ihres Gebieters; denn dieser begab sich zum Heere der Achäer fort". Eine fast gleiche Schilderung enthält die „Kalewala", das große Epos der Finnländer, die in ihren Tagen von Homer keine Ahnung hatten.

245. Sein Aeußeres stellte man sich angemessen jenen Eigenschaften seines Wesens und seiner Bedeutung vor. Wie die Dichter ihn den Stahlblaulockigen hießen und wie Homer die Brust des Gottes hervorhebt, so gaben ihm auch die Künstler eine kräftige und stattliche Körperbildung mit breiter Brust, einen grausen Kinnbart und ein dichtes Haupthaar, einen strengen Gesichtsausdruck und ziemlich finstere Züge, die jedoch, der brüderlichen Verwandtschaft gemäß, ihre Aehnlichkeit mit Zeus nicht verläugneten. Seine gewöhnlichsten Attribute, welche ihn leicht kenntlich machen, waren der Dreizack und der Delphin, ein Fisch, den er entweder in die Hand gefaßt oder auf den er seinen Fuß gesetzt hat; denn der flinke Delphin hatte seine Ehe mit der Amphitrite vermittelt. Sonst bildete man seine Haltung bald ruhiger, bald bewegter, jenachdem man sich ihn als gnadenreichen Schutzhort oder als stürmischen Meerbeherrscher dachte. Ferner be-

kleidete man ihn bald mit einem langen ionischen Gewande, bald mit einem leichteren Ueberwurfe; zuweilen wurde er auch völlig entblößt vorgeführt, und zwar bald stehend, bald sitzend, bald auf einem Pferde reitend, auch im Wagen fahrend oder umringt von allerlei Seegottheiten und Seegeschöpfen, der oben mitgetheilten Schilderung des Homer entsprechend.

Poseidon.

246. Auf einem Pferde ritt er als Schöpfer des Pferdes. Er hatte es durch einen Stoß seines Dreizacks hervorgerufen und den Sterblichen zum wohlthätigen Geschenke gemacht, als er mit Pallas Athene im Wettstreite um Athen lag.

Auch soll er nächst dieser Göttin die Menschen unterrichtet haben, wie sie das neue Thier zu zähmen hätten. Außerdem erzählt die Sage, daß er selbst die Verwandlung in Roßgestalt liebte.

247. Er ging, wie schon 245. bemerkt worden, eine rechtmäßige Ehe ein, nämlich mit Amphitrite, einer Tochter des Meergötterpaares Nereus und Doris.

Sie verbarg sich anfänglich vor ihm, um nicht seine Gattin zu werden; ließ sich dann aber, als sie von dem abgeschickten Delphin ausgespäht worden war, bereden, an der Seite des Poseidon das Meer zu beherrschen und seinen Wogenpallast in Aegä zu theilen.

248. Ihr Vater war Nereus, ein Sohn des Pontos und der Gäa, Pontos seinerseits aus dem Urschoße der Gäa hervorgegangen, wie oben gesagt worden. Zur Gattin wählte sich Nereus die Okeanide Doris; sie zeugten fünfzig Töchter, nach dem Vater gemeinschaftlich Nereïden, nach der Mutter auch Doriden genannt. Die zahlreiche Familie wohnte in einer schimmernden Grotte des Aegäischen Meeres.

Der Vater hatte den Charakter eines sanften und freundlichen Greises; die ihm nachgearteten Töchter waren reizende, fröhliche und gegen die Menschen holdgesinnte Nymphen, welche über den Meereswellen tanzten und spielten, auf Delphinen

und Seepferden durch die blauen Fluthen glitten und bei sonnigem Wetter die Gestade, Häfen und Mündungen der Flüsse besuchten. Mehrere unter ihnen erlangten besondere Berühmtheit, wie die schöne Thetis, welche des sterblichen Peleus Gattin ward, ferner Psamathe und Galateia, vor allen aber die schon erwähnte Amphitrite, die Gemahlin des Poseidon.

249. Außer einer Tochter, Namens Rhodos, die mit Helios verbunden ward, gebar Amphitrite den Knaben Triton, einen riesenhaften Fluthgott von einer Leibesbildung, die oben menschlich, zuweilen beflügelt, unten einem Seeungethüm ähnlich oder fischartig war. Er fuhr mit Rossen oder ritt auf denselben durch die Wogen dahin, eine gewundene Seemuschel blasend, deren sanfte Weisen das Meer beruhigten, deren wilde dagegen Sturm aufregten.

Gern brachte er die Zeit in Gesellschaft der Nereiden zu, mit ihnen umherschwärmend. Ein ganzes Geschlecht von männlichen und weiblichen Tritonen erstand neben ihm späterhin, theils von dem nämlichen Charakter und der gleichen Lebensweise, theils von ungeheuerlichen Körperformen. Man findet sie immer nebst den Nereiden unter dem dienenden Gefolge anderer Meergötter, theils ihre Gebieter umhüpfend, theils von diesen als Rosse benutzt.

250. Poseidon hatte jedoch auch noch andere Kinder. Er ahmte dem Zeus nach, indem er sehr viele Verbindungen mit göttlichen und sterblichen Frauen schloß; die Sage erwähnt ihn als Vater tapferer und höchst gewaltiger Heldensöhne, wie der beiden Aloïden und Molioniden, ferner des Agenor und des Belos. Vorzüglich berühmt ward sein Liebesabenteuer mit der Amymone, einer von den fünfzig Danaïden.

Aber auch eine Menge Unholde und Wüthriche verdankten diesem Gotte ihren Ursprung, wie der gigantische Riese Antäos, der Kyklop Polyphemos und verschiedene Räuber. An den Sterblichen, die seinen Zorn gereizt hatten, rächte er sich durch häufige Aussendung von Meerungeheuern, welche die Fluren verwüsteten und die Menschen fraßen, bis der eine oder andere Held, wie Perseus und Herakles, zur Rettung herbeieilte. Auch den wilden kretisch-marathonischen Stier schickte er aus dem Wasser.

251. Außer den erwähnten gab es auch noch andere Meergottheiten. Pontos und Gäa zunächst erzeugten nicht blos den Nereus, sondern auch noch das Söhnepaar Thaumas und Phorkys und das Töchterpaar Keto und Eurybia. Von Thaumas, der mit der Okeanide Elektra vermählt war, entsprossen weibliche Wesen von sehr wunderbarer Natur; erstlich

die Iris, die Göttin des Regenbogens, welche neben dem Botschafter Hermes als olympische Botin diente, ausgerüstet

Die Harpyien.

mit goldenen Schwingen und sturmschnellen Füßen. Zweitens entsprossen von Thaumas und Elektra die geflügelten Harpyien.

252. Die Harpyien waren der Gegensatz der Chariten oder Grazien. Zwar erscheinen sie nach der älteren Vorstellung als schöngelockte und reizende Göttinnen, allein nach der gewöhnlichen Annahme seit Aeschylos waren sie häßliche, ihrer Natur nach gefräßige Unholdinnen, die wie Sturmgottheiten über Land und Meer dahinflogen, ausgesandt von den Göttern zur Bestrafung sterblicher Verbrecher. Man bildete sie geradezu als Raubvögel mit Mädchenantlitz ab.

Ihrer Zahl nach sollten die Harpyien bald zwei, bald drei sein; gewöhnlich führte man Aello und Okypete mit Namen an. Oft wurden sie als Todesgenien betrachtet, welche auf Sturmesflügeln die Menschen als ihre Beute wegrafften.

253. Verwandt mit ihnen waren die vornehmsten Windgötter selbst, die vier Hauptwindgötter: Boreas, der Nord-

wind, Notos, der Südwind, Zephyros, der Westwind, und Euros, der Ostwind oder der Südost; von den Römern wurden diese Namen theilweise beibehalten, doch Notos häufig durch Auster, Euros durch Vulturnus, Zephyros durch Favonius bezeichnet. Ihr Geschlecht führte man auf die Meergötter zurück. Eurybia nämlich, des Thaumas Schwester, vermählte sich mit dem Titanen Kreios, und von ihnen entsproß Asträos, welcher mit der Eos (Aurora) jene vier Winde erzeugte.

Die Heimath derselben verlegte die griechische Vorstellung gewöhnlich nach dem rauhen Thrazien; eine andere Sage erzählt von einem Könige Namens Aeolos, der auf einer schwimmenden steilen Felseninsel wohnte und von Zeus zum Schaffner der Winde eingesetzt worden war, so daß er sie nach Belieben ausschicken und erregen, einsperren und beschwichtigen konnte. Außer den vier Hauptwindgöttern gab es noch verschiedene andere, neben den männlichen auch weibliche, zartere und mildere Windgottheiten. Für die stärksten unter den vier genannten großen wurden Boreas und Notos gehalten, die ihre fürchterliche Gewalt vorzüglich dann entwickelten, wenn sie wie ein wildes Kämpferpaar gegenseitig auf einander stießen. Zephyros zeichnete sich durch seine Lieblichkeit aus, er war der Bote des Frühlings und half die Saaten reifen; Euros blies schwere Gewitter herbei und verursachte Schwüle.

Man stellte diese Windgötter als fliegende Männergestalten mit mächtigen Schwingen dar; je nach ihren Eigenschaften zeigten sie verschiedene Attribute und Merkmale auf, die kälteren

Notos.

und wilderen trugen gewöhnlich Bärte und mehr oder weniger dichte Gewänder; Zephyros war nackt und bartlos. Den Notos sehen wir hier abgebildet: er trägt, seiner Wärme wegen, eine

nur leichte Kleidung, und, weil er häufig Regen im Gefolge hat, einen umgestürzten Wasserkrug.

Von Boreas berichtet ein Mythus, daß er die von ihm geliebte Oreithyia, die Tochter des attischen Königs Erechtheus, nach seiner Herrscherburg entführte, einer Grotte des rhipäischen Gebirges.

Attische Künstler stellten diesen Raub häufig dar; ihre Vasenbilder haben dem Boreas, außer gewaltigen Schwingen, fliegenden struppigen Haaren und wildtrotzigen Blicken, die sie ihm geben, auf das Haupt einen Strahlenkranz gesetzt.

254. Sonst gab es noch die Meergottheiten Phorkys und Keto, die schon erwähnten Kinder des Pontos und der Gäa. Sie erzeugten in scheußlicher Ehe eine Menge dämonischer Meerungeheuer, denen man sonst einen anderen Ursprung zuschreibt: nicht blos die von Poseidon ausgeschickten, die schon erwähnt wurden, sondern auch die im Bereiche des Meeres hausenden, wie die fürchterliche Skylla (Scylla) und die gefährlichen Seirenen (Sirenen).

Jene wie diese schildert Homer. Die Skylla, in einer Felsenhöhle bei Sicilien angewachsen, fraß die Seeleute aus den Schiffen, die sie mit ihren sechs gräßlichen, auf langen Hälsen hervorgestreckten Köpfen erreichen konnte. Die Sirenen lockten die vorüberfahrenden Schiffer durch ihre zauberischen Gesänge zu sich; sie waren eine Art von Musen der See, der Zahl nach zwei oder drei, und trieben ihr Wesen an den Gestaden Unteritaliens, wurden jedoch auch in andere Küstengegenden versetzt. Die von dem Sirenenrufe Getäuschten scheiterten an dem klippigen Strande und ertranken, die Ufer mit ihren Gebeinen bedeckend.

Außerdem gab es noch einen ältlichen Meergott, den Proteus, welcher die Fähigkeit hatte, sich in jede beliebige Gestalt zu verwandeln; seinen Aufenthalt sollte er gewöhnlich bei der Insel Pharos in der Nähe der Nilmündungen nehmen. Ein ihm ähnliches Wesen bildete man in dem Glaukos Pontios nach. Beide Dämonen besaßen zugleich die Gabe der Weissagung und tiefer Einsicht, wie die sämmtlichen Wassergötter, also auch der alte Nereus, ingleichen die Nereïden und die übrigen Nymphen der Gewässer.

255. Wie sich die Okeaniden, die Töchter des Okeanos, deren schon mehrere erwähnt wurden, von den anderen Nymphen des flüssigen Elements unterscheiden, ist schwer zu sagen, obgleich

die letzteren oft die Töchter des Zeus heißen, also einen anderen Ursprung haben.

Der Okeanostöchter zählte man nicht weniger als dreitausend; auch unter ihnen pflegt man Göttinnen der Bäche und Quellen zu verstehen, viele aber ihres Stammes hatten so hochberühmte Namen mit solchem Einflusse, daß sie ein höher geartetes Wesen besessen zu haben scheinen, als die Wassernymphen, die neben ihnen auftraten.

Anders verhält es sich mit den Söhnen des Okeanos, den männlichen Gottheiten der Flüsse und Bäche, deren Ursprung sicher dasteht.

256. Die männlichen Flußgötter geboten über die Flüsse und hatten ihre Wohnung meistentheils in der feuchten Tiefe des Fluthenbettes oder an der Quelle des Stromes, der ihnen angehörte. Aus den Gewässern emportauchend, beherrschten sie den gesammten Strand. Man verglich sie mit verschiedenen Thieren, wilden und zahmen; gewöhnlich aber gab man ihnen Stierbildung, vielleicht in Folge der Aehnlichkeit, welche die Stimme des Flußgottes mit dem Gebrülle dieses Thieres zu haben schien. Bald wurden sie daher als Stiere mit einem bärtigen und gehörnten Menschenhaupte dargestellt, bald als Menschen mit Stierhäuptern, bald als vollkommene Stiere.

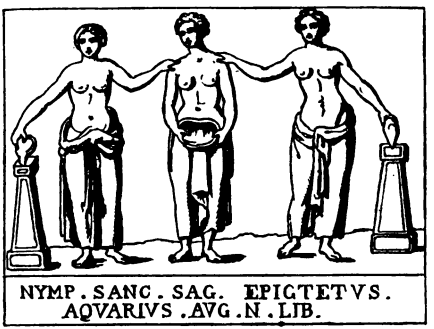
Doch versäumte die Kunst nicht, auch ihnen, wie den anderen Göttern, eine rein menschliche Bildung zu verleihen, die Gestalt von Greisen oder schönen Jünglingen, welche man nur dadurch kennzeichnete, daß sie an den Köpfen einen Keim von Hörnern und Kränze aus Schilf oder Wasserpflanzen erhielten, neben Urnen und Füllhörnern, die sie in den Händen trugen. Denn sie galten auch für segenspendende Götter, wie der Alpheios und Neilos, und ihre Macht erschien um so größer, je bedeutender ihre Strömung war. So erhob man den Acheloos zum König unter den Flüssen, ja, man nannte in älterer Zeit jeden wichtigen Strom mit seinem Namen. Außer den erwähnten spielten der Istros und der Eridanos im Norden, der Phasis im Osten eine vorzügliche Rolle in der Sagenwelt. Trotz ihres Ursprungs sieht man sie ebenfalls dem Zepter des Poseidon unterworfen, bisweilen auch feindselig gegen ihn, wie den Inachos in Argos, welcher das Argeierland nicht ihm, sondern der Hera zusprach.

257. Der Name Nymphe dagegen besagt Jungfrau, und als solche wurden die Nymphen auch abgebildet, ausgeschmückt mit jedem Reize der weiblichen Jugend. Leichte, schwebende Gestalten, geziert zur Erhöhung ihrer Schönheit mit Blumenkränzen,

hatten sie einen ihrer Körperform entsprechenden, der Lust und Fröhlichkeit zuneigenden Charakter. Gesänge, Reigentänze und Spiele ausführend, gern der Liebe huldigend, oft mit Spinnen und Weben beschäftigt, traten sie in Wiesengründen, in schattigen Waldthälern und Gebirgshöhen, in Grotten der Inseln und Seeküsten, hier badend, dort in Chören versammelt, auf.

Bald umschwärmten sie den Apollon, die Artemis, den Hermes, den Dionysos und andere Götter mit den Musen und Chariten; bald suchten sie den Umgang mit den Sterblichen auf, über deren Geschicken sie meist freundlich walteten, und erkoren schöne Jünglinge und tapfere Helden zu ihren Lieblingen.

258. Theils in den Gewässern hielten die Nymphen sich auf, theils auf dem Lande. Denn es sind zwei Hauptclassen zu unterscheiden, die Wassernymphen und die Erdnymphen;



Nymphen einer Wasserleitung.

die ersteren nannte man durchweg Najaden, als Bewohnerinnen des flüssigen Elements; die anderen hießen theils Oreaden oder Bergnymphen, theils Dryaden oder Baum- und Waldnymphen. Die Najaden also bewohnten die Seen, Flüsse, Bäche und Quellen; man bildete sie häufig als wasserschöpfend oder Gefäße und große Muscheln vor sich her tragend ab, bald halbentblößten, bald leichtgekleideten Körpers: oben sehen wir die Nymphen einer Wasserleitung dargestellt. Die andere Nymphen-

gattung hatte zu ihrer Behausung die Wälder, Gebirge, Auen und Bäume; ihre Gestalten wurden sowohl einzeln als gruppenweise, wie es ihre Charakterisirung nach Wirksamkeit und nach Künstlerlaune mit sich brachte, entworfen. Man weihte ihnen Berggegenden, einsame Grotten und Höhlen, in welchen sie am liebsten verweilen sollten, und faßte ihre Namen nach diesen Vereinspunkten zusammen; das Gleiche geschah mit den Najaden, welche dieses oder jenes bekannte Wassergebiet inne hatten.

Eine der holdesten Bergnymphen war die in Böotien lebende Echo, welche eine heftige Neigung zu dem Sohne eines Flußgottes, dem schönen Narkissos (Narzissus), ergriffen hatte; allein da dieser Jüngling aus Kälte und Sprödigkeit des Herzens ihre Liebe zurückwies, verzehrte sich die Jungfrau zum bloßen Schall. Ein ähnliches Schicksal traf den Grausamen hierauf als göttliche Strafe; der eitle Narkissos vergaffte sich in sein eigenes Bild, welches ihm der Spiegel einer Quelle zurückgestrahlt hatte, und verschmachtete bei der unglücklichen Leidenschaft für dasselbe nach und nach zum Schatten. Aus Mitleid verwandelten ihn endlich die Götter in eine Blume, die man häufig an Quellen erblickt, in die nach ihm benannte Narzisse.

259. Die Nymphen waren nicht unsterblich, wie die übrigen Götter und Göttinnen. Stete Jugend war ihnen beschieden, da sie gleichfalls mit der Götterspeise Ambrosia sich nährten, aber keineswegs auch ewige Dauer. Wenn die Landnymphen, nach Hesiod, zugleich mit den Wäldern und Bergen als Kinder der Erde erzeugt worden, oder wenn es anderwärts von den Baumnymphen heißt, daß sie mit den Bäumen selbst aus dem Boden hervorgewachsen sind, so leuchtet ein, daß diese Götterwesen keine unsterbliche Natur haben können. Sobald ihr Gehäuse verfällt, die Bäume verwelken oder abgehauen werden, müssen auch die Seelen von den Nymphen scheiden. Den Einzelnen war nur ein mehr oder weniger langes Dasein gesichert. Nicht anders konnte es den Najaden ergehen, wenn ihr Quell vertrocknete, obwohl diese sich rühmten, daß ihnen ein Lebensloos von unendlicher Länge beschert sei.

Eine der Najaden sagt bei Hesiod, daß ihr Geschlecht zehn Phönixalter zu leben habe, ein Zeitraum, welcher nach einer eigenthümlichen Berechnung des Phönixalters sich auf fast zehntausend Menschenalter beläuft. Diese Annahme indessen stimmt, wie man sieht, so ziemlich mit dem Glauben mancher Dichter überein, welche kein Bedenken getragen haben, den Nymphen wie den Nereiden ebenfalls eine unvergängliche Lebensdauer beizumessen.

III.

Einige andere Götter und die Unterwelt.

260. An die Zwölfzahl der großen Olympier schließen sich folgende Gottheiten an. Zunächst tritt uns Dionysos oder Bakchos entgegen, dessen Namen die Römer in Dionysus und Bacchus latinisirt haben. Bakchos wurde hauptsächlich als der Gott des Weines verehrt, hatte aber eine weit umfassendere Wirksamkeit, die sich auf das kräftige und feurige Leben der Natur wie auf die edleren Erdgewächse erstreckte und theilweise in denjenigen Kreis hinausreichte, welcher anderen Göttern der Fruchtbarkeit, der Cultur und geistigen Entwicklung zugefallen war. Sein Dienst zeigt Spuren, die auf die üppigen Gebräuche hinweisen, womit die Orientalen ähnliche Gestalten ihrer Naturreligion feierten.

261. Man nahm diesen Gott nicht unter die großen Olympier auf. Ohne Zweifel deshalb nicht, weil Bakchos nicht eine Göttin, sondern ein sterbliches Weib zur Mutter hatte, also nicht unmittelbar durch seine Geburt unter die mächtigen Olympier eingetreten war, vielmehr seinen Götterrang sich gleichsam erst erkämpfen mußte. Dies geschah dadurch, daß er eine längere Zeit auf der Erde lebte, um seine Macht darzuthun und die Menschen zur Anerkennung seiner erhabenen Abstammung zu bewegen, nicht unähnlich dem Herakles, welcher ebenfalls durch Thatenglanz sich den Himmel eroberte, nur daß dieser Held gewöhnlich auf den Rang eines Halbgottes beschränkt wurde. Ueberdies gehörte Bakchos, wenn wir die Zeitfolge der Mythen in Anschlag bringen dürfen, unter die jüngstgeborenen Götter. Also fand sein Ausschluß aus der Zwölfzahl nicht aus Mißachtung statt, er wurde im Gegentheil als ein sehr mächtiger Gott betrachtet und angerufen.

262. Die Eltern des Bakchos anlangend, war nach der allgemeinen griechischen Sage Zeus sein Vater, seine Mutter

Semele, eine der Töchter des Königs Kadmos, des Gründers von Theben. Diese Stadt galt daher in Griechenland auch für den Stammsitz des Bakchos.

Zeus pflegte die reizende Semele in der Gestalt eines schönen Jünglings zu besuchen, bis die eifersüchtige Hera diesen Bund entdeckte, nach Theben eilte und Mißtrauen gegen ihren Liebhaber in der Königstochter erregte. Diese ließ daher den Götterkönig bei seinem nächsten Besuche schwören, daß er ihr eine Bitte gewähren wolle; dann verlangte sie, daß er sich in der vollen Majestät seiner himmlischen Würde vor ihr zeige. Da Zeus bei dem Styxwasser geschworen hatte, ein Eid, welchen die Götter nie brechen durften, sah er sich genöthigt, der unerwarteten Forderung nachzukommen, von welcher Semele nicht abstehen mochte. So erschien er denn das nächste Mal in ihrem Gemache als der Beherrscher des Donners und Blitzes strahlend und blendend; augenblickliche Vernichtung brach über die sterbliche Schöne herein, sie verbrannte unter dem tödtlichen Blitzschlage, der sie zerrissen hatte, und gebar sterbend den jungen Bakchos. Auch dieser würde von dem ätherischen Feuer verzehrt worden sein, welches das Haus in Flammen steckte, wenn Zeus nicht alsbald bewirkt hätte, daß aus den Säulen des Wohnsaales kühlende Epheuranken hervorwuchsen, deren dichtes Gezweig den Gluthstrom dämpfte. Darauf nähte der Götterkönig das Knäblein in seinen eigenen Schenkel ein, aus welchem es nach Verlauf dreier Monate zum zweiten Male geboren wurde: ein oft besungener und in vielen Bildwerken dargestellter Mythus. Eine Quelle des lieblichsten Weines, sagte man zu Teos, sei aus dem Schoße der Erde hervorgequollen, als die wunderbare Geburt stattfand.

263. Der mutterlose Götterknabe wurde nun von Hermes, auf Befehl des Zeus, den Nymphen des quellenreichen Waldgebirges Nysa zur Erziehung übergeben. Unter ihrer Pflege gedieh er in schattigen, von Reben umwundenen Grotten zum herrlichen Jüngling, welcher bald die stolze Götterkraft seines Ursprungs offenbarte und zuerst die Nachbarschaft des Nysa, umringt von einem fröhlichen Gefolge, durchschwärmte. Denn außer jenen Bergnymphen, welche ihn säugten und nährten, nahmen an seiner Bildung und seinen kindlichen Spielen die Musen theil, die munteren Panen und lustigen Satyrn, unter den letzteren namentlich der greise Seilenos. Sie verließen ihn nicht wieder, sondern bildeten gleichsam den Kern seiner Begleitung, die sich nach und nach zu einem zahlreichen Chore vermehrte.

264. Betrachten wir die Panen, die Satyrn und Seilenos nach Charakter und Aussehen. Schon früher ist von Pan und seinem Geschlechte die Rede gewesen, als wir in ihm einen Sohn

des Hermes (Mercur) kennen lernten; eben so ward gesagt, daß die Römer das Pangeschlecht in ihrem Faunusstamme nachbildeten. Scherzlust war der Hauptcharakter der Panen wie der römischen Faunen: diese Flurgötter sprangen, tanzten und musizirten, immer jeder neckischen Laune huldigend und dem Vergnügen ergeben. Ihre Gestalten dachte man sich deswegen als halbthierische; sie traten mit ziemlich plumpen Leibern auf, hatten Hörner, spitze Ohren und krumme Nasen, waren geschwänzt wie die Ziegen und mit Bocksfüßen ausgestattet.

Faunengruppe.

Für das Urbild und Vorbild der Satyrn galt Seilenos, ebenfalls ein Sprößling des Hermes (Mercur); auch die Satyrn sollen von dem letzteren Gott entsprossen sein. Sie glichen jenen Waldgöttern, den Panen, in ihrem muthwilligen Wesen und in ihren Lieblingsneigungen; doch war ihr Aeußeres etwas weniger thierisch, ehe die völlige Verwechslung beider Naturdämonenarten eintrat. Die Satyrn ähnelten nämlich anfangs dem Seilenos. Unter diesem stellte man sich einen wohlgenährten, etwas unförmlichen Greis vor, der eine Glatze, eine stumpfe Nase und einen sehr struppigen Bart hatte; zugleich ritt er beständig auf einem Esel, weil er den Wein dermaßen liebte, daß er immer betrunken war und sich nicht auf seinen Füßen halten konnte.

Seilenos.

Den Satyrn theilte man die gleiche Trinklust und die nämliche Gestalt zu, die ihr Reigenführer Seilenos hatte; nur waren sie jünger, wie es scheint (obwohl

es auch hochbejahrte Satyrn gab), außerdem etwas wilderen Aussehens, eckiger und leichtfüßiger, auch meist mit dem Schweife eines Pferdes oder dem Schwänzchen einer Ziege versehen.

Vielfach gruppirte antike Künstlerhand die Geschlechter der Faunen sowohl als der Satyrn theils unter sich und in thierischer Gesellschaft, theils um den Bakchos und seine übrige Begleitung, worin die Bakchantinnen obenan standen.

265. Die Bakchantinnen, nach Bakchos benannt, waren Nymphen der Berge, Wälder und Quellen, die voll Begeisterung dem von ihnen erzogenen Göttersohne nachfolgten oder unterwegs auf seiner Weltwanderung an ihn und sein buntes Heer sich anschlossen. Berauscht durch seine Gabe, geriethen sie in trunkene Raserei, wovon sie häufig auch Mänaden oder Thyiaden, Verzückte oder Tobende, genannt werden. Als der Gott nämlich erwachsen war, pflanzte er den Weinstock und genoß mit den Seinen von dem herrlichen Safte der Trauben, dem irdischen Nektar, welcher ihre Gemüther mit Lust und Wonne erfüllte.

Bakchantin mit einem Faun.

Fröhlich schweiften sie dann über Berge und Thäler, die weit und breit von ihrem Gejauchz ertönten; der immer an der Spitze vorauseilende, göttliche Urheber dieser tosenden Umzüge hieß deshalb Bakchos, Jakchos und Bromios, durch welche Benennungen der schallende Lärm, der Sang und Klang solcher Festlust bezeichnet ward.

Diese entzückten Götterweiber schmückten sich mit Weinranken und warfen zur Begleitung Felle von Hirschen und Tigern um die Schultern, flochten Schlangen in ihre fliegenden Haare oder schleuderten dergleichen Ungethüme in ihren Fäusten um sich, und

da sie am liebsten des Nachts ihre festlichen Lustbarkeiten unter Musik und Tanz ausführten, so trugen sie meist auch lodernde Fackeln in den Händen. Ferner, wie der Gott selbst einen mit Weinreben umflochtenen Stab, den Thyrsos, zu schwingen pflegte, so waren auch die Bakchantinnen mit dergleichen Stäben versehen: sie konnten Wunder damit verrichten, auf die Erde schlagend Milch und Honig, Wein und Wasser hervorströmen lassen. Eben so wenig als den Satyrn fehlte ihnen die Flöte, die Handpauke, die Leier und andere Instrumente. So zogen sie jubelnd in Gemeinschaft mit den Faunen und Satyrn dahin, von welchen ihr geistiger Charakter sich wenig unterschied: von solchen Gefährten umringt stellte man sie gewöhnlich dar.

Es hieß, daß sich die wildesten Thiere vor den Bakchantinnen beugten und unter ihrer Hand sich leiten ließen wie zahme. Uebrigens gingen ihre meisten Attribute auf die Satyrn über, selbst der Thyrsos und die Bekleidung mit Thierfellen.

266. Mit diesem Gefolge verließ der Götterjüngling die Stätte seiner Kindheit, das kühle Bergthal Nysa, wovon sein Name Dionysos herstammen soll, und zog in die weite Welt, um die fernsten Bewohner der Erde mit seiner Erfindung, dem Weinstock und dessen Nutzen, bekannt zu machen, wie er darüber seither schon die Nymphen und Waldgötter, die ihm zunächst lebenden Hirten und Landleute belehrt hatte. Zuerst eilte er nach Aetolien und Attika, dann nach den zahlreichen Inseln des Aegäischen Meeres, unter welchen Naxos und Kreta seine vornehmsten Tummelplätze wurden; ferner suchte er die Küsten des griechischen Festlandes, so wie Böotien, Phokis, Elis und andere für den Weinbau günstige Fluren auf. Endlich trat er seine Wanderung nach den kleinasiatischen Gegenden und seinen vielgerühmten Triumphzug nach Indien an.

Eine Menge Abenteuer berichten die Sagen von den Fahrten des Dionysos. So wollten ihn tyrrhenische Schiffer einst berauben und als Sklaven verkaufen, der thrakische König Lykurgos fiel ihn und das göttliche Gefolge mordlustig an, sein eigener Neffe Pentheus mit dessen Mutter wagte in Theben seine Festveranstaltungen zu entweihen: harte Strafen ereilten alle diese Beleidiger. Dagegen belohnte er die Menschen, die ihn freudig mit seinen freudespendenden Gaben aufnahmen, unter ihnen den ätolischen König Oeneus und den phrygischen König Midas.

267. Bald ließ sich denn der reichbekränzte Götterjüngling in einem Wagen dahinfahren, bald pflegte er zu reiten; und

zwar bediente er sich in beiden Fällen keiner gewöhnlichen Thiere, sondern auf seinen Wink beugten Löwen und Panther willig ihren Nacken dem Joche, oder er spannte Kentauren vor, jene aus Thessalien oder Arkadien mitgenommenen roßleibigen Waldmenschen. Wenn er zu reiten gedachte, setzte er sich auf Tiger, Elephanten oder Löwen. Außerdem wechselte er seine äußere Gestalt eben so häufig wie den Ort, wo er sich zeigte.

Vorzüglich liebte er Löwengestalt, wie er denn als Löwe in der Gigantenschlacht neben Herakles focht. Denn er fürchtete keineswegs den Krieg und scheuchte oft schon aus weiter Ferne die feindlichen Heere zurück, wenn er mit seinem jauchzenden Gefolge daherkam, das über Berghöhen und Auen den gellenden Ruf Euoi schrie.

Als er aber endlich im Triumphe aus Indien zurückkehrte, erwartete ihn auf der Insel Naxos, nach welcher er eben über das Meer hinrauschte, eine überraschende Erscheinung. Die schöne Ariadne, des kretischen Königs Minos Tochter, saß weinend und klagend am Gestade; in der Nacht, während sie schlief, war ihr treuloser Bräutigam Theseus, dem zulieb sie Vaterland und Eltern verlassen hatte, heimlich auf dem Schiffe entwichen und ohne sie nach Athen abgesegelt. Dem fernen Horizonte sah sie bereits das Fahrzeug zugewandt, da wollte sie sich verzweiflungsvoll ins Meer hinabstürzen. Doch zu ihrer Rettung und Tröstung eilte in dem nämlichen Augenblicke der jugendliche Bakchos herbei. Entzückt von der Schönheit der Trauernden, erhub er sie zu seiner rechtmäßigen Gemahlin, die, als die Hochzeit unter freudigem Jubel begangen war, an seiner Seite im rauschenden Festschwarme dahinzog, bald im Wagen des Gatten thronend, bald wie dieser auf einem Panther oder Elephanten dahinreitend.

268. Ariadne erhielt auch einen göttlichen Rang und wurde der Unsterblichkeit theilhaftig. Denn als Bakchos, nach Vollendung seiner irdischen Laufbahn, verklärt und siegreich in des Olympos Hallen eingegangen war, holte er aus der Unterwelt seine inzwischen verstorbene Gemahlin nach, desgleichen seine Mutter Semele, die fortan im Himmel Thyone genannt wurde.

Man rühmte dies Hinabsteigen des Gottes als einen höchsten Beweis seiner Macht, indem er seinen Triumph auch über das Schattenreich ausgedehnt. Die Athener weihten dem Dionysos und der Ariadne ein gemeinschaftliches heiteres Fest.

Die Römer setzten die Ariadne nicht zurück; wie sie den Bacchus in ihrer älteren Sprache Liber hießen, so nannten sie seine Gemahlin Libera und ehrten sie allgemein als unsterbliche, mit ihm in den Himmel aufgenommene Theilhaberin seiner Triumphe.

269. Aus dieser Ehe gingen drei Söhne hervor, Oinopion, Euanthes und Staphylos. Doch außerdem hatte Bakchos von den Nymphen, die ihn auf seinen Zügen umschwärmten, und von verschiedenen sterblichen Frauen eine Reihe anderer Sprößlinge.

So von der Althäa, der Gemahlin des Königs Oeneus, eine späterhin mit Herakles vermählte Tochter, Namens Deïaneira. Ferner schenkte ihm Aphrodite den üppigen, in vielen Stücken dem Vater ähnlichen Priapos, so wie den Hochzeitsgott Hymenäos, manchen Angaben zufolge auch die Chariten; denn die Liebesgöttin fehlte in seinem Gefolge ebensowenig als deren Sohn Eros, der Liebesgott, sammt den Eroten. Waren doch selbst die Musen innig mit dem Weingott befreundet, so daß ihm, wie sich unten zeigen wird, der Parnaß neben dem Apollon offen stand.

270. Sein Einfluß und seine damit verknüpfte Verehrung erstreckte sich durch die damalige Welt. Wunderreich schmückten die Sagen seine Züge im Morgenlande, seine Reisen nach Indien, Aegypten, Libyen und anderen fernen Bezirken aus, so daß er schon vor und nach Alexander dem Großen mit verschiedenen ausländischen Göttern verschmolzen wurde, mit dem Osiris, mit dem Zeus Ammon, mit dem schönen Adonis und vielen Naturgottheiten des näheren wie ferneren Orients.

Seine ganze äußere Erscheinung malte man sich auch nach der Art und Weise des üppigen und weichlichen Dienstes aus, der jenen fremden Göttergestalten gewidmet wurde. Die neuere Forschung vermuthet, daß im indischen Schiwa das Urbild des Dionysos zu suchen sein möchte; Christian Lassen indeß verneint es und versichert ausdrücklich, daß Dionysos mit keinem der indischen Götter irgend eine Verwandtschaft habe.

Von dem eigentlich griechischen Bakchos wissen wir mit Bestimmtheit, daß er nicht blos als der Geber des Weines betrachtet wurde, sondern auch als der Gott der Bäume, der Baumpflanzen und der Obstzucht, ferner neben Demeter als ein Beförderer jeder auf Gesetzen beruhenden und die menschliche Sitte veredelnden Cultur. So stand er unter den Athenern und ihren Stammverwandten da, welche ihm die wichtigsten Feste veranstalteten; außer dem Geheimdienst, welcher den Dionysos mit der Demeter in den eleusinischen Mysterien verband, feierte man ihm die kleinen

und die großen Dionysien: die ersteren, ein ländliches Fest, fielen nach der Weinlese auf den Monat December, die anderen, eine städtische Frühlingsfeier, auf den Monat März. Schon deshalb aber sind gerade diese beiden Feste von welthistorischer Bedeutung, weil durch sie Theater und Drama in Europa hervorgerufen wurde.

271. Die poetische Kunst gelangte zu dieser Verbindung mit den bakchischen Festen durch die Gabe des Weingottes selbst, welche nicht blos auf den Leib stärkend und erquickend, sondern auch auf das Gemüth segensvoll einwirkte, indem er Heiterkeit schuf und die Sorgen verjagte, die Seele höher stimmte und den Geist über alltäglichen Kummer wie durch Flügelkraft hinweghob. Bakchos machte gleichsam den Menschen gesund, er war ein heilender Gott und erzeugte Begeisterung. Als solcher hieß er Lyäos, der Erlöser von Sorge und Gram, war ein Musengott wie Apollon, ein Freund der Musik und ein Schöpfer des Gesanges.

Jubelnd, singend und musicirend war er mit seinen Chören durch die Welt geeilt. Wie die Frauen in nächtlichen Zügen über einsame Höhen und entlegene Waldthäler jene Bakchantinnen nachahmten, wie seine männlichen Verehrer unter den Namen Bakchanten den Gott feierten, so stellte man auch in Städten und Dorfschaften Festchöre auf und stimmte zu seinen Ehren Gesänge an, die in leidenschaftlichen Seelenergüssen bestanden und Dithyramben genannt wurden. Da man keine Dionysien ohne solche Gesänge abhielt, so entwickelte sich aus diesen Dichtungen allmählich das Schauspiel der Hellenen; die Dithyramben mit ihrem theils fröhlichen, theils ernsten Inhalte wurden durch Zusätze erweitert, die irgend eine interessante Begebenheit aus des Gottes Geschichte behandelten, erzählten und durchführten, bis dergleichen Spiele Regelmäßigkeit und feste Formen gewannen. Hieraus erklärt sich das Bündniß des Bakchos mit den Musen, sein Aufenthalt auf dem Parnaß, seine Verwandtschaft mit dem Apollon: er vornehmlich war der Hort der dramatischen Dichter.

Wenn aber die Dionysienfeier schon unter den Griechen, wie nicht zu leugnen ist, die Schranken der Mäßigung und Sittlichkeit häufig überschritt, so fehlte den römischen Festen zu gewissen Zeiten die Anwesenheit der Grazien ganz: die Bacchanalien der Römer, welche von den Gebräuchen des indischen Schiwadienstes nicht weit abgestanden zu haben scheinen, wurden ihrer Zügellosigkeit wegen nicht allein verboten, sondern blieben auch sprüchwörtlich berüchtigt, um jede maßlose und ausgelassene Schwelgerei zu bezeichnen.

272. Gerade von diesem Gott sind eine Menge der verschiedenartigsten Bildwerke erhalten worden. Die größten seinem Ideal nachstrebenden Meister pflegten ihm ein jugendliches

Aussehen zu geben, welches in seinen Formen weibliche Anmuth und Fülle mit Manneswürde vereinigte, geeignet, die Merkmale eines Wesens auszudrücken, das zur Lust und Schwärmerei neigte, doch von hehrem Götterstolze durchdrungen war. Zu den männlichen Jugendgestalten des Olymps verhielt sich Dionysos wie Aphrodite zu den weiblichen. Ein ovales Gesicht mit sanften Zügen, fast schmachtenden Blicken und lieblichem Munde, die langen Haare in einen Knoten zurückgeschürzt, eine um die Stirne gelegte Binde, ein zierliches, bartloses Kinn stimmten zu seinem übrigen Körperbau, welcher schlank und markig zugleich, harmonisch in allen Theilen und ohne solche scharfe Umrisse war, wie sie bei entschiedener Männlichkeit auffallend hervortreten. Beständig dachte man ihn sich mit Epheu gekränzt, der von den Haarlocken herabhängend das glühende Antlitz kühlte, oder mit Weinlaub und Lorbeer; der Thyrsosstab und die vielen anderen Attribute, womit die Bacchantinnen prunkten, konnten ihm selbst am wenigsten fehlen.

Bakchos.

Geheiligt waren ihm diejenigen Thiere, die auf seine zeugende Naturkraft deuteten, der Stier, der Bock, die Ziege. Daß die redenden, bildenden und malenden Künste mannigfaltige Gruppen von Gestalten, die aus seinem Festschwarme und seiner Lebensgeschichte geschöpft wurden, um ihn herumzuhäufen pflegten, haben wir schon oben angedeutet. Zugleich wurde er häufig in ähnlichen Lagen und Stellungen abgebildet, worin man die einzelnen Personen seines Gefolges sich zu denken pflegte.

Doch nicht immer als Jüngling stellte der Bildner den Bakchos dar, sondern bald als zartes Kind, bald als gereiften Mann mit üppigem Bartwuchse, selbst mit Stierhörnern, wie die Flußgötter. Endlich in Rücksicht auf seine Züge durch den Orient erhielt er eine üppige Tracht und einen weibischen Charakter, gemäß der Schilderung, die man von Asiens Gottheiten überkommen hatte. Gaben ihn doch die lydischen und phrygischen Sagen auch für einen Zögling der großen Göttermutter Rhea aus und umringten ihn mit deren Priesterschaft.

273. Man verehrte auch sonst noch Götter von Bedeutung. Doch wir beschränken uns auf wenige angesehene aus der übrigen Zahl und heben zuerst die Glücksgöttin hervor, welche die Griechen Tyche, die Römer Fortuna genannt haben. Sie war der Sage nach wirklich göttlichen Ursprungs, wie Pindar singt, eine Tochter des Zeus.

Sie gehörte also nicht unter die Dämonen oder göttlichen Mächte, die nach irgend einer entschiedenen Eigenschaft zu bestimmter Persönlichkeit erhoben wurden, wie unter anderen die Göttin der Wahrheit (griech. Aletheia, röm. Veritas) oder die Göttin der Hoffnung (griech. Elpis, röm. Spes).

Bakchos.

Fortuna.

274. Man dachte sich die Glücksgöttin als eine erhabene Segenspenderin, die nicht allein die reichsten Gaben äußerlichen Wohles fürsorgend austheilte, sondern auch jede menschliche Bestrebung zum Besten lenkte und gedeihen ließ. Aus ersterem Grunde trug sie ein Füllhorn im Arme, aus dem zweiten schmückte ihre Hand ein Steuerruder, zum Zeichen, daß ihre Herrschaft sich sowohl über Land als Meer erstreckte. Eine Menge Städte begaben sich unter ihre erhaltende Obhut und errichteten ihr

besondere Tempel. Die Fortuna selbst stellte man unter dem Bilde einer schönen und reichgekleideten Frau dar.

Pindar pries sie als eine Schwester der Parzen und zwar als die machtvollste unter ihnen; doch unterschied sie sich von den strengen und unbeweglichen Schicksalsgöttinnen dadurch, daß sie wankelmüthig, treulos und launenhaft in der Vertheilung ihrer Gunst und Segnungen verfuhr. Nur die Römer schrieben ihr späterhin Beständigkeit zu. Sie prangte daher in Rom als eine der ersten Schutzgottheiten, welcher Staat und Volk, Stadt und Haus Verehrung erwies, sodaß sogar jeder einzelne Mensch in ihr eine gute Göttin sah, von deren Gnade sein Wohl und Wehe abhing.

Die Genien oder Schutzgötter der Römer scheinen eine Nachbildung der griechischen Dämonen, nur daß die Wirksamkeit der ersteren bestimmter ausgeprägt, für die einzelnen Personen festgesetzt und abgegrenzt wurde. Sie waren männlich und weiblich. Mit der Geburt des Menschen entstand sein Genius, mit dem Tode desselben erlosch er wieder, seine Wesenhaftigkeit verlierend. Während der Lebensdauer übte er den entscheidendsten und nachhaltigsten Einfluß auf Charakter und Schicksal Dessen aus, für welchen er ins Dasein getreten war. So hatten die Männer und Frauen, die Jungen und Alten ihre eigenen Genien, denen sie durch Gebete und Opfer ihre fortwährende Huldigung darbrachten. Der Hausvater befragte um Jedes seinen Genius, dessen Bildniß am Herde thronte, neben den Penaten, den allgemeinen Hausgöttern der Römer, wofür auch die Laren galten, welche jedoch einen ausgedehnteren Wirkungskreis hatten, gleich der Fortuna die Fluren segneten, die Gefahren zu Wasser und zu Lande entfernten, also den Reisenden unter das heimatliche Dach wohlbehalten zurückgeleiteten.

Flora.

275. Von den Römern wurden noch andere griechische Götter nachgebildet, namentlich auch die Flora oder Blumengöttin, welche bei den Griechen Chloris hieß, aber bei diesen auch durch mehrere ähnliche Göttinnen vertreten wurde, durch die Hore des Frühlings, durch die blumenbekränzte Aphrodite und selbst durch die im Lenz aus der Unterwelt zurückkehrende Persephone. Von den Römern wurde sie für die treue Gattin des Zephyrus angesehen, welcher über die Mitbewerbung des

Boreas gesiegt und seiner Braut die Herrschaft des Blumenreichs geschenkt hatte. Denn von ihrem Gutdünken hing das Gedeihen der Blüthe ab. Eine schöne weibliche Gestalt mußte sie sein, da sie über ein so schönes Gebiet das Zepter schwang; eben so konnte es nicht fehlen, daß Blumenkränze ihren vorzüglichsten Schmuck ausmachten.

Um sich die Gunst dieser Göttin zu sichern, entschlossen sich die Römer, der Flora die Floralien zu widmen, eine lustige, in die beste Frühlingszeit fallende, von Gesängen, Tänzen und Schmausereien belebte Festfeier, wobei Blumen rings und überall das Auge ergötzten, die Tische, Zimmer, Thüren, Häuser und öffentlichen Plätze bekränzt wurden.

276. Die Römer hatten eigentlich keine nur ihnen angehörige und eigenthümliche Gottheiten. Entweder bildeten sie, wie gesagt, die ihrigen nach den griechischen um, oder nahmen die griechischen ohne wesentliche Veränderung auf: nur wenige alte Götter behielten das Gepräge des ursprünglichen Charakters, das sie schon in der italischen Urzeit besessen zu haben scheinen, unter ihnen der Gott Janus. Denn die Griechen besaßen kein Götterwesen, welchem die Eigenthümlichkeit dieses Gottes hätte entlehnt werden können.

Janus.

277. Janus war, nach einer Mythe, jener uralte Friedensfürst der Italer, welcher den flüchtigen Kronos gastfreundlich aufnahm und an dessen Seite das goldene Zeitalter hervorrief, nach einem anderen Berichte der älteste Kriegsgott der Römer, an dessen Stelle späterhin der Mars der benachbarten Sabiner getreten sei, bis dieser wiederum dem hellenischen Ares Platz gemacht. Sicher ist, daß man den Janus nach beiden Seiten hin verehrt hat, in Rücksicht auf Frieden sowohl als auf Krieg. Der König Numa erbaute ihm einen hallenartigen Tempel mit zwei Thüren oder entgegengesetzten Ausgängen, die

in Friedenszeiten geschlossen, bei Krieg dagegen geöffnet sein sollten.

Von dem Tode des friedlichen Numa bis zu dem Kaiser Augustus hatte der Gott Nichts als Krieg anzuzeigen, die welterobernden Römer hielten sein Heiligthum stets offen. Janus waltete also über die beiden Hauptfragen der Völkergeschicke.

278. Hierauf beschränkte sich die Verehrung des Janus nicht; man ging so weit, daß man ihm geradezu eine weltumfassende Wirksamkeit beilegte. Denn er wurde für den ursprünglichen Schöpfer und Ordner aller Dinge gehalten, für den Zeitbeherrscher, für den Lenker von Anfang und Ende, für den Wächter von Eingang und Ausgang, für den Bewahrer der Schlüssel zu jeder Pforte im Himmel und auf Erden. Der Anfang dessen, was geschehen oder kommen sollte, stand unter seinem bestimmenden Einflusse sammt dem Ziele: er überschaute gleichsam das Werden der Dinge, Raum und Zeitlauf. Deshalb bildete man ihn doppelangesichtig ab, das eine Antlitz schaute vorwärts, das andere rückwärts.

Von ihm erflehte man Segen zu dem, was man unternahm; ihm weihte man den ersten Monat des Jahres, den nach ihm benannten Januarius, und feierte sein Hauptfest am Neujahrstage, womit die Pforte des Jahres für die Lebenden, für Handel und Wandel entscheidungsvoll sich aufschloß. An diesem Feste begannen daher die von ihm zu segnenden Geschäfte. Ferner wurde ihm der erste Tag der einzelnen Monate, ja, jede Morgenfrühe geheiligt. Weil endlich das Jahr in vier Jahreszeiten sich entfaltet, gaben die Bildner ihm bisweilen vier Gesichter, die zugleich an seinen die vier Weltgegenden beherrschenden Blick, wie es scheint, mahnen sollten. Nicht unberechtigt ist nach diesen Anzeichen die Meinung, daß Janus der Sonnengott der altitalischen Bevölkerung gewesen sei, welcher, der Sage nach, zur Gemahlin die Mondgöttin Jana hatte.

279. Ueber die Unterwelt gebot Janus nicht. Wenigstens schweigt von einer solchen Ausdehnung seiner Herrschaft die Mythe. Diejenigen, die ihn zu einem Könige Italiens machen, der später vergöttert worden, konnten nicht von seiner Beherrschung der Unterwelt reden. Denn im goldenen Zeitalter dachte Niemand an die grause Finsterniß des Schattenreiches, worein die Seelen der Todten versenkt wurden. Wenden wir uns zu diesem Reiche.

---

280. Die Hauptgötter der Unterwelt waren der Bruder des Zeus, Pluton, und die von ihm entführte Persephone, röm.

Proserpina, die Tochter des Zeus und der Demeter; sie schwangen das Zepter über das Gebiet der Finsterniß. Bei der Welttheilung hatte Pluton, wie wir gesehen haben, diesen Machtantheil empfangen und späterhin die genannte Göttertochter von der Oberwelt geraubt und als Gemahlin auf seinen Thron erhoben; denn eine der nächtlichen Gestalten aus seinem Reiche mochte er dieser Ehre nicht würdigen. Obwohl aber Persephone die Hälfte des Jahres bei ihrer Mutter auf der Oberwelt zubrachte, wie oben erzählt worden, so pflegte man doch das vermählte Herrscherpaar insgemein vereinigt darzustellen. Die beiden

Pluton und Persephone.

Gatten besaßen eine in der Mitte der Unterwelt errichtete pallastartige Wohnung, hier thronten sie neben einander und geboten in ihrem Reiche eben so unumschränkt wie das oberste Götterpaar im Himmel. Pluton war der Zeus der Erdtiefe, Persephone die unterirdische Hera.

Denn selbst in ihrem Aeußeren, nach Gestalt sowohl als Tracht, ähnelten sie diesem Götterpaar. Prächtig gekleidet saßen sie da, Pluton mit königlichem Zepter, Persephone mit Diadem

und Fackel ausgestattet. Ihre Gesichtszüge mußten jedoch nothwendig finsterer als die des Zeus und der Hera sein, da sie nicht blos über das Todtenreich regierten, sondern auch todbringende und verderbenbereitende Gottheiten waren, zwei schreckliche Wesen, welche das frische Leben der Oberwelt eben so haßten wie sie selbst ihrerseits unter den olympischen Göttern und den Menschen der Erde verhaßt dastanden.

Seinem Charakter nach galt Pluton für einen unbeugsam strengen, durch kein Gebet und keine Spende versöhnbaren Gott; er hatte seinen Gegensatz in dem Apollon, war eben so finster, verschlossen und schweigsam wie dieser lichtreich, heiter und gesangliebend war. Nicht minder furchtbar, ernst und grausam dachte man sich die in sein Reich aufgenommene, aus dem Lichte geschiedene Persephone, im Gegensatze zur freundlichen und milden Aphrodite; daher sie ihrem Ehegemahle auch keine Kinder schenkte.

Um den Thron dieses Herrscherpaares her, seine Umgebung bildend, standen gewöhnlich die Erinnyen (Furien), die Todtenrichter, die Seelen der Todten, theils selige, theils verdammte, die Gestalten verschiedener Heroen und Heroinen, bisweilen auch der Schattengeleiter Hermes.

281. Pluton hatte noch andere Namen. Man pflegte ihn eben so häufig Hades und Aïdoneus zu nennen, den unsichtbaren Gott, in Rücksicht darauf, daß er im Dunkel wohnt, aus welchem ihn das Auge nicht herauserkennen kann.

Zugleich erinnert dieser Name an den wunderbaren Helm, womit ihn die Kyklopen in der Titanenschlacht ausgerüstet hatten, eine Bedeckung, die ihren Träger vor jedem Auge unsichtbar machte, wie die Tarnkappe der altnordischen Sage. Das ganze Reich der Unterwelt umschrieb man demzufolge durch den Ausdruck das Haus des Hades, nannte es auch kurzweg Hades. Eine Abtheilung desselben hieß der Tartaros, eigentlich nur der Strafort der Verdammten, wie er zuerst das Gefängniß der Titanen war; doch wandte man späterhin den Namen Tartaros auf die gesammte Unterwelt an, auf das Reich des Dunkels, das man poetisch und schlechthin mit Erebos bezeichnete. Die Römer benannten die Unterwelt ebenfalls Tartarus, aber auch Orcus, was so viel als Kerker zu bedeuten scheint.

282. Nicht immer war Pluton ein Gott der Vernichtung. Seine Vermählung mit der Tochter der Demeter mochte die Veranlassung sein, daß ihn die Griechen auch als einen Gott

der fruchttragenden Erde betrachteten; denn seine Gemahlin weilte die zweite Jahreshälfte auf der sonnigen Oberwelt bei der mütterlichen Saatgöttin. Aus der Tiefe der Erde sproß jeglicher Segen der Oberfläche.

Deshalb ist es nicht nothwendig, daß wir eine Verwechslung des Namens zwischen Pluton und dem Reichthumsgott Plutos oder ein zufälliges Lautspiel annehmen. Uebrigens ward auch dieser Plutos für einen Sohn der Demeter selbst gehalten, die Alles nährte und die Menschheit durch ihre Gaben bereicherte. Das Nämliche gilt von der Persephone oder vielmehr von der schöneren Seite dieser Göttin: heraufsteigend schuf und belebte sie, und spendete Schätze des Bodens aus, so daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn wir ihren Gemahl Pluton bisweilen mit einem Füllhorn oder mit einem mächtigen Aehrenbüschel ausgestattet sehen.

283. Wo aber befand sich das unterweltliche Reich, das Haus des Hades oder der Tartaros? Schon früher haben wir die Gestalt der Schöpfung und die Ordnung ihrer Theile beschrieben: unter der Erdscheibe und um ihre äußerste Umgebung lagerte die Nacht oder befanden sich die Räume der Unterwelt, und unterhalb der letzteren war das uranfängliche Chaos gelegen. Diese Ansicht von der Oertlichkeit der Unterwelt wird schon durch Hesiodos unterstützt.

284. Ueber die Lage der Unterwelt herrscht allerdings eine verschiedene Ansicht. Es hat den Anschein, als ob die Griechen in ältester Zeit das Schattenreich häufig im Westen gesucht hätten, während es später erst allgemein unter die Erdscheibe verlegt worden; und dieser Meinung folgen insgemein die heutigen Archäologen und Mythographen, indem sie behaupten, daß schon Homer in Hinsicht der Lage schwanke und sich widerspreche. Allein Letzteres ist nicht der Fall und wir haben durchaus keinen recht bestimmten Anhalt dafür, daß die Vorstellung der Hellenen hierin gewechselt habe. Vielmehr ist im Westen der Erde der Haupteingang der Unterwelt zu suchen, die allgemeine Pforte für das Schattenreich. Hier im Westen fingen die Räume der Unterwelt an und streckten sich unterhalb der Erde weiter fort. Die Seelen der Sterbenden namentlich gingen durch diesen Haupteingang, wie kaum zu bezweifeln ist, fortwährend in das Schattenreich ein: sie werden sich schwerlich durch die Löcher

der Erdscheibe, durch die nach der Sage einzelne Helden stiegen, fort und fort hinunterbegeben haben sollen. Und so verwechseln die heutigen Erklärer den Haupteingang mit der Lage der Unterwelt selbst.

Wir führen also nicht eine doppelte Meinung auf eine einzige zurück, sondern die Griechen hatten augenscheinlich nur die eine, eben angegebene Vorstellung und konnten recht wohl sagen, daß man nach Westen gehe, um die Unterwelt daselbst zu finden. Da nämlich jenseit des Okeanos im Westen, wo die Sonnenbahn endete, nach allgemeinem Glauben die Tageshelle verblich und ewiges Dunkel über die Natur ausgebreitet lag, so fing an dieser Stelle die schauerliche Unterwelt an; dort näherte man sich dem Bereiche derselben, wie es bei Homer von Odysseus geschieht, dort konnte man in die Tiefe selbst hinuntersteigen und in dem lichtlosen, unter der Erde fortlaufenden Schlund sich weiter begeben. Denn das Gebiet des Hades war, ausdrücklicher Angabe zufolge, eben so umfangreich und tief wie das über die Erdscheibe ausgebreitete, dem Anscheine nach unermeßliche Reich des Aethers. Odysseus bleibt an der Vorschwelle stehen und schaut in die Finsterniß des in düsterer Ferne liegenden Tartaros hinein. Homer sagt nirgends, daß im Westen das gesammte Reich des Hades gelegen gewesen, vielmehr stellt er die Annahme frei, dasselbe habe sich von dem Westen aus unter der Erdscheibe hinerstreckt. Uebrigens konnte Odysseus, auf der unermeßlichen See umherirrend und von jedem anderen Eingange auf dem Festland abgeschnitten, nicht wohl einen anderen als den westlichen Haupteingang wählen. Herakles machte es sich bequemer, er stieg gleich durch die ihm nächste Oeffnung in den Tartaros.

285. Für Eingänge auf dem Festlande hielt man ungewöhnlich tiefe Schluchten, besonders in vulcanischen Gegenden, wo verpestende Ausdünstungen emporstiegen. Mehr oder weniger berühmt waren die höhlenartigen Klüfte bei dem Vorgebirge Tänaron, bei Cumä und dem See Avernus, bei Herakleia am Pontos, in Hermione und in dem attischen Haine von Kolonos.

Man glaubte, daß dergleichen Schlünde unmittelbar in die Unterwelt hinabführten, und durch sie stiegen Orpheus, Theseus nebst Peirithoos, Herakles und zuletzt Aeneias hinunter. Des kühnsten Wagstücks unterfing sich Peirithoos; er wollte, begleitet von Theseus, die Königin Persephone selbst durch List oder Gewalt ihrem Gemahle entführen und zu seiner Gattin machen. Das Unternehmen verunglückte indessen, Persephone blieb die Regentin des Tartaros. Sonst glaubte man mit dem Schattenreiche auch durch Todtenopfer und Todtenorakel verkehren zu können; die letzteren stiftete man meist in der Nähe der obengedachten Höhlengänge und an solchen Oertern, welche durch düsterfarbige Gewässer, gefährliche Dämpfe und siedend heiße Sprudel wunderbar waren.

286. Diese Eingänge beweisen also, daß die Unterwelt, ihrem Namen gemäß, unterhalb der Erde lag, deutlich und sicher, wie man denn auch die über die Unterwelt herrschenden Götter,

im Gegensatz zu den Olympiern, die unteren Götter (Inferi) hieß. Daß die Erde als Unterweltsdecke betrachtet wurde, sprach Pluton selbst mehrmals aus, indem er Furcht äußerte, die Oberfläche der Erde könne Schaden leiden und sein Reich beeinträchtigt werden. Ist übrigens unsere obige Annahme von dem Haupteingange und der Lage des finsteren Schattengebiets richtig, so hebt sich zugleich der Zweifel über die Lage des Elysium oder der elysischen Inseln. Denn dieses Gebiet der Seligen suchte man ebenfalls bald im Westen, bald in der unter der Erde befindlichen Unterwelt. Näheres giebt § 295.

Wir können also sagen, daß auf der Westseite der Erde die Unterwelt mit ihrer Finsterniß gleichsam in die Oberwelt hineinragte. Die westliche Finsterniß war ein Theil der eigentlichen Unterwelt und hing mit dieser unmittelbar zusammen.

287. Das Reich des Hades war durch bestimmte Grenzen von dem Reiche des Lichts abgeschieden. Die allgemeine Grenze wurde zuerst durch die auf die Helle folgende Finsterniß gebildet; man sagte, daß ein dreifaches Dunkel das plutonische Reich einschließe. Sodann malte sich die Phantasie eine eherne Mauer hinzu, die Niemand zu übersteigen vermöge, gemäß der Wahrnehmung, daß aus dem Tode keine Wiederkehr möglich sei. In diesem Mauerringe befanden sich allerdings eherne Thore, durch die Jedem der Eintritt offen stand; aber eben so streng war Jedem der Wiederaustritt versagt.

Erstlich wurden die Thore bewacht, nicht gerade durch den Hadesfürsten selbst, obwohl auf seinen Befehl, zur Wahrung seiner Gewalt und Herrschaft, der Eingang geschlossen sein mußte; als den eigentlichen Pförtner nennt man vielmehr den Aeakos, einen der Todtenrichter, welchem Pluton die Schlüssel übergeben hatte. Zweitens waren noch andere Hindernisse und Schranken für die freie Bewegung entgegengestellt, zunächst mehrere Flüsse oder Gewässer, welche die Unterwelt umringten und abgrenzten.

288. Der älteste und vornehmste dieser Flüsse hieß der Styx, eigentlich weiblich die Styx, da in diesem Fluß eine Göttin auftrat, die erstgeborene Tochter des Okeanos. Neunfach umwand der Styxfluß das gesammte unterirdische Reich des

Pluton: die Göttin wohnte einsam an der schauerlichen Quelle, welche aus oberen Regionen in die Tiefe der Nacht niederschäumte.

Ihr schreckliches Wasser weckte nicht nur das Grauen der Sterblichen, die es schauten, sondern hatte auch für die Götter eine besondere heilige Bedeutung: sie legten bei dem Wasser des Styxflusses ihre höchsten Eidschwüre ab, die sie nicht brechen durften. Sobald zu einem solchen Schwure geschritten werden sollte, flog die Götterbotin Iris hinunter, schöpfte und brachte Wasser in einer goldenen Schale herauf, welche von den Göttern bei der feierlichen Handlung ausgegossen ward. Tödten konnte man sie bei vorkommendem Meineid freilich nicht, da sie unsterblich waren; aber zur Strafe schloß man sie eine Zeitlang von dem Olympus aus, verlustig ihrer Götterrechte und mit schwerem Siechthume behaftet. Diese Wichtigkeit erhielt die Styxquelle vermuthlich deswegen, weil sie in der Unterwelt floß und an den Tod erinnerte, an den schaurigen Aufenthalt der Gestorbenen, an den Strafort der Frevler und die Rache der Todesgötter.

Von einer der Styxwindungen ging der Kokytos (Cocytus) oder der Klagestrom aus und ergoß sich in den Acheron oder Achstrom, der oft auch der acherusische See genannt ward. Der letztere Strom erscheint als die Hauptgrenzscheide beider Welten.

Wer einmal über den Acheron eingegangen war, gehörte für immer dem Tode an oder war dem finsteren Plutonreiche anheimgefallen, welches man deshalb selbst schlechthin Acheron benannte, indem „zum Acheron niedersteigen" gleichbedeutend war mit „in die Unterwelt eingehen".

289. Den Wiederaustritt aus dem Reiche des Pluton hinderte außerdem ein schrecklicher Hund, Namens Kerberos, röm. Cerberus, der sogenannte Höllenhund, welcher der eigentliche Wächter des Eingangs war. Er lagerte auf dem jenseitigen Ufer des die letzte Scheidewand bildenden acherusischen Gewässers ausgestreckt, schweigsam und freundlich gegen Alle, die an ihm vorüber in die Unterwelt schritten, aber wild und bissig gegen Jeden, der irgend Miene machte, aus dem Reiche des Hades wieder zu entweichen.

Das Ungethüm bellte entsetzlich, hatte eine Menge Köpfe und wachte bei Tage wie bei Nacht schlaflos, aus seinem Rachen giftigen Geifer um sich schnaubend. Meist bildete man den Kerberos dreiköpfig, oft zugleich drachenschwänzig ab; sonst legte man ihm fünfzig oder hundert Köpfe und Schlangenhaare bei.

290. Der Eintritt der Gestorbenen geschah folgendermaßen. Sobald die Seelen aus ihren Körpern geschieden waren, schwebten sie aus der Oberwelt in die Finsterniß hernieder, geführt von dem Schattengeleiter Hermes (Mercurius), der sie, nach der gewöhn-

lichsten Sage, mit seinem goldenen Zauberstabe zu sich winkte und ihnen auf den moderdunkeln Pfaden, wie Homer singt, vorausschritt. Schwirrenden Geräusches, wie es aufflatternde Fledermäuse erregen, folgten sie ihrem göttlichen Führer nach. Wenn sie alsdann die Dunkelheit durchmessen hatten, und über die stygischen Windungen und den Kokytos hinaus zu der Stelle gelangt waren, wo der Acheron strudelte, so lieferte sie Hermes an einen Fährmann ab, der daselbst ihrer harrte.

291. Dieser Fährmann war ein grämlicher und finsterer Greis, Namens Charon, welcher von Pluton das Amt erhalten hatte, die angekommenen Seelen über den Acheron zu setzen. Stets hielt er am Strande dieses Stromes einen Nachen für sie bereit, rief sie heran und trieb sie zusammen, doch ließ er nicht Jeden ohne Unterschied sofort einsteigen.

Wer übergesetzt sein wollte, dessen Leib mußte zuvor auf der Oberwelt feierlich bestattet oder doch mindestens mit etwas Erde überdeckt und mit irgend einer geringen Todtenwelhe beehrt worden sein. Wenn ein Lebender hinüber wollte, mußte er dem Charon eine Art Paß vorzeigen, woran die göttliche Erlaubniß geknüpft war.

292. Nachdem aber Charon die Seelen in seinem Nachen durch das morastige und schmutzige Flußbett des Acheron hindurchgerudert hatte, setzte er sie an dem jenseitigen Ufer aus, wo sie an dem Höllenhunde Kerberos frei vorüberziehen durften.

Für seine Bemühung erhielt Charon von jedem Uebergesetzten ein griechisches Münzstück, einen Obolos, im Werthe von ungefähr einem Groschen. Man pflegte daher jedem Todten vor seinem Begräbniß einen Obolos in den Mund zu stecken.

293. Die nun eingetretenen Geister wurden zuerst von dem Herrscher Pluton empfangen und gerichtet; denn dieser war der erhabene Richter, der über ihren irdischen Wandel zu urtheilen hatte. Auf einer großen Ebene, genannt die Asphodeloswiese, fand die allgemeine Versammlung der Schatten, wohl auch die Prüfung der Angekommenen statt. Hier thronte, wie es scheint, Pluton mit seinem Schuldbuche und umgeben von anderen Richtern, welche den Gott in seinem Spruchamte unterstützten.

294. Diese anderen Richter waren die frömmsten, weisesten und gerechtesten Fürsten, die ehemals auf der Erde geherrscht

hatten und von Pluton gewürdigt wurden, ihren erhabenen Beruf in der Geisterwelt fortzusetzen.

Die Brüder Minos und Rhadamanthys, die einst auf der Insel Kreta als Gesetzgeber gewaltet hatten und Söhne des Zeus von der schönen Europa waren, und der König Aeakos von der Insel Aegina, ebenfalls ein Sohn des Zeus und der Stammvater der Aeakiden (Aeaciden), bildeten das vornehmste Kleeblatt der Todtenrichter, welchem die Sage später den attischen Triptolemos und andere Heroen hinzufügte. Ueberhaupt aber läßt sich zwischen Todtenrichtern und Todtenbeherrschern kaum eine strenge Scheidelinie ziehen: die Alten scheinen keine solche gekannt zu haben. Denn Pindar sagt ausdrücklich, daß Kronos in seinem Reiche Elysium gemeinschaftlich mit dem Rhadamanthys Recht pflegte, und daß an der Seite dieses Paares nicht allein Kadmos, sondern auch Peleus und Achilleus prangten, der Sohn und der Enkel des Aeakos; alle drei nämlich waren ausgezeichnete Helden und Könige, die als solche in der Geisterwelt den Vorzug genossen, ihr Herrscherrecht fortzuüben. Eben so steht Minos nicht immer als Todtenrichter da, sondern er schlichtet nach der Odyssee auch die Rechtshändel unter den um seinen Thron versammelten Todten, wie er sie unter den Lebenden geschlichtet hatte. Achilleus ferner weilt, nach der nämlichen Angabe, nicht im Elysium, sondern unter den Schatten des Hadesreiches, ganz wie auf Erden als machtvoller König fortgebietend. Nur Pluton selbst möchte daher für den wahren Todtenrichter, der über das Schicksal der Ankömmlinge entschied, gelten können. Uebrigens war auch Persephone Herrscherin über die Schatten, insbesondere über die Frauen.

295. Nun erfolgte der Urtheilsspruch über die eingetroffenen Seelen. Die Gerechten und Ungerechten sahen sich in zwei Classen getrennt, nach zwei verschiedenen Seiten gewiesen. Die ersteren durften sich nach dem entzückenden Aufenthaltsorte der Seligen begeben, der insgemein Elysium genannt wurde.

Dieses Reich lag, nach manchen Angaben, auf der rechten Seite des Einganges und war von dem sanften Lethe umflossen, dem Strome der Vergessenheit, aus welchem die Geister bei ihrer Ankunft tranken. Denn das silberne Wasser dieses Flusses löschte jegliche Erinnerung an die Leiden aus, die man im Erdendasein erduldet hatte. Schon oben wurden die wonneseligen Reize dieses für die Gerechten bestimmten Wohnortes angedeutet.

Grausenhaft dagegen war das Reich, nach welchem die Ungerechten als ihrem Strafort aufbrechen mußten. Offenbar erblicken wir in ihm eine besondere Abtheilung der Unterwelt, die unterste und schauerlichste, die schon früher als der Tartaros im engeren Sinne erwähnt ward.

Der Strafort würde also zur linken Seite des Einganges sich befunden haben. Rings um diesen Schlund wälzte sich der Pyriphlegethon oder der feuerlodernde Strom, dessen Bett aus Flammenwirbeln bestand; gleichwohl vermochte sein Geflacker nicht die ungeheure Finsterniß der Tiefe in Helle zu verwandeln, es warf nur grellen Lichtschein.

296. Die Seligen und die Verdammten waren nicht beständig von einander getrennt. Denn es scheint, daß die Schatten das Gebiet der Unterwelt bis an den Acheron, wo der Kerberos wachend lag, ungehindert durchstreifen durften; nur die schlimmsten Verbrecher, die in dem Tartaros durch ununterbrochene Strafen festgehalten waren, mochten von dieser Freiheit der Bewegung ausgeschlossen sein.

Denn zuweilen sehen wir eine sehr gemischte Versammlung von Schatten in den unterirdischen Räumen auftreten; die Bewohner des Elysium erscheinen auf der Asphodeloswiese unter den übrigen Genossen des Schattenreichs, jene eben so wenig mit ihrem Loose zufrieden wie diese und nach dem irdischen Leben sich zurücksehnend.

297. Das Aussehen der Schatten anlangend, bildete man sie oft als kleine, geflügelte Wesen ab; denn die Seelen begaben sich, wie gesagt, wenn sie aus dem Körper geschieden waren, in schnellem Fluge zur Unterwelt. Gewöhnlich aber legte man ihnen eine große Aehnlichkeit mit der vorigen körperlichen Hülle bei; sie waren die getreuen Abbilder der Gestalten, die sie früher und zuletzt bei ihrem Tode besessen hatten, so daß Diejenigen, die sie im oberweltlichen Leben gekannt, sie als Schatten an ihrem Aussehen leicht wiederzuerkennen vermochten. Die Dichter sowohl als die Maler pflegten ihnen daher die Umrisse und die Farben von Lebenden zu geben.

298. Das Leben der Verstorbenen war, im Gegensatze zu dem irdischen, ein bloßes Scheinleben, wie es nicht anders sein konnte, da die Schatten eben Schatten waren, Wesen ohne wirklichen Körper, nur mit dem Scheine desselben bekleidet, und ohne Blut. Zugleich sprach man ihnen den Geist und die Besinnung ab; Homer und andere Dichter beklagen sie daher meist als „Scheinbilder der verblichenen Sterblichen" und „besinnungslose Wesen". Doch hält sich diese Darstellung nicht frei von Widersprüchen.

Die Todten hatten ihren ehemaligen geistigen Charakter nicht ausgezogen; sie setzten ihre früheren Beschäftigungen in der Unterwelt fort, behielten ihre Gewohnheiten und Neigungen bei. Auch konnten sie unmöglich, obwohl ihnen die Besinnung abgesprochen wird, ganz stumpf und geistig todt sein; denn aus dem letzten Gesange der Odyssee erfahren wir, daß sie nicht allein sprechen können, sondern auch sehr vernünftig mit einander sich unterhalten, und daß sie mit den neuen Ankömmlingen,

auf die sie zueilen, sofort Unterredungen anknüpfen. Im zehnten und elften Gesange heißt es freilich, daß nur der Geist des thebanischen Sehers Teiresias unwandelbar fortdauere; denn die Persephone habe ihm die ausschließliche Gnade erwiesen, daß er auch nach seinem Tode mit Denkkraft und Weisheit prange. Die übrigen Seelen giebt diese Stelle nur für „umherschwirrende Schatten" aus, welche erst durch den Genuß thierischen Opferbluts erquickt werden mußten, um sehen, verstehen, reden und denken zu können. Den Schatten, wie Horaz sagt, wäre die Zurückgabe des Blutes für ihre Belebung unentbehrlich gewesen. Durch Trankopfer aus Honig, Wein und Wasser, so wie durch Gebete und Gelübde wurden sie auf die Wünsche des Odysseus (also der Menschen überhaupt) aufmerksam gemacht und eilten herbei. Dergleichen Opfer, Spenden und Gebete waren den Verstorbenen insgemein angenehm; man konnte sie auf diese Weise erquicken, erfreuen, versöhnen und ehren. Durch eine Grube, die man in das Erdreich machte, glaubte der Opferer, der sich gegen Sonnenuntergang zu kehren pflegte, mit ihnen in Verbindung zu treten.

299. Diese Widersprüche über das Leben der Verstorbenen sind nicht zu lösen, da sie auf der Phantasie beruhen, welche in ihren Gebilden hin und her zu schwanken liebt, jenachdem es die augenblickliche Wendung der Gedanken mit sich bringt.

Oft klingen daher die Darstellungen märchenhaft und eine hebt die andere auf. Man träumte bald bestimmter, bald unbestimmter über das unsichtbare Reich, sodaß es den Anschein gewinnt, als ob die Vorstellungen der Alten über die Unterwelt sich erst nach und nach ausgebildet; allein wie früh oder wie spät jene und diese Ansicht aufgekommen, läßt sich aus den wenigen Bruchstücken der Autoren, die zur Nachwelt gedrungen sind, nicht sicher ermitteln. So scheint es nach der erwähnten Stelle des Homer, daß die Schatten erst, wenn sie bereits in der Unterwelt selbst schweben, der gedachten Schwäche und Mattigkeit verfallen; denn Elpenor, der gestorbene Reisegefährte des Odysseus, welcher noch nicht gestorben ist und deswegen noch außerhalb der Unterwelt weilen muß, zeigt eine lebensfrische, sprachbegabte und in die Zukunft vorausblickende Seele. Zur Erklärung dieses Umstandes möchte es kaum genügen, anzunehmen, daß die Schatten erst in ihren träumerischen Zustand, in ihr Scheinleben und ihre Ohnmacht versinken, nachdem sie aus der Quelle des Lethestroms getrunken haben. Alle Schatten bekommen schwerlich den Sprudel der Vergessenheit zu kosten, am wenigsten die Verdammten, die im Tartaros büßen müssen und deren Strafe man nicht berechtigt ist für bloßen Schein anzusehen. Alte Autoren erwähnen davon Nichts. Dazu kommt, daß die gestorbenen Helden im letzten Gesange der Odyssee ein treffliches Gedächtniß für die irdische Vergangenheit darthun.

300. Die Belohnungen für alle Frommen, die Strafen für alle Bösen waren nicht ganz gleich. Wenigstens schlechthin wurde dies nicht angenommen. Doch mußte eigentlich Gleichheit für beide Classen insofern obwalten, als die Frommen ohne Ausnahme in dasselbe glückliche Reich versetzt wurden, die Bösen sämmtlich in den schrecklichen Bußort eingingen.

Man sollte vermuthen, hierüber habe deswegen keine Verschiedenheit der Ansichten stattfinden können, weil Jedermann voraussetzen mußte, daß von dem Todtengericht gerecht gerichtet, also ein bestimmtes Urtheil gefällt und durch dasselbe entschieden wurde, wer gut und wer böse war. Eine dritte, weder gute noch böse Classe konnte es nicht geben, und da jede der beiden Classen nur Einen Wohnort hatte, die der Guten einen wonnigen, die der Bösen einen häßlichen, so sollte man doch mit Recht schließen, daß die Mitglieder der einen wie der anderen Classe ohne Ausnahme dahin verpflanzt worden wären, wohin sie die gerichtliche Bestimmung rief.

Gleichwohl erfahren wir das Gegentheil, indem uns nicht selten die Meinung entgegentritt, daß in das elysische Wonnegefild nur die Frömmsten, Weisesten und Vornehmsten Aufnahme erhielten, während in den Tartaros nur die schlimmsten Verbrecher gestoßen wurden.

301. Fragt man, wo alsdann die übrigen Schatten blieben, so läßt sich diese Frage nur dadurch beantworten, daß man in dem weiten Nachtgebiete der Unterwelt ein drittes Reich annimmt, welches der allgemeine Sammelplatz für Diejenigen gewesen sei, die sich im irdischen Leben nicht besonders ausgezeichnet hatten.

Dergleichen Seelen, könnte man sagen, erfuhren alsdann im Schattenreiche kein anderes Loos als das allgemeine, über die Sterblichen nach ihrem Tode verhängte Geschick, in der Unterwelt wohl oder übel fortzuleben. Unter sie konnten sich dann auch wohl die geringeren Verbrecher mischen, die im Tartaros ihre Strafzeit abgebüßt hatten, und die reuigen Sünder. Doch enthalten die Mythen hierüber, wie gesagt, nichts Bestimmtes.

302. Zutritt im Elysium also fanden eine Anzahl bevorzugter Sterblicher, erstlich solche, die lebendig dahin entrückt wurden, sei's ihrer gepriesenen Verdienste, sei's ihres hohen Ranges wegen: mithin brauchten sie nicht den Tod oder die Trennung von Leib und Seele zu überstehen.

So heißt es von Menelaos, daß er lebend nach dem Elysium versetzt worden, weil er das Glück genoß, mit Helena, der reizenden Tochter des Götterkönigs Zeus, vermählt zu sein.

Zweitens diente das Wonnereich zum lohnenden Aufenthalte für solche Menschen, die, wie Pindar sagt, im irdischen Leben durch eine dreifache Prüfung glücklich hindurchgeschritten waren: also für die Frömmsten und Rechtschaffensten.

Drittens konnten in den glücklichen Räumen auch die großen Dichter und Denker nicht fehlen, die auf Erden gelebt hatten.

Weshalb Sokrates die Hoffnung äußert, er werde nach seinem Tode allda mit den tiefsinnigsten Geistern der Vorzeit zusammentreffen und in ihrer Gesellschaft seine philosophischen Gespräche über die Natur der Dinge fortsetzen. Wenn übrigens die gesammte Classe der Gerechten, nach dem Spruch des Todtengerichts, im Elysium zugelassen worden wäre, so hätten zwar alle denselben schönen Aufenthalt genossen, aber eine Abstufung der Belohnungen hätte doch eintreten können. Namentlich würde es nicht an Ehren und Aemtern im elysischen Staate, zur Vertheilung an die mehr oder weniger Verdienten, gemangelt haben.

303. In den Tartaros stieß man also die schlimmsten und ruchlosesten Seelen, vorzugsweise diejenigen, die zu ewigen Strafen in diesem schauerlichen Reiche der Buße verurtheilt waren. Die Erinnyen schleppten sie, sobald der Spruch gefällt war, in diese Räume hinunter. An die Spitze der exemplarisch Gezüchtigten, welche die härtesten Strafen auszustehen hatten, stellt die Sage den Erdriesen Tityos, den König Tantalos, den betrügerischen Sisyphos, den frechen Ixion und die mörderischen Danaïden, die neunundvierzig Töchter des Danaos.

Ehedem verweilten auch die gefesselten und besiegten Titanen darin, bis sie später durch Zeus begnadigt sammt ihrem Oberhaupte Kronos nach den elysischen Gefilden versetzt wurden. Tityos, welcher die Ehre der Göttin Leto (Latona) gekränkt hatte, lag auf dem Fußboden des Tartaros ausgestreckt, neun Landhufen mit seinem Riesenleibe bedeckend. Ein Geierpaar, welches ihm zu beiden Seiten saß, hackte ihm die Leber aus und durchwühlte die Netzhaut seines Eingeweides, während er sich vergebens mit den Fäusten dagegen wehrte. Tantalos, König von Lydien oder Phrygien, der Stifter des durch seine Verbrechen berüchtigten Tantaliden-hauses, hatte sich durch eine Reihe von Missethaten den Haß der Götter zugezogen, welche lange Zeit mit ihm huldreich verkehrten: in den Tartaros gestoßen, mußte er, einer Sage nach, ewige Angst leiden, indem über sein Haupt ein schwebender Felsblock gehängt war, welcher jeden Augenblick herabzufallen drohte. Einer anderen Sage nach war er zur Strafe ewigen Hungers und Durstes verurtheilt worden; er stand erstlich in einem See, welcher ihm bis an das Kinn heraufspülte; doch konnte der dürstende Greis keinen Trunk erhaschen, so oft auch er sich danach niederbückte. Denn das Wasser verschluckte sich augenblicklich unter ihm, so daß die Erde vor seinen Füßen einer dürren Wüste glich. Zweitens senkten über seinem Haupte hochblättrige Bäume ihre fruchtreichen Zweige hernieder, reife Birnen, Granaten und Aepfel tragend; allein so oft er hungernd in die Höhe griff, flogen die Bäume vor seinen Händen wolkenwärts. Sisyphos, König von Korinth, der unter den Griechen sprüchwörtliche Berühmtheit wegen seiner Verschlagenheit und Ränkesucht erlangt hatte, büßte seine Beleidigungen der Götter dadurch, daß er gezwungen ward, einen riesenhaften Steinblock fortwährend auf einen Hügel hinaufzuwälzen. Denn sobald er ihn an die Zinne gebracht hatte, rollte das Felsstück jedesmal wieder, von einer unsichtbaren Gewalt getrieben, in die Tiefe hinunter, so daß der schweißtriefende Büßer seine Arbeit immer von Neuem anheben mußte. Ixion, König der Lapithen in Thessalien, war wegen seines ruchlosen Undanks gegen Zeus, und weil er die Ehre der Götterkönigin Hera frech angetastet, durch Hermes auf ein Rad geflochten worden, welches sich mit der Gewalt des Sturmwindes unaufhörlich um-

drehte, den mit ausgestreckten Händen und Füßen Angehefteten fortwalzend. Zugleich hieben die Erinnyen (Furien) seinen Leib mit ihren Schlangengeißeln. Die Danaïden endlich hatten in der Hochzeitsnacht die Söhne ihres Vatersbruders, mit welchen sie zur Ehe gezwungen werden sollten, heimtückisch erdolcht; nur eine von ihnen, Namens Hypermnestra, hatte aus Liebe ihren Bräutigam verschont und blieb daher von der unterweltlichen Strafe frei, welche den übrigen neunundvierzig Schwestern für den blutigen Verwandtenmord durch das Todtengericht zuerkannt wurde. Eine Sage, jünger freilich als die von jenen anderen Verbrechern, erzählt nämlich über das Schicksal der Danaïden, daß ihnen die mühevolle Beschäftigung auferlegt ward, in ein großes Gefäß, dessen Boden siebartig durchlöchert war, Tag und Nacht Wasser zu gießen, ohne daß sie es je vollzuschöpfen vermochten.

304. Alle diese Sträflinge wurden im Tartaros festgehalten. Abgesehen von Pluton und Persephone, ohne deren Erlaubniß kein Schatten aus der Unterwelt sich entfernen konnte, während zugleich Kerberos an den Pforten wachte und Charon Niemanden über den Acheron zurückrudern durfte, standen die Verdammten unter der schrecklichen Aufsicht der Erinnyen, röm. Furien, die nie von den Verbrechern abließen. G. Hermann ändert den Namen in Erinyen ab, ganz ohne Grund.

305. Die Erinnyen hießen gewöhnlich die Töchter der Urnacht, Nyx, welche sie aus ihrem eigenen Schoße erzeugt habe. Nach Anderen waren sie die Töchter der Gäa und des Dunkels, Skotos, oder auch des Kronos und der Gäa, eines Paares, welches sich aus Erbitterung verbunden hatte, als Zeus und die neuen Götter das Regiment eigenmächtig führten. Der Name Erinnyen scheint die Zürnenden oder Grollenden zu bedeuten und auf ihren Charakter anzuspielen. Denn man betrachtete sie als die unerbittlichen Rachegeister oder Strafgöttinnen des unterirdischen Reiches, worin sie einen eisernen Pallast bewohnten: ihre Macht erstreckte sich über die gesammte Schöpfung, über die Götter sowohl als über die Menschen.

Eigentlich gehörten sie zwar zur dienenden Umgebung des Pluton und der Persephone, aber das furchtbare Amt, das sie bekleideten, veranlaßte sie häufig, aus der Unterwelt an das Licht zu steigen. Dies Amt bestand darin: jedes Verbrechen, welches die Heiligkeit der Gesetze und sittlichen Einrichtungen kränkte, an seinem Urheber zu rächen und nachsichtslos zu bestrafen. Sie wachten daher allezeit über die Frevel, die im Bereiche der Familie zwischen Eltern und Kindern, zwischen Gatten und Geschwistern ausbrachen; ferner straften sie Verletzung des Gastrechts, Verrätherei und Blutschuld, insbesondere Verwandtenmord und Meineid. Weil sie den Fluch vollstrecken, der an jeder bösen That haftet, heißen sie auch Fluch-

göttinnen oder Fluchgeister, deren Rache man herbeirief. Immerfort liegen sie auf der Lauer und sobald sie ein begangenes Verbrechen wittern oder von dem Gekränkten angefleht werden, stürzen sie über den Missethäter wuthentbrannt herein, verfolgen und packen ihn schonungslos, um seinen Körper zu peinigen und seine Seele mit Wahnsinn zu erfüllen. Je schlimmer die That, desto schlimmer ihre Rache. Verbrecher, deren Schuld unsühnbar ist, die Mordbefleckten und Meineidigen zehren sie gleichsam lebendig auf, schleppen die Ausgesogenen in die Unterwelt hinab und setzen in ihrer scheußlichen Behausung die Marter des ihnen anheimgefallenen Opfers ewiglich fort.

306. Gewöhnlich wurden der Erinnyen drei angenommen und ausdrücklich mit Namen bezeichnet: Tisiphone, Alekto und Megära; das Erscheinen einer von diesen drei Schwestern genügte zur Bestrafung und Vernichtung des unglücklichen Verbrechers. Später jedoch vergrößerte man die Anzahl dieser entsetzlichen Wesen. Wie uns Homer am besten in die Unterwelt einführt, so hat Aeschylos in seinen „Eumeniden" den Charakter dieser Göttinnen mit den lebhaftesten Farben geschildert.

Nach der attischen Sage, die Aeschylos behandelt hat, ließen sich die Fluchgeister endlich besänftigen, so daß sie ihre frühere grausame Natur mit einer milderen vertauschten. Sie wurden von den Athenern nicht mehr als blos strafende und rächende Gottheiten angebetet, welche grimmig aus der Tiefe des Tartaros aufstiegen, sondern fortan unter dem Namen der Eumeniden oder der Gnadenreichen verehrt die zwar nichts Böses und Gesetzwidriges duldeten, aber gegen die Frommen wohlgesinnt waren, mit den Sterblichen menschenfreundlich verkehrten, sie segneten und belohnten, sofern sie von ihnen die gebührende Achtung empfingen. Stehen doch Tugend und Glückseligkeit allezeit im Bunde. Unter der Burg von Athen ließen sie sich, nach dem Wunsche der Stadtgöttin Athene, als mächtige und huldreiche Schutzgottheiten des Landes nieder; der oberste Gerichtshof des athenischen Volkes, der Areopag, das vielleicht älteste Schwurgericht der Erde, wurde unter ihre heilige Weihe gestellt.

307. Das Aeußere der Erinnyen oder Furien entsprach dem Charakter ihres entsetzlichen Wesens und Amtes, so wie ihrem finsteren Ursprunge. Oft werden sie von den Dichtern mit grimmigen Jagdhündinnen verglichen, gemäß der unerbittlichen Wuth, womit sie ihren Opfern durch Licht und Finsterniß nachjagen. Ihre Gestalten dachte man sich als häßliche Frauen von schwarzer Farbe, mit scheußlichen Zügen, fürchterlichen Blicken und giftsprühenden Augen; statt der Haare waren ihre Häupter mit geringelten Schlangen bedeckt, ihre Leiber mit Schlangen umgürtet, ihre kralligen Fäuste mit Schlangen bewaffnet, ihre Peitschen aus Schlangen geflochten. Oft trugen

sie in den Händen auch brennende Fackeln, womit sie die Verfolgten sengten. Auf Bildwerken stellte man sie bisweilen geflügelt dar, während Aeschylos sie als flügellos bezeichnet; oft malte man sie in der Tracht von Jägerinnen ab, die mit Bogen und Köcher oder mit Speeren bewaffnet waren.

308. Außerdem wohnten noch in den unterweltlichen Räumen die Götter Thanatos, röm. Mors, der Todgott, und Hypnos, röm. Somnus, der Schlafgott, zwei Söhne der Urnacht, die mit ihrer Mutter in dem Vordergrunde des Schattenreichs hausten und eine unwiderstehliche Macht besaßen. Sie waren Zwillingsbrüder und von solcher Aehnlichkeit, daß man kein Bedenken trug, sie mit einander zu verwechseln.

309. Der Charakter des Todes war grausam, hart und erbarmungslos, wie wir Pluton selbst und dessen Gattin Persephone gesehen haben. Er trat neben den Letztgenannten und den übrigen Todesgottheiten selbständig auf, packte seine Opfer und ließ sie nicht wieder los, so daß er auch den Olympiern ein Gräuel war.

310. Außer den Todesgottheiten und außer Pluton und Persephone, dem unterirdischen Herrscherpaare, und außer den olympischen Geschwistern Apollon und Artemis, welche Tod hereinzusenden pflegten, gab es noch leibliche Schwestern des Thanatos, Töchter der Urnacht, gemeinschaftlich Keren genannt. Jedem einzelnen Menschen war seine Ker zubeschieden. Denn diese Todbringerinnen waren so zahlreich und so verschieden, als es die Arten des Todes selbst nur sind, immer aber von schreckhafter Erscheinung, und Niemand konnte ihnen entrinnen.

Vorzüglich auf dem Schlachtfelde fanden die Keren sich neben Ares und seinem Gefolge ein, wie die Walkyren der nordischen Götterlehre. Hier mischten sie sich unter die Reihen der erbitterten Streiter, schwarze, verderbenbringende und blutdürstige Würgerinnen, welche die Leiber von Verwundeten und Todten mit ihren fürchterlichen Krallen an sich rissen.

311. Den Thanatos bildete man nicht so grausenhaft ab, wie sein Charakter war, sondern mehr seinem Bruder ähnlich,

dem Gott des Schlafes, wie er denn ebenfalls die Sterblichen in eine Art Schlummer einhüllt. Die finstere Seite seines Bildes also weglassend, stellte man ihn, gewöhnlich auf Grabdenkmälern, als einen schönen Knaben oder Jüngling dar, welcher schlafend daliegt und eine Fackel hält, die entweder ganz umgestürzt und ausgelöscht oder doch gesenkt und schwachlodernd ist. Bald trägt er Flügel, zur Andeutung seines rastlosen Schweifens über die Erde, bald ist er unbeflügelt.

312. Das Wesen und die Gestalt des Schlafgottes dachte man sich menschenfreundlich und sanft von Charakter; er stieg allnächtlich mit seiner Mutter aus der Unterwelt zur Erde herauf und machte seine Herrschaft geltend. Die Macht des Gottes war unbegrenzt: er unterjochte alle lebenden Wesen, die Menschen und die Götter. Man bildete ihn daher meist als einen kraftvollen Jüngling ab, welcher mit Flügeln behend daherschwebt, jene Attribute tragend, aus welchen Schlaf auf die Ruhenden niederträuft, das Schlummerhorn und den Mohnzweig. Wollte man den Todgott so freundlich als möglich vorführen, so verlieh man ihm das ganze Aussehen dieses Bruders.

Man blieb aber nicht bei der Einen Auffassung. Jenachdem der Schlafgott seine Wirksamkeit ausübte, charakterisirte man ihn auch in seinem Bilde, bald als eine kindliche Gestalt mit Schmetterlingsflügeln, bald als raschen Jüngling mit Adlerfittigen, bald als Greis, schwerfällig und langsam, unbeflügelt, ruhend oder stehend.

Der Todesgott, so wie der ewig schlafende Endymion wurden von den Bildnern häufig mit ihm zusammengestellt. Uebrigens galt der Hypnos oder Somnus auch für einen Liebling der Musen.

313. Zu dieser Ehre gelangte er, weil der Schlafgott mit den Traumgöttern, welche die Schlummernden besuchen, in naher Verbindung stand; denn sie sind entweder seine Söhne oder ebenfalls Sprößlinge der Urnacht, also seine Brüder. Auch wohnten sie in der Nachbarschaft des Schlafgottes und seiner Mutter.

314. Der Traumgötter gab es vier, unter ihnen Morpheus, den wir umstehend abgebildet sehen, seinem Charakter nach der

freundlichste. Denn obwohl er, gleich seinen Brüdern, auf die vielfachste Weise sich verwandeln konnte, so beschränkte er sich doch auf die Annahme irgend einer menschlichen Gestalt, die nicht durch ihre Fremdartigkeit den im Schlafe Ruhenden erschreckte.

Morpheus.

Sein Bruder Ikelos achtete minder darauf, überraschte und äffte den Schläfer bald durch diese, bald durch jene Formen; sein zweiter Bruder, Phobetor, kleidete sich nur in entsetzliche Gestalten, vorzugsweise in thierische; der vierte Traumgott endlich, Namens Phantasus, nahm nur die Formen lebloser Dinge an.

315. Die Sage erzählt auch noch von anderen Götterwesen der Unterwelt. Man pflegte alle grausen Gestalten, welche je der aufgeregten Phantasie entsprungen waren, in dem Abgrunde des Tartaros zu suchen; denn in der ewigen Finsterniß konnte nichts Erfreuliches athmen. Der Tartaros wurde nach und nach zu der Hölle anderer Völker. Unter die entsetzlichsten Phantome, womit die unerschöpfliche, aber doch nicht ins Ungeheuerliche ausschweifende Einbildungskraft der Hellenen das unbekannte Jenseits angefüllt dachte, gehörten die Gräen und die Gorgonen. Diese Geschöpfe hatten ihren gewöhnlichen Aufenthalt an der nämlichen Vorschwelle des Schattenreichs oder an dem Ende der Oberwelt, wo die Urnacht und ihre zahllose Sippschaft hauste.

316. Die Gräen und Gorgonen waren das abscheulichste weibliche Doppelkleeblatt des Alterthums, von gleichem Ursprunge und gleicher Häßlichkeit, obwohl äußerlich sehr verschieden. Auch

war das eine Kleeblatt gefährlicher als das andere. Die sechs Unholdinnen nämlich verdankten ihr Dasein dem Phorkys und seiner Schwester Keto, dem mehrerwähnten scheußlichen Meergötterpaare. Sie scheinen drei und drei zusammen erzeugt zu sein, so daß zwei besondere Wesenarten entstanden. Die einen drei Töchter nannte man die Gräen oder die Grauen, ihres Aussehens wegen, das im Allgemeinen greisenhaft war; sonst hieß man sie auch vorzugsweise nach ihrem Erzeuger die Phorkiden. Die einzelnen Namen derselben waren Enyo, Pephredo und Deino.

Die Gräen waren schon grauhaarig zur Welt gekommen. Ihre Leiber hatten die Gestalt von Schwänen. Zu solcher Mißgeburt kam der Mangel, daß die Natur das Kleeblatt nur mit Einem Auge und mit Einem Zahne ausgerüstet hatte. Wollten daher die drei hochbetagten Jungfrauen sehen oder Nahrung zu sich nehmen, so blieb ihnen Nichts übrig, als daß sie sich der Reihe nach des Auges und Zahnes bedienten, eine auf die andere wartend. An einem Wohnort, wo Sonne, Mond und Sterne niemals schienen, machte sie dieses körperliche Gebrechen minder gefährlich für Denjenigen, der mit ihnen zusammenstieß.

317. Die drei Schwestern der Gräen, gemeinschaftlich Gorgonen, einzeln Medusa, Steino und Euryale genannt, besaßen bei ihrer Geburt allerdings, wie die Sage bemerkt, eine so außerordentliche Schönheit, daß Poseidon zu der erstangeführten, Medusa, sich in Liebe hingezogen fühlte; allein zur Strafe für ihre Eitelkeit wären sie nachmals von den Göttern in grause und gegen die Menschen feindlich gesinnte Schreckgestalten umgeschaffen worden. Im Allgemeinen glichen sie sich ganz: sie waren giftige Ungeheuer mit Schlangenhaaren, mit drachengeschuppten Köpfen, mit Eberhauern in ihren Rachen, mit ehernen Fäusten und mit so gräßlichem Gesichtsausdruck, daß sie Jeden, der ihnen ins Antlitz blickte, in Stein verwandelten. Dazu hatten sie an den Köpfen goldene Fittige, womit sie durch die Lüfte sich rasch hin und her schwingen konnten, um die ihnen Nahenden zu erreichen. Doch fand ein Unterschied zwischen den drei Schwestern statt: Medusa war sterblich, die beiden anderen unsterblich. Daher erlangte auch Medusa durch ihren Tod größeren Ruhm als ihre Schwestern: sie wurde von dem Helden Perseus enthauptet.

318. Die drei Doppelgeschwister hausten nicht zusammen. Die Gräen bildeten gleichsam die Vorhut der Gorgonen. Sie hockten nämlich mit ihren seltsamen Leibern auf der Straße, welche zu den Schwestern führte, und an ihnen mußte man vorüberziehen, wenn man die Gorgonen aufsuchen wollte; überdies wußten sie allein den Weg, auf welchem man durch das geheimnißvolle Dunkel zu ihnen hingelangen konnte.

Der muthige Perseus, mit diesem Umstande bekannt, nahm daher zuerst die Gräen gefangen, als er zur Besiegung der Gorgonen auszog. Das Nähere bietet die Geschichte des genannten Helden (S. 205 f.).

IV.

Die vornehmsten Heroen.

319. Heros nennt man einen Halbgott oder einen ausgezeichneten Helden, der göttlicher Verehrung genoß, sei's seiner Abstammung von Göttern oder seiner Thaten und Verdienste wegen. Natürlich gab es auch Frauen von solchem Range, die man Heroinen nannte, so wie ganze heroische Geschlechter.

Ein Götterpaar hätte nur wirkliche Götter erzeugen können: die halbe Göttlichkeit also entstand daraus, daß eines der beiden Eltern ein Gott oder ein Mensch war. Das Götterblut erbte den Erzeugten ausgezeichnete Eigenschaften an.

320. Die Geschichte der Heroen und heroischen Familien beginnt mit den ersten Menschen, und da die Erschaffung derselben offenbar bereits in der Urzeit neben den Göttern stattgefunden hatte, so konnten einzelne Heroen und Heroinen schon im frühesten Alterthum auftreten. Durch den fortgesetzten Verkehr der Himmlischen mit den Sterblichen sammelte sich eine ganze Reihe solcher Sprößlinge an, die neben und hinter einander wie Sterne der Menschheit auftauchten, bis der Glanz des heroischen Zeitalters erlosch, die Wunder aus der Welt verschwanden und die Riesennatur der Vorfahren gleichsam zur gewöhnlichen Menschlichkeit zusammenschrumpfte.

321. Die Folge der Heroen und ihre Genealogie anlangend, läßt schon die Göttergeschichte, wie wir gesehen haben, in Betreff einer geordneten Zeitbestimmung mancherlei Zweifeln Raum. Noch weniger ist es möglich, die Geschichte der Heroen nach einer festen Zeitrechnung zu regeln und eine Menge Widersprüche aus ihrem Lebensgange und den ruhmreichen Thaten, die sie auf der Erde verrichteten, zu entfernen. Die kühnen Abenteurer scheinen oft willkürlich unter einander gemischt, ohne an Zeit und Raum gebunden zu sein.

Nur von einigen Helden und Heldinnen läßt sich mit Sicherheit angeben, daß sie jünger oder älter als die anderen waren: der Urenkel konnte nicht wohl mit seinem Urahnherrn auf der irdischen Heldenlaufbahn zusammentreffen, Perseus mußte älter sein als Herakles, Pelops mußte längst seine halbgöttliche Würde empfangen haben, ehe Helena den trojanischen Krieg veranlaßte. Eben so waren die irrselige Io und der wandernde Herakles durch einen allzugroßen Zeitraum geschieden, als daß die Sage sich hätte erlauben dürfen, diese zwei Heldengestalten in persönliche Berührung zu bringen; wohl aber konnten Beide den Prometheus am Kaukasos angeschmiedet finden, da es Jahrtausende währte, ehe jener Titane seine Strafe abgebüßt hatte. Durch Vergleichung der Begebenheiten und Stammgeschlechter wird es also zwar dem Forschenden möglich, eine Anzahl heroischer Persönlichkeiten in gewisse Classen und Zeitgenossenschaften zu scheiden, doch bleiben dessenungeachtet im Leben und Wirken der Einzelnen vielfache grelle Widersprüche übrig, die theilweise durch die allmähliche Ausschmückung und Erweiterung der Sagen, theils dadurch entstanden, daß die einzelnen hellenischen Völker auf diejenigen Helden, die ihrem eigenen Stamme angehörten, aus landschaftlicher Eitelkeit den möglichsten Thatenglanz zu häufen suchten und ihnen dieselben oder doch ähnliche Abenteuer zuschrieben, wie sie von den Heroen anderer Landschaften verrichtet worden waren. Die Römer ahmten das Beispiel der Griechen nach, wie uns Virgilius durch seinen Helden Aeneas zeigt.

322. Wir beginnen also mit denjenigen Heroen und ihren Geschlechtern, die offenbar unter die ältesten zu rechnen sind; einige der vornehmsten und berühmtesten heben wir hervor. An diese reihen wir einzelne von jüngerer Abstammung an, um sodann mit den drei größten gemeinschaftlichen Unternehmungen zu schließen, die in das Heroenzeitalter fielen: mit dem Argonautenzuge, der kalydonischen Jagd und dem Troerkriege. Denn mit dem letzteren Heerzuge und seinen Nachwirkungen endigte die heroische Epoche der um das Mittelmeer wohnenden Völker, etwa tausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung.

323. Wir wählen unter den ältesten Heroengestalten zuerst die schöne Jo aus, die unzweifelhaft unter die frühesten und merkwürdigsten Erscheinungen gehört, welche die Sage gefeiert hat. Sie war die Tochter des Flußgottes Inachos, des ersten Königs von Argos, welcher, nach peloponnesischer Sage, den ersten Menschen zeugte, nämlich den Phoroneus, der seine durch Gesetze geordnete Herrschaft über den gesammten Peloponnes ausdehnte. Nach einer anderen Sage jedoch wanderte Inachos aus Aegypten ein.

Unter seinem Zepter stritten sich Hera und Poseidon über den Besitz von Argos: zum Schiedsrichter von ihnen erwählt, fällte er das Urtheil zu Gunsten der Hera, die seitdem die oberste Schutzgöttin dieses Landstrichs blieb.

Seine Tochter Jo besaß solche Reize, daß Zeus durch sie zu Liebe entflammt wurde; die Jungfrau indessen weigerte sich den Gott zu erhören, worauf dieser durch einen delphischen Orakelspruch ihren Vater nöthigte, sie gewaltsam aus dem väterlichen Pallaste zu Argos auf die Fluren hinauszustoßen. Dort umringte der Götterkönig sie mit einer Nebelwolke, damit die eifersüchtige Hera seine Annäherung nicht gewahre; doch die Gemahlin ließ sich durch das Gewölk nicht täuschen, sondern als sie ihren Gemahl aus dem Olympos plötzlich verschwunden sah, stieg sie schleunig hernieder, um ihn auf der Erde zu suchen, wo sie mit Staunen in der Nähe von Argos eine Nebelschichte bemerkte, während ringsum das übrige Firmament sonnig glänzte. Sie trat daher näher: um nicht entdeckt zu werden, verwandelte Zeus mit raschem Entschlusse die in seinen Armen ruhende Jo, so daß Hera bei der Zertheilung der Wolke keine Menschengestalt, sondern eine wunderschöne gehörnte Kuh erblickte.

324. Diese Verzauberung täuschte die Göttin keineswegs, sondern sie verlangte, daß die Kuh, wenn sie wirklich eine Kuh sei, ihr als Geschenk überlassen werde. Der Götterkönig hatte keinen Vorwand zur Verweigerung ihres Gesuchs, und von diesem Augenblicke begannen für Jo die entsetzlichsten Leiden und langwierigsten Irrfahrten.

Zuerst setzte Hera über das unglückliche Geschöpf einen strengen Wächter ein, den Argos, um jede weitere Verbindung mit ihrem Gemahle zu verhindern. Dieser

Argos, ein Wesen von ungewisser Abstammung, hatte einen mit Augen gleichsam übersäeten Körper: er heißt bald hundertäugig, bald tausendäugig, bald allsehend. Die eine Hälfte der Augen stand immer offen, während die andere schlummernd ausruhte. Nachsichtslos bewachte er die weißglänzende, mit den Hörnern an einem Oelbaume im Haine der Hera bei Argos festgebundene Kuh, von einer gegenüberliegenden Anhöhe, die ihm einen weiten Umblick gestattete, auf sie hinschauend. Endlich sandte Zeus mitleidig seinen Sohn Hermes ab, welcher den Argos listig durch Gespräch und Flötenspiel einschläferte und mit einem unter dem Mantel verborgenen Sichelschwerte enthauptete: eine That, welche dem klugen Botengott den Namen Argostödter einbrachte. Nun war die entfesselte Kuh zwar ihres Hüters ledig, allein die fortgrollende Hera schickte ihr eine Bremse zu, welche durch ihren Stachel das Thier bis zum Wahnsinn ängstigte und über die Erde dahinjagte. Von ihrem Irren erhielt die zwischen Europa und Asien strömende Meeresenge, die sie durchschwamm, den Namen Bosporos (Kuhfurth). Am Kaukasos vorübereilend, erblickte sie den am Felsen hangenden Dulder Prometheus, welcher, wie sie, unter der Härte des Zeus litt und der Armen das Ende der Irrfahrt voraussagte. Noch lange aber dauerte ihre Flucht; so weit die Griechen die Erde nach und nach kennen lernten, überall sollte die Jo gewesen sein.

325. Als Jo aber aus Asien nach Aegypten gekommen war, sank sie ermattet am Ufer des Neilos nieder, ihre Hände zum Zeus um Erlösung aus ihrer Noth emporhebend. Da endlich erbarmte sich der liebende Gott der Geliebten, er berührte sie sanft mit seiner Hand und gab der Irrenden ihre vorige Gestalt zurück. So legt Aeschylos die Sage dar.

326. Sie gebar jetzt einen Sohn, Namens Epaphos, den Gründer eines von Zeus ausgehenden Königsgeschlechtes, dessen Zweige sich durch viele Jahrhunderte hindurch fortpflanzten. Unter ihnen erlangten die beiden Brüder Aegyptos und Danaos mit ihren Kindern den größten Ruhm; denn durch sie wurde das Geschlecht der Jo nach Griechenland und dem heimischen Argos zurückversetzt. Jo selbst starb in Aegypten, wo man sie nach ihrem Tode göttlich verehrte.

Ihr Sohn Epaphos, König Aegyptens, vermählte sich mit Memphis, einer Tochter des Nils, und baute die nach ihr benannte Stadt Memphis auf. Das Ehepaar hatte eine Tochter, die Libya, deren Namen auf den gesammten Landstrich überging, der so lange Libyen hieß, bis dafür Afrika gebräuchlich ward. Libya wiederum erhielt aus ihrer Verbindung mit dem Meerbeherrscher Poseidon zwei Söhne, den Belos und den Agenor: der letztere wurde König von Phönizien und der berühmte Erzeuger der schönen Europa, des Kadmos, des Phönix und Cilix. Das väterliche Reich dagegen fiel dem Belos zu, welcher mit der Niltochter Anchinoë die beiden Zwillingssöhne Aegyptos und Danaos zeugte; diese theilten sich in die Herrschaft, geriethen aber in Streit über dieselbe und in den heftigsten Familienzwist. Aegyptos war mit dem ihm zugefallenen Theile, dem

Königreiche Aegypten, nicht zufrieden, er suchte seinen über Libyen herrschenden Bruder zu entthronen; die Erbitterung steigerte sich durch ihre beiderseitigen Kinder. Danaos hatte fünfzig Töchter, Aegyptos fünfzig Söhne, die mit Ungestüm um die ersteren warben. Allein Danaos sowohl als die Danaiden mochten von dieser Verbindung Nichts wissen; Jener fürchtete die Entthronung durch solche Schwiegersöhne, während seinen Töchtern das Ehebündniß mit so nahen Verwandten ein Gräuel war. Das Recht auf ihrer Seite wähnend, widerstanden sie lange; doch gedrängt und geängstigt durch die Uebermacht der Freier, schifften sie sich heimlich über das Meer nach Argos ein, welches ihnen als das Stammland der Io und ihres Geschlechts einen sicheren Rettungshafen zu bieten schien. Glücklich erreichten sie die Küste von Argos, wo der König Pelasgos ihnen seinen Schutz zusagte und sie standhaft gegen die Vettern vertheidigte, welche mit ihrem Vater Aegyptos den Flüchtigen nachgeschifft waren und ihre Auslieferung verlangten. Die wilden Aegyptiaden indessen siegten in dem ausgebrochenen Kriege, Danaos mit seinen Töchtern mußte sich zu einem Vergleiche entschließen, wonach die eheliche Verbindung stattfinden sollte; aber nunmehr ergriff der verzweifelnde Danaos den Ausweg einer grausamen List: er bewaffnete die sämmtlichen Bräute insgeheim mit Dolchen und ließ sie schwören, ihre trotzigen Vettern in der Hochzeitsnacht zu tödten. Dies geschah; nur die eine, Namens Hypermnestra, verschonte aus Liebe ihren Bräutigam Lynkeus, welcher hierauf den Thron von Argos erbte; dem glücklichen Paare entsproß Abas, dessen Sohn wiederum der König Akrisios war. So führte die Nachkommenschaft der Io das Zepter über das heimische Argos fort. Nach der einen Sage fand Danaos Mittel und Wege, seine befreiten Töchter insgesammt mit edeln Gatten zu vermählen; eine andere Sage dagegen endigt mit der Angabe, daß Lynkeus seinen Schwiegervater Danaos und die neunundvierzig mörderischen Schwägerinnen mit dem Tode bestraft habe, worauf die in den Tartaros gestoßenen Jungfrauen zu jener schrecklichen Buße verurtheilt worden, deren im Obigen schon gedacht ist.

327. Die Nachkommenschaft der Io blühte noch lange. Eine Reihe von Helden entstammten dem argeiischen Königshause. Zunächst wurde Akrisios, der Enkel des Lynkeus, durch seine Tochter Danaë der Großvater eines der merkwürdigsten Helden aus dem früheren Alterthume.

328. Dieser Held hieß Perseus und war ein Sohn des Zeus, dessen Geburt schon von außerordentlichen Umständen begleitet war. Ein Orakel hatte dem Könige Akrisios prophezeit, er werde durch seinen Enkel getödtet werden; daher sperrte er seine mit Eurydike, der Tochter des Königs Lakedämon, erzeugte Tochter Danaë in ein ehernes unterirdisches Gewölbe oder Thurmgemach, damit sie mit keinem lebenden Wesen in Berührung kommen möchte. Zeus indessen, angezogen von der Schönheit der Jungfrau, verwandelte sich in einen goldenen Regen, welcher durch das Dach des Gefängnisses eindrang; Danaë

gebar einen Sohn, den sie Perseus nannte. Als Akrisios das Geschehene entdeckte, stieß er, für sein Leben besorgt, Mutter und Kind in einem bretternen Kasten vom Gestade in das Meer, so daß sie hülflos auf den Wellen dahingetrieben wurden.

Das Holzgefängniß schwamm nach einer Stelle der Insel Seriphos, wo der Fischer Diktys eben seine Netze ausgeworfen hatte, mit deren Hülfe er den Kasten ans Ufer emporzog. Mitleidig brachte er hierauf die aus der Todesgefahr Geretteten zu seinem Bruder Polydektes, der über jenes Eiland herrschte; an dessen Hofe wurde das Paar gastfreundlich aufgenommen. Der König Polydektes indessen wünschte späterhin die Liebe der schönen Danaë zu gewinnen; da seine Leidenschaft unerwidert blieb, sann er auf Gewaltmittel und suchte den jungen Perseus von der Insel zu entfernen, damit die Mutter ohne den kräftigen Schutz des Sohnes dastehe. Listig erklärte er vor den versammelten Edeln, er wolle um die reizende Hippodameia, die Tochter des Königs Oinomaos von Elis, zu freien ausziehen: ein Unternehmen, wobei schon eine Menge Helden seither verunglückt waren. Bereitwillig sagten ihm Alle ihre Mithülfe zu, Rosse und Waffen zur Brautsteuer darbringend. Der junge Perseus, von Dankbarkeit gegen seinen Gastherrn und von Heldenmuth glühend, rief seinerseits begeistert aus, er besitze zwar keine Schätze, aber er sei bereit, dem Könige jeden Gefallen zu leisten, und wenn er selbst das Haupt der Gorgo Medusa herbeizuschaffen beauftragt würde. Als dies Polydektes hörte, nahm er ihn sofort beim Worte und verlangte, daß er unverzüglich zur Erfüllung seines Versprechens sich aufmache.

Hiermit beginnt die Heldenlaufbahn, zu welcher die Götter den Perseus berufen hatten: er mußte sein Versprechen, das Haupt der Meduſa zu holen, lösen oder untergehen. Der Götterjüngling war durch seinen eigenen schwärmerischen Ehrgeiz in die Falle gerathen, welche ihm der König Polydektes gestellt hatte.

329. Die ihm bevorstehenden Gefahren waren so furchtbar, daß er sie ohne göttliche Mitwirkung nicht zu überwinden vermocht hätte.

Schon oben sind die Ungeheuer geschildert worden, gegen die er auszog, und deren Wohnsitz in der Unterwelt war. Weder den Weg wußte Perseus, auf welchem er zu ihnen hingelangen konnte, noch besaß er Waffen zu ihrer Bekämpfung. Hermes und Athene jedoch, das allen Helden geneigte himmlische Paar, sorgten für Jegliches: sie gaben ihm Auskunft über Ziel und Richtung des Weges, schenkten ihm die nöthigen Waffen und übten seine Hände im Gebrauche derselben. Athene begleitete ihn sogar während seiner Reise, um jeden Unfall abzuwenden.

330. Perseus jagte auf seinem Rosse nach dem Westen der Erdscheibe, wo die drei Gräen in ewiger Nacht hausten, und überfiel diese Scheusale.

So hatte es ihm das befreundete Götterpaar angerathen. Er fand sie im Schlummer auf das Lager hingestreckt. Alle drei hatten wie gesagt nur ein einziges Auge und nur einen einzigen Zahn; diese Werkzeuge, deren sie sich abwechselnd bedienten, raubte er ihnen und zwang sie dadurch zu seinen Diensten. Sie mußten ihn zu einem Nymphengeschlechte begleiten, das auf der Gorgonenstraße wohnte und von Zeus mit der Themis erzeugt war. Von diesen Nymphen erhielt er die übrigen Gegenstände, die er zur Besiegung der Gorgonen brauchte, nämlich ein Paar Flügelschuhe, einen unsichtbar machenden Helm oder eine Nebelkappe und einen silbernen Schnappsack. Mit diesen drei für eine Zeitlang geliehenen Dingen war der Heros unüberwindlich geworden; denn außerdem hatte ihn Athene mit einem blanken Erzschild, Hermes mit einem demantenen Sichelschwerte ausgerüstet.

Nachdem die drei Gräen ihre Aufgabe erfüllt hatten, durften sie mit ihrem Auge und Zahne an ihre vorige Stelle zurückkehren; Perseus dagegen setzte seine Fahrt auf der Straße, die ihm von den Nymphen gezeigt worden war, unerschrocken fort.

331. Glücklicherweise lagen die drei Gorgonenschwestern ebenfalls (s. 315—318) zu dieser Zeit schlafend am Boden da, als er ihren Aufenthaltsort erreichte. Vermöge der Flügelschuhe, die er sich unterwegs erworben hatte, konnte er sich jetzt sammt seinem Schlachtrosse frei durch die Lüfte hin und her bewegen, während jener wunderbare, seinen Kopf bedeckende Helm, womit er versehen war, die Annäherung seiner Person sowohl als seines Rosses verbarg. Nachdem er das letztere aus dem Aether über die in der Finsterniß daliegenden Gorgonen herabgesenkt hatte, bog er sich seitwärts und schaute in seinen stählernen Schild, welcher ihm als Spiegel die Gestalten der Ungeheuer zurückwarf; denn unmittelbar sie anzublicken durfte er nicht wagen, wenn er nicht auf der Stelle zu Stein erstarren wollte. Kaum erkannte der Held die sterbliche Medusa aus der Mitte ihrer Schwestern heraus, so schwebte er auf dieselbe zu Pferde sitzend hinan, erfaßte den Kopf der Schlafenden und trennte ihn blitzschnell durch einen Hieb der demantenen Harpe vom Rumpfe, das Auge unabläßig auf den hellglänzenden Schildspiegel gerichtet, während Athene seine Hand zielgerecht leitete. Den abgehauenen Kopf der Medusa warf er alsdann in die silberne Jagdtasche, die über seinen Rücken hing, erhob sich wieder in die Lüfte und eilte „gedankenschnell" von hinnen.

Als daher die beiden unsterblichen Gorgonen infolge des Geräusches erwachten, welches der blutige Vorgang veranlaßt hatte, und den jammervollen Tod ihrer Schwester gewahrten, tasteten sie vergebens nach dem unbekannten Mörder, indem sie wuthentbrannt durch die finstere Leere hin und her schwirrten: bereits war der unsichtbare Thäter über das Bereich ihrer Krallen hinausgelangt und nach dem östlichen Tageslichte zurückgeschwebt. Was die Medusa betrifft, so trug sich mit ihr noch ein seltsames Wunder zu. Aus der Halsöffnung des enthaupteten Ungeheuers wurden in dem Augenblicke, als der Mordstreich gefallen war, zwei merkwürdige Wesen geboren, ein geflügeltes Roß und ein gewaltiger Riese mit goldenem Schwerte in der Faust. Die Sage meldet, daß Medusa, bevor sie in ihre häßliche Gestalt verwandelt worden, mit Poseidon Umgang gepflogen hatte. Der eine Sprößling dieses Gottes, das schöngestaltete und mit prächtigen Flügeln ausgestattete Pferd, stieg ungesäumt in den Himmel empor, um dem Zeus seine Dienste zu widmen; unter dem Namen Pegasos erhielt es seine besondere Bedeutung als Musenroß. Der andere Sprößling, der Riese Chrysaor, wurde vorzüglich als Vater des dreileibigen Geryon berühmt, der in Spanien durch Herakles fiel, als dieser die Rinderheerden desselben wegholen mußte.

332. Die Rückreise des Perseus war nicht ohne neue Abenteuer. Zuerst verwandelte er den Himmelsträger Atlas zur Strafe dafür, daß er ihm gastfreundliche Aufnahme versagte, vermittelst des schrecklichen Medusakopfes für alle Zukunft in einen steinernen Bergkegel. Alsdann schwebte er über die libyschen Wüsten dahin, welche sich seitdem mit Schlangengezücht anfüllten; denn die blutigen Tropfen, die noch nicht aufgehört hatten aus dem frischabgeschlagenen Haupte des Ungeheuers niederzufallen, erzeugten am Boden allerlei giftiges Gewürm. Wie der Götterjüngling hierauf in Aethiopien eintraf, bestand er ein Abenteuer, dessen siegreicher Ausgang ihm den Besitz einer reizenden Gemahlin verschaffte, der Andromeda, welche die Tochter des Aethiopenkönigs Kepheus war.

Er versteinerte durch das Medusenhaupt eine schreckliche Meerbestie, welcher die Jungfrau zum Opfer vorgeworfen worden war, und als ihm ein früherer Bewerber die Braut streitig machen wollte, überwand er denselben sammt dem Heerhaufen, der plötzlich über den Heros herfiel, durch Benutzung der nämlichen Zauberwaffe. An der Seite der Andromeda kehrte er endlich nach dem heimathlichen Griechenland zurück.

333. Zu Hause aber auf der Insel Seriphos anlangend, vernahm er zu seiner Ueberraschung, daß der König Polydektes das Versprechen der Gastfreundschaft gebrochen und gewaltsam auf eine Verbindung mit seiner Mutter Danaë gedrungen habe. Diktys, ihr einstiger Retter, war zu schwach gewesen, die Be-

drängte länger gegen seinen eigenen Bruder zu schirmen; er hatte sich mit ihr auf einen Altar der Stadt flüchten müssen, um des Herrschers Willkür abzuwenden. Augenblicklich eilte der ergrimmte Perseus nach dem königlichen Pallaste und versteinerte die gesammte Bewohnerschaft desselben, den hinterlistigen Polydektes sowohl als die ihn umringende Schaar, die das böse Vorhaben des Gebieters gebilligt hatte.

Nach diesem Racheschritte, womit die abenteuerliche Laufbahn des Jünglings beschlossen war, weihte er dankbar das eroberte Meduſenhaupt, dessen er nicht länger bedurfte, seiner Schutzgöttin Athene; eben so ließ er durch Hermes jene von den Nymphen des Westens geliehenen Gaben, den Helm, die Flügelsohlen und die silberne Tasche, zurücktragen.

334. Der Orakelspruch, daß Akrisios durch seines Enkels Hand sterben werde, ging schließlich in Erfüllung. Perseus tödtete seinen Großvater durch einen unglücklichen Diskoswurf, als er eines Tags festliche Leichenspiele veranstaltet hatte. Akrisios trug selbst die Schuld dieses Unfalls, er war heimlich herbeigeeilt und stand ohne Wissen des Enkels unter dem Zuschauerhaufen.

Aus Betrübniß tauschte Perseus die alte Burg des Großvaters gegen die Herrschaft über Tiryns aus und erbaute nicht weit davon die Stadt Mykene. Seine Ehe mit Andromeda war kinderreich. Nach einem langen, beglückten Leben wurde er als Heros göttlich angebetet, auch sammt seiner Gemahlin unter die Sterne versetzt: Beide prangen mitten in der Milchstraße. Die persischen Könige rühmten sich späterhin, daß sie von dem kühnen Perseus abstammten, welcher nicht sowohl ein Grieche als ein Assyrer gewesen sei. Die Danaë macht eine Sage zur Gemahlin des italischen Königs Pilumnus, welchem sie einen Sohn, Namens Daunus, geboren habe, den Stammvater des Turnus und anderer altitalischer Heroen.

335. Aus des Perseus Stamme erblühten neue Halbgötter von Bedeutung. Vor allen einer, welcher seines Ahnherrn würdig und gleichsam der verjüngte Perseus war, nämlich Herakles, röm. Herkules, der stärkste und größte Held des Alterthums, geehrt wie kaum ein zweiter und durch die Götter selbst bevorzugt. Wäre er nicht durch eine sterbliche Mutter an das Licht geboren worden, so hätte man ihm vielleicht den Rang eines vollkommenen Gottes, wie seinem Verwandten Bakchos, angewiesen.

Von den Söhnen des Perseus selbst verdienen drei unsere Beachtung, Alkäos, Elektryon und Sthenelos, welche besondere Geschlechter gegründet haben, die sich wieder unter einander verschwägerten. Alkäos erstlich vermählte sich mit Hipponome, einer Schwester des Königs Kreon von Theben, und wurde Vater des

Amphitryon, welchem das Zepter über Theben zufiel. Elektryon zweitens hatte viele Söhne, die jedoch sämmtlich in einer Schlacht umkamen, so daß ihm nur eine Tochter, mit Namen Alkmene, übrig blieb, welche die Gattin des ebengenannten Amphitryon ward. Sthenelos endlich, der über Argos und Mykene herrschte, zeugte mit Nikippe, einer Tochter des Pelops, den mit den Schicksalen des Herakles eng verflochtenen feigen König Eurystheus. Die Aufzählung dieser Perſiden oder nächsten Nachkommen des Perseus ist unentbehrlich für das Verständniß des Folgenden.

336. Herakles war ein Sohn des Zeus und der Alkmene, die aus des Perseus Geschlechte stammte, mit welchem der himmlische Stammvater durch diese Jungfrau sich abermals in Verbindung setzte. Die Geburt des Herakles lief nicht ohne Wunder ab, vielmehr umschwebte dieselbe ein eigenthümliches Verhängniß, welches den gesammten Lebenslauf des Götterſprößlings bedingte. Zeus hatte ihm die Herrschaft über das ganze Haus des Perseus zugedacht, die eifersüchtige Hera indessen vereitelte diesen Beschluß und wußte es so zu wenden, daß ein anderer Nachkomme des Perseus, Namens Eurystheus, jene Ehre erlangte, der Stammherr des Hauses und dadurch auch der Gebieter des Herakles zu werden. So gerieth denn dieser Heros in die Knechtschaft seines Vetters.

Dies ging also zu. Feierlich hatte Zeus im Kreise der Götter geschworen, derjenige Sprößling aus dem Perseusgeschlechte, der zunächst würde geboren werden, sollte über die anderen Sprößlinge dieses Geschlechts ohne Ausnahme herrschen. Solches schwor der Götterkönig an dem Tage, wo Herakles geboren werden sollte: er hatte keinen Grund zu fürchten, daß diesem das zugedachte Glück entgehen könne. Augenblicklich aber eilte Hera nach Argos und bewirkte die schleunige Entbindung der Nikippe, welche mit dem Perseussohne Sthenelos vermählt war: so kam Eurisstheus zwar zu frühzeitig auf die Welt, aber dieser Schwächling gewann das Herrenrecht über Herakles. Denn dessen Geburt wurde durch Hera um eine volle Woche verspätigt. Alkmene gebar in Theben endlich Zwillinge, den Herakles, den Sohn des Zeus, und einen zweiten männlichen Sprößling, der den Namen Iphikles erhielt; sie war nämlich mit ihrem Vetter Amphitryon vermählt, so daß sie auch von diesem einen Sohn zur Welt brachte. Herakles war also der Stiefsohn des Königs Amphitryon; als solcher hieß er häufig der Alkeide, röm. Alcide, oder der Alkäosenkel, indem Alkäos der Vater des Amphitryon war, wie oben gesagt ist.

337. Die Verfolgung der Hera hörte, als Herakles geboren war, nicht auf. Im Gegentheil setzte die eifersüchtige Götterkönigin ihre Rache fort, so lange die irdische Laufbahn des Helden dauerte. Zunächst, als er noch in seiner Wiege lag, schickte sie ihm ein Paar furchtbare Drachen zu; der Kleine packte jedoch

die Ungeheuer und erwürgte sie in seinen Fäusten. Späterhin verhängte Hera über den Erwachsenen einen zeitweiligen Wahnsinn, wodurch er zu allerlei gewaltthätigen Handlungen hingerissen ward; außerdem suchte sie dem Helden auf jeden Schritt und Tritt zu schaden, damit sein Ruhm gemindert würde.

Den Namen Herakles soll er eben dieser hartnäckigen Verfolgung zu verdanken haben, wodurch er unter den Menschen berühmt geworden; denn Herakles bedeute „den Hera-Berühmten": hauptsächlich dadurch, daß ihn die Trugliſt der Hera unter das Joch des Eurystheus gebracht, sei der Sohn des Zeus zur Verrichtung der herrlichsten und glanzreichsten Thaten genöthigt gewesen.

338. Für den Knaben wurden durch seinen Pflegevater Amphitryon, welcher die göttliche Abkunft dieses Sprößlings ahnte, die besten und weisesten Lehrmeister jenes Zeitalters zu seiner Erziehung herbeigerufen. In allen Künsten und Fertigkeiten, welche dem künftigen Helden ziemten, genoß er die trefflichste Unterweisung. Schon hatte sich die ihm angeborne Stärke des Leibes mächtig entwickelt, als er auf das Gebirge unter die Hirten geschickt wurde; wie eine Sage erzählt, zur Strafe, weil der ungestüme Knabe das Unglück hatte, seinen Musiklehrer Linos, wegen einer gelinden Züchtigung, mit einem allzuheftigen Schlage der Laute zu tödten. Durch das frische Landleben gedieh er um so kräftiger; im achtzehnten Jahre stand er bereits als stämmiger Jüngling mit gewaltigem Bau der Glieder da, aus seinen Augen strahlte leuchtendes Feuer und sein Körper maß eine Länge von gegen drei Meter.

Hercules.

Zu jener Zeit hatte er, einem Mythus nach, die edle Richtung einer sterblichen Laufbahn freiwillig gewählt. Eines Tages erschienen die Göttinnen Tugend und Laster vor dem einsamen Gebirgswanderer, Beide suchten ihn auf ihre ver-

schiedenen Pfade hinzuziehen, aber hochherzig wies er die Lockungen der bösen Verführerin, die ihm ein wonniges und genußreiches Freudenleben vorspiegelte, zurück. Die Hand der Tugend ergreifend, entschied sich der am Scheidewege stehende junge Herakles für den mühevollen, aber ruhmgesegneten Heldenpfad, wie es dem erhabenen Sohne des Zeus geziemte.

Seine erste ausgezeichnete That, wodurch er Muth, Kraft und Geschicklichkeit erprobte, war die Bekämpfung eines riesigen Löwen, welcher auf dem Berge Kithäron bei Theben lagerte und die Heerden der benachbarten Weideplätze zu überfallen pflegte. Nachdem er das Unthier aufgetrieben und in seinem Versteck erschlagen hatte, zog er ihm das undurchdringliche Fell ab, welches gerade umfangreich genug war, um seinem Leibe als Panzer, seinem Kopfe als schützende Helmdecke zu dienen. Fortan trug er keine andere Kleidung als diese Haut des kithäronischen Löwen.

339. Vor Beginn seiner Heldenlaufbahn ging er eine erste Ehe ein. Nachdem er nämlich seinen Pflegevater im Kriege verloren hatte, vermählte ihn der neue König von Theben, Kreon, mit seiner Tochter Megara; doch Hera störte das häusliche Glück desselben, sie machte ihn rasend, so daß er in seiner Verwirrung das schauerliche Verbrechen beging, die Gattin sowohl als ihre acht Kinder zu ermorden. Zur Vernunft zurückgekehrt, ließ er sich zwar von der Blutschuld durch einen befreundeten König sühnen, aber die fortdauernden Gewissensbisse trieben ihn aus seinem Vaterlande. Gleichzeitig geschah es auch, daß ihm Eurystheus, der Herr des Perseusgeschlechtes, aus Argos den Befehl zuschickte, seine Dienstschaft zu beginnen. Das delphische Orakel erklärte ihm den Zusammenhang der Dinge: Zeus war mit Hera dahin übereingekommen, daß der dienende Herakles im Auftrage des Eurystheus zehn Arbeiten ausführen solle; gelänge es ihm, diese glücklich zu vollenden, so solle er seine Freiheit erlangen und unter die Götter eingehen. Daher brach der Held ohne Zögern nach Argos auf.

Hera hoffte, er werde bei den schwierigen Aufgaben, die seiner harrten, zu Grunde gehen. Doch die übrigen Götter waren ihm insgesammt hold gesinnt und unterstützten ihn durch Waffengeschenke, die für manchen Sieg unentbehrlich waren

Hephästos lieferte dem Ausziehenden einen goldenen Köcher, Apollon die Pfeile für denselben, Hermes ein Schwert und Athene einen Harnisch. Selber aber schnitzte er sich dasjenige Waffenstück, womit wir ihn nächst der Löwenhaut fast immer abgebildet sehen, eine Keule für seine Faust: er wählte dazu den Stamm eines wilden Oelbaums, den er unterwegs antraf.

Aus Theben nahm er den Sohn seines Halbbruders Iphikles, den jungen Iolaos, als Waffengefährten und Wagenlenker mit; dieser blieb sein treuer Begleiter und war bei den meisten seiner Heldenunternehmungen, Gefahren und Abenteuer zugegen.

340. Doch verrichtete Herakles nicht blos die zehn Arbeiten, die ihm Eurystheus nach und nach auftrug. Es ist zu unterscheiden zwischen den Thaten, die er im Auftrage seines Herrn gezwungen ausführte, und den anderweitigen Kämpfen und Heerfahrten, denen er sich freiwillig aus verschiedenen Anlässen unterzog und die theilweise mitten in jene Aufträge hineinzufallen scheinen.

Die Sage hat seine Laufbahn so vielfach ausgeschmückt, daß in dem Verlaufe der Einzelnheiten eine sichere Zeitbestimmung oft vernachlässigt ist. So läßt sich unter Anderm nicht angeben, zu welcher Zeit er seine zweite Gemahlin, die schöne Deïaneira, heimführte, an welche sein Endgeschick geknüpft ist. Wir finden ihn zuletzt mit diesem Weibe wieder verbunden und von erwachsenen Kindern umgeben. Nur so viel ist gewiß, daß mancherlei Rachezüge, die er wegen Beleidigungen unternahm, hinter die Zeit seiner Knechtschaft fallen.

341. Die zehn Hauptarbeiten waren folgende. Das erste Wagstück, das ihm bei seiner Ankunft in Argos oder Mykene aufgebürdet wurde, bestand darin, daß er den nemeïschen Löwen tödten sollte, einen Sprößling des Typhon und der Echidna, welcher in den Waldschluchten von Nemea hauste. Weil das Ungeheuer unverwundbar war, erwürgte er es in seinen Armen.

Das zweite Wagstück, das ihm Eurystheus anbefahl, war die Vernichtung der lernäischen Hyder, welche gleichfalls ein Sprößling des Typhon und der Echidna war, neun Köpfe hatte und in dem Sumpfe Lerna bei Argos steckte. Für jeden abgehauenen Kopf des Ungethüms wuchsen zwei neue; deshalb sah er sich genöthigt, die Hälse einzeln, wenn ein Haupt gefallen war, durch seinen Wagenlenker Iolaos, der am Rande des

benachbarten Waldes anfangs zuschaute, mit Feuerbränden aus Baumstämmen absengen zu lassen. Nach vollständig errungenem Siege tränkte er seine Pfeile in der giftigen Galle der Hyder, wodurch sie eine unheilbare, tödtliche Wirkung erhielten.

Das dritte Wagstück war nicht minder schwierig: er sollte die kerynitische Hirschkuh fangen und lebendig vor den Eurystheus bringen.

Hercules mit der Hirschkuh.

Dieses Thier war der Göttin Artemis heilig, hatte goldene Hörner und eherne Läufe, welche der Verfolgung jedes sterblichen Jägers spotteten. Herakles aber fing die Hirschkuh dennoch, nachdem er sie ein ganzes Jahr hindurch über Berge und Abgründe, Wiesen und Thäler hingejagt hatte, bis sie ermüdet auf den Hügel Keryneia, ihren gewöhnlichen Weideplatz, zurückgelangte und am Ufer eines Flusses ein wenig verschnaufte. Dort schoß er der scheuen Hindin einen Erzfuß lahm, worauf er sie am Geweihe packte und unter Einwilligung der Artemis nach Mykene vor Eurystheus schleppte.

Das vierte Wagstück war ein ähnliches: Herakles hatte den erymanthischen Eber, gleichfalls lebendig, nach Mykene zu schaffen, ein wildes Riesenthier, welches um den Berg Erymanthos in Arkadien hauste.

Unterwegs sah er sich in einen Strauß mit den arkadischen Kentauren verwickelt, denen er durch seine Pfeile eine empfindliche Niederlage beibrachte; doch tödtete er auch im Gewirre der Schlacht seinen Wirth Pholos und verwundete zugleich den weisen Kentauren Cheiron auf unheilbare Weise. Hierauf fing er den müdgehetzten Eber in einem Schneefelde und trug ihn nach Mykene, wo Eurystheus über das Ungeheuer so erschrak, daß er sich eilig in einem ehernen Fasse versteckte.

Das fünfte Wagstück war die schmutzige Aufgabe, den Stall des Augeias binnen Tagesfrist auszumisten, in welchem dreitausend Rinder standen.

Herakles stieß die Grundmauern des Stalles auf und lenkte die beiden Flüsse Alpheios und Peneios hinein, deren Wasser den Unrath binnen weniger Stunden hinausschwemmte. Vom Könige Augeias hatte er sich zur Belohnung für die Säuberung den zehnten Theil der Rinder bedungen, dieser aber hielt nicht Wort; weshalb ihn der Held später mit Krieg überzog und tödtete.

Das sechste Wagstück betraf die Tödtung der stymphalischen Vögel, die in dem arkadischen Weiher Stymphalos nisteten, eiserne Schwingen mit pfeilspitzen Federn hatten, die sie abschießen konnten und womit sie jeden Panzer durchbohrten: Menschen und Thiere griffen sie dergestalt an, tödteten und fraßen sie. Herakles scheuchte sie durch eine Handklapper empor, erschoß sie einzeln und verscheuchte den Rest.

Das siebente Wagstück war: er sollte den kretischen Stier über das Meer nach Mykene holen. Das Unthier spie Flammen und stürmte verheerend durch die Insel Kreta.

Herakles fing das wüthende Geschöpf und ritt auf demselben über die Fluthen nach Mykene zurück. Dort schenkte er dem Stiere die Freiheit wieder, worauf die Bestie durch den Peloponnes rannte, bis nach Attika vordrang und endlich durch den jungen Theseus in der Ebene von Marathon abermals eingefangen wurde.

Das achte Wagstück war, die wilden Rosse des Diomedes aus Thrakien zu rauben und vor Eurystheus zu bringen. Die Thiere, vier an der Zahl, wurden mit Menschenfleisch gefüttert und besaßen eine solche Wildheit, daß man sie mit eisernen Ketten an eiserne Krippen festschließen mußte.

Schon waren die Rosse erbeutet, als Herakles selbst einen Angriff des Königs Diomedes zurückwehren mußte; unterdessen fraßen sie den Abderos, einen Liebling des Herakles, der das gefährliche Gespann zu bewachen hatte. In Mykene wurden sie dann von Eurystheus nach dem Berge Olympos entlassen, wo sie durch andere wilde Thiere umgekommen sein sollen.

Das neunte Wagstück bezog sich auf das goldene Wehrgehenk der Amazonenkönigin Hippolyte: dies sollte Herakles für des Eurystheus Tochter herbeischaffen.

An der Spitze einer Anzahl Helden in das Amazonenreich nach Scythien hinausgeschifft, eroberte er das Kleinod nach harten Kämpfen mit diesen kriegerischen Frauen und schenkte die gefangene Königin derselben seinem Gefährten Theseus. Auf der Rückkehr aus dem Schwarzen Meere begegnete ihm ein ähnliches Abenteuer, wie es sein Ahnherr Perseus in Aethiopien erlebt hatte: er befreite die Hesione, die Tochter des trojanischen Königs Laomedon, von einem scheußlichen Seeungethüme, welchem sie der Vater an der Küste von Troja hatte vorwerfen müssen. Zur Belohnung war dem zu rechter Zeit angelangten Heros das göttliche Stutenpaar zugesagt worden, welches Zeus dem Großvater des Laomedon für den geraubten Ganymedes zugeschickt hatte; allein der wortbrüchige Fürst verweigerte hinterher dem Retter seiner Tochter die Auslieferung der Rosse. Daher kehrte Herakles später, als er von der Herrschaft des Eurystheus frei war, in Begleitung anderer Helden

zurück, erstürmte die Stadt Troja und erschlug den König sammt seinen Kindern, ausgenommen den Priamos und die Hesione. Die letztere erhielt Telamon zur Gemahlin, ein tapferer Gehülfe bei diesem Heerzuge.

Das zehnte Wagstück war: Die Rinder des Riesen Geryon oder Geryones aus Spanien zu rauben, eine durch Schönheit ausgezeichnete Heerde, die Eurystheus zu besitzen wünschte.

Herakles eilte über Libyen dahin, an dessen Westküste er gewaltigen Armes das europäische und afrikanische Festland auseinanderriß und das Mittelmeer mit dem Atlantischen Oceane vereinigte, indem er die nach ihm benannten Säulen (die Herculessäulen) bei dem heutigen Gibraltar aufrichtete. Alsdann näherte er sich dem Weideplatze jener Rinderheerde, schmetterte mit seiner Keule den Wächter sammt dessen zweiköpfigen Wunderhunde nieder und tödtete auch den dreileibigen und geflügelten Besitzer selbst; Hera, fügt man hinzu, erschien zur Vertheidigung des Riesen auf dem Kampfplatze und trug durch den Helden eine Brustwunde davon. Unter vielen Abenteuern gelangte er endlich über die spanischen, gallischen und italischen Fluren mit der Heerde, welche ihm mancherlei Räuber unterwegs abzujagen trachteten, unbeschädigt nach dem Peloponnes und nach Mykene, wo Eurystheus vergebens auf sein Verderben gehofft hatte.

In diese Zeit wird gewöhnlich die bereits erzählte Giantenschlacht gesetzt: Herakles war eben durch Mittelitalien in die Gegend von Cumä gekommen, als ihn die olympischen Götter um seinen Beistand ersuchten.

342. Jetzt sollte Herakles eigentlich seine Freiheit erlangen: die zehn Heldenstücke waren gelungen, so daß ihn Eurystheus allerdings von seinem Dienstjoche hätte freisprechen müssen. Doch der Peiniger fand einen Vorwand, die Knechtschaft des Göttersohnes zu verlängern, indem er die zweite und fünfte der verrichteten Arbeiten nicht gelten lassen wollte. Er erklärte, sein Vetter müsse statt derselben zwei neue Aufträge übernehmen; wozu sich denn auch Herakles heldensinnig verstand, obgleich er vermuthen konnte, daß ihm die schwersten Proben zugedacht sein würden.

Bei der Tödtung der lernäischen Hyder nämlich, wandte Eurystheus ein, habe der Wagenlenker Jolaos geholfen und den Ausschlag gegeben; desgleichen sei für die Reinigung des Augeiasstalles eine Belohnung gefordert worden, während Herakles verpflichtet gewesen, das Geschäft umsonst auszuführen.

343. Zwei neue Aufgaben also ersann Eurystheus, und das elfte Wagstück war: Der Held solle die goldenen Aepfel

aus den Gärten der Hesperiden holen und seinem Herrn zeigen.

Die Aepfel waren sammt den Gärten Eigenthum der Hera; bewacht wurden sie von den Hesperiden, den Töchtern des Atlas, und von dem hundertköpfigen Drachen Ladon. Lange irrte Herakles nach dem Wege zu jenen Gärten suchend umher, bis er dem Meergott Nereus die gewünschte Antwort abtrotzte. Von seinen Abenteuern auf diesem Zuge erwähnen wir seiner Erwürgung des libyschen Riesen Antäos und seiner Bestrafung des ägyptischen Königs Busiris, welcher die sein Land betretenden Fremdlinge dem Zeus zu opfern pflegte; am Kaukasos befreite er den Menschenfreund Prometheus von seinen tausendjährigen Qualen. Dieser rieth ihm hierauf, nicht selbst in die Gärten zu gehen, sondern die Aepfel durch Atlas von dem Wunderbaume sich abpflücken zu lassen. Damit der Himmelsträger, erzählt die Sage, das Verlangen erfüllen konnte, habe Herakles sich dazu verstehen müssen, einstweilen an der Stelle jenes Titanen das Weltgebäude auf seine Schultern zu nehmen. Einer anderen Sage zufolge tödtete Herakles jenen hundertköpfigen Drachen, drang also selbst in die Gärten ein und pflückte drei der schönen Aepfel, womit er glücklich in Mykene wieder eintraf.

Das zwölfte Wagstück führte den Helden in die Unterwelt: er sollte den Höllenhund Kerberos heraufbringen und wieder hintragen, wenn Eurystheus das Ungeheuer gesehen hätte.

Gewiß die gefahrvollste unter allen Aufgaben. Doch glückte ihm das Unternehmen nicht minder als die übrigen: Pluton willigte in die zeitweilige Wegführung seines Wächterhundes, Herakles brachte das Scheusal geknebelt herauf und schleppte es auch wieder durch den Schlund bei Tänaron, den er zum Niedersteigen gewählt hatte, an seinen vorigen Platz zurück.

344. Nun ward der Göttersohn freigesprochen, seine Knechtschaft war zu Ende, seine Heldenehre behauptet, seine göttliche Abstammung glänzend gerechtfertigt. Die Thaten, die er fortan verrichtete, entsprangen aus seiner freiwilligen Entschließung. Inzwischen hatte er sich mit einer zweiten Gemahlin verbunden, deren wir bald näher zu gedenken Veranlassung haben. Zuvörderst rächte er sich an Denjenigen, die ihm Unrecht zugefügt; alsdann erwähnt die Sage, daß er an der kalydonischen Eberjagd theilgenommen, eine Strecke auch die Argonauten begleitet habe. Doch weit merkwürdiger ist es, daß er nochmals in die Unterwelt niederstieg und daß er sogar ein zweites Mal in Sklavendienst gerieth.

345. In die Unterwelt trieb ihn nochmals die Befreiung der Alkeste (Alkestis), der Gemahlin seines Gastfreundes, des

Königs Admetos von Pherä in Thessalien: dieses edle Weib holte er auf die Oberwelt zurück.

Admetos sollte nämlich, nach dem Beschlusse der Parzen, frühzeitig sterben; da er jedoch ein Liebling des Apollon durch den Umstand geworden war, daß dieser während seiner Verbannung aus dem Olympos die Schafe bei ihm gehütet hatte, so vermochte der befreundete Gott die sonst unerbittlichen Schicksalsschwestern dahin, daß sie dem Könige ein längeres Leben vergönnen wollten, wenn in der Stunde seines Todes einer von den nächsten Verwandten für ihn sich opfere. Niemand indessen fand sich dazu bereit, als Admetos sterbend auf dem Krankenbette lag, weder Vater, noch Mutter, noch sonst ein Blutsverwandter. In dieser Noth weihte sich die treue Gattin freudig dem Tode. Sobald Herakles, welcher um diese Zeit zufällig eintraf und den wiedergenesenen Admetos in tiefster Trauer fand, von der edlen Selbstaufopferung der Königin Kenntniß erhalten hatte, beschloß er, das Leid seines Gastfreundes in Freude zu verwandeln. Er stieg in den Tartaros nieder und kehrte mit Alkeste an der Hand zurück.

Herakles und Alkeste.

346. In Knechtschaft gerieth er nochmals zufolge eines Mordes. Er hatte seinen Freund Iphitos, einen Sohn des Königs Eurytos von Oechalia, entweder aus Rache gegen den Vater desselben oder in einem jener krankhaften Anfälle, womit die grollende Hera seinen Geist verwirrte, hinterlistig getödtet. Niemand mochte ihn von dieser Blutschuld reinigen. Endlich

zwang er das delphische Orakel, welches anfangs seine Frage zurückwies, ihm Rede zu stehen: da hörte er denn, die Götter verlangten zur Sühne des Mordes, daß er sich für drei Talente auf drei Jahre verkaufen lasse und den Kaufpreis an den Vater des Getödteten, den König Eurytos, als Blutgeld zahle. Dem schlimmen Spruch gehorchend, ließ der Mordbefleckte sich durch Hermes auf den Sklavenmarkt nach Lydien geleiten, wo ihn die Königin dieses Reiches, Namens Omphale, an sich kaufte.

Unter ihrer Herrschaft sah er sich genöthigt, Sklavendienste zu verrichten; der Sitte des Landes gemäß mußte er spinnen und weben, seine Löwenhaut mit weichlich üppigen Gewändern, seine Keule mit der Spule vertauschend. Doch gedenkt diese Sage, neben mancherlei komischen Abenteuern, auch zahlreicher Kämpfe und Heerzüge, welche der Held nach dem Willen der Königin Omphale unternehmen mußte, bis die Strafzeit abgelaufen war.

347. Das Schicksal des Herakles endete auf folgende Weise. Nachdem er von dem Sklavendienst der Omphale befreit und aus Lydien zurückgekehrt war, steckte er die Burg des Eurytos in Brand, tödtete den König sammt allen seinen Söhnen und führte die Tochter desselben, die schöne Iole, gefangen mit sich fort. Um dieser Jungfrau willen waren die letzten Verwickelungen entstanden: das Schlimmste knüpfte sich erst an ihre Person. Eurytos hatte sie zum Preise für den besten Bogenschützen bestimmt, Herakles den Preis gewonnen, aber nicht erhalten. Nachdem der rächende Heros jetzt der Königstochter sich mit Gewalt bemächtigt hatte, schickte er sie nach Trachis seiner Gattin zu, derselben ankündigend, er befinde sich auf der Heimreise, gedenke indeß dem Zeus noch unterwegs auf dem Vorgebirge Kenäon, welches am Ufer von Euböa lag, ein feierliches Dankopfer darzubringen. Das Eintreffen der Iole bewog die Gattin des Herakles zu einem unvorsichtigen Schritte, welcher den Tod des Gatten herbeiführte.

348. Die zweite Gattin des Herakles nämlich war eine Tochter des Königs Oeneus von Pleuron und Kalydon, Namens Deïaneira, die ihrer Schönheit wegen viele Bewerber fand. Einem und zwar dem ungestümsten derselben, dem einheimischen

Flußgott Acheloos, mußte Herakles sie in einem fürchterlichen Wettstreite abringen.

Geraume Zeit lebte er bei seinem Schwiegervater, der eine weingesegnete Tafel hielt; ein Backenstreich aber, womit er beim Schmause einen weinschenkenden Knaben tödtete, veranlaßte ihn zur Uebersiedelung nach der Burgveste Trachis, die an dem Berge Oeta gelegen und deren Beherrscher der König Keyx war, ein Freund des Helden. Mehrere Söhne, unter ihnen Hyllos, der älteste, beglückten das zweite Ehebündniß des in der Welt umherziehenden Heros.

349. Die Gattin aber führte den Tod des Gatten durch ein Festgewand herbei, welches sie unwissentlich vergiftet hatte, und das sie dem Gemahle für die Opferfeier nach Euböa zuschickte.

Als das Ehepaar nämlich nach Trachis übersiedelte, erschoß Herakles den Fährmann, der an dem Flusse Euenos wohnte, den Kentauren Nessos, weil derselbe die Frechheit hatte, die Deïaneira bei der Ueberfahrt zu beleidigen. Da aber seine Pfeile in das Gift der lernäischen Hyder getaucht waren, so war auch das hervorströmende Blut des durchbohrten Nessos vergiftet; der Kentaur wußte das, stellte sich reuig und flüsterte sterbend der fremden Frau zu, sie solle einen Theil des geronnenen Blutes in einem ehernen Gefäße mitnehmen. Denn sein Blut sei ein Zaubermittel, das sie benutzen könne, um ihren Gemahl wieder an sich zu fesseln, wenn ihn Liebe zu einem anderen Weibe entzünden sollte. Arglos gehorchte Deïaneira, bewahrte das Blut heimlich auf und salbte aus Eifersucht gegen die angekommene Jole mit dem vermeintlichen Zauberbalsam ein prachtvolles Gewand, welches ihr Gatte bei der Opferhandlung anlegte. Bald wirkte das Gift im Sonnenschein und fing an, seinen Körper unter den entsetzlichsten Qualen zu verzehren; Niemand vermochte dem Leidenden zu helfen. Nach Trachis zu Schiffe heimgeführt, hörte er, daß Deïaneira sich selbst entleibt habe aus Verzweiflung über ihren Irrthum und dessen Folgen; zugleich entnahm er aber auch aus dem Berichte, daß sie eines Giftes sich bedient habe, welches ihm selbst keine Hoffnung auf Rettung übrig lasse.

350. Seine irdische Laufbahn beschloß er heldenkühn. Der Weisung des delphischen Orakels gemäß, befahl der von unsäglicher Pein Gefolterte, daß man ihn aus Trachis auf die Zinne des benachbarten Berges Oeta, eine dem Zeus geheiligte Stätte, hinaufgeleite und einen Scheiterhaufen errichte, worauf man ihn lege. Sein Sohn Hyllos vollzog dieses Gebot, aber weder er noch ein Diener verstand sich zur Anzündung des Holzstoßes. Zufällig erschien in diesem Augenblicke der thessalische König Pöas auf dem Berggipfel und that, was der Leidende verlangte; Herakles vererbte ihm zur Belohnung seinen Bogen und Köcher mit den immer tödtlichen Pfeilen, Waffenstücke, die wiederum auf Philoktetes, den Sohn des Pöas, bei dem Heerzuge gegen

Troja übergingen. Schon schlugen die Flammen des Scheiterhaufens um die sterblichen Reste des Verbrennenden zusammen, da sammelte sich eine Donnerwolke um die heilige Höhe, Athene nahte mit einem vierrossigen Gespann und holte den verklärten Heros zum Throne des Zeus empor, während ihn die Göttin Nike umschwebte und seine Stirn der olympische Siegeskranz schmückte.

Hera war endlich mit dem Halbgott versöhnt und gestattete, daß er künftig unter den Olympiern im goldenen Pallaste wohnte und mit der Hebe, ihrer und des Zeus Tochter, sich vermählen durfte. Alkmene, die Mutter des Vergötterten, lebte noch so lange, um den Kopf des Eurystheus durch Hyllos zu empfangen, welcher diesen Erbfeind seines Hauses in einer Schlacht getödtet hatte; alsdann wurde sie von Zeus nach Elysium entrückt. Die Herakleiden, seine Söhne und Enkel, führten lange Kriege im Peloponnes. Was den Cultus des Herakles anbetrifft, so läßt sich schwer sagen, ob er mehr als Gott oder als Halbgott verehrt wurde: man sah in ihm einen siegreichen Gott, durch den sich Zeus gleichsam auf der Erde offenbart hatte, einen Retter und Befreier von Unholden und das Ideal eines kräftigen, reinen und edeln Helden, welchem indeß die volksthümliche Anschauung manchen komischen Zug beilegte. Die ganze Heraklessage verräth aus vielen Anzeichen einen Ursprung, der auf Aegypten, Phönizien und den Orient überhaupt zurückgeht, wenn sie auch griechisch ausgeschmückt worden.

351. Theseus, jener Zeitgenoß des Herakles, war gleichsam der zweite Herakles der Griechen, diesem ähnlich an Thaten sowohl als an Charakter; vorzüglich in Attika verehrt, erhielt er durch die einheimische Sage die meisten Züge von jenem Heros. Er galt für den Sohn des Aegeus, Königs von Athen, doch sagte man, sein wirklicher Vater sei Poseidon gewesen; geboren wurde er von der Aethra, einer Tochter des weisen Königs Pittheus von Thrözen, welchen Aegeus besuchte, um ihm seine Kinderlosigkeit zu klagen. In Thrözen erzogen, begab sich der sechszehnjährige Theseus nach Athen, um seinen Vater aufzusuchen, dessen Name ihm von der Mutter genannt worden: eine Fahrt, wobei er seinen jugendlichen Heldenmuth zu erproben die schönste Gelegenheit hatte.

352. Der Abenteuer bestand er unterwegs sechs an der Zahl. Er mußte nämlich fünf gewaltige Räuber bekämpfen, die auf verschiedenen Punkten der nach Athen führenden Landstraße hausten, und eine den Weg gefährdende Bestie von Riesengröße, das Wildschwein Phäa.

Zuerst traf er den Räuber Periphetes, mit dem Beinamen Korynetes (Keulenschwinger), zweitens den Räuber Sinis, mit dem Beinamen Pityokamptes (Fichtenbeuger), drittens die wilde Sau Phäa, welche bei dem Flecken Krommyon lagerte, daher auch die krommyonische Sau genannt wurde; viertens stieß er auf den hinterlistigen Riesen Skiron, fünftens auf den unbarmherzigen Ringkämpfer Kerkyon, und sechstens auf den mörderischen Menschenschlächter Damastes, mit dem Beinamen Prokrustes (Folterer).

Alle diese sechs Straßenkämpfe überstand Theseus glücklich; den fünf Wegelagerern machte er auf die nämliche Weise das Garaus, wie sie seither den armen Vorbeiziehenden das Garaus gemacht hatten.

353. Mit Begeisterung wurde der siegreiche Jüngling in seiner Vaterstadt aufgenommen. Freudig erklärte ihn der greise Aegeus, der immer noch ohne andere Kinder dastand, für seinen Thronerben. Durch Tapferkeit erzwang sich Theseus die Anerkennung auch von Seiten seiner Vettern, alsdann fuhr er in seinen Heldenstücken fort, die nicht nur den Ruhm des neuen Mitbürgers erhöhten, sondern ihm auch die allgemeine Liebe des Volkes erwarben. Denn erstlich holte er den kretischen, von Herakles wieder freigelassenen Stier, der jetzt in Attika wüthete, aus der Ebene von Marathon lebendig nach Athen und brachte das Unthier dem Apollon zum feierlichen Opfer dar. Zweitens unternahm er den kühnen Heldenzug nach Kreta, der eben so glanzvoll für seinen Ruhm als segensreich für seine künftigen Unterthanen ausschlug.

Die Athener waren von dem Könige Minos, der über Kreta herrschte, zu einem unseligen Tribute gezwungen worden: sie mußten ihm alljährlich oder, wie es sonst heißt, alle drei oder neun Jahre sieben Knaben und sieben Mädchen liefern, die einem Ungeheuer, dem Minotauros, zur Speise vorgeworfen wurden. Eben sollte die traurige Sendung zum dritten Male stattfinden, da bestieg der Königssohn selbst das mit schwarzen Segeln behangene Schiff und begleitete die dem Tode geweihten sieben Paare nach Kreta, mit dem Vorsatz, sie dem Verderben zu entreißen und das athenische Volk von der eben so grausamen als schimpflichen Steuer zu befreien.

354. Das Wagstück gelang ihm durch Hülfe der Aphrodite: sie beschirmte den Helden. Denn Ariadne, des Königs Minos eigene Tochter, wurde von der Göttin zu heftiger Liebe gegen den schönen Fremdling entzündet, als er an dem Hofe ihres Vaters

eingetroffen war: sie trat auf die Seite des Theseus und half ihm die Gefahr überwinden.

Der Minotauros, ein Sprößling des kretischen Stieres, war von Gestalt einem Flußgott ähnlich: er hatte zwar einen menschlichen Leib, trug aber einen Stierkopf. Als das Geschöpf geboren war, welches Menschenfleisch zum Futter verlangte, ließ der König Minos durch den ausgezeichneten Künstler Dädalos ein eigenes Gefängniß für dasselbe bauen, das sogenannte Labyrinth, einen Irrgarten mit zahllosen ins Unendliche verschlungenen Windungen, aus welchem sich Niemand, der hineingetreten war, wieder herauszufinden vermochte. In dieses Versteck wurden die zum Futter bestimmten Gefangenen geschleppt: Theseus mußte also, ohne daß Minos seine Absicht argwöhnte, hineindringen und den Minotauros aufsuchen, wenn er das Scheusal tödten wollte, um dessentwillen der Tribut gefordert wurde. Wie aber sollte der Held wieder herausgelangen? Die List der Ariadne besiegte diese Schwierigkeit: sie reichte dem Geliebten insgeheim einen Fadenknäuel, womit der kecke Abenteurer, nachdem er den Minotauros überfallen und erschlagen, den Ausgang aus dem Labyrinth glücklich wiederfand.

Die liebende Jungfrau flüchtete sich hierauf nach dem Schiffe, welches Theseus bestieg, um der Heimath zuzusegeln; der Bräutigam aber brach sein Versprechen, die Helferin als seine Gattin nach Athen zu führen. Als man die Insel Naxos erreicht hatte, ließ der Treulose seine Braut, während sie schlummerte, am Gestade zurück. Doch gleichsam als solle dieser undankbaren Handlung die Strafe auf dem Fuße nachfolgen, vergaß er in seiner stolzen Siegesfreude die schwarzen Segel des Schiffs gegen weiße zu vertauschen, wie er mit seinem Vater für den Fall verabredet hatte, daß der Zug glücklich abliefe. Aegeus, am Strande harrend, stürzte sich ins Meer, als er die schwarzen Tücher sah, womit das Fahrzeug zurückkehrte; denn er wähnte, daß sein einziger Sohn verunglückt sei.

355. Den väterlichen Thron von Athen bestieg Theseus nur für einige Zeit, bis er durch gute Gesetze und weise Einrichtungen das Wohl seines Volkes gesichert hatte; alsdann zog er auf neue Abenteuer aus. Zuerst folgte er dem Herakles auf dessen Fahrt wider die Amazonen. Kaum war er indessen an der Seite der Königin Hippolyte zurückgekehrt und von ihr mit einem Sohne, dem nach der Mutter benannten Hippolytos, beschenkt worden, als ihn eine Einladung des Lapithenkönigs Peirithoos, mit dem er in innigster Freundschaft stand, nach Thessalien abrief. Dort wurde die Hochzeit dieses Königs prachtvoll gefeiert, aber es entspann sich dabei ein heftiger Streit mit den benachbarten Kentauren, die ebenfalls zum Fest eingeladen waren. Theseus, der für die Lapithen schon um seines Freundes willen Partei ergriffen hatte, entschied nach einem furchtbaren Blutvergießen den Sieg; der Rest der Kentauren wurde aus den Gebirgen Thessaliens verjagt.

Die Kentauren (Centauren) galten in frühester Zeit blos für rohe Waldmenschen, wie auch die Lapithen, die mit ihnen verwandt sein sollten. Später legte ihnen die Sage eine Mischgestalt aus Menschen- und Roßleib bei, so daß sie Reitern ähnlich sahen und Hippokentauren (Roßkentauren) genannt wurden.

Theseus und ein Kentaur.

Durchweg erscheinen sie als ein dämonisches Geschlecht, im Charakter genußsüchtig, wie die Satyrn, nur thierischer und gemeiner, wenn es auch Einzelne unter ihnen gab, die menschlicher waren. Der weise Cheiron, der Lehrmeister der heroischen Jugend, gehörte unter sie, stammte aber von Kronos ab und war eine Ausnahme in jeder Beziehung.

356. Das Ende des Theseus war kein glückliches. Nachdem er mit Peirithoos die jugendliche Helena aus Sparta geraubt und nach einer Burg in Attika entführt hatte, mußte er den Freund nach dem Schattenreiche begleiten; denn dieser gedachte die Göttin Persephone zu rauben, um sich seinerseits das schönste Weib zu erbeuten. Die Helden verunglückten auf dieser Fahrt, doch wurde Theseus späterhin durch Herakles aus der Pforte der Unterwelt, wo er an einen Felsen gebannt saß, wieder zur Oberwelt heraufbefördert. Als er nach Attika zurückkam, erlebte er fürder Nichts als Kummer.

Erstlich fand er die schöne Helena durch die beiden Dioskuren, ihre Brüder, aus der Haft befreit und sammt seiner eigenen Mutter Aethra weggeführt; alsdann verlor er seinen Sohn Hippolytos durch den hinterlistigen Verrath der Phädra, seiner zweiten Gemahlin, einer Schwester der Ariadne; endlich büßte er sein Zepter durch eine Empörung des Volkes ein. Die Sage berichtet, daß der Geflüchtete auf der Insel Skyros hinterlistig von der Spitze eines Felsens in das Meer gestoßen worden.

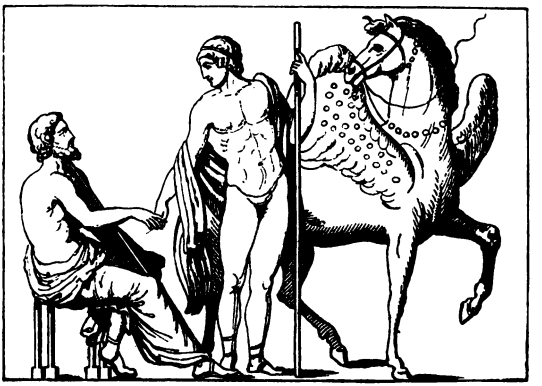
357. Noch andere Helden erlangten solchen Ruhm, daß sie den genannten glichen. Unter vielen verdient derjenige Erwähnung, welcher eine Art Seitenstück zu dem Perseus von Argos bildet, nämlich der korinthische Held Bellerophon, ein Enkel des Sisyphos und ein Sohn des Glaukos, der über Korinth herrschte.

Wie aber Theseus neben Herakles geringer dasteht, so tritt auch Bellerophon an Heldengröße gegen Perseus zurück: beide Heroen scheinen von den Göttern minder begünstigt, wie schon aus ihren Endschicksalen hervorgeht, die nicht so glücklich wie bei Jenen, sondern glanzlos und traurig ausschlugen. Doch wie die Athener ihren Landsmann Theseus möglichst zu verherrlichen bemüht waren, so priesen auch die Korinthier ihren Bellerophon wegen seiner ruhmreichen Thaten vorzugsweise.

Für sein größtes Wagstück galt die Vernichtung der Chimära, eines Ungeheuers in Lykien, welches nach Homer aus drei Leibern zusammengesetzt war, nämlich vorn wie ein Löwe, hinten wie ein Drache und in der Mitte wie eine Ziege oder Gemse gestaltet. Zugleich schnaufte die Bestie grause Ströme hellodernden Feuers aus. Verwüstend durchraste sie das Land und wurde von Jedermann als ein „unüberwindliches" Ungethüm gefürchtet.

358. Nach Lykien gelangte der Held infolge heimischen Mißgeschicks. Er verließ seine Vaterstadt Korinth, der gewöhnlichen Sage nach, wegen eines unfreiwilligen Mordes und begab sich zu dem mit ihm verwandten Könige Proitos von Argos, der ihn von der Blutschuld sühnte. Da warf die Gemahlin des Proitos, Namens Anteia oder Sthenoboia, ihre Augen auf den Vetter, der nach Homer ein Mann war, welchen die Götter mit Schönheit und lieblicher Mannhaftigkeit geschmückt hatten; als aber Bellerophon ihrer Leidenschaft widerstand, verleumdete sie den Jüngling tückisch bei ihrem Gemahle, mit frecher Stirn seine Ermordung fordernd. Proitos glaubte ihrer Verdächtigung, mochte jedoch das Strafgericht nicht eigenhändig vollstrecken, sondern sandte den Vetter mit einem Briefe nach Lykien an den König Jobates, seinen Schwiegervater, damit dieser ihn umbringe. Auf solche Weise begann die Heldenlaufbahn des Bellerophon. An einen so ausgezeichneten Mann, wie er als Gast des königlichen

Hofes sich darstellte, mochte Jobates ebenfalls nicht Hand anlegen, nachdem er das verrätherische Schreiben entziffert hatte; aber er beschloß den Uebelthäter, wofür er den Fremdling hielt, durch seinen eigenen Muth zu tödten. Deshalb gebot er ihm, die fürchterliche Chimära zu erlegen.



Bellerophon mit dem Pegasos.

Die Göttin Athene half dem Helden dadurch, daß sie ihm den geflügelten Pegasos, welcher nach dem Schwertstreiche des Perseus aus dem Rumpfe der Medusa gesprungen war, vom Himmel herabbrachte. Auf dieses Wunderpferd schwang sich Bellerophon, nachdem er es mit Hülfe göttlicher Anweisung zähmen gelernt hatte, nahm Abschied von Jobates und suchte die Chimära auf, die in einer Gebirgsschlucht hausend ringsum die Fluren verheerte. Unnahbar für das flammenspeiende Ungeheuer, tödtete er es aus den Lüften, sei's mit einem Lanzenstoß, sei's mit dem Schwerte oder durch einen Bogenschuß.

359. Nach diesem Siege war Bellerophon noch keineswegs frei, sondern der überraschte Jobates trug ihm die Bekämpfung der Solymer auf, einer kriegerischen Völkerschaft, welche das lykische Reich bedrohte. Als der Held auch diese in einer sehr heißen Schlacht überwunden hatte, befahl ihm der König gegen die skythischen Amazonen auszuziehen, die seither immer siegreich vorgedrungen und noch von Niemand angegriffen worden waren. Mit neuen Lorbeern kehrte der korinthische Jüngling

auch von dieser Heerfahrt zurück. Da sah nunmehr der lykische König ein, daß Bellerophon „der wackere Sprößling eines Gottes“ sei, vermählte ihn mit seiner Tochter und schenkte ihm Antheil an der Herrschaft.

360. Auch sein Geschick nahm, nach der Hauptsache, kein glückliches Ende. Manche Dichtungen lassen ihn wohlbehalten nach dem Peloponnes, zum Schrecken seiner ehemaligen Widersacher, zurückkommen. Die gewöhnliche Sage dagegen berichtet, Bellerophon sei durch sein Glück übermüthig geworden und habe die Götter, zu seinem eigenen Verderben, beleidigt.

Er sei einst auf den Gedanken gerathen, mit dem Pegasos, der ihm seither über alle Gefahren hinweggeholfen, nach dem Olympos emporzufliegen. Zeus indessen habe den kühnen Reiter durch einen Blitzstrahl von seinem Rosse herniedergeschmettert, und dieses sei allein in den Himmel zurückgeflogen. Nach einer Angabe war Bellerophon todt herabgestürzt, nach anderen Berichten irrte er geistgeblendet und betrübt durch die einsamen Gefilde Kleinasiens, während zugleich seine Familie harte Schläge des Unglücks heimsuchten.

361. Von den schon erwähnten Heroengeschlechtern stammten noch andere merkwürdige Geschlechter ab. Denn von Jo stammte auch das Geschlecht des Agenor, welches durch Kadmos nach Griechenland verpflanzt wurde: dieser Held gründete Theben und ein neues Fürstenhaus.

Agenor nämlich, ein Enkel des Epaphos und König von Phönizien, hatte seine Tochter Europa verloren; sie war heimlich von Zeus, der die Gestalt eines Stiers angenommen, über das Meer nach Kreta entführt worden, wo sie dem Gott drei Söhne gebar, den Minos, Rhadamanthys und Sarpedon, ausgezeichnete Gesetzgeber und Herrscher: Niemand wußte, wohin Europa gerathen war. Da schickte der besorgte Agenor seine vier Söhne aus, die Verlorene zu suchen, mit dem Gebote, ohne sie nicht wieder nach Hause zu kehren. Drei von ihnen ließen sich, nach langem vergeblichen Suchen, unter fremden Himmelsstrichen nieder; nicht anders erging es dem vierten Boten Kadmos. Er wurde nach dem Aegäischen Meere verschlagen und schweifte geraume Zeit umsonst durch die griechischen Fluren; endlich wandte er sich rathfragend an das delphische Orakel. Dieses ertheilte ihm den Bescheid, das weitere Suchen aufzugeben und der Führung einer Kuh, die er demnächst treffen werde, so lange nachzufolgen, bis sie ermüdet sich hinstrecke; an dieser Stätte solle er alsdann seinen Wohnsitz aufschlagen. Pünktlich wurde der Seherspruch erfüllt, Kadmos siedelte sich in Böotien an, wo die vor ihm herlaufende Kuh niedergesunken war, und legte den Grund zu der Stadt Theben.

Dies lief nicht ohne Abenteuer ab. In der Wildniß angelangt, gebot Kadmos seinen Gefährten, aus einer nahen Quelle Weihwasser zu holen, weil er jene Kuh seiner Schutzgöttin Athene zu opfern gedachte. Der Bronnen aber, den sie fanden, sprudelte in einem dem Ares (Mars) geheiligten Haine, umlagert von einem grim-

migen Drachen, welcher ein Sprößling dieses Gottes war und die abgeschickten Diener zerriß. Darauf eilte Kadmos selber dahin, tödtete unter dem Schutze der Athene den göttlichen Wächter durch einen Hagel von Steinen, schöpfte Wasser und vollzog das Opfer. Traurig aber über den Verlust fast aller seiner Gefährten stand der Fremdling da; doch Athene wußte Rath und hieß ihn die Zähne des Drachen in die Erde stecken, aus welcher sofort eine Schaar bewaffneter Männer hervorschoß. Auf der Göttin Wink schleuderte Kadmos Steine unter sie, da wurden die Erdgeborenen mit einander handgemein und vertilgten sich in blinder Streitwuth wechselseitig, bis auf fünf von ihnen, die nachherigen Stammväter der neuen Niederlassung. Denn die fünf ältesten Geschlechter Thebens rühmten sich von diesen Sparten (Saatmännern) entsprossen zu sein. Der beleidigte Ares wollte anfangs den Mörder seines Sohnes tödten, doch dieser versöhnte ihn durch eine achtjährige Dienstzeit. Nachher ließ es Ares zu, daß seine und der Aphrodite Tochter, die reizende Harmonia, mit Kadmos feierlich vermählt ward; Zeus selbst führte ihm die Jungfrau hernieder, alle Olympier und Olympierinnen nahmen an dem Hochzeitsschmause theil und beschenkten das glückliche, in dem neugegründeten Theben wohnende Königspaar.

362. Für den Begründer selbst fielen die Geschicke des Kadmoshauses segensvoll aus. Denn Kadmos und seine Gemahlin Harmonia wurden in hohem Alter gleichzeitig von der Erde weggenommen, laut der gewöhnlichen Sage in Schlangen verwandelt, nach Pindar in die elysischen Gefilde entrückt.

Die Hellenen priesen in dem phönizischen Ansiedler nicht blos einen der vornehmsten Ahnherren ihrer Stämme, sondern auch einen der frühesten Urheber ihrer Cultur; sie schrieben ihm die Erfindung von Geräthschaften für den Ackerbau sowohl als für den Krieg, außerdem die Ueberlieferung der Buchstaben zu, deren Zeichen er ihnen aus Phönizien mitgebracht.

Auch seinem Sohne Polydoros, der ihm in der Herrschaft nachfolgte, stieß nichts Widerwärtiges zu. Seine vier Töchter indessen erfuhren, theils ohne, theils durch ihre eigene Schuld, so vielfaches Mißgeschick, daß eine der Sagen behauptet, aus Kummer darüber sei Kadmos nach Illyrien ausgewandert und dort mit seiner Gattin gestorben.

Seine Töchter hießen Semele, Autonoë, Ino und Agaue; die erste, eine Geliebte des Zeus, wurde durch dessen Blitze verbrannt; die zweite erlebte das Unglück, daß ihr Sohn Aktäon von der Artemis in einen Hirsch verwandelt und von seinen eigenen Hunden zerrissen ward; die dritte stürzte sich, von ihrem rasenden Gatten Athamas verfolgt, freiwillig in das Meer; die vierte endlich, wahnsinnig gemacht durch Bakchos, zerfleischte ihren eigenen Sohn Pentheus, den sie für einen wilden Eber hielt.

363. Auf Polydoros folgte Labdakos, der gleichfalls glücklich herrschte, aber frühzeitig hinstarb, einen noch unerwachsenen Sohn hinterlassend, mit welchem das Unglück des

Geschlechts begann, nicht eher rastend als bis das gesammte Haus vernichtet war. Des Labdakos Söhnlein nämlich, Laïos genannt, erhielt einen Verwandten zum Vormund, den Lykos, welcher gegen seine Bruderstochter Antiope und deren Söhne Amphion und Zethos mit solcher Härte verfuhr, daß dadurch das erste Unglück über das regierende Haus heraufbeschworen wurde. Denn Amphion und Zethos rächten ihre Mutter, verjagten den Lykos sammt dem jungen Laïos und bemächtigten sich des thebischen Zepters.

Die beiden Helden herrschten geraume Zeit über Theben und umringten die seither unbefestigte Kadmosstadt mit einer gewaltigen Mauer, deren Aufbau ihnen jedoch geringe Mühe kostete. Denn Amphion war ein ausgezeichneter Sänger, unter dessen zauberischem Leierschlage die größten Felsblöcke sich in Bewegung setzten und ohne Menschenhülfe nach sinnigem Maße zusammenschlossen.

364. Amphion und Zethos indessen behaupteten das Zepter nicht, denn der Zorn der Götter traf sie. Amphion war mit Niobe vermählt, einer Tochter des Königs Tantalos von Phrygien: das reizende Weib hatte dem Gatten einen blühenden Kranz von Kindern geboren, sieben Söhne und sieben Töchter. Solcher Ehesegen aber weckte den Uebermuth der Königin, sie prahlte laut, daß sie beneidenswerther und ehrfurchtswürdiger sei als die Göttin Leto (Latona), die blos einem Zwillingspaare das Leben geschenkt habe. Da erschien das letztere, zur Rache von der himmlischen Mutter aufgefordert, und durchbohrte mit ferntreffenden Pfeilen die sämmtlichen vierzehn Kinder des sterblichen Weibes: Apollon die Söhne, und Artemis die Töchter. An Einem Tage war das neue Königsgeschlecht von Grund aus vernichtet.

Niobe.

Amphion und Zethos verfolgten gemeinschaftlich den entwichenen Apollon und stürmten sein irdisches Wohnhaus, das delphische Heiligthum; zornig streckte der Gott auch sie durch seine Geschosse hin. Niobe dagegen, die verwaiste Mutter und

Gattin, irrte voll Verzweiflung durch die Welt, bis sie in ihre Vaterstadt nach Kleinasien zurückgekommen war, wo die Götter ihrem Jammer ein Ziel setzten. Am Berge Sipylos wurde sie versteinert; doch trotz der Verwandlung weinte die unglückliche Mutter in Felsengestalt dastehend ewigen Schmerzes fort.

365. Ohne Widerstand gelangte Laïos jetzt in den Besitz der väterlichen Herrschaft und vermählte sich mit Jokaste, einer Schwester des thebäischen Fürsten Kreon, blieb aber lange Zeit kinderlos. Das delphische Orakel mahnte ihn sogar von dem Begehren nach Kindern ab; gehorche er nicht, so werde er einen Sohn erhalten, der ihn selbst tödte, seine Mutter heirathe und ein Geschlecht erzeuge, welches blutigem Untergange geweiht sei. Besorgt vor diesem Götterspruche, ließ er daher das Söhnlein, womit ihn Jokaste zum Trost der Götter beschenkte, auf dem benachbarten Gebirgsgipfel Kithäron aussetzen, damit es umkommen und das Wort des Orakels sich nicht erfüllen möchte. Ein Hirt indessen rettete den Knaben, welcher mit durchstochenen Knöcheln in der Wildniß aufgehängt worden war, und brachte ihn zu seinem Herrn, dem Könige Polybos von Korinth, der selber kinderlos war und den Kleinen mit seiner Gemahlin an Sohnes Statt aufnahm. Von seinen Fußwunden gaben ihm die Pflegeeltern den Namen Oedipus (Schwellfuß).

Oedipus und die Sphinx.

Das schlimme Orakel ging vollständig in Erfüllung: zuerst tödtete Oedipus seinen Vater Laïos, ohne ihn zu kennen.

Als der herangewachsene Pflegesohn, der sich fortwährend für den wirklichen Sprößling des Polybos hielt, am Hofe zu Korinth Zweifel über die Aechtheit seiner Geburt äußern hörte, eilte er nach Delphi, um das Orakel um Auskunft zu bitten. Allein dieses verschwieg ihm die Wahrheit und warnte ihn geheimnißvoll vor Vatermord und Blutschande, wenn er in sein Vaterland zurückkehre. Voll Schrecken mied daher Oedipus Korinth, weil er diese Stadt für seine wirkliche Geburtsstadt ansah,

und wandte seinen Schritt auf Theben zu. Unterwegs stieß der Wanderer in einem Engpasse, wo die Pfade sich kreuzten, auf einen vornehmen, zu Wagen daherkommenden Greis: in Folge eines ausgebrochenen Zwistes erschlug er denselben sammt seinem Gefolge. Der Erschlagene war sein Vater Laïos, der sich von Theben nach Delphi aufgemacht hatte, um das Orakel zu fragen, ob der ausgesetzte Sohn umgekommen oder durch Zufall gerettet worden sei.

Hierauf fügte es das Schicksal, daß Oedipus der Gatte seiner Mutter ward, indem er die Sphinx besiegte und den Thron von Theben gewann.

366. Die Sphinx war ein verderbliches Ungeheuer, welches aus Aethiopien hereinbrach, entsprossen von Typhon und Echidna. Die Bestie hatte das Aussehen einer Löwin oder einer Hündin mit Löwenklauen, außerdem war sie mit Adlerflügeln an den Schultern ausgerüstet, nach manchen Berichten auch mit einem Drachenschweif; dabei hatte sie jedoch das Haupt einer schönen Jungfrau und konnte sprechen oder singen. Durch die Fluren Thebens streifend, legte sie den Menschen ein neues Räthsel vor, packte alle Diejenigen, die den Sinn nicht zu treffen wußten, zerriß sie unerbittlich mit den Klauen oder schleppte sie von hinnen und stürzte sie von der einsamen Felsenzinne hinunter, welche der Wohnsitz der Unholdin war.

Für den erschlagenen Laïos hatte unterdessen Kreon, der Bruder der Jokaste, die Zügel der Herrschaft ergriffen; um der Noth des Landes ein Ende zu machen, bot er die Hand seiner verwittweten Schwester sammt der königlichen Würde demjenigen an, der das Räthsel lösen würde. Denn die Sphinx mußte sich, gemäß ihrer eigenen Versicherung, nach der glücklichen Lösung des Räthsels augenblicklich von der Felszinne, wo sie hauste, in den Abgrund stürzen. Da traf denn der kühne Oedipus ein, unterwarf sich der gefährlichen Probe und löste mit siegreichem Scharfsinne das Räthsel, Auge in Auge der Sphinx gegenübertretend. Das Ungeheuer stürzte sich sofort vom Felsen und Oedipus — erhielt den ausgesetzten Preis.

Jenes berühmte Räthsel lautete: „Welches mit Rede begabte Wesen geht Morgens auf vier, Mittags auf zwei, Abends auf drei Füßen?“. Die Lösung war: „Der Mensch“, der in der Morgenstunde seines Lebens auf Händen und Füßen kriecht, um die Mittagszeit seines Daseins aufrecht einhergeht und am Abende oder im Greisenalter sich eines Stabes oder dritten Fußes bedient.

367. Des Oedipus Schicksal lief jammervoll ab. Unbekannt mit seinen Verbrechen, herrschte er zwanzig Jahre lang glücklich und hochgefeiert über Theben; Jokaste hatte ihm zwei Söhne, Eteokles und Polyneikes, und zwei Töchter, Antigone und Ismene, in ungetrübter Ehe geboren. Da brach plötzlich

eine furchtbare Pest aus, welche von dem delphischen Orakel als eine göttliche Strafe dafür bezeichnet wurde, daß der Mord des Königs Laïos ungerächt geblieben sei. Arglos befahl Oedipus selbst die strengste Untersuchung, so daß der geheime Zusammenhang der Dinge vollständig entdeckt wurde: schaudernd erhenkte sich Jokaste, der Vatermörder und Muttergatte stach sich eigenhändig die Augen aus, irrte jammernd durch Griechenland umher und starb endlich im Haine von Kolonos bei Athen.

368. Auch seine Kinder hatten ein böses Ende. Denn auf sie ging der Fluch des Hauses über. Das Töchterpaar pflegte zunächst den greisen Oedipus bis an seinen Tod und begleitete mit treuer Kindesliebe den Verlassenen auf seiner Wanderung; das Söhnepaar aber gerieth in heimischen Zwist über die Thronfolge, wodurch der Zug der Sieben gegen Theben veranlaßt wurde.

Polyneikes, der jüngere Bruder, flüchtete nach Argos, als ihm sein Bruder den gebührenden Antheil an der Herrschaft vorenthielt; Adrastos, der König von Argos, machte ihn zu seinem Schwiegersohne, sammelte ein Heer und rückte vor Theben, um den Eteokles zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Sieben Heroen, unter ihnen Polyneikes, wurden um die sieben Thore der Stadt für den Sturmlauf mit reisigen Schaaren aufgestellt, während ihnen die Thebäer sieben abwehrende Schaarenführer entgegensetzten, deren einer Eteokles war.

Die Sage bemerkt, daß Oedipus wider die Söhne den Vaterfluch ausgesprochen hatte, wegen ihres Ungehorsams und weil sie den kranken Vater mißachtet in die Verbannung hatten fortziehen lassen; er habe ihnen angewünscht, daß sie das väterliche Reich mit dem Eisen unter sich theilen, bei der Theilung umkommen sollten. Dies geschah denn auch; Eteokles und Polyneikes kämpften sich gegenüber und fielen wechselseits Einer von des Andern Faust.

Der Sturm indessen wurde abgeschlagen und das feindliche Heer verjagt; alle Anführer desselben kamen um, Adrastos ausgenommen, der sich durch die Schnelligkeit seines Pferdes rettete. Aber trotz der hergestellten Ruhe traf ein schlimmer Wetterschlag auch die Töchter des Oedipus.

Kreon, welcher jetzt den verwaisten Thron in Besitz nahm, erließ den Befehl, daß Niemand bei Todesstrafe es wagen solle, den mit feindlicher Streitmacht gegen das Vaterland herbei-

gezogenen Polyneikes zu beerdigen. An dies Gebot kehrte sich die von Sophokles gefeierte Heldin Antigone nicht: sie begrub den Bruder und wurde dem Tode überantwortet.

Doch auch der unerbittliche Herrscher Kreon büßte für seine Eigenmächtigkeit; er sah sein ganzes Haus zu Grunde gehen, wie Ismene das ihrige. Nach dem Tode dieser beiden letzten Sprößlinge der Herrscherfamilie vereinigten sich die Söhne der zurückgeschlagenen Sieben, die sogenannten Epigonen oder Nachgeborenen, zu einem neuen Heerzuge wider Theben, welcher für sie glücklicher ausschlug. Denn Thersander, des Polyneikes Sohn, setzte sich in den Besitz des väterlichen Zepters; späterhin dem Griechenheere nach Troja gefolgt, soll er, der letzte Sprößling aus dem Geschlechte des Kadmos, auf den dortigen Schlachtfeldern geblieben sein.

369. Außerdem hat die Sage namentlich noch das Tantalidenhaus hervorgehoben, welches von verhängnißvollen Geschicken so verfolgt wurde, daß es berüchtigt dastand wie kein zweites. Das Loos seines Begründers Tantalos, der im Tartaros büßte, haben wir bereits geschildert; durch eine Reihe von Verbrechen, die von Glied zu Glied stattfanden, erbte sich die Rache der Götter bis auf die letzten Nachkommen fort. Zunächst wurde Pelops, der Sohn des Tantalos, aus dem Himmel verstoßen, in welchen ihn die Götter aufgenommen hatten; auf der Erde sodann entriß ihm feindliche Uebermacht das väterliche Zepter über Sipylos, er wanderte aus Kleinasien nach Griechenland und errang die reizende Hippodameia, die Tochter des Königs Oinomaos von Elis, durch Besiegung ihres Vaters zur Gemahlin. Noch war ihm, wie dieses Glück bewies, die Gnade der Himmlischen keineswegs ganz entzogen, doch bald machte er sich ihrer Gunst durch mancherlei Handlungen so unwürdig, daß der Segen von seinem Hause schied.

Aus seiner Ehe mit Hippodameia stammten, neben anderen Kindern, die beiden Söhne Atreus und Thyestes ab, welche mit Mordschuld befleckt nach Argos flüchteten, wo sie den Thron dieses Reiches von ihrem Vetter Eurystheus erbten. Dort beging das Brüderpaar neue Gräuel, indem der Eine den Anderen auf die frevelhafteste Weise beleidigte, so daß der königliche Pallast von Argos und Mykene der Schauplatz einer Blutrache ward, welche von Kind zu Kind die einzelnen Glieder der beiden Familien vernichtete.

Das schlimmste Verbrechen war das sogenannte Mahl des Thyestes. Atreus nämlich, der in Erfahrung gebracht, daß seine Gemahlin Aërope durch Thyestes zur Untreue verführt worden, lud den Letzteren sammt dessen beiden Söhnen zu einem freundschaftlichen Gastmahle ein. Der Schuldbewußte ließ sich verlocken, er kam sammt den Söhnen, in der Meinung, ein Versöhnungsmahl vorzufinden. Doch das Gräßlichste geschah; Atreus setzte dem Bruder das insgeheim geschlachtete Söhnepaar auf die Tafel: dieser trank von dem mit Wein vermischten Blute seiner Kinder und aß von ihrem Fleische! Dies war eine Unthat, vor welcher Apollon seine Sonnenrosse schaudernd umwandte, als er auf Mykene niedersah. Nach solcher Befriedigung seiner Rachbegierde entdeckte Atreus dem Bruder, was er bei ihm genossen: Thyestes sann auf Wiedervergeltung. Sein Rächer ward ein später geborener Sohn, Namens Aegisthos; von dem scheußlichen Vorfalle unterrichtet, tödtete dieser zuerst seinen Oheim Atreus und lauerte dann auch dessen Kindern auf.

370. Des Tantalidengeschlechtes Ende war folgendes. Atreus hatte von seiner Gattin Aërope zwei Söhne hinterlassen, Agamemnon und Menelaos, gemeinschaftlich die Atreiden oder Atreussöhne genannt. Ihnen gegenüber sann Aegisthos, der letzte Sohn des Thyestes, auf heimtückische Ränke; doch konnte er nicht eher aus seinem Verstecke hervortreten, als bis die beiden ihm verwandten Brüder den großen Heerzug nach Troja unternommen hatten. Nach ihrer Entfernung wußte er die leidenschaftliche Gemahlin des Agamemnon zu bethören; die letztere, Namens Klytämnestra, war eine Tochter des Königs Tyndareus von Sparta und die Stiefschwester der Helena, mit welcher Menelaos vermählt war. Klytämnestra hatte ihrem nach Troja von hinnen gezogenen Gemahle drei Töchter und einen Sohn geboren; Jene hießen Iphigeneia (Iphigenie), Elektra und Chrysothemis, der Sohn hieß Orestes.

Iphigeneia, die älteste Tochter, fiel als Schlachtopfer in der Hafenbucht Aulis auf dem Altare der Artemis; denn diese Göttin hatte wider die ausziehenden Griechen heftigen Groll gefaßt und mußte nach dem Ausspruche des Sehers Kalchas durch das Blut jener Tochter des Heerführers versöhnt werden. Freilich, eines jener Priesterstückchen, durch welche die Pfaffen überall ihre Herrschaft und ihr Ansehen zu befördern suchten. Die Mutter hielt ihren Gemahl für den grausamen Urheber dieses Opfers und zürnte ihm deshalb; als sie daher durch Aegisthos, den Feind ihres Hauses, zur Untreue beredet worden, ging sie um so bereitwilliger auf die ihr zugeflüsterten Mordgedanken ein.

Hinterlistig erschlug Klytämnestra mit eigener Hand ihren Gemahl, als er nach zehn Jahren in Mykene wieder eintraf, unmittelbar nach seiner siegreichen Rückkehr von Troja; stolz setzte sich neben sie der feige Aegisthos auf den Thron des Vetters.

Elektra und Chrysothemis standen tiefgebeugt und ohnmächtig dem schuldbefleckten Paare gegenüber, Menelaos irrte unterdessen Jahre lang auf fernen Meeren umher; doch endlich erschien der von den Töchtern ersehnte und von den Uebelthätern gefürchtete Rächer. In der Nacht, wo Agamemnon ermordet wurde, hatte Elektra ihren jüngeren Bruder Orestes aus Vorsicht zu einem Oheim, dem Könige Strophios von Phokis, wegbringen lassen. Zum rüstigen Jünglinge erwachsen, kehrte Orestes insgeheim nach Mykene zurück, begleitet von Pylades, seinem mit ihm erzogenen Jugendfreunde, dem Sohne des Strophios: das Orakel des Apollon zu Delphi hatte ihm befohlen, die Mutter sammt ihrem Buhlen Aegisthos eben so meuchlerisch umzubringen, wie der Vater erschlagen worden war.

Orestes tödtete, dem Spruch des Apollon gehorsam, seine eigene Mutter und den Thronräuber, seinen Vetter. Als ihn hierauf die Erinnyen (Furien) der Mutter mit furchtbarer Pein heimsuchten, befreite ihn Apollon aus dieser Noth; hatte er doch blos des Gottes Willen erfüllt. Athene unterstützte das Sühnungswerk des Unglücklichen in ihrem Tempel zu Athen; die Rächerinnen ließen sich endlich besänftigen, nachdem sie den Mutterblutschuldigen lange durch die griechischen Fluren umhergepeitscht hatten.

Ein Mythus berichtet, daß er seine Schwester Iphigeneia während seiner Irrfahrten in Tauris wiedergefunden und sammt dem Bilde der tauriſchen Artemis nach Griechenland zurückgeholt habe. Denn durch das Mitleid der Göttin sei Iphigeneia in dem Augenblicke, als der Todesstreich fallen sollte, durch die Lüfte nach Tauris entführt worden; dem Opferbeil des Priesters habe ihre göttliche Hand eine Hirschkuh untergeschoben. Im Tempel von Tauris niedergelassen, habe Iphigeneia das Amt einer Oberpriesterin verwalten müssen, welcher das unerfreuliche Geschäft obgelegen, die in Tauris angekommenen hellenischen Fremdlinge auf dem Altare der Artemis zu schlachten. Mit ihrer Zurückführung nach Griechenland sei nicht nur Orestes von dem Wahnsinn geheilt worden, welchen die Furien der Mutter in ihm entfachten, sondern auch der Fluch von den letzten Sprößlingen des Tantalushauses gewichen.

371. Die Uebersicht der Heroen schließend, fügen wir noch eine kurze Schilderung der drei großen Unternehmungen hinzu, welche in der Heroenzeit stattgefunden haben. Unter diesen scheint das älteste Wagstück der berühmte Argonautenzug; die vornehmsten Zeitgenossen wurden hierdurch zu persönlicher Bekanntschaft und für einen gemeinsamen Zweck zusammengeführt. Man hat sie Argonauten genannt; ihr Zug erscheint folgenreich für den Fortschritt der hellenischen Cultur.

372. Der Name Argonauten bedeutet wörtlich die Argofahrer und rührt von dem Schiffe Argo her, welches für die Ausziehenden gebaut wurde.

Die Sage rühmt das Fahrzeug als den ersten großen Fünfzigruderer, welcher die Küsten verlassend in das offene Meer hinaussteuerte. Der Seezug ging nach dem fernen, bis dahin unbekannten Osten, wo man sich den Aufgang der Sonne dachte. An Wundern konnte es auf einem solchen Wege nicht fehlen, und die spätere Phantasie hat nicht verabsäumt, dem Unternehmen ein eben so buntes als widerspruchsvolles abenteuerliches Gepräge aufzudrücken. Aus dem Mittelmeere führte die Straße den Heldenchor durch den Bosporos in den Pontos Euxeinos, das heutige Schwarze Meer.

373. Der Seezug hatte den Zweck, das sogenannte goldene Vließ nach Griechenland zu holen. Und mit diesem Kleinod hatte es folgende Bewandtniß.

Aeolos, ein Sohn des Hellen, König von Thessalien, war der Stammherr eines weitverbreiteten Geschlechts, der Aeoliden, geworden; seine Söhne, unter

Phrixos und Helle.

ihnen die drei berühmtesten, Kretheus, Athamas und Salmoneus, bemächtigten sich einzelner kleiner Bezirke, wo sie sich anbauten und fortherrschten. Athamas war Herr über ein Stück von Böotien, welches um Orchomenos lag; seine erste Gattin Nephele hatte ihm zwei Kinder geboren, den Phrixos und die

Helle, welche nach dem Tode ihrer Mutter eine sehr harte Behandlung erfuhren. Denn Ino, des Kadmos Tochter, die zweite Gemahlin des Athamas, suchte das Kinderpaar erster Ehe umzubringen; schon sollte Phrixos auf die Schlachtbank geschleppt und von dem getäuschten Athamas dem Zeus geopfert werden. Da flehte der Jüngling seine im Himmel wohnende Mutter um Rettung an; in der Nacht vor dem Opferfest stieg Nephele hernieder, an der Hand einen Widder mit goldenem Felle, welcher durch die Luft fliegen und sprechen konnte. Auf dem Rücken dieses Wunderthieres befahl sie ihren Kindern über das Meer nach Kolchis zu flüchten. Muthig setzte der Bruder seine Schwester hinter sich und entrann mit ihr dem heimathlichen Ufer, ohne daß die grausame Stiefmutter den heimlichen Aufbruch bemerkte; als die Geschwister jedoch auf dem dahinsausenden Widder eine Strecke über die offene See weggeschwebt waren, glitt Helle schwindelnd in die Wassertiefe und ertrank, da ihr Bruder außer Stande war, sie aus den Wogen aufzufischen. Die Meergegend, wo dieses Unglück geschah, erhielt seitdem den Namen Hellespontos oder das Meer der Helle.

Phrixos seinerseits erreichte das verheißene Land der Rettung, über welches Aeetes herrschte, ein Sohn des Helios, zauberkundig wie sein ganzes Geschlecht. Gastfreundlich von ihm aufgenommen, schlachtete der Flüchtling dankbar den göttlichen Widder dem Zufluchtsorte Zeus und hing das goldene Vließ des Thieres in einem Haine des Ares auf: so hatte es der Widder mit eigenem Munde anbefohlen. Bis an seinen Tod blieb Phrixos dann bei dem Könige, der ihn mit einer seiner Töchter vermählte.

374. Die Hauptveranlassung, nach diesem Kleinod auszusegeln, war folgende. Kretheus, der älteste von den obenerwähnten Söhnen des Aeolos, hatte die Herrschaft von Iolkos in Thessalien übernommen und wiederum seinem Sohne Aeson hinterlassen; dieser wurde jedoch entthront, und zwar durch seinen Vetter Pelias, einen Enkel des Salmoneus. Geraume Zeit herrschte der Thronräuber ungestört, im Wahne, daß Aeson keinen Sohn habe. Plötzlich aber stieg der zwanzigjährige Jason, welcher von seinem Vater Aeson für todt ausgegeben und heimlich fortgeschafft worden war, aus den Gebirgen Thessaliens hernieder, wo ihn der weise Kentaur Cheiron zu einem der trefflichsten Helden erzogen hatte. Kühn trat er vor Pelias hin und forderte das Zepter für seinen Vater zurück; nicht getraute sich Pelias offenen Widerstand, sondern beredete listig den jugendlichen Vetter zu dem weitaussehenden Unternehmen, nach Kolchis zu schiffen und den zürnenden Schatten des Phrixos, ihres gemeinschaftlichen Vorfahren, dadurch zu versöhnen, daß er ihn aus der Fremde sammt dem goldenen Vließe des Widders, der ihn einst vor der bössinnigen Stiefmutter gerettet habe, nach dem heimathlichen Griechenland zurückhole.

Ohne Bedenken verstand sich Jason zu einem Vergleiche, dessen heimtückische Absicht er entweder nicht ahnte oder verachtete. In Jolkos versammelte er dann unverzüglich die berühmtesten Heroen von ganz Hellas, nach allen Seiten Herolde ausschickend: fünfzig stellten sich ein, um an der gewagten Fahrt theilzunehmen. Als das Schiff Argo fertig war, segelten sie ab, die fünfzig Ruder desselben in Bewegung setzend.

Nur in den Namen der berühmtesten Theilnehmer stimmen die Sagen überein. Jason, der Urheber des Zuges, wurde auch der Anführer desselben; ihm hatten sich einige Stammesvettern zugesellt, unter ihnen Akastos, der eigene Sohn des Pelias. Ferner zählt man das Dioskurenpaar Kastor und Pollux, das geflügelte Söhnepaar des Boreas, Kalais und Zetes, das Sängerpaar Orpheus und Amphion, das gewandte Söhnepaar des Hermes, Echion und Eurytos, das Brüderpaar Meleager und Tydeus, ingleichen die Heroen Telamon, Peleus, Ankäos, Euphemos und Periklymenos, endlich den Seher Mopsos und den zum Steuermann erwählten scharfsichtigen Lynkeus als die vorzüglichsten und verdienstvollsten Männer auf, deren Beitritt das Gelingen des kühnen Wagstücks ermöglichte. Auch Herakles befand sich unter den Ausfahrenden, doch verirrte er sich an der Küste von Mysien zufällig, wo das Schiff Anker geworfen hatte, so daß die Argonauten ohne ihn weitersegeln mußten.

Ihre vereinte Vorsicht und Heldenkraft vermochte, wie zu erwarten stand, jede ihnen unterwegs aufstoßende Gefahr zu beschwören. Sie verkehrten auf der Insel Lemnos mit den daselbst herrschenden Amazonen, befreiten in Salmydessos den König Phineus von der Plage der Harpyien, durchschifften die sogenannten Symplegaden, ein Felsenpaar am Eingange des Schwarzen Meeres mit auf- und zuklappenden Flügeln, und verscheuchten die stymphalischen Vögel, welche auf einer Insel über sie herfielen. So gelangten sie, von einem Abenteuer zum anderen geschleudert, glücklich an das Ziel ihrer langwierigen Seefahrt, in das Sonnenland Kolchis: indem sie das Bett des Phasis hinaufruderten, trafen sie vor Aea ein, der Hauptstadt des Aeetes.

375. Sie erhielten das goldene Vließ nicht auf friedliche Weise ausgeliefert, sondern erst nach hartnäckigen Kämpfen setzten sie sich in den Besitz des Kleinods, dessen Erbe, der König Aeetes, den Ankömmlingen feindlich entgegentrat. Zuletzt schloß er, von ihrer Uebermacht gedrängt, einen Vergleich, wonach er

sich anheischig machte, das goldene Vließ auszuhändigen, wofern Jason drei Bedingungen erfüllte.

Die erste war: zwei feuersprühende wilde Stiere, welche mit ehernen Hufen stampften, anzuspannen und einen Acker umzupflügen; die zweite: in die Furchen des Ackers die Zähne einer Hyder zu legen und die gewaffneten Riesen, die alsdann hervorwachsen würden, zu überwinden; die dritte: den furchtbaren Drachen zu tödten, der im Haine des Ares das goldene Widderfell als Wächter umzingelte.

Jason vor dem Vließ.

Im Stillen hoffte der zauberkundige Aeetes, Jason werde diesen Probestücken erliegen. Ohne Zweifel würde dies auch geschehen sein, wenn Aeetes nicht eine Tochter besessen hätte, welche dem griechischen Fremdling aus einer heftigen, von Aphrodite angefachten Liebe beistand. Sie hieß Medeia und war der Zauberei eben so mächtig wie ihr Vater selbst.

Nicht wenig erstaunte der König, als Jason den Ackerpflug mit den Stieren eben so geschickt handhabte wie er: seine Tochter hatte durch einen Wunderbalsam dafür gesorgt, daß der Flammenhauch der Bestien dem Leibe des Abenteurers nicht schadete. Noch mehr erstaunte Aeetes, als zweitens die aus den gesäeten Hyderzähnen hervorgeschossenen Kriegsmänner sich selbst umbrachten: ein Zauberstein bewirkte dies, welchen die Tochter dem Helden zugesteckt, und den derselbe unter die erdgeborne Rotte warf. Drittens erschlug der Argonautenführer auch den entsetzlichen Waldwächter: die Königstochter hatte das buntschillernde Ungeheuer bezaubert, daß es in Schlaf versunken war.

376. Nach Erfüllung der drei Bedingungen weigerte sich Aeetes von Neuem, das kostbare Vließ auszuliefern. Er sann hinterlistig auf das Verderben der Fremdlinge und ihres Fahrzeugs. Da brachen die Argonauten, wie ihnen Medeia rieth, heimlich in der Nacht auf, verließen mit dem goldenen Widderfelle die Stadt, schifften sich ein und segelten rasch von hinnen.

Medeia selbst folgte dem geliebten und durch sie geretteten Heros als Braut nach Griechenland.

377. Auch die Abenteuer der Rückfahrt hat die wechselnde Sage vielfach auszuschmücken nicht unterlassen. Desto bunter wurden sie, je mehr die Erdkunde der Hellenen sich erweiterte.

Nach den Einen heißt es, daß die Argonauten südwärts über Libyen heimzogen, wobei sie genöthigt waren, die Argo zwölf Tage hindurch auf den Schultern über das Festland wegzuschaffen; darauf hätten sie namentlich am Tritonsee Wunderbares erlebt. Nach Anderen sollen sie sich nordwärts gewendet haben und durch die skythischen Küstenländer hingestreift sein, ehe sie in das Mittelmeer zurückgelangt. Alsdann wären sie, nach einer Menge von Stürmen und sonstigen Gefahren, an der Sonneninsel Trinakria vorüber zu dem Eiland des Phäakenkönigs Alkinoos gekommen, in dessen gastfreundlichem Pallaste sie Erholung fanden. Auch vollzog Jason dort sein festliches Beilager mit Medeia.

Unversehrt ging endlich die Argo in Jolkos vor Anker, und zwar zur größten Ueberraschung des Pelias. Denn nie war der tückische Thronräuber gesonnen gewesen den Vertrag zu halten; er zählte auf das Verunglücken der Ausgesegelten so sicher, daß er bei dem ersten Gerüchte, die Argonauten hätten im Schwarzen Meere Schiffbruch erlitten, die Eltern des Jason tödtete. Der Mörder durfte keine Gnade erwarten; die Zurückgabe des Zepters verweigernd, schloß er sich in die Mauern von Jolkos ein und widerstand tapfer, als ihn die Argonauten belagerten. Verkleidet schlich Medeia in die Stadt und überlistete den König durch ihre Zauberkünste; unter dem Vorgeben, sie wolle den greisen Pelias verjüngen, bewog sie ihn sich durch seine eigenen Töchter schlachten zu lassen. So fiel denn Jolkos in die Hände der Belagerer. Nachdem die Argonauten zu Ehren des Pelias feierliche Leichenspiele veranstaltet hatten, trennten sie sich.

Akastos, der edelgesinnte Sohn des Pelias, erhielt das Zepter von Jolkos, während Jason nebst seiner Gemahlin Medeia in Korinth sich niederließ. Dort belohnte indeß, nach zehnjähriger Ehe, der Gatte die Gattin mit Undank, indem er sie verstieß, um sich mit einer Tochter des korinthischen Königs Kreon zu vermählen. Grausam rächte die zauberkundige Frau diese Untreue: sie steckte die Königsburg in Flammen, so daß die Braut sammt den Eltern verbrannte, mordete ihre und des Jason Kinder eigenhändig und flüchtete auf einem drachenbeschwingten Wagen durch die Lüfte nach anderen Gegenden Griechenlands. So wendet Euripides in seiner „Medeia" den Mythos. Eine Zeitlang trat sie nochmals in Athen als Gemahlin des Königs Aegeus auf. Der unglückliche Jason soll sich entweder selbst getödtet haben oder durch einen Unfall, der ihm mit dem Schiffe Argo begegnete, zu Korinth umgekommen sein.

378. Nach Beendigung des Argonautenzugs schlossen sich einige der übrigen Theilnehmer einem neuen Wagstücke an, welches nur durch vereinte Kräfte gelingen konnte, nämlich der kalydonischen Eberjagd. Beleidigt durch den König Oeneus, der über die ätolische Stadt Kalydon gebot, hatte die Göttin Artemis (Diana) eine grimmige Bestie in das blühende Reich dieses Fürsten abgeschickt.

Niemand war im Stande, den Verwüstungen des Thieres zu steuern, welches mit ungewöhnlicher Größe die größte Stärke, mit unerhörter Wuth die wunderbarste Geschwindigkeit verband. Gestaltet wie ein Eber, spie das Ungeheuer Flammen um sich, hatte eine wie von Pfeilstacheln starrende Borstenhaut, zertrat und zerwühlte die Gärten, Saatfelder und Weinfluren, während es Menschen und Viehheerden mit Hauern packte, welche den Zähnen der Elephanten glichen.

Daher forderte Meleager, ein Sohn des Königs, die tapfersten und in der Jagd geschicktesten Heroen zu einem gemeinschaftlichen Treiben auf; der Sieger sollte zum ehrenden Preise den Kopf und die Haut des Ebers empfangen.

Selbst eine Heldin und kühne Jägerin betheiligte sich an dem Unternehmen, die jungfräuliche Atalante, die eine Königstochter aus Arkadien war, aber, von den Eltern verstoßen, im Waldgebirge Parthenion von einer Bärin aufgesäugt, durch die Wildnisse bewaffnet einherzog, der Göttin Artemis vergleichbar. Sie war nicht allein überaus schön, sondern auch mannesstark und so behend, daß sie im Laufe den schnellsten Hirsch einholte. Ihrem Muth, wie auch ihrer Geübtheit verdankte sie denn das Glück, daß sie mit einem Pfeile dem vorübersausenden Eber die erste Wunde am Ohre beibrachte, nachdem die Jagd schon viele Tage gedauert und viele Opfer gekostet hatte. Zuletzt ging Meleager als Sieger aus der Treibjagd hervor; zwei Lanzen stieß er nacheinander dem überraschten Ungeheuer in den Leib, daß es verröchelnd hinsank. Allseitig erkannte man ihm den Siegespreis zu, den Kopf und die Haut des Ebers; Meleager indessen reichte die beiden Ehrenzeichen bescheiden der Atalante dar, erfüllt von Liebe zu der reizenden Jungfrau. Denn sie sei es gewesen, die den Eber zuerst verwundet und alle anderen Helden übertroffen habe. Während nun die stolze Jägerin, gerührt durch solche Anerkennung ihres Werthes, zur Gemahlin des Meleager

gewonnen ward, bewirkte die fortzürnende Artemis, daß mehrere Jagdgenossen diese Bevorzugung eines Weibes scheel ansahen und zu den Waffen griffen, um die Beutestücke an sich zu reißen. Vor allen Anderen glaubten die beiden mütterlichen Oheime des Meleager, Toxeus und Plexippos, als Verwandte des

Meleager und Atalante.

Hauses ein Anrecht auf den Preis zu haben, wenn der Neffe ihn ausschlüge. Sie führten daher Krieg, überfielen die Atalante und eroberten die Beutestücke, wurden aber von dem erbitterten Gatten in einem Gefechte erschlagen; ein Ereigniß, welches den frühzeitigen Tod des Meleager durch Mutterhand herbeiführte.

Das Leben dieses Helden stand fortwährend in der Gewalt seiner Mutter Althäa, der Gemahlin des Oeneus. Am siebenten Tage nach ihrer Niederkunft wurde sie von den drei Parzen besucht, deren zwei den in der Wiege liegenden Meleager mit den schönsten Heldentugenden, ja sogar mit Unverwundbarkeit ausstatteten. Atropos aber, die dritte der Schicksalsgöttinnen, erklärte, der Knabe werde nur so lange leben, bis das auf dem Herde des Hauses brennende Scheit von der

Flamme verzehrt sei. Als die Mutter diese Weissagung hörte, entriß sie das Scheit dem Feuer und verbarg es in einer Truhe wie das kostbarste Kleinod. Auf solche Weise blieb denn die Lebensdauer ihres Sohnes gesichert, er konnte zu einem so trefflichen Helden heranwachsen, daß man glaubte, nicht Oeneus, sondern Ares (Mars) müsse sein wirklicher Vater sein. Die edle Mutterliebe aber hatte keinen Bestand, sondern vergaß sich aus plötzlichem Jähzorn. Im ersten Schmerz über den Tod ihrer zwei Brüder holte Althäa, vernehmend, daß Meleager der Thäter sei, das Scheit aus der Truhe hervor und übergab es den Flammen. Kaum war es zu Asche verzehrt, so starb Meleager. Reuig nahm die Mutter sich hinterher selbst das Leben; Atalante, seine verwittwete Gattin, stellte traurig ihre Siegeszeichen im Tempel der Artemis auf.

379. An der dritten, gegen Troja gerichteten Heerfahrt, oder am trojanischen Kriege betheiligte sich kein Einziger von jenen erprobten Helden selbst, sondern nur einzelne Söhne und Enkel Derjenigen, deren Thaten wir kennen gelernt haben. Nestor zog zwar mit vor Troja, aber nur als ein greiser Berather. Diomedes war vorher einzig und allein in dem Zuge der Epigonen gegen Theben aufgetreten.

Die älteren Heroen waren für diesen Krieg zu groß und zu gewaltig; oder vielmehr, sie würden ihre Fehde schneller beendigt haben. Jetzt war ein neues Geschlecht auf der Weltbühne erschienen, zwar immer noch ein heroisches und größeres als die nachfolgenden, aber doch schon ein zurückgegangenes, gleichsam den sterblichen Menschen ähnlicher gewordenes. Die Zahl ersetzte nun gleichsam die Kraft der Einzelnen. Nur Achilleus, der größte unter den nach Troja Ausgezogenen, kommt den Vätern an Heldencharakter gleich, doch erinnert auch er durch menschlichere Züge an die jüngere Epoche. Herakles vergießt nie Thränen, Achilleus aber weint im Schmerze.

380. Die erste Veranlassung zu dem Heerzuge gegen Troja gab ein Streit, welcher im Himmel unter den Göttern selbst entbrannt war und schwere Folgen für die Menschen hatte.

Im Vordergrunde steht eine friedliche Hochzeit, im Hintergrunde die blutige Zerstörung eines alten Reiches und die Stiftung neuer Staaten. In göttlicher Einwirkung und ihrer wunderbaren Ausschmückung suchte die Phantasie der Hellenen den Ursprung des welthistorischen Ereignisses, Sage mit wirklicher Geschichte zu einem farbenreichen Gemälde verschmelzend.

381. Dieser Götterstreit entbrannte bei der Hochzeit des Königs Peleus in Thessalien mit der Nereustochter Thetis, welche die Himmlischen, auf den Rath des Prometheus, mit einem sterblichen Helden zu vermählen beschlossen hatten.

Alle Olympier erschienen, wie bei der Hochzeit des Kadmos, zur Verherrlichung des Festes mit Glückwünschen und Geschenken. Aber die Freude störte die nicht eingeladene Eris, die Göttin der Zwietracht: tückischerweise und ungesehen schleuderte sie unter die himmlischen Gäste einen goldenen Apfel mit der Aufschrift „der Schönsten". Sofort stritten sich die versammelten Göttinnen, wie es Eris beabsichtigt hatte, um den Vorzug der Schönheit mit desto größerer Leidenschaftlichkeit, als eine ähnliche Frage noch nie zuvor unter ihnen aufgeworfen worden war. Die Musen, Chariten und Nymphen, wie auch die meisten vermählten und unvermählten Göttinnen traten zwar freiwillig von allen Ansprüchen zurück, so daß nur Hera (Juno), Athene (Minerva) und Aphrodite (Venus), die drei anerkannt schönsten und vornehmsten Frauen des Olympos, als die eigentlichen Bewerberinnen übrig blieben; allein auch dieses Kleeblatt konnte sich aus wechselseitiger Eifersucht über den Besitz des Apfels nicht einigen.

Paris mit dem Apfel.

Zeus sollte denn die Streitfrage durch seinen Ausspruch entscheiden. Weil er jedoch keine Lust hatte, eine von den drei Nebenbuhlerinnen zu bevorzugen und die beiden anderen sich zu ewigen Feindinnen zu machen, so schlug er ihnen vor, sich an einen sterblichen Schiedsrichter zu wenden, und zwar an den schönen, auf dem Berge Ida weidenden Hirten Paris, der sich am besten dazu eigne.

Paris war ein Sohn des Königs Priamos von Troja und der Hekabe (Hekuba), aber nicht im Elternhause erzogen, sondern nach seiner Geburt auf dem

benachbarten Waldgebirge Ida ausgesetzt worden, weil unheilweissagende Vorzeichen verkündigt hatten, durch ihn werde seine Vaterstadt Troja in Flammen aufgehen. Von mitleidigen Hirten, wie Oedipus auf dem Kithäron, gerettet und aufgenährt, hütete er in ihrer Gesellschaft die königlichen Heerden auf jenem Gebirge und erwarb sich den Namen Alexandros oder Männerschützer, wegen der Tapferkeit, die er bei Raubanfällen in der Vertheidigung seiner Kameraden bewies.

382. Als die drei Göttinnen, geführt von Hermes (Mercurius), vor ihn traten und ihren Wunsch erklärten, schwankte der Urtheilsprecher lange hin und her, da ihm Alle gleich schön und in ihren Reizen vollkommen schienen. Darauf machten ihm die Hadernden allerlei Verheißungen, um sein Urtheil zu bestechen; Hera wollte den Hirten zu einem mächtigen Fürsten, Athene zu einem weisen Kriegshelden erheben. Indessen siegte Aphrodite dadurch, daß sie ihm das schönste Weib Griechenlands versprach, die Helena, die er als der schönste Jüngling Kleinasiens verdiene. Paris war gewonnen und reichte den Preisapfel der holdseligen Schmeichlerin dar, die seitdem unbestritten den Rang der schönsten Göttin behauptete.

383. Die Helena war eine Tochter der Leda, die mit dem Könige Tyndareus von Sparta vermählt war, aber diesem selbst nur ein einziges Kind, die mit Agamemnon vermählte Klytämnestra, geboren hatte. Ihre übrigen Kinder stammten von Zeus, die Helena nämlich und die beiden Dioskuren, die als Drillinge das Licht erblickten. Schon in ihrer zarten Jugend war Helena von Theseus und Peirithoos nach Attika gewaltsam weggeraubt, aber durch ihre Brüder ins elterliche Haus zurückgebracht worden, wo ihre Schönheit zu solcher Blüthe gedieh, daß von allen Seiten die vornehmsten Freier herbeieilten.

384. Die Dioskuren selbst verschwanden nach tapferen Thaten ziemlich früh von der Erde. Wir haben bereits gesehen, daß sie sowohl am Argonautenzuge als an der kalydonischen Jagd sich betheiligten; auch nahm sie Herakles auf seiner Fahrt wider die Amazonen mit. Durch den weisen Kentauren Cheiron zu tüchtigen Helden ausgebildet, stritten sie stets nebeneinander in brüderlicher Eintracht, die schönsten Muster treuer Liebe und

Freundschaft. Der eine von ihnen, Polydeukes oder Pollux, zeichnete sich als Faustkämpfer, der andere, Kastor, als Rossebändiger aus. Ein schlimmes Endloos traf den letzteren, welcher, der Sage nach, sterblich war.

Die Dioskuren.

Die Dioskuren hatten sich in einen Streit mit den beiden Söhnen des Königs Aphareus von Messenien verwickelt, dem Lynkeus und Idas; um ihnen aufzulauern, verbargen sie sich in einer hohlen Eiche. Indeß besaß Lynkeus, den wir bereits als Steuermann des Argoschiffs kennen lernten, einen Blick von solcher Schärfe, daß er im Stande war, durch Felsen, Wälder und Erdreich bis in die Tiefe der Unterwelt zu sehen. Er stieg daher auf den Taygetos, blickte über den Peloponnes hin, und kaum gewahrte sein Alles durchdringendes Auge das in dem hohlen Baumstamme versteckte Brüderpaar, als er mit Idas hinzuschlich und einen Lanzenstoß gegen die Eiche führte, welcher den Kastor todt hinstreckte. Darauf sprang Polydeukes hervor und durchbohrte den Mörder, während Idas von einem Blitze des Zeus erschlagen wurde.

So war Kastor zwar gerächt, der unsterbliche Bruder jedoch untröstlich, bis Zeus, ihr Vater, das Schicksal Beider dahin ausglich, daß sie ungetrennt zusammenbleiben konnten, unter der Bedingung, abwechselnd einen Tag in den goldenen Sälen des Himmels, den anderen lebendig in ihrem dunkeln Grabe von Therapne zuzubringen.

Immer wurden die beiden Dioskuren als ein unzertrennliches Paar abgebildet meist reitend und auf ihren strahlend weißen Rossen leicht dahinfliegend, oder bald neben ihren Rossen stehend, bald sie zügelnd oder am Streitwagen lenkend. Man pflegte sie als göttliche Helfer anzurufen, welche in den Schlachten mitstreitend erschienen, vorzüglich aber zur See als Meerschutzgötter die vom Schiffbruche bedrohten Fahrzeuge retteten. Gewöhnlich steht man über ihren Häuptern ein Paar leuchtende Sterne; denn sie wurden als Zwillingsgestirn in den Thierkreis versetzt. Das irdische Scheiden der Brüder scheint stattgefunden zu haben, als ihre Schwester Helena nach Troja sich entführen ließ.

385. Die vielumfreite Göttertochter Helena hatte endlich den König Menelaos von Sparta zum Gemahl erhalten, nachdem ihr Pflegevater Tyndareus aus Vorsicht die übrigen Freier einen feierlichen Eid hatte schwören lassen, daß sie den Erwählten nicht nur nicht selbst kränken, sondern auch jeden Angreifer gemeinsam abzuwehren bereit sein wollten.

Glücklich lebten die Neuvermählten, und schon war ihnen eine Tochter, Hermione, geboren worden, als an ihrem Hofe Paris aus Troja eintraf, von seinem

Vater Priamos als Gesandter nach Sparta geschickt. Denn Aphrodite hatte dem Hirten das Geheimniß seiner Abstammung entdeckt, er war aus dem Gebirge nach seiner Vaterstadt geeilt und von den Eltern als Sohn anerkannt worden. Schnell gewann der mit asiatischer Pracht auftretende Jüngling die geheime Zuneigung der Helena, unterstützt von der dankbaren Liebesgöttin und ihrem Gefolge; während Menelaos unbesorgt nach Kreta geschifft war, täuschte der Fremdling die Gastfreundschaft des Abwesenden und entführte die Gemahlin desselben, sammt vielen Schätzen, nach Troja.

So entbrannte denn jener gewaltige Krieg zwischen den Griechen und Troern. Zurückgekehrt an seinen Hof, versammelte Menelaos die ehemaligen Mitfreier, die vermöge des ihnen abgenommenen Eidschwurs zur Hülfe verpflichtet waren; sein Bruder Agamemnon erhielt den Oberbefehl über das Heer. Die vornehmsten Fürsten Griechenlands hatten unter die Freier gehört: viele andere Helden, gelockt von ihrem Beispiel und von der Hoffnung auf Abenteuer, gesellten sich dem Rachezuge bei. Die Hauptrolle in dem ausgebrochenen Kriege spielte Achilleus, der Sohn des Peleus und der Thetis, der einzige Sprößling jener Ehe, deren Feier den ersten Anlaß zu dem ganzen Zerwürfniß gegeben hatte. Obgleich ihm seine göttliche Mutter vorausgesagt, daß ihn ein früher Tod ereilen werde, zog er doch den Heldenruhm einem thatenlosen Dasein vor und schiffte mit seinem Jugendfreunde Patroklos, dem ein gleich früher Tod bevorstand, nach der troischen Küste ab. Zehn Jahre hindurch focht daselbst das gelandete Heer, dem die Zurückgabe der Helena verweigert wurde, mit dem Troervolke und dessen Verbündeten.

386. Homer besingt die Hauptkämpfe, welche der Eroberung Trojas vorausgingen. Schon waren auf beiden Seiten die vorzüglichsten Streiter gefallen, der edle Achilleus, nachdem er den besten Beschützer Trojas, den Hektor, siegreich niedergeschmettert, durch einen Pfeilschuß des Paris, Paris wiederum durch einen Pfeilschuß des Philoktetes getödtet worden: doch immer noch wehrte sich die Stadt voll Verzweiflung. Da gab Odysseus, röm. Ulysses, König von Ithaka, welcher nächst dem greisen Nestor der klügste Rathmann des Griechenheeres war, durch eine Kriegslist den Ausschlag.

Athene, welche diesem Helden stets freundlich zur Seite stand, hatte ihm den Gedanken eingeflößt, zu dessen Ausführung er die Griechen beredete. Man baute

ein hölzernes Riesenpferd mit hohlem Leibe; als es fertig war, stiegen die vornehmsten Helden hinein, während das Heer sein Zeltlager verbrannte, die Schiffe bestieg und von der troischen Küste absegelte, zum Schein der Heimath zustiehend. Freudig versammelten sich die Troer, welche die Scheinflucht für einen wirklichen Abzug der Feinde hielten, um das am Strande zurückgelassene seltsame Kunstwerk; ein schlauer Grieche, Namens Sinon, welcher sich als Ueberläufer darstellte, widerrieth ihnen die Zerstörung des hölzernen Rosses. Dasselbe sei der Athene heilig,

Laokoon.

und seine Landsleute hätten es nur ungern stehen lassen, durch die Kleinheit ihrer Schiffe verhindert es mitzunehmen; wofern die Troer es in die Stadt hineinzögen, so würde ihr Reich, wie ein Orakel verkündigt habe, gegen jede feindliche Eroberung gesichert sein. Getäuscht durch diese Vorspiegelungen, schleppten sie das hölzerne Pferd fort, und da die Thore zu klein waren, so brachen sie eine Lücke in die Stadtmauern und schoben es durch diese auf die Burg hinauf.

Noch betrachtete man jedoch das seltsame Beutestück nicht ohne Mißtrauen. Unter Denjenigen, die vor feindlichem Betruge warnten, zeichnete sich der Apollonpriester Laokoon aus; er stieß sogar in seinem Zorne, daß man ihn nicht hören mochte, eine Lanze in den Holzleib des Pferdes und verursachte dadurch eine solche Erschütterung, daß die Waffen der im Inneren verborgenen Helden dumpf klirrten. Doch Athene fügte es, daß diese kecke Handlung für eine Mißachtung der Götter angesehen wurde und zum Verderben des Priesters ausschlug. Als derselbe mit seinen zwei Söhnen bald darauf am Meerstrande ein Opfer brachte, schossen aus dem Hellespont zwei riesige Schlangen hervor, welche jach den Laokoon sammt seinem Söhnepaar umringelten und erwürgten. Die bestürzte Menge fand sich durch diesen Vorgang um so mehr in ihrem Wahne bestärkt und mochte Nichts von der Vernichtung des Holzrosses wissen.

Siegestrunken und schmausend, als ob alle Kriegsnoth überstanden sei, überließen sich die Troer dem Rausche ihrer Freude, bis die Nacht eingebrochen war. Jetzt öffnete sich der Bauch des Riesenpferdes, die wagehalsigen Abenteurer sprangen heraus und steckten die Stadt in Brand; das Griechenheer war aus seinem Versteck hinter der nahen Insel Tenedos zurückgeschifft und überfiel in mitternächtiger Stunde, durch die Mauerlücke hereinstürmend, die aus ihrem siegesfrohen Schlafe aufgeschreckten Bewohner. Wer von ihnen nicht fliehen konnte, wurde getödtet; auch Priamos mit dem Rest seiner fünfzig Söhne erlag dem erbarmenlosen Schwerte der Feinde. Die Frauen wurden gefangen nach Griechenland weggeschleppt aus den rauchenden Trümmern. Doch straften die Götter den grausamen Uebermuth der Sieger; bei ihrer Heimfahrt verunglückten die meisten. Homer schildert die mannigfaltigen Geschicke der zurückkehrenden Griechen; Virgilius, der talentvolle Nachahmer jenes Dichters, hat die Schilderung der Begebenheiten fortgesetzt.

387. Einer der troïschen Helden rettete sich, Aeneias (Aeneas), der Sohn des troïschen Fürsten Anchises und der Göttin Aphrodite. Fechtend zog er sich aus dem Wirrwarr des nächtlichen Mordgetümmels zurück und eilte, seinen gelähmten Vater auf dem Rücken tragend, seinen Sohn Julus Ascanius an der Hand führend, durch die brennenden Straßen auf das Idagebirg. Seine Gattin Kreusa folgte ihm, doch in der Finsterniß verlor sie sich von der Seite des Gatten. Zu Schiffe verließ er alsdann mit den Seinen das verwüstete Vaterland; nach mancherlei mißlungenen Versuchen, auf irgend einer Insel oder Küste des Mittelländischen Meeres sich anzusiedeln, verschlug

ihn ein Sturmwind an die Gestade von Afrika, wo, wie Virgil erzählt, die phönizische Dido, die Königin des neugegründeten Karthago, den Verirrten gastfreundlich empfing und liebend zurückhielt.

Sehnsüchtig wünschte sie, daß der trojanische Held Thron und Zepter mit ihr theilen möge; allein die Götter hatten in ihrem Rathe anders beschlossen und dem Flüchtlinge das Königreich Italien zubeschieden. Als daher einige Monate ver-

Dido's Tod.

strichen waren, schickte Jupiter den Mercurius ab, mit dem Befehl, Aeneas solle nicht länger in Karthago weilen, sondern ungesäumt nach dem ihm verheißenen Lande aufbrechen. Sein eigenes Herz bezwingend, schiffte der fromme Held aus dem gastlichen Reiche insgeheim von hinnen. Doch Dido konnte den Schmerz der Trennung nicht überwinden; mit brechendem Herzen gebot sie einen Scheiterhaufen zu errichten und sie sammt ihrem Ruhebett auf denselben zu setzen. Als hierauf die Flammen des angezündeten Holzstoßes emporschlugen, durchbohrte sie eigenhändig mit dem zurückgelassenen Schwerte des Aeneas ihre Brust und verschied unter den Wehklagen ihrer umherstehenden Frauen.

Sechster Abschnitt.

Die nordisch-deutsche Mythologie.

388. Die nordisch-deutsche Mythologie hat allen germanischen Stämmen angehört, welche das heutige Deutschland sowohl als den höheren Norden Europas, insbesondere Skandinavien, bewohnten.

Diese Mythologie könnte daher mit um so größerem Rechte die germanische genannt werden, als sich schwer eine Grenzlinie zwischen den Sagen des eigentlichen Nordens und des heutigen deutschen Gebiets ziehen läßt. Auch die Hellenen hatten verschiedene Stammsagen.

389. Jedenfalls hat sie ihre Gestaltung schon mehrere Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung gewonnen. Auf asiatische Erinnerungen gegründet, welche die Germanen aus dem Osten mitbrachten, wurde sie vermuthlich unter dem neuen Himmel anders ausgeprägt und gleichsam der veränderten Zone, bei gleichzeitiger Veränderung des Volkscharakters, angepaßt.

390. Nur mit der persischen Mythologie behauptet sie einige Verwandtschaft, was ihren allgemeinen Gang betrifft: wie bei den Persern sehen wir die Welt entstehen, fortdauern, durch Feuer verzehrt werden und sich wieder erneuern. Außerdem weisen mancherlei Einzelheiten auf die übrigen Mythologien zurück.

391. Die Welt entstand nach germanischem Glauben in folgender Weise. Anfangs gab es Nichts als eine unermeßliche

leere Kluft, welche Ginnungagap hieß, wörtlich Gähnungengaff, also ein elementeloses Chaos bedeutend, den bloßen Raum.

An den beiden Polen dieses klaffenden und durchaus öden Abgrunds bildeten sich die ersten beiden Reiche: im Norden entstand Niflheim (Nebelheim), ein finsteres und kaltes Gebiet, im Süden dagegen Muspelheim, ein lichter und heißer Flammenbezirk. Nicht aus dem letzteren ging die Schöpfung hervor, sondern aus der Kälte entwickelte sich Alles was da ist; in Niflheim nämlich sprudelte ein Brunnen, Namens Hwergelmir, aus welchem sich eines Tages zwölf Ströme in die unendliche Leere des Weltraums hinausergossen. Die Wasserfluth dieser Ströme füllte gleichsam als elementarischer Grundstoff die Weltwüste aus, nach und nach zu einer Eismasse gerinnend, die im Norden fortwährend neue Schollen ansetzte.

Da geschah es, daß die von Muspelheim herüberfliegenden Feuerfunken durch ihre Wärme die gefrorene Südseite des Eisreiches aufweichten. Hier schmolz dann die Decke, und durch die Zusammenwirkung von Kälte und Hitze entsprossen aus dem Tropfenmeere die beiden ersten lebendigen Wesen, der Riese Ymir und die Kuh Audhumbla. Die letztere hatte vier milchströmende Euter und diente zur Ernährung des ersteren.

392. Dann ging die Schöpfung weiter vor sich. Von Ymir, der zwiegeschlechtig war, stammte das Geschlecht der Hrimthursen, Reif- oder Frostriesen, ab: sonach erscheinen die Riesen als die ältesten Götter. Denn erst nach ihrer Besiegung schwangen sich die eigentlichen Götter zur Herrschaft auf, und diese verdankten ihr Dasein jenem Milchgeschöpf.

393. Die Götter entstanden nach folgender Angabe. Die Kuh Audhumbla, sagt der Mythus, beleckte nach ihrer Geburt „die Eisblöcke, die salzig waren: da kamen am Abend des ersten Tages Menschenhaare hervor, den anderen Tag eines Mannes Haupt, den dritten Tag ward es ein ganzer Mann, der hieß Buri. Er war schön von Angesicht, groß und stark, und gewann einen Sohn, der Bör hieß. Der vermählte sich mit Bestla oder Belsta, der Tochter des Riesen Bölthorn: da gewannen sie drei

Söhne: der eine hieß Odin (Odhin), der andere Wili, der dritte We". Dieses Kleeblatt, von mütterlicher Seite mit dem Riesengeschlecht der Hrimthursen verwandt, war die erste Götterdreiheit.

394. Und diese Götterdreiheit machte sich weiter geltend. Die drei Söhne des Bör tödteten zunächst den Urriesen Ymir, dessen Fall eine Sinfluth, Gesammtfluth oder allgemeine Ueberschwemmung, zur Folge hatte. Es lief nämlich aus den Wunden desselben eine solche Menge Blut, daß alle damaligen Riesen darin ertranken, bis auf Einen, den Riesen Bergelmir, der mit seinem Weibe ein Boot bestieg und auf diese Weise gerettet das Riesengeschlecht fortpflanzte.

Hierauf wurde von den drei Brüdern die Welt gebildet, einem Mythus nach, den wir mit den Worten Karl Simrock's erzählen. Die Götter nahmen den getödteten Ymir, warfen ihn mitten in Ginnungagap und schufen aus ihm die Welt: aus seinem Blute Meer und Wasser; aus seinem Fleische die Erde; aus seinen Knochen die Berge; aus seinen Zähnen, Kinnbacken und zerbrochenem Gebein die Felsen und Klippen. Aus seinem Schädel bildeten sie den Himmel und erhoben ihn über die Erde mit vier Ecken oder Hörnern, und unter jedes Horn setzten sie einen Zwerg: die heißen Austri, Westri, Nordri und Sudri (Osten, Westen, Norden und Süden).

Die Zwerge nämlich, kluge und mächtige Wesen, auch Bergmännchen, Erdmännchen, Unterirdische und Schwarzalfen genannt, verdanken ihren Ursprung ebenfalls diesen Göttern. Es heißt, daß sie als Maden aus dem Fleische des todten Ymir hervorgewachsen wären, und dann hätten ihnen die Götter Menschenwitz und -Gestalt gegeben; drei Arten derselben wären entstanden, ihr Wohnsitz ihnen aber in der Erde und in dem Gestein angewiesen worden, und ihr Beruf habe darin bestanden, für den Bau des wüsten Landes und Gebirges zu sorgen.

Des Riesen Hirn (erzählt Simrock weiter) warfen sie in die Luft und bildeten die Wolken daraus; dann nahmen sie die Feuerfunken, die von Muspelheim ausgeworfen umherflogen, und setzten sie an den Himmel, oben sowohl als unten, um Himmel und Erde zu erhellen. Sie gaben auch allen Lichtern ihre Stelle, einigen am Himmel, anderen lose unter dem Himmel, und setzten einem jeden seinen bestimmten Gang fest, wonach Tage und Jahre berechnet werden.

Also die Gestirne, die an dem aus dem Schädel geformten Firmamente prangen, erhielten gleichzeitig ihre himmlische Ordnung.

Das Meer ward kreisrund um die Erde gelegt, längs den Seeküsten den Riesengeschlechtern Wohnplätze angewiesen, nach innen rund um die Erde eine Burg wider die Anfälle der Riesen gebaut, und zu dieser den Menschen angewiesenen Burg, welche Midhgard oder hochdeutsch Mittilagart hieß, die Augenbrauen des Riesen verwendet.

Midgard oder Mannheim, die Menschenwelt, war also die Erde selbst Jötunheim oder Utgard, die Riesenwelt, an dem Küstenrande des Erdrundes. Von der Riesenwelt durch den Strom Ifing geschieden, befand sich über der Erde Asgard oder Asenheim, die Götterwelt. Niflheim im Norden und Muspelheim im Süden haben wir schon kennen gelernt: außer diesen fünf zählt man häufig noch vier, im Ganzen also neun verschiedene Welten auf. Ueber der Erde in gerader Linie nämlich lag Lichtalfheim, die Welt der lichten (guten) Elfen, zwischen der Erde also und dem obersten Asgard; in gerader Linie unter der Erde wiederum dachte man sich Schwarzalfheim, die Welt der schwarzen oder bösen Elfen, also zwischen der Erde und dem untersten Helheim, dem finsteren Reiche der Hel, welches den entgegengesetzten Pol von dem himmlischen Asgard bildet. Das neunte Reich hieß Vanaheim, das Gebiet der mit den Asen einst verfeindeten Vanen, seitwärts von Helheim liegend, während an der anderen Seite, ebenfalls unten, neben Helheim, das heiße Muspelheim lag. Wir sehen, fügt Simrock hinzu, aus dem Mikrokosmus des Riesenleibes den Makrokosmos der Welt hervorgehen. Denn Ymir erscheint als „der gährende Urstoff, die Gesammtheit der noch ungeschiedenen Elemente und Naturkräfte".

395. Ueber einen allmächtigen Urgott, von welchem die Erschaffung der Welt ausgegangen sei, wissen wir nichts Sicheres. Im Hintergrunde scheint jedoch ein vollkommenes Urwesen zu stehen, der Alfadur, wie Odin häufig auch genannt wird. Die spätere Sage wenigstens kommt auf einen solchen Urgott, der unwandelbar ist, zurück.

396. Das fertige Weltgebäude stellte man sich unter dem Bilde einer ungeheuren Esche vor, welche Yggdrasil heißt. Die Sage erklärt diese Esche für den größten und besten von allen Bäumen, dessen Zweige sich über die ganze Welt breiten und über den Himmel hinaufreichen. Denn der gewaltige Baum wird aufrecht gehalten durch drei Wurzeln, die sich weit ausdehnen: die erste Wurzel steht über Niflheim, die zweite über dem Riesenlande Jötunheim und die dritte, wie Simrock nachgewiesen hat, über dem Menschenreiche Midgard.

Was zunächst die drei Wurzeln betrifft, so befindet sich bei jeder derselben ein merkwürdiger und höchst wichtiger Brunnen. Bei der ersten, die über Niflheim steht, rauscht der obenerwähnte Hwergelmir, der Urquell des Seins und der Schöpfung, aus welchem einst die urweltlichen Ströme hervorgequollen sind. Bei der zweiten Wurzel, die nach den Riesen in Jötunheim hingeht, fließt der Brunnen der Weisheit, welcher Mimir's Quelle heißt. Denn der Besitzer dieses Brunnens ist der Riese Mimir, ein Mann, welcher voll Weisheit und Verstand ist, weil er täglich aus seinem Brunnen vermittelst eines Hornes trinkt. Bei der dritten Wurzel, die zu den Menschen reicht, liegt der Brunnen der drei Nornen oder Schicksalsschwestern, genannt der Urds-Brunnen. Er hat nämlich seinen Namen von der ältesten der drei Nornen, welche Urd (die Vergangenheit) heißt; die beiden anderen heißen Werdandi (Gegenwart) und Skuld (Zukunft). Das Wasser dieses Brunnens ist so heilig, „daß Alles was in den Brunnen kommt so weiß wird wie die Haut, die inwendig in der Eierschale liegt". Täglich pflegen die drei Schwestern, die entweder in dem Sprudel selbst oder in einem dabei befindlichen Saale wohnen, „Wasser aus dem Brunnen zu nehmen und es zugleich mit dem Dünger, der auf dem Brunnen liegt, auf die Esche zu sprengen, damit ihre Zweige nicht dorren oder faulen".

Während wir also diese Wurzel oder Seite des Baums durch die Nornen geschützt sehen, ist es mit der über Niflheim ruhenden Wurzel nicht der Fall. Denn an derselben nagt die Schlange Nidhöggr, die dort mit ihren Kindern horstet; sonach wird diese Seite des Baumes faul.

Was zweitens die Zweige der Esche anlangt, so ragt ihr höchster Wipfel in den Himmel, die Götterburg Asgard überschattend. Dieser Wipfel heißt Lärad und nährt erstlich eine Ziege, Namens Heidrun, die sich an den Zweigen sättigt und aus ihrem Euter so viel Milch giebt, daß sie tagtäglich ein Gefäß anfüllt, welches mehr als hinlänglich die sämmtlichen Einherier versorgt, die in der Halle Odin's aufgenommen sind. Zweitens frißt an den Zweigen des Wipfels ein Hirsch, Namens Eikthyrnir, von dessen Geweih so viel Tropfen herabrieseln, daß sie nach dem Brunnen Hwergelmir fließen und alle Ströme Niflheims hervorbringen. Außerdem laufen noch vier andere Hirsche in den Zweigen der Esche umher und beißen die Knospen ab. Endlich erzählt die Sage, daß oben in den Zweigen der Esche ein Adler sitzt, der viele Dinge weiß, und zwischen seinen Augen ein Habicht kauert, der Wedrfölnir genannt ist; ferner, daß ein Eichhörnchen, Ratatöskr geheißen, an der Esche auf- und niederspringt, um zwischen jenem Adler und der Schlange Nidhöggr Zankworte hin und her zu tragen.

Hieraus ersehen wir einerseits, daß die Esche einen allnährenden Weltbaum bezeichnet, indem sie einen vielfachen, unendlichen Nährstoff darbietet; andererseits aber auch, daß sie eine beständige Einbuße erleidet, angenagt wird und fault, mithin auf ihre Vergänglichkeit und den unvermeidlichen einstigen Untergang der Welt hingedeutet ist, welchen die Nornen durch ihr Begießen der einen Wurzel so weit als möglich hinauszuschieben suchen. Simrock hat das gesammte Bild der Esche mit den drei Wurzeln und Brunnen nach der symbolischen Bedeutung geistvoll beleuchtet.

397. Von den Göttern, welche die Welt beherrschten, werden mehrere Dreiheiten (Trilogien) erwähnt. Die erste, die wir als die ersten Götter kennen lernten, bestand aus den Börs-Söhnen, Odin, Wili und We. Nachdem jedoch die Menschen

durch sie geschaffen worden, traten Wili und We gegen andere Götter zurück, sei's daß sie neue Namen und Gestalten erhielten oder in neuen Charakteren aufgingen; nur Odin blieb als oberster Weltregierer durch alle Zeiten der Schöpfungsdauer fort. Um ihn her vermehrten sich die Götter und Göttinnen zu einer Zwölfzahl, die sich nach und nach zu einer unendlichen Vielzahl gesteigert hat.

398. Auch die Menschen waren geschaffen worden, und zwar fand die Erschaffung des ersten Paares aus Bäumen statt. Die drei Götter gingen einst am Seestrande hin und fanden zwei Bäume. Sie nahmen sie und schufen Menschen daraus. Odin gab ihnen Geist und Leben, Wili Verstand und Bewegung, We Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Den Mann nannten sie Ask (Esche) und die Frau Embla (Ulme oder Erle).

Doch giebt es eine Sage, welche die Schöpfung dieses Stammpaares einer anderen Götterdreiheit zuschreibt, dem Odin, Hoenir und Loki (Lodhur); der erste habe dem Paare Seele, der zweite Sinne, der dritte Blut und blühende Farbe verliehen.

399. Die vornehmsten Götter und Göttinnen der nordisch-deutschen Mythologie hießen: Odin, Frigg, Thorr, Baldur, Hödur, Bragi, Tyr, Hermodhr, Heimdal, Freyr, Freyja, Oegir, Loki und Hel, ein Götterkreis, in welchem die beiden letztgenannten eine durchaus eigenthümliche Rolle gespielt haben. Nach Abstammung, Charakter und Amt waren diese Gottheiten, die wir die obersten und mächtigsten nennen können, unter sich sehr verschieden; auch hatten sie nicht alle den gleichen Wohnsitz.

Mit den Riesen verwandt und verschwägert, kämpften sie fortwährend wider diese, als ihre von der Herrschaft verdrängten, machtbegierigen und eifersüchtigen Nebenbuhler. Denn von den Menschen mehr gefürchtet als verehrt, suchten die starken, klugen und zauberkundigen Bewohner von Jötunheim durch allerlei Ränke den Göttern Abbruch zu thun und den Himmel zu erobern. Eine Unzahl von Märchen reihen sich an diese wechselseitigen Kämpfe an.

Die meisten der genannten Götter gehörten zu einem Geschlechte, das sich Asen nannte; zwei von ihnen waren anderen Ursprungs und später erst unter die Asen aufgenommen worden.

Freyr und Freyja nämlich stammten mit ihrem Vater Njördr von den Wanen ab, welche ein fremdes Göttergeschlecht gewesen zu sein scheinen, das mit den Asen in langwierigem Kriege lebte. Bei dem endlichen Friedensschlusse oder einem Waffenstillstande, der bis an das Weltende dauern sollte, tauschte man Geiseln aus, und so brachte dies Wanenpaar (sammt seinem Vater), an die Asen ausgeliefert, fortan unter diesen zu, und zwar ihnen gleichgestellt.

Vermuthlich wurden die verschiedenen Götter verschiedener germanischer Stämme allmählich zu einem einzigen Chore verschmolzen, bis der Asenkreis gleichsam als die triumphirende und alleinherrschende Dynastie dastand, mit Odin an der Spitze. Die Sagen sind so dunkel und lückenhaft, daß man ohne neue Hülfsmittel wohl schwerlich zu einer klaren Einsicht über die einzelnen Götter gelangen wird: Simrock hat seine forschende Leuchte in diese Widersprüche hineingetragen, aber auch durch seine Kritik dem ganzen Göttersystem die Grundlage entzogen und die meisten Persönlichkeiten vernichtet oder aufgehoben.

Die älteren und jüngeren Sagen wechseln in Betreff der Abstammung und Verwandtschaft der vornehmsten Götter. So erscheinen anfangs Odin, Oegir (oder Hoenir) und Loki als eine brüderliche Trilogie, welche die drei Elemente Luft, Wasser und Feuer (Zeus, Poseidon und Hephästos) vertreten; später finden wir Oegir gegen Njördr, der ebenfalls ein Wassergott war, von den Asen als Geisel an die Wanen hingegeben, während Loki einen anderen Vater erhält und aus der Gemeinschaft der Asen ausgestoßen wird. Odin selbst tritt dann als der Vater der mächtigsten Asen auf.

400. Die Asen und Asengöttinnen (Asynien) bewohnten als ihren Herrschersitz die Himmelsveste Asgard, die von ihnen selbst gebaut und mit zwölf glänzenden Burgen oder Palästen geschmückt war, worin eine Zwölfzahl von Göttern und Göttinnen wohnte, die man bei allem Wechsel ihrer Namen festzuhalten suchte. Zugleich saßen daselbst die Asen richtend und rathschlagend auf zwölf Stühlen, nebst einem Hochsitz für Odin.

Eine sehr starke Brücke, genannt Bifröst, unter welcher man den Regenbogen versteht, führt von der himmlischen Veste zur Erde nieder: sie strahlt in drei Farben. Die Götter reiten täglich über diese Asenbrücke nach ihrer Gerichtsstätte hinab, die bei Urds-Brunnen liegt; nur sie können dieselbe passiren, die Hrimthursen vermögen nicht darauf in den Himmel zu dringen, verhindert durch die mittelste rothe Farbe, die ein lodernder Feuerstreif ist. Dessenungeachtet muß auf dieser Brücke Tag und Nacht ein Wächter sitzen, der Ase Heimdal, bewaffnet mit einem gellenden Horn, dem Giallarhorn. Denn außer den Riesen drohen fortwährend die Bewohner der Feuerwelt Muspelheim einzubrechen, um die Welt sammt den Göttern und ihrer Wohnung zu vernichten; was ihnen auch durch Loki und seine Sippschaft, so wie durch die mit ihm Verbündeten, dereinst gelingen wird.

401. Die einzelnen Asen dachte man sich folgendergestalt. Der Götterkönig Odin oder Wuotan (Wodan), der Gott des Odems und der Luft, war seinem Wesen nach ein Gott des Geistes oder ein Beherrscher des Geisteslebens. Eine Menge Beinamen kennzeichnen seine Wirksamkeit, welche ihn, den übrigen Göttern gegenüber, zum allmächtigen Weltgebieter stempelt; er war allweise, jedes Zaubers und jeder Verwandlung kundig, vornehmlich auch der oberste Schlachtengott, von welchem die Lehre der Kriegskunst ausging.

Er selbst hatte die Schlachtordnung erfunden, die keilförmige Aufstellung der Rotten, wie sie den Germanen eigenthümlich war. Aber auch den Dichtermeth verdankten ihm seine Mitgötter; er holte ihn nicht ohne Gefahr nach Asgard, wie er sich die ihm eigene Weisheit aus Mimirs Brunnen holte. Der Trank aus dem letzteren kostete ihm sogar das eine seiner Augen, das er als Pfand in dem Brunnen lassen mußte; darnach gilt er zwar für einäugig, doch kann dies nur Bezug darauf haben, daß man ihn zugleich als Sonnengott, als Himmels- und Gestirngott, zu betrachten pflegte.

Auf das Schlachtfeld ausziehend, prangte er in herrlichster Gestalt, mit einem schönen Harnisch und Goldhelm gerüstet, ein blankes Schwert oder einen stets treffenden Zauberspieß, der Gungnir hieß, in der Faust schwingend und auf einem grauen Rosse sitzend, Namens Sleipnir, welches achtfüßig war und pfeilschnell durch die Lüfte flog. Doch nicht immer trug er seinen kriegerischen Charakter zur Schau, oft nahm er die wunderlichsten und unscheinbarsten Gestalten an, wenn er auf der Erde umherwanderte; wie denn die Zauberkunst in der Phantasie der nordischen Völker die umfangreichste Rolle spielte.

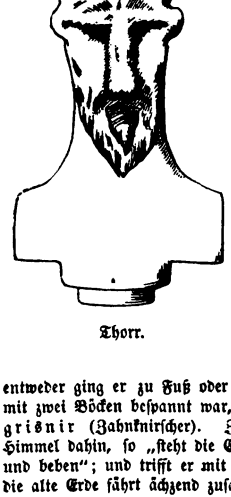
Ihm gehörte in Asgard die Burg Gladhsheim, wo die weite Walhalla golden schimmert, ein Prunkpallast, in welchen alle in dem Kampfe gefallenen Helden, die Einherier, eingehen. Mitten über der Walhalla ragt der Hochsitz Hlidskialf, der höchste Punkt in Asgard, gleichsam der Zenith des Himmels; von ihm aus überschaut Odin die ganze Welt, so daß er aller Menschen Thun gewahrt und alle Dinge weiß, die da geschehen. Um ihn herum waren die zwölf Richterstühle der Götter.

Nur seine Gemahlin Frigg darf diesen Hochsitz mit Odin besteigen; sie war eine Tochter des Gottes Fiörgyn und schenkte ihrem Gatten die Söhne Thorr, Tyr, Hermodhr, Bragi, Baldur und Hödur.

402. Von diesen Söhnen des obersten Götterpaares war der mächtigste Thorr oder Donar, nächst Odin der gewaltigste

Ase, ein Gott des Naturgebiets, der vornehmlich im Gewitter waltet; wie er denn auch seinen Namen von dem Donner hat. Seinen Hauptcharakter zeigt er als Gott des rollenden Donners, welcher den Blitzstrahl führt, gegen die Riesen feindlich, gegen die Menschen aber freundlich gesinnt. Oft bedürfen die übrigen Götter seiner Hülfe und rufen ihn herbei; schnell kommt er alsdann, wie der Blitz kommt.

Hier und da scheint er als der oberste Gott verehrt worden zu sein, welchem man die Jörd, die Erde, die große Lebensmutter, zur Mutter gab. Seine Burg in Asgard heißt Thrudheim oder Thrudwang, ein Pallast mit 540 Stockwerken, von Odin daher selbst als das größte aller Häuser gerühmt. Vermählt war er mit der Erdgöttin Sif, welche ihm eine Tochter gebar, die Thrudh; von der Riesin Jarnsaxa hatte er außerdem zwei Söhne, Modi (Muth) und Magni (Kraft), wie sie dem väterlichen Wesen entsprachen.



Thorr.

403. In Betreff der äußerlichen Erscheinung des Thorr stellte man sich ihn bald als Jüngling, bald als Greis vor, immer aber mit einem rothen, auf den Blitz hinweisenden Barte, der, wenn er ihn sträubt oder aufbläst, den Feinden Sturm entgegenschickt. Seine Hauptwaffe war der Miölnir, ein zermalmender Wunderhammer, welcher die Eigenschaft hatte, daß er nie das Ziel verfehlte und stets freiwillig in des Gottes Hand zurückkehrte.

Um den Blitz selbst zu schleudern, gebrauchte Thorr Eisenhandschuhe; außerdem besaß er einen Stärkegürtel, der seine Götterkraft verdoppelte, sobald er ihn umlegte, Namens Megingiardr. Zu reiten wie andere Asen pflegte er nie; entweder ging er zu Fuß oder fuhr durch die Lüfte auf einem Wagen einher, der mit zwei Böcken bespannt war, dem Tanngnioſtr (Zahnknisterer) und Tanngrisnir (Zahnknirscher). Zieht Thorr mit diesem springenden Zugpaar am Himmel dahin, so „steht die Erde in Flammen, Funken stieben, die Berge brechen und beben"; und trifft er mit dem Hammer, so „krachen die Felsen, Klüfte heulen, die alte Erde fährt ächzend zusammen".

404. Tyr und die übrigen Söhne des obersten Gottes hatten ihre besonderen Aemter. Nach seinem Namen scheint Tyr einen

leuchtenden Himmelsgott zu bezeichnen, aber man erblickte in ihm einen neben Odin stehenden Gott des Krieges, einen kühnen Streitgott, einen Schwertgott, den man unter dem Bilde des Schwertes verehrte. Uebrigens war er einhändig; die Sage spricht, er habe einen der Arme zu Gunsten der Asen aufgeopfert, als man den Fenriswolf in Bande legte.

Bragi prangte neben Odin als Gott der Dichtkunst, er hatte den größten Antheil an dem Dichtermeth erhalten; man rühmte seine „Beredsamkeit und Wortfertigkeit", er war „sehr geschickt in der Skaldenkunst", die nach ihm Bragr genannt wurde. Seine Gemahlin hieß Idunn, die Göttin der Jugend; sie verwahrte in einem Gefäße „die Aepfel, welche die Götter genießen sollen, wenn sie altern"; denn „sie werden alle jung davon, und das mag währen bis zur Götterdämmerung", also bis an das Weltende.

Baldur war der Gott des Lichtes und bewohnte in Asgard die Burg Breidablick; mit Nanna vermählt, hatte er einen Sohn, Namens Forseti, welcher von dem Lichtvater den größten Scharfsinn geerbt hatte und als der beste Urtheilsprecher in Rechtsstreitigkeiten dastand.

Hödur dagegen war der Gott des Dunkels und blind, ohne jedoch seinem lichten Bruder feindlich zu sein.

Hermodhr, ein schneller Gott, trat als flinker Götterbote auf.

Heimdal endlich, der auch ein Sohn Odins, aber nicht von Frigg geboren war, sondern neun Wellenmädchen zu Müttern hatte, bewachte die Asenbrücke Bifröst von seiner Burg aus, welche Himinbiörg hieß.

Durch seinen vielmütterlichen Ursprung eignete er sich zu diesem Wächteramte am besten. Er ist mit vorzüglicher Weisheit begabt, er „bedarf weniger Schlaf als ein Vogel und sieht sowohl bei Tage als bei Nacht hundert Rasten weit; er hört auch das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachsen, mithin auch Alles, was einen stärkeren Laut giebt". Daher dürfen die übrigen Götter ruhig in Asgard des Schlafs pflegen; wenn Feinde nahen, stößt er rechtzeitig in sein Wächterhorn.

405. Die übrigen Götter hatten folgende Bedeutung. Von den unter die Asen aufgenommenen beiden Wanengeschwistern

gebot Freyr als Sonnengott über Regen und Sonnenschein, so wie über das Wachsthum der Erde.

Er vermählte sich mit der schönstrahlenden Gerda, einer Tochter des Riesen Gymir, wie der Meergott Oegir auch heißt, welcher mit den Asen in gastfreundschaftlichen Verhältnissen steht; denn jährlich im September besuchen ihn diese und trinken Æl in seiner mit Goldlicht beleuchteten Halle. Als Sonnengott durfte sich Freyr auf Odins Hochsitz Hlidskialf setzen; er besaß ein so treffliches Schwert, daß „es von selbst focht und gegen der Riesen Brut sich schwang", ferner ein Wunderschiff Skidhbladnir, welches stets mit günstigem Fahrwinde durch Lüfte und Meere segelte, endlich einen goldborstigen Eber, genannt Gullinbursti, auf welchem er durch den Aether zu reiten pflegte. Davon unten mehr.

Seine Schwester Freyja, oft mit der Götterkönigin Frigg verwechselt, trat unter den Asen als Göttin der schönen Jahreszeit, des Frühlings, und der Liebe auf; in letzterer Hinsicht war sie sowohl eine Vertreterin der edeln Gefühle als zuweilen eine Venus Vulgivaga.

Sie hatte zur Himmelswohnung in Asgard die Burg Volkwang mit dem Saale Seßrumnir; wenn sie ausfuhr, spannte sie vor ihren Wagen ein Katzenpaar. Einem Mythus nach war sie eine Zeitlang mit dem Gott Odhr vermählt; dieser starb indessen und seit dieser Zeit weinte ihm die Verwittwete goldene Thränen nach, irrte auch überall unter den Völkern umher, um den Verlorenen zu suchen. In Odhr glaubt man Odin zu erblicken, indem einzelne Sagen die Freyja zur ersten Gemahlin des Götterkönigs selbst machen.

406. Der Asenchor sollte, da er auf keine ewige Herrschaft zu rechnen hatte, nur herrschen bis zum Eintreten der Götterdämmerung oder Ragnaröck, eines Zeitpunktes, wo, wie Simrock gezeigt hat, die Welt sich durch allgemeine Entsittlichung verfinstert hat und der Glanz der Götter gleichsam in Dämmerung zurückgesunken ist.

Die bis dahin waltenden Götter, die dann größtentheils fallen, kennen ihren Sturz voraus und treffen einerseits mancherlei Vorkehrungen dagegen, können aber ihren Untergang nicht hindern, da sie andererseits Fehler gemacht, schwere Verluste und Einbußen erfahren haben. Daher werden sie durch die Vereinigung aller ihrer Widersacher zuletzt überwunden; sie wehren sich muthvoll und strecken die riesigsten Gegner nieder, doch die Söhne von Muspelheim verbrennen die Welt, den jüngsten Tag herbeiführend.

407. Die Söhne von Muspelheim sind die Bewohner der südlichen Feuerwelt, deren Vater Muspel (das Weltfeuer) heißt, also die personificirten Feuerflammen. Ihr König wird Surtur genannt, der schwarze, nach Simrock der Gott des Rauches: er führt ein flammendes Schwert, also eine Feuerflamme. Nach ihm heißt der einstige Weltbrand Surtalogi. Muspelheim lag seitwärts von Helheim, doch etwas höher.

408. Die anderen Gegner des Asenchores sind die verschiedenen Riesengeschlechter und der Gott Loki mit seinen schrecklichen Kindern, die wir sogleich aufzählen werden.

409. Der Gott Loki war der Gott des Feuers, nach mancherlei Anzeichen des Odin Bruder, nach der gewöhnlichen Sage jedoch aus dem Riesengeschlecht entstammt, ein Sohn des Riesen Farbauti und der Laufey oder Nal.

Sein Name schon scheint den Leuchtenden zu bedeuten; er steht neben dem Feuergott Surtur da und war vielleicht aus Muspelheims Urfunken entsprossen, an welchen sich jenes Riesenleben entzündet hatte, dem auch er seine Abkunft verdankte. Deshalb wohl fällt er auch am jüngsten Tage, während der mächtigere Surtur siegt.

Loki's Weib hieß Sigyn, die ihm zwei Söhne, Wali und Narwi, schenkte; aber außerdem hatte er von einem Riesenweibe in Jötunheim, Namens Angurboda, drei furchtbare Sprößlinge: den Fenriswolf, die Jörmungandr (Midgardschlange) und die scheußliche Hel.

Geraume Zeit brachte Loki in der engsten Gemeinschaft mit den Asen zu, wanderte mit ihnen umher, rieth und half ihnen, verrieth sie aber auch vielfach und spielte ihnen eine Menge mehr oder weniger schlimme Streiche, bis ihm endlich Einhalt gethan ward. Denn man erkannte in ihm den Urheber alles Verderblichen in der Welt.

410. Mancherlei Vorkehrungen trafen die Asen gegen ihren Sturz. Erstlich nahm Odin alle sterblichen Helden, die ihre Tapferkeit durch ritterlichen Schlachtentod bewiesen hatten, in die Walhalla auf, um sich ihrer Streitkräfte am jüngsten Tage zu bedienen.

Die Helden wurden durch die Walkyren, die reizenden Dienerinnen des Odin, von den Schlachtfeldern weggeholt, nach Walhalla entführt und dort mit einem frohen und genußreichen Leben belohnt. Von Odin und Freyja an der

Schwelle der himmlischen Halle empfangen, finden sie schon das Mahl bereit; ihre Speise besteht in dem Fleische des Ebers Sährimnir, der jeden Tag „gesotten wird und am Abende wieder heil ist", ihr Getränk in dem süßen Meth, der unerschöpflich aus dem Euter der Ziege Heidrun quillt. Einherier genannt, ziehen diese Geisterhelden jeden Morgen gewappnet in den Hof, kämpfen und fällen einander; zum Mittagsmahle reiten sie, wieder genesen, in die Walhalla zurück. So führen sie das irdische Leben fort und üben sich im Waffenstreit für die letzte Schlacht am Weltende.

Die Hel.

Zweitens wurden Asgard und die Bifröstbrücke durch Heimdal sorgfältig gegen einen plötzlichen Ueberfall der Muspelheimer und der Riesen bewacht; ein vereinzelter Angriff war daher ungefährlich.

Drittens wurden die drei bösen Kinder des Loki aus Jötunheim weggeschafft und wenigstens vorläufig unschädlich gemacht; der gefährliche Loki selbst ebenfalls auf die Seite geschoben. Man unterwarf sie.

411. Zunächst wurde die Hel nach Nifelheim hinabgewiesen, über welches sie das Zepter empfing. Sie beherrschte also die Unterwelt und das Todtenreich, ein heißhungriges Wesen, welches alle Lebendigen verschlang.

Denn in ihr finsteres Reich, nach ihr Helheim genannt, gingen alle Diejenigen ein, die an Krankheit starben und nicht ehrenvoll im Kampfe geblieben waren; nur die an Wunden hinsterbenden Streiter durften in Odins Halle einzugehen hoffen.

Hel wird als das allerabscheulichste Scheusal geschildert; sie ist halb schwarz, halb menschenfarbig oder weiß, also „kenntlich genug durch grimmiges, furchtbares Aussehen". Von ihrer Wohnung wird gesagt: „Ihr Saal heißt Elend, Hunger ihre Schüssel, Gier ihr Messer, Träg ihr Knecht, Langsam ihre Magd, Einsturz ihre Schwelle, ihr Bette Kümmernis und ihr Vorhang drauendes Unheil". Ihre Doppelfarbe bezieht Simrock auf die Doppelseitigkeit, welche Hel als Unterweltsgöttin habe,

indem sie als solche über Geburt und Tod gebiete, zugleich auch Lohn und Strafe austheile, dem Einen gut und milde, dem Anderen bös und furchtbar erscheine.

Die Schlange Jörmungandr wurde in die tiefe See geschleudert, welche die Erde rings umgiebt; dort wuchs sie fort und erlangte solche Größe, daß sie „mitten im Meere um alle Länder liegt und sich in den Schwanz beißt".

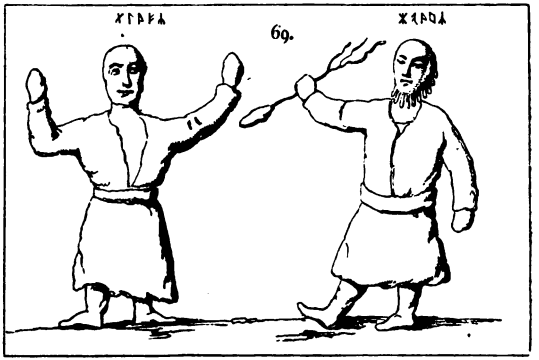
Den Fenriswolf legten sie in unzerreißbare Fesseln, wobei der Gott Tyr den einen seiner Arme verlor, den er dem Unthier in den Rachen stecken mußte; denn nur so ließ es sich bethören und eingarnen.

412. Auch Loki selbst wurde gebändigt. Nachdem er die Asen auf das Heftigste erzürnt hatte, verbarg er sich in der Gestalt eines Lachses in dem Wasserfalle Franangr; doch die Götter fingen ihn vermittelst eines Fischnetzes und hefteten ihn ausgestreckt über drei Felsenwände durch solche Fesseln, daß er sich nicht losreißen konnte, wie groß auch seine Qualen waren.

Indeß alle diese Fesseln halten nur bis zur Götterdämmerung; dann werden sie gesprengt, die Widersacher reißen sich los. Wenn die Götterverfinsterung eingetreten ist, so sprengt der Bruch der sittlichen Bande, wie Simrock sagt, auch diese Schranken (der Naturgewalt), da das Aeußere nur Bild des Inneren, die Natur nur Ausdruck des Geistes ist.

413. Die Asen hatten viel verschuldet und eingebüßt, so daß sie den Sturz nicht hindern konnten. Erstlich waren sie durch mancherlei Handlungen, wie Simrock nachweist, sündig geworden und gleichsam aus dem Stande der Unschuld herausgetreten. Zweitens hatte Freyr sein kostbares Schwert leichtsinnig seinem Diener Skirnir gegeben; denn nur unter dieser Bedingung wollte Skirnir ausreiten und für seinen Herrn um die schöne Gerda werben: wehrlos wird er daher, einer der Hauptgötter, den Söhnen Muspelheims am jüngsten Tage gegenüberstehen. Drittens hatten die Asen einen ihrer herrlichsten Genossen, den Lichtgott Baldur, durch den Tod verloren: Baldur war nicht in ritterlichem Kampfe, sondern durch Heimtücke gefallen und deshalb in das Reich der Hel gerathen.

414. Nach Simrocks Darstellung nämlich verlief das Schicksal Baldurs auf folgende Weise.



Baldur und Hödur.

Erschreckt von Baldurs Träumen, die seinem Leben Gefahr drohten, pflogen die Asen Rath und beschlossen, ihm Sicherheit vor allen Gefahren auszuwirken. Da nahm Frigg Eide von Feuer und Wasser, Eisen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Würmern, daß sie Baldurs schonen wollten. Als das geschehen war, kurzweilten die Asen mit Baldur: er stellte sich mitten in einen Kreis, wo dann einige nach ihm schossen, andere nach ihm hieben und noch andere mit Steinen warfen. Und was sie auch thaten, es schadete ihm nicht: das deuchte sie alle ein großer Vortheil. Als aber Loki das sah, gefiel es ihm übel, daß den Baldur Nichts verletzen sollte. Da ging er zu Frigg nach Fensal in Gestalt eines alten Weibes. Frigg fragte die Frau, ob sie wüßte, was die Asen in ihrer Versammlung vornähmen. Die Frau antwortete, sie schössen alle nach Baldur, ihm aber schadete Nichts. Da sprach Frigg: Weder Waffen, noch Bäume mögen Baldur schaden, ich habe von allen Eide genommen. Da fragte das Weib: Haben alle Dinge Eide geschworen, Baldurs zu schonen? Frigg antwortete: Oestlich von Walhall wächst eine Staude, Mistiltein genannt, die schien mir zu jung, sie in Eid zu nehmen. Darauf ging die Frau fort: Loki nahm den Mistiltein, riß ihn aus und ging zur Versammlung. Hödur stand zu äußerst im Kreise der Männer, denn er war blind. Da sprach Loki zu ihm: Warum schießest du nicht nach Baldur? Er antwortete: Weil ich nicht sehe, wo Baldur steht; zum Anderen habe ich auch keine Waffe. Da sprach Loki: Thu doch wie andere Männer und biete Baldurn Ehre wie Alle thun. Ich will dich dahin weisen, wo er steht: so schieße nach ihm mit diesem Reis Hödur nahm den Mistelzweig und schoß auf Baldur nach Lokis Anweisung. Der Schuß flog und durchbohrte ihn, daß er todt zur Erde fiel, und das war das größte Unglück, das Menschen und Götter traf.

Tiefe Trauer herrschte im gesammten Asenchore; endlich erbot sich, auf den Wunsch der Mutter Frigg, der schnelle Hermodhr zur Fahrt nach Helheim, um der Hel Lösegeld zu bieten, daß sie Baldurn heimkehren ließe gen Asgard. Man führte den Hengst Odins, den achtfüßigen Sleipnir, herbei, und während Baldurs Leiche feierlich verbrannt wurde, ritt Hermodhr auf jenem Rosse neun Nächte lang, bis er an das Helgitter kam: da gürtete er das Pferd fester, gab ihm die Sporen und setzte über das Gitter mächtig hinweg. Als er die Halle betrat, sah er seinen Bruder Baldur auf dem Ehrenplatze sitzen. Hel bewilligte die Rückkehr des Gestorbenen unter der Bedingung, daß Alles auf der Welt um ihn weine; wenn aber Eins widerspreche und nicht weine, so müsse er bei Hel bleiben.

Hermodhr, nach Helheim reitend.

Mit dieser Antwort ritt Hermodhr nach Asgard zurück. Darnach sandten die Asen in alle Welt und geboten, Baldurn aus Hels Gewalt zu weinen. Alle thaten das, Menschen und Thiere, Erde, Steine, Bäume und alle Erze; allein als die Gesandten heimfuhren und ihr Gewerbe wohl vollbracht hatten, fanden sie in der Höhle ein Riesenweib sitzen, das Thöck genannt war. Die baten sie auch, Baldurn aus Hels Gewalt zu weinen; allein sie schlug es mit den Worten ab, sie habe von Baldur weder im Leben noch im Tode Nutzen gehabt, und Hel möge behalten was sie habe. So blieb denn der herrliche Gott für immer der finsteren Hel verfallen. Man meint, daß Loki jenes hartherzige Riesenweib gewesen sei.

415. Den Weltuntergang erzählt eine ursprüngliche Sage, wie sie Simrock einfach mittheilt.

Zuerst soll ein Winter kommen, Fimbulwinter genannt. Da stöbert Schnee von allen Seiten, da ist der Frost groß und sind die Winde scharf und die Sonne hat ihre Kraft verloren. Dieser Winter kommen dreie nach einander und kein Sommer dazwischen. Zuvor aber kommen drei andere Jahre, da die Welt mit schweren Kriegen erfüllt wird. Da werden sich Brüder aus Habgier ums Leben bringen und in Mord und Sippebruch der Sohn des Vaters, der Vater des Sohnes nicht schonen. Da geschieht es, was die schrecklichste Zeitung dünken wird, daß der Wolf die Sonne verschlingt den Menschen zu großem Unheil: der andere Wolf wird den Mond packen und so auch großen Schaden thun, und die Sterne werden vom Himmel fallen. Da wird sich auch ereignen, daß so die Erde bebt und alle Berge, daß die Bäume entwurzelt werden, die Berge zusammenstürzen und alle Ketten und Bande brechen und reißen. (Die beiden Wölfe, welche Sonne und Mond verschlingen, sind aus Fenrirs Geschlechte.)

Da wird der Fenriswolf los und das Meer überfluthet das Land, weil die Midgardschlange wieder Jotenmuth annimmt und das Land sucht. Da wird auch Naglfar los, das Schiff, das so heißt und aus Nägeln der Todten gemacht ist, weshalb wohl die Warnung am Ort ist, daß, wenn ein Mann stirbt, ihm die Nägel nicht unbeschnitten bleiben, womit der Bau des Schiffes beschleunigt würde, den doch Götter und Menschen verspätet wünschen. Bei dieser Ueberschwemmung aber wird Naglfar flott. Hrym heißt der Riese, der Naglfar steuert.

Der Fenriswolf fährt mit klaffendem Rachen umher, daß sein Oberkiefer den Himmel, der Unterkiefer die Erde berührt, und wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter aufsperren. Feuer glüht ihm aus Augen und Nase. Die Midgardschlange speit Gift aus, daß Luft und Meer entzündet werden; entsetzlich ist der Anblick, indem sie dem Wolf zur Seite kämpft.

Von diesem Lärmen birst der Himmel: da kommen Muspels Söhne hervorgeritten. Surtur fährt an ihrer Spitze, vor und hinter ihm glühendes Feuer. Sein Schwert ist wunderscharf und glänzt heller als die Sonne. Indem sie über die Brücke Bifröst reiten, zerbricht sie. Da ziehen Muspels Söhne nach der Ebene, die Wigrid heißt: dahin kommt auch der Fenriswolf und die Midgardschlange, und auch Loki wird dort sein und Hrymr und mit ihm alle Hrimthursen. Mit Loki ist Hels ganzes Gefolge und Muspels Söhne haben ihre eigene, glänzende Schlachtordnung. Die Ebene Wigrid ist hundert Rasten breit nach allen Seiten.

Und wenn diese Dinge sich begeben, erhebt sich Heimdal und stößt aus aller Macht ins Giallarhorn und weckt alle Götter, die dann Rath halten. Da reitet Odin zu Mimirs Brunnen und holt Rath von Mimir für sich und sein Gefolge. Die Esche Yggdrasil bebt und Alles erschrickt im Himmel und auf der Erde.

Die Asen wappnen sich zum Kampf und alle Einherier eilen zur Walstatt. Zuvorderst reitet Odin mit dem Goldhelm, dem schönen Harnisch und dem Spieß, der Gungnir heißt. So eilt er dem Fenriswolf entgegen und Thorr schreitet an seiner Seite, mag ihm aber wenig helfen, denn er hat vollauf zu thun, mit der Midgardschlange zu kämpfen. Freyr streitet wider Surtur und kämpfen sie ein hartes Treffen, bis Freyr erliegt, und wird das sein Tod, daß er sein gutes Schwert mißt, das er dem Skirnir gab. Inzwischen ist auch Garm der Hund los geworden, der vor der Gnyvahöhle gefesselt lag: das giebt das größte Unheil, da er mit Tyr

kämpft und Einer den Andern zu Falle bringt. Dem Thorr gelingt es, die Midgardschlange zu tödten, aber kaum ist er neun Schritte davongegangen, so fällt er todt zur Erde von dem Gift, das der Wurm auf ihn speit. Der Wolf verschlingt Odin und wird das sein Tod.

Alsbald kehrt sich Widar gegen den Wolf und setzt ihm den Fuß in den Unterkiefer. An diesem Fuße hat er den Schuh, zu dem man alle Zeiten hindurch sammelt, die Lederstreifen nämlich, welche die Menschen von ihren Schuhen schneiden, wo die Zehen und Fersen sitzen. Darum soll diese Streifen ein Jeder wegwerfen, der darauf bedacht sein will, den Asen zu Hülfe zu kommen. Mit der Hand greift Widar dem Wolf nach dem Oberkiefer und reißt ihm den Rachen entzwei und wird das des Wolfes Tod. (Widar soll ein Sohn Odins sein.)

Loki kämpft mit Heimdal und erschlägt Einer den Anderen. Darauf schleudert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt.

416. Wie erneuert sich die Welt? Diese Frage beantwortet ein Gedicht, wie es Simrock verjüngt hat; es faßt die Hauptvorstellung am kürzesten zusammen:

Da sieht sie (die Seherin) auftauchen zum andernmale
Die Erd' aus dem Wasser und wieder grünen.
Die Fluthen fallen, der Aar fliegt drüber,
Der auf dem Felsen nach Fischen weidet.

Die Asen einen sich auf Idafeld
Ueber den Weltumspanner, den großen, zu sprechen.
Uralter Sprüche sind sie da eingedenk,
Von Fimbultyr gefundner Runen.

Da werden sich wieder die wundersamen
Goldenen Scheiben im Grase finden,
Die in Urzeiten die Asen hatten,
Die vollführenden Götter und Fiölnirs Geschlecht.

Da werden unbesät die Aecker tragen,
Alles Böse schwindet, Baldur kehrt wieder.
In des Siegsgotts Himmel wohnen Baldur und Hödur,
Die walweisen Götter: wißt ihr, was das bedeutet?

Da kann Hönir selbst sein Loos sich kiesen
Und beider Brüder Söhne bebauen
Das weite Windheim: wißt ihr, was das bedeutet?

Einen Saal seh' ich, heller als die Sonne,
Mit Gold bedeckt auf Gimils Höhn.
Da werden werthe Fürsten wohnen
Und ohne Ende der Ehren genießen.

Da reitet der Mächtige zum Rath der Götter,
Der Starke von Oben, der Alles steuert.
Den Streit entscheidet er, schlichtet Zwiste
Und ordnet ewige Satzungen an.

417. Mit der obigen Skizze der Götterwelt stehen in Verbindung eine Menge früherer und späterer Heldensagen. Nur etliche der berühmtesten seien daraus hervorgehoben. Zunächst die Mythen von den Riesen und Zwergen.

418. Die letzteren Geschlechter, ebenso grundverschieden an Leibern als grundähnlich an Kräften des Geistes, waren beide schon an der Weltschöpfung selbst betheiligt, wie wir (391—394) erwähnt haben. Die Riesen anlangend, wurde durch die Götter aus den Körperstücken des Urriesen Ymir die gesammte Welt aufgebaut, und die aus ihm nach der Sage entsprossenen Zwerge dienten alsbald zur Förderung dieses unendlichen Werkes.

Die Riesen erhielten ihren besonderen Welttheil, genannt Jötunheim, während sie selbst Jötunen oder Jötunheimer hießen, auch den Namen Thursen oder Hrimthursen (Reif-Riesen) führten. Daß sie von Geist hochbefähigt waren, ergiebt sich schon aus dem Umstande, daß in ihrem Reiche Jötunheim der Brunnen der Weisheit lag, die Quelle des Mimir (396); denn Letzterer war deren Besitzer und selbst ein Riese. Ihnen standen die seltensten Zauberkräfte zu Gebote. Nicht minder zeichneten sie sich durch ihre Körpergestalten aus; sie waren von ungeheuerem Umfang an Höhe und Breite des Rumpfes wie der Gliedmaßen, der Köpfe, Hände und Füße. Die Stärke, die sie besaßen, entsprach der Ausstattung ihrer Leiber.

Daß es gewaltige Menschengestalten gegeben hat, die neben den riesigen Thieren der Urzeit lebten, läßt sich nach dem Ergebniß der neueren Naturforschung nicht mehr bezweifeln. Im Norden von Europa mochten dergleichen Geschlechter hausen, als die Völker aus dem Osten Asiens dahin vordrangen, um diese gigantischen Ureinwohner zu unterjochen. Die Fabel fügte weitere Wunderfarben hinzu. Die Riesen wohnten wahrscheinlich in Felsenschluchten und finsteren Höhlen, aus welchen sie schreckend hervortraten, mit einer Furchtbarkeit ihrer Erscheinung, daß man in der Bethätigung ihrer Leibeskraft die Zeichen eines Zaubers suchte, der über die Natur herrschte. Es hieß, reißende Bergströme seien ihre Söhne, sanftrieselnde Bäche ihre Töchter; die letzteren gefielen ihrer Schönheit wegen bisweilen selbst den Asengöttern.

419. Die Riesen aber lebten mit den Asen in ewiger Feindschaft. Abgesperrt waren sie zwar in ein besonderes Weltgebiet, dessen wir erwähnt haben; aber sie machten fortwährende Aus-

fälle und bedrohten den Himmel mit List und Gewalt. Die Asen ließen daher frühzeitig ihren Welttheil Asgard durch eine feste steinerne Mauer umschanzen; dies geschah durch einen Schmied aus dem Riesengeschlecht selbst, der sich freiwillig zur Ausführung der Arbeit erboten hatte, hinterher jedoch um seinen bedungenen Lohn von den Asen schmählich betrogen wurde. Bis an das Weltende vermochte Niemand in Asgard einzudringen.

420. Der größte Widersacher der Riesen war der Donnergott Thorr mit dem furchtbaren Miölnir oder Hammer. Er suchte die Jötunen häufig in ihrem Reiche auf, stritt mit ihnen und strafte sie; wovon er vorzugsweise der Riesentödter hieß. So erschlug er auch gleich anfangs jenen Schmied. Gewöhnlich begleitete ihn auf solchen Ausflügen der Gott Loki, sein mit zwei Böcken bespannter Luftwagen, auch wohl ein paar Diener. Den Hammer führte er beständig bei sich, die Hauptwaffe gegen die Riesen, so wichtig, weil an ihr die Unüberwindbarkeit der Götter hing. Eine seiner gefährlichsten Reisen war die Wanderung nach der Burg des Utgarda-Loki, des Riesenkönigs.

Ihm folgten Loki und zwei unterwegs gewonnene Diener, die Kinder eines Landmanns, Thialfi und Röskwa, Sohn und Tochter. Den Bockwagen ließ er bei dem Landmann stehen und setzte mit seinen drei Begleitern die Reise zu Fuße nach dem Riesenlande fort. Daselbst in einen weiten Wald gerathen, wurden sie bereits von dem Riesenkönige, den sie besuchen wollten, durch allerlei Streiche geneckt, ohne daß sie wußten, mit wem sie zusammengetroffen waren. Endlich gelangten sie in die Residenz; der König war schon vor ihnen wieder daheim und empfing die Eindringlinge gastlich. Doch mußten sie sich in dem Kreise der gigantischen Hofleute mehrfachen Wettproben unterwerfen: ausrichten konnten sie nichts, die Riesen siegten, aber nur durch Täuschung der Asengäste. Thorr zog zuletzt schimpflich ab, wie es ihm schien. Denn er hatte in drei Proben nicht nach seinem Wunsche bestanden, weder im Trinken, noch im Ringen mit zwei Geschöpfen, einem Kater des Riesenkönigs und einer Amme desselben. Als er die Burg wieder verlassen hatte, erklärte ihm Utgarda-Loki auf dem Rückwege draußen, welcherlei Listen er gebraucht habe, um den Asen gegenüber seinen Sieg zu behaupten. Das Horn, welches Thorr austrinken sollte, war mit dem untern Ende in das Weltmeer gesteckt worden, ohne daß er es bemerkte: gleichwohl hatte er so geschlürft, daß stellenweise das Meer fürderhin seichte Furten bildete. Der „Kater", den er von dem Boden emporheben sollte, war die den Erdrand umzingelnde Midgardsschlange gewesen; gleichwohl war es dem Gott gelungen, die eine Pfote des angeblichen Katers so hoch von dem Grunde abzurücken, daß die fürchterliche Schlange, wie der König bekannte, fast den Himmel berührte. Die „Amme" des Königs endlich war das Alter gewesen, vor welchem alle Sterblichen den Kürzern ziehen müssen; im Ringen mit diesem Wesen hatte gleichwohl Thorr einen solchen Widerstand bewiesen, daß er blos auf ein Knie

niedergesunken war, als die Alte ihm schließlich ein Bein stellte. Durch ähnliche Täuschungen, erklärte der König, seien auch Loki und Thialfi überwunden worden, jener in einer Probe des raschen Essens, dieser im Schnellauf; Loki nämlich hatte den Wettkampf mit Logi, der „Lohe" (verzehrenden Flamme), Thialfi mit Hugi, dem „Gedanken", bestehen müssen. Sonach hätten die Gäste keinen Grund, sich über Schimpf zu beklagen. Indessen wolle er ihnen rathen, seine Burg nicht ein zweites Mal zu besuchen; er werde sich sonst mit diesen und andern Künsten trefflich zu vertheidigen wissen.

Mit diesen Worten verschwand der König Utgarda-Loki. Ebenso war die Stadt nirgends mehr zu sehen. Thorr konnte sich mit dem bereits erhobenen Hammer weder an jenem noch an dieser für die ihm gewordene Beschimpfung rächen. Zornig kehrte er nebst seinen Begleitern heim, mehr als je entschlossen, die Riesen für solche Verhöhnung seinen Groll fühlen zu lassen.

421. Ein anderer Ausflug lief ruhmvoller ab. Thorr zerschmetterte eine Riesenfamilie, den Geirröth und seine zwei Töchter.

Loki war von diesem gefangen worden, als er zu seinem Vergnügen vermittelst der geborgten Falkenhülle der Göttin Frigg nach dem Gehöft des Geirröth geflogen war und neugierig durch dessen Fenster von einer Mauer guckte. Unter harten Bedingungen erhielt der entlarvte Falke seine Freiheit wieder; er mußte schwören, den Donnergott Thorr unbewaffnet in sein Haus zu locken. Denn auf diese Weise hoffte der Riese, den gefährlichen Riesenfeind unschädlich zu machen. Thorr ließ sich wirklich von dem seine Angst verbergendem Loki dazu bereden. Nach mancherlei Gefahren, die beide Götter unterwegs zu bestehen hatten, langten sie in der Halle des Geirröth an. Ein einziger Sessel befand sich in dem Saale; ermüdet ließ sich Thorr ohne Umstände auf den Stuhl nieder, als dieser sich plötzlich gegen die Decke emporzuheben anfing. Die beiden Töchter des Riesen nämlich waren heimlich unter den Sessel gekrochen und gedachten den herbeigelockten Gott dadurch, daß sie den Sitz sich aufrichtend emporschoben, an der Decke zu zerquetschen. Glücklicherweise hatte Thorr statt seiner daheim gelassenen Waffenstücke Ersatz gefunden; eine den Asen befreundete Riesin, Namens Gridh (Ungestüm), hatte ihm zur Vorsicht ihre eigenen Waffen aufgenöthigt, als die beiden Wanderer bei ihr herbergten: ihren Stärkegürtel, ihre Eisenhandschuhe und statt des Miölnir ihren Stab. Als der Stuhl daher in die Höhe fuhr, stemmte Thorr alsbald den Stab gegen die Decke: krachend fuhr der Sessel wieder nach der Diele zurück. Dem Krachen folgte ein jammervolles Geheul. Die beiden boshaften unter den Sessel geduckten Riesinnen knickten zusammen und starben mit gebrochenem Rückgrat. Geirröth kam nun herein und stellte sich an, als ob nichts vorgefallen sei. Allein auch seine Heimtücke lief kläglich ab. Indem er anscheinend harmlos den Gott in seine weite von vielen Kaminfeuern erwärmte Halle zu folgen bat, schleuderte er plötzlich, bei dessen Eintritt, einen glühenden Eisenkeil nach dem Kopfe des Gastes und versteckte sich hinter eine starke Erzsäule des Gemachs. Vergebens; Thorr fing, im Voraus irgend einer Schurkerei gewärtig, mit den geliehenen Eisenhandschuhen der Gridh den daherfausenden Keil auf und schleuderte ihn zurück, so daß derselbe durch die Säule, durch die Brust des Riesen und durch die Wand des Saales weit hinaus in die Erde fuhr.

422. Einst war der Hammer des Thorr, die für die Asen unersetzliche Waffe, verlorengegangen. Der Riese Thrym (Toser)

hatte sie geraubt, als der Gott im Schlafe lag. Vergebens suchte dieser im höchsten Zornfeuer ringsumher. Loki, um seine Hülfe gebeten, entschloß sich dem schlauen Diebe nachzuspähen.

Auf Thorrs und Lokis Wunsch borgte ihnen die Göttin Freya ihr Falkenkleid, mit welchem Loki, in einen Falken umgewandelt, in das Land der Riesen flog, wo er den Räuber am sichersten zu entdecken hoffte. Er hatte sich nicht geirrt. Der Riese Thrym gestand ihm, daß er im Besitze des Kleinods sei und dasselbe acht Rasten (Meilen) tief in die Erde vergraben habe; schadenfroh setzte er hinzu, er werde den Hammer nur ausliefern, wenn man ihm die schöne Freya zur Gattin bringe. Alle Riesen, nebenbei bemerkt, waren stets auf den Besitz dieser holden Göttin erpicht.

Loki kehrte zurück, aber die sanfte Freya gerieth außer sich, als er und Thorr ihr die Zumuthung des Riesen mittheilten, und wies den unverschämten Vorschlag, einen Riesen zum Gatten zu nehmen, ein für allemal ab. Die Asen und Asinnen geriethen in die größte Besorgniß wegen der Wiedergewinnung des Hammers, welcher in Riesenhand die Fortdauer ihrer Herrschaft gefährdete. Nach langer Berathschlagung wurde endlich Thorr bewogen, sich selbst mit dem Brautschleier zu bekleiden, ein prächtiges Frauenkleid sammt dem goldenen Halsschmuck der Freya anzulegen und ein Schlüsselbund am Gürtel zu tragen; so heftig er sich gegen die Vermummung sträubte, um nicht als ein Weib geschimpft zu werden, er mußte wohl oder übel die Sache sich gefallen lassen. Loki zugleich warf sich in eine zierliche Zofentracht, um als Dienerin der falschen Braut aufzutreten. So fuhren denn die beiden Asen auf dem Gespann der Böcke unter dem Donner der Lüfte, dem Krachen der Felsen und dem Brande der Erde nach dem Riesenlande.

Der übermüthige Thrym frohlockte, als er die beiden Frauen durch die Lüfte ankommen sah. Die Verkleidung derselben täuschte ihn vollkommen, und wo ein Bedenken möglich war, wehrte Loki durch listige Rede schnell ein jedes Mißtrauen ab. Das Brautfest wurde an dem nämlichen Tage fröhlich veranstaltet, und nach dem Hochzeitsmahle befahl der Riese seinen Hofleuten, den Hammer herbeizuholen. Die falsche Braut griff eilig nach der Waffe, die ihr zur Weihe des Ehebundes auf die Kniee gelegt wurde, und erschlug damit den Thursengebieter sammt allen zu der Hochzeit eingeladenen Gästen.

423. Den Riesen gegenüber dachten sich die Bewohner ein Geschlecht von der winzigsten Körpergestalt aus, die Zwerge, die kleiner waren als die Asen und als die Menschen, doch keineswegs so klein wie die Pygmäen (Däumlinge) der Griechen und Römer. Vielmehr gab es unter den Zwergen auch einzelne, die von Wuchs sehr groß sein sollten, unförmlich indessen und mißgestaltet, wie alle ihres Geschlechts gedacht wurden. Andererseits, wie glaubte man die Zwerge in geistiger Rücksicht ausgestattet? Wunderbar genug. Sie besaßen Zauberkräfte wie die Riesen, obwohl nach anderer Richtung hin. Besonders galten sie für unübertrefflich in künstlerischen Arbeiten, für überlegen auf diesem

Gebiete selbst den Asen, welchen sie die gewünschte Hülfe brachten durch Geschenke von wundervollster Beschaffenheit. Die Götter nahmen ihre Zuflucht stets zu ihnen, wenn sie keinen anderen Rath wußten, also genöthigt waren, die Mittel der Zauberkunst aufzusuchen.

Die mit den berghohen Ungeheuern des Riesengeschlechts beschäftigte Phantasie der Menschen ersann sich den Gegensatz zu jenen außerordentlichen Wesen. Denn obwohl es ehedem auch eine kleinere Menschengattung gegeben haben mag, so klein, wie die Mißgeburten der Zwerge sein sollten, waren schwerlich je menschenähnliche Geschöpfe auf der Erde aufgetreten. Gleichsam zum Ersatz für den Körpermangel dichtete man ihnen die seltensten Vorzüge des Geistes an. Für Zauberei galt Alles, was man nicht auf natürliche Weise erklären konnte; die Phantasie setzte dann ihren Flug weiter fort und träumte, daß das Unmögliche möglich sei. Die Fabel bildete sich.

424. Meister in der Bearbeitung der Metalle, namentlich des Goldes, schufen sie die merkwürdigsten Kunstsachen. Der Stoff für ihre Schmieden quoll unerschöpflich aus dem Boden der Erde; denn sie wohnten in Grotten, Steinbergen und Felsenkrümmungen: die Metalle und Edelsteine lagen zu beliebigem Gebrauche um sie her. Zugleich wußten sie ihre Arbeiten mit dem absonderlichsten Zauber zu begaben, der theils nützlich, theils verderblich wirkte, die Inhaber der Kunststücke und ihre Erben von Geschlecht zu Geschlecht begleitend.

Mit den Asen und Menschen verkehrten sie fleißig in der Urzeit. Eines ihrer kostbaren Kleinode war ein Halsschmuck der Freya, von vier Zwergen gefertigt, Namens Brisingamen (Feuerkette). Freya erhandelte das Kunstwerk von ihnen. Dasselbe sprühte sonnenartige Strahlen aus, und dieser Glanz entdeckte auch einst den Dieb, der es ihr stehlen sollte. Odin selbst wollte es besitzen und schickte den Gott Loki ab, sich des Halsbandes zu bemächtigen. Schon hatte es Loki der Schlummernden von dem Nacken abgelöst und in seinem Mantel fortgetragen. Allein Heimdal, der eben zu seiner Frühwacht an der Brücke Bifröst gekommen war, faßte ob des Glanzes Verdacht, eilte dem Spitzbuben draußen nach, nahm ihm den leuchtenden Schmuck nach hartnäckigem Ringen ab und erstattete ihn der Göttin zurück.

425. Von anderen Wunderarbeiten der Zwerge erwähnen wir sechs Stück, welche eigentlich ihr Entstehen dem boshaften Loki verdankten: das goldene Haar der Göttin Sif, welche des Thorr Gemahlin war, den Speer Gungnir, dessen Wurf nie fehlte, und das Schiff Skidhbladnir, das sich stets

guten Fahrwindes erfreute, den Eber Gullinbursti, den Ring Draupnir und den Hammer Miölnir.

Loki, heißt es, hatte einst aus Bosheit der schönen Sif, als sie schlummerte, die herrlichen goldenen Haare von dem Kopfe glatt abgeschnitten. Thorr, ihr Gemahl, zwang den Uebelthäter zu dem Versprechen, das Haar zu ersetzen, wenn er nicht zerschmettert sein wolle. Loki nahm seine Zuflucht zu den beiden Söhnen des Iwald, die in Schwarz-Alfheim ihre Schmiede hatten, und klagte ihnen seine Verlegenheit. Die Zwerge erhörten nicht nur seine Bitte, einen Haarauffatz zu verfertigen, der auf den Kopf der Sif passen, auf ihm haften und wachsen solle, sondern sie arbeiteten ihm auch aus freiem Willen noch zwei andere Meisterstücke, die sie ihm schenkten, den Speer Gungnir und das Schiff Skidhbladnir, welches aus kleinen Stückchen bestand und sich so zusammenfalten ließ, daß man es leicht in die Tasche stecken konnte, obwohl es nächst dem Schiff Naglfari das größte Fahrzeug der Welt war. Statt aber mit diesen Geschenken fröhlich und bescheiden zurückzukehren, überließ er sich seinem gewöhnlichen Uebermuthe.

Als er nämlich auf dem Heimwege an der Schmiede zweier anderer Zwerge vorübekam, der Brüder Sindri (Zünder) und Brokk (Bläser), trat er in deren Werkstätte, zeigte ihnen die drei kostbaren Kleinodien und sagte höhnisch: er wolle seinen Kopf darauf verwetten, daß sie nichts Besseres machen könnten. Die beiden beleidigten Zwerge nahmen die Wette an und setzten sofort die Esse zur Bereitung dreier Kunstwerke in Brand. Sindri traf die Wahl des Stoffes, Brokk sollte mit dem Blasebalge die Flamme fleißig nähren und anfachen. Jener warf zuerst eine Eberhaut in das flackernde Feuer und verließ sodann die Werkstatt; von Brokk hing das Gelingen ab. Er setzte den Blasebalg kräftig in Bewegung, als plötzlich eine Bremse heranflog, deren Gestalt der tückische Loki angenommen hatte, und ihm auf die rechte Hand sich setzte. Trotz des heftigen Stichs fuhr Brokk emsig fort den Blasebalg zu handhaben. Sein Bruder trat wieder ein und zog aus dem Feuer einen lebendigen, mit goldenen Borsten bewachsenen Eber; das Wunderthier, wie sich später zeigte, war schneller als jedes Roß und flog durch die Lüfte bei Tag und Nacht unermüdlich, während sein Reiter im Dunkel keines Lichts bedurfte. Denn die Borsten leuchteten ihm, von welchen der Eber Gullinbursti (Goldborstig) hieß.

Auch das zweite Kunststück gelang unter gleichen Umständen; Brokk wurde diesmal von der abscheulichen Bremse in die Kehle gestochen, aber er hielt standhaft aus, ohne den Blasebalg stocken zu lassen. Sein wiedereintretender Bruder zog statt eines in das Feuer geworfenen Goldklumpens aus den Flammen einen wunderbaren Goldring, der in jeder neunten Nacht aus sich acht ebenso kostbare Goldringe abtröpfelte, den Draupnir (Träufler).

Das Gelingen des dritten Kunstwerks war mehr gefährdet, und gerade dieses sollte die Entscheidung der Wette bringen. Die Bremse stellte sich abermals ein und griff den mit dem Blasebalg beschäftigten Brokk dadurch an, daß sie sich ihm zwischen die Augenbrauen an die Stirn setzte und so heftig stach, daß ihm das herniederfließende Blut die Sehe verdunkelte. Er wischte es ab; eine halbe Secunde der Saumsal in der Handhabung des Blasebalgs, doch ohne besonderen Schaden für das Werk. Denn Sindri, soeben in die Werkstatt tretend, erklärte, die Arbeit sei fertig, habe aber einen kleinen Mangel. Mit diesen Worten zog er aus der Esse einen Hammer, den Miölnir (Malmer), dessen Stiel durch das kurze Ruhen des Blasebalgs ein wenig zu kurz ausgefallen war. Bei längerem Zögern hätten sie die Wette verloren. So aber war der Hammer von einer Voll-

kommenheit, daß er nie das Ziel, wohin er auch geschleudert wurde, verfehlte und stets zugleich in die Hand des Schleuderers zurückkehrte. Die Kunstwaffe ließ sich überdies zu einem so winzigen Werkzeuge zusammendrücken, daß der Besitzer sie unbemerkt unter das Busenhemd stecken konnte. Loki hatte trotz seiner Hinterlist nichts ausgerichtet.

426. Diese sechs Wunderstücke wurden nunmehr von Brokk den Göttern vorgelegt, dem Odin, Thorr und Freyr, und unter sie vertheilt. Odin erhielt den Speer Gungnir und den Ring Draupnir, Thorr das Goldhaar für die Sif und den Hammer, Freyr den Eber Gullinbursti und das Schiff Skidhbladhnir. Die drei Schiedsrichter gaben den Ausspruch, daß Sindri den Preis verdient habe, besonders wegen des Miölnir, den künftighin Thorr führte; denn der Hammer sei die beste Waffe, um die Thursen zu dämpfen.

Loki hatte also die Wette verloren, aber seinen Kopf gab er nicht her; er behauptete, daß er den Hals nicht mit verwettet habe, folglich der Hals nicht verletzt werden dürfe, wenn man ihm den Kopf abschneiden wolle. An den Hals hätten die Zwerge kein Anrecht. Demzufolge begnügte sich Brokk damit, dem Loki wenigstens einen Riemen durch die Lippen zu stechen und ihm den Mund zuzunähen.

427. Die Zwerge hießen auch Alfen und theilten sich in gute und böse; es gab, wie oben gesagt (394), ein Licht-Alfheim und ein Schwarz-Alfheim. Die nordische Edda unterscheidet sogar drei Classen, Licht-Alfen, Dunkel-Alfen und Schwarz-Alfen; die Dunkel-Alfen (die dritte Classe) wohnten nach dieser Meldung in Bergklüften und Erdgrotten. Doch insgemein blieb es bei jenen zwei Hauptclassen der Alfen; ein späterer Bericht sagt einfach: „Das Volk der Licht-Alfen wohnt in Alfheim, die Dunkel-Alfen (also Schwarz-Alfen) in den Tiefen der Erde, beide nach Aussehen und Kräften von einander verschieden, jene leuchtender als das Sonnenlicht, diese schwärzer als Pech". Zugleich stellt der nämliche Bericht die Schwarz-Alfen den Zwergen vollkommen gleich. Diese Alfen (Elfen) scheuen das Licht, kommen nur bei Nachtzeit aus ihren finsteren Wohnörtern hervor, und wenn sie von der Morgensonne auf der Erde sich überraschen lassen, werden sie durch den Strahl des Lichtes versteinert.

Ein solches Schicksal hatte der Schwarz-Alfe Alwis (Allweise). Ihm war die schöne Thrudh, des Thorr Tochter, von Odin zur Gattin versprochen worden, und Sif, die Mutter, hatte darein gewilligt, nicht aber Thorr selbst. Als dieser

nun in seinen Pallast heimkehrte, traf er den Alfen an, der eben die Jungfrau nach Schwarz-Alfheim abzuholen gedachte; aber damit war der Donnergott keineswegs einverstanden, sondern erklärte, für einen bleichnasigen Zwerg sei die blühende Thrudh nicht geboren, der Freier solle sich eine Braut unter Leichen aussuchen. Auf des Zwergs inständiges Bitten endlich ertheilte ihm Thorr zum Scheine seine Einwilligung, doch nur für den Fall, wenn derselbe im Stande sei, ihm aller Dinge Namen in aller Welten Sprachen zu bezeichnen. Nun folgte Frage für Frage, und er antwortete stets richtig, so daß Thorr erstaunte, gleichwohl aber nicht aufhörte zu fragen, bis er seine schlaue Absicht erreichte. Denn bei der letzten Frage warf die Morgensonne jählings ihren Strahl in die Halle herein: der betrogene und aus Eifer unachtsame Zwerg war augenblicklich in Stein verwandelt, Thorr des unangenehmen Freiers ledig.

Die schwarzen Alfen waren gewöhnlich von der häßlichsten Gestalt, kahlköpfig oder gehörnt, auch struppig, mit ungeheuern Nasen ausgestattet, dickbäuchig und spindeldürr von Beinen, überhaupt possierlich. Die lichten Alfen dagegen galten für überaus schön, stets den Menschen ähnlich geformt, theils so groß wie diese, bald sehr klein von Leibesform. Sie dürfen bei Tage hervorkommen und im Sonnenschein sich baden; am liebsten tanzen und singen sie schaarenweise die sommerlauen Mondnächte hindurch auf grünen Auen. Von den Menschen heimlich beobachtet, necken sie dieselben, ohne ihnen zu schaden, außer wenn sie gereizt worden sind. Immer fröhlich, heiter und musikliebend, verkehren sie gern mit Göttern und Menschen, von den letzteren bald gesehen, bald ungesehen. Die Männchen insbesondere tragen auf dem Scheitel leichte Käppchen (Nebelkäppchen), durch die sie unsichtbar gemacht werden; der Mensch, der ein solches erlangt und aufsetzt, darf ihren Festen unbehelligt im Wiesengrase zuschauen. Jeder, dem sie auch nur einen geringen Theil ihres Zauberwissens anvertrauen, gewinnt eine furchtbare Gewalt und Ueberlegenheit.

Als die christliche Lehre nach dem Norden vordrang, fanden die Licht-Alfen an den Bekennern derselben ein besonderes Wohlgefallen und knüpften mit ihnen sogar liebende Bündnisse, aus welchen Kinder entsprossen. Die Christen übertrugen nach und nach die holdseligen Eigenschaften derselben auf die aus dem heidnischen Persertum zu den Juden eingeschleppten Engel, Fabel mit Fabel vertauschend. Am längsten erhielt sich der Glaube an die Elfen in Großbritannien; bei den Irländern heißen sie das „stille Volk" und gelten für gefallene — Engel. Einfaches Heidenthum, vermischt mit der Lehre Christi.

428. Wie schrecklich der böse Zauber der bösen Schwarz-Alfen (Zwerge) wirkte, ergiebt sich vornehmlich aus den Wen-

dungen der Nibelungensage, die auf ein sehr fernes Zeitalter zurückreicht. In dieser Sage spielt ein goldener Ring aus den Schätzen der Zwerge die verderbenvollste Rolle.

Auf diesem Ringe lastete ein Fluch, ausgesprochen für jeden Besitzer desselben, seit der Urzeit her. Loki raubte den Ring, Odin bemächtigte sich seiner, mußte ihn aber an den sein Recht beanspruchenden Bauer Hreidhmar ausliefern; der Letztere wurde von seinem eigenen Sohne erschlagen, ein zweiter Sohn erhielt alsdann den Ring, wurde aber von Siegfried getödtet, Siegfried als der Gewinner dieses Kleinods von seinen Verwandten, die Verwandten wiederum durch die Rache ihrer Verwandten, wie wir hören werden. Der Ring sammt dem unerschöpflichen Schatze der sogenannten Nibelungen war zuletzt in den Rheinstrom versenkt worden. Der Stamm des Siegfried erlosch, ebenso das Geschlecht des burgundischen Fürstenhauses, das jenen Schatz zuletzt an sich gebracht hatte. Gedenken wir nun ausführlicher des alten Mythus.

429. Diese am weitesten verbreitete und berühmteste Sage theilt sich in zwei Strömungen, deren eine nach Norden läuft, die andere am deutschen Rheine sprudelt, diese wahrscheinlich die Hauptquelle. Der vornehmste Held in beiden ist derselbe: im Norden Sigurd geheißen, bei den Deutschen Siegfried, dessen Vater den Namen Siegmund führte, der einer der vielen Beinamen des Odin war, des obersten Gottes.

Sonach würde Siegmund mit dem Gott Odin die nämliche Person vorstellen, Siegfried selbst ein Sproß des Odin, also mit den Göttern nächstverwandt sein. Neuerdings hat ein Gelehrter, Karl Steiger, für Odin den Sonnengott Freyr eingesetzt und den Mythus auf diesen zurückgeführt.

430. Die nordische Sage, von der deutschen nur in Nebendingen verschieden oder anders ausgemalt, bietet die gleiche Grundlage, welche die deutsche hat, wenigstens nach der Hauptrichtung hin. Sigurd (Siegfried) tritt dort wie hier als Lindwurmtödter oder Drachentödter (Fafnisbana) auf und fällt durch Meuchelmord. Zunächst handelt es sich um einen Ring und einen Goldschatz.

Wie lautet nämlich nach nordischer Erzählung der Urbeginn der Sage? Auf einer ihrer frühen Reisen durch die Welt gelangten die drei Asen Odin, Hänir (Hönir) und Loki (s. 398—399) an den Wasserfall eines Flusses, wo sie eine Otter (Fischotter) erblickten, die eben einen gefangenen Lachs verzehrte. Loki ergriff einen Stein und zerschmetterte damit den Kopf der Otter; worauf die Asen den Raubfisch zu ihrem Mundvorrath steckten und ein Nachtlager suchten. Ein solches gewährte ihnen einer der Dorfbauern, Namens Hreidhmar, der ein gewaltiger Zauberer war und drei Söhne hatte, Fafner, Regin und Otter. In der Behausung desselben

holten die Götter jenen Fisch aus ihrem Reisebündel, mit der Bitte, der Alte möge ihn zu ihrem Mahle herrichten lassen. Da erkannte Hreidhmar zu seinem Schrecken und Entsetzen in der Otter seinen Sohn Otter, der häufig die Gestalt eines solchen Geschöpfes annahm und für seinen Vater an jenem Strome Fische zu jagen pflegte. Augenblicklich rief der zornige Bauer unter lautem Wehklagen seine beiden noch lebenden Söhne herbei und theilte ihnen die Ermordung ihres Bruders mit; darauf überfielen sie gemeinschaftlich die drei Fremden, schlugen dieselben in Fesseln und verlangten, daß sie ihre Häupter von der Blutschuld lösen müßten. Die Gäste betheuerten die Absichtslosigkeit des Geschehenen, doch gingen sie auf die Lösung ein, wenn er den Preis nenne. Hreidhmar zog alsbald dem getödteten Fische die Haut vom Rumpfe und begehrte zur Sühne, daß sie den Otterbalg von oben bis unten mit rothem Gold ausfüllen und überhüllen sollten. Loki, der Thäter, mußte nun Rath schaffen; er wurde der Haft entlassen und von Odin beauftragt, aus dem Reiche der Schwarz-Alfen das erforderliche Lösegeld so oder so einzutreiben. Der schlaue Loki gehorchte und fuhr aus. In einem Wasserfall dieses Reichs spielte eben ein Zwerg, der die Gestalt eines Hechtes angenommen hatte; er hieß Andwari. Loki fing ihn leicht; denn er hatte ein Netz zum Fischen von der ihm befreundeten Göttin Ran mitgebracht. Der Zwerg, sobald er gefangen war, schlüpfte in seine wahre Gestalt zurück; doch Loki wollte ihn nicht eher freilassen, als bis er alles Gold ausgeliefert, das aufgesammelt in seiner Felsenhöhle stecke. Andwari verstand sich dazu, suchte jedoch einen kleinen Ring in der Hand zu verbergen, um ihn zurückzubehalten. Loki, der es bemerkte, forderte auch diesen, und obwohl der Arme flehte, ihm wenigstens die winzige Kostbarkeit zu lassen, da sie ihm dazu diene, alle seine Schätze von frischem zu ersetzen und aus Bergen und Flüssen das edle Metall anzulocken: der siegreiche Gott blieb ohne Erbarmen. Da sprach in seiner Verzweiflung der beraubte Zwerg den Fluch aus, „der Ring solle jedem künftigen Besitzer den Tod bringen". Allein dieser Drohung lachend, kehrte Loki schwerbelastet in die Halle des Dorfes zurück, wo man seiner harrte.

431. Ring und Schatz gelangten denn (laut der vorstehenden Erzählung) in die Hände der drei Asen Odin, Hänir und Loki, blieben jedoch nicht bei ihnen, obwohl Odin wenigstens den köstlichen Ring gern behalten hätte. Die nordische Sage berichtet weiter:

Der Otterbalg sollte nicht blos ausgefüllt, sondern auch über und über bedeckt werden mit Golde, daß man nicht das kleinste Haar des Felles mehr sähe. Dies geschah jetzt ohne Zögern, doch bei der Prüfung bemerkte der Bauer Hreidhmar, daß ein Haar der Schnauze noch unbedeckt hervorstand. Die Asen waren daher gezwungen, auch den Ring hinzuzulegen; nun erst erhielten sie ihre Freiheit wieder und durften weiter fahren, wie sie gekommen waren, mit Waffen und Flügelschuhen.

432. Ring und Schatz hatte nunmehr, wie oben erzählt wird, der zauberkundige Bauer Hreidhmar gewonnen, nicht zu seinem Segen. Der über den Ring verhängte Fluch machte sich sofort geltend. Denn es heißt weiter:

Die beiden Söhne Fafnir und Regin meldeten sich bei dem Vater um ihren Antheil an dem Horte. Hreidhmar wollte davon nichts wissen, sondern zeigte den Söhnen seine Steinkeule, welche die beste Ruthe für ungehorsame Kinder sei. Die Söhne erwiderten kein Wort, aber in der Nacht durchstach Fafnir den Vater mit dem Schwert und bemächtigte sich des ganzen Schatzes. Am Morgen forderte Regin seine Hälfte von dem Mörder; dieser weigerte sich dessen und nahm die Gestalt eines ungeheuern Lindwurms an, dessen gähnender Rachen den erstaunten Bruder augenblicklich zu verschlingen drohte. Regin entwich, Fafnir als Drache verließ das Haus, eilte mit Schatz und Ring nach der Gnitaheide, versenkte dort die Beute in eine finstere Felskluft und legte sich zur Wache darüber, die Stätte nur verlassend, wenn er zu einem nahen Wiesenborne kriecht, um seinen Durst zu löschen. In seine Nähe wagt sich Niemand; denn er trägt den sogenannten Helm des Aegir, den sein Vater besessen hatte, ein Zauberstück, von welchem Schrecken und Entsetzen ausgeht. Der Fluch des Ringes indessen wirkte fort.

433. Aus dem Obigen erfahren wir das Gebahren des neuen Schatzbesitzers, des Fafnir. Regin hatte sich zurückgezogen; er war ein ausgezeichneter Schmied, riesig von Gestalt, aber feig. Selbst getraute er sich keinen Angriff gegen den Lindwurm zu versuchen, um sein Recht durchzusetzen. Da tritt denn der junge Sigurd (Siegfried) auf, für ihn die Sache verfechtend. Er schenkte ihm dazu das Schwert Gram.

Der Schmied Regin nämlich hatte sich, nach der nordischen Sage, in die Dienste des Dänenkönigs Hialprek begeben, an dessen Hofe Siegfried mit seiner Mutter lebte, der Gemahlin des in der Schlacht gebliebenen Siegmund, der ein Sohn des Königs Wölsung war. Die Verwandtschaften weiter zu erörtern, fehlt es hier an Raum. Sigurds Mutter ging eine zweite Ehe mit Hialprek ein, und dieser erzog den Stiefsohn mit gleicher Liebe, als wäre er sein eigner Sohn; derselbe war und hieß jetzt ein Wölsunger Sprößling. Bei dem Schmied ging Sigurd in die Lehre. Singend durch den nahen Wald schreitend, erlegte er einst, fast noch ein Knabe, mittelst Pfeilschusses einen gewaltigen Bären, welchen er dem riesigen Schmiedemeister zum Geschenk überbrachte. „Willkommen, Jüngling", sagte der Schmied; „ich habe dir eben ein Schwert verfertigt, das einst in der Hand deines Vaters Siegmund an Odins Speer zerbrochen war. Jetzt ist es fester und schöner gearbeitet; erprobe es, wenn du ein Mann sein wirst." Das war das Schwert Gram. „Ich bin noch kein Mann?" frug Sigurd; „her mit der Waffe, ich will sofort mit ihr die Probe machen." So sprechend zog er das Schwert und führte mit Macht einen Streich auf den großen stählernen Amboß der Werkstatt: die niederfahrende Klinge erschütterte wie ein Donnerschlag das Schmiedehaus. Mitten entzwei war der Eisenklotz gespalten, und doch hatte das Schwert nicht die geringste Scharte davon erlitten; vielmehr blieb es so scharf, daß es, in den nahen Fluß gelegt, eine dagegen treibende leichte Wollflocke zerschnitt. Der Schmied traute dem Gesellen nun das Größte zu, erzählte ihm jene Beraubung und forderte ihn auf, gegen Fafnir zu ziehen, mit dem Versprechen, die Hälfte des Schatzes solle an ihn fallen.

434. Zunächst verrichtete Sigurd mehrere Heldenstücke mit dem Schwert Gram, welches ihm der Schmied geschenkt hatte;

dann kehrte er zu seinem Lehrer zurück, und Beide machten sich auf nach der Gnitaheide, wo der Lindwurm auf dem Golde lag. Der grauhaarige Meister war von so riesigem Wuchs, daß ihn kein Pferd zu tragen vermochte; er schritt daher zu Fuß voraus, während der junge Held fröhlich auf seinem Grauhengst hinter ihm her trabte.

Regin zeigte ihm die Felskluft, aus welcher Fafnir um Mittag hervorzukriechen pflegte, wich dann aber scheu zur Seite, da ihn Furcht packte vor dem Giftströme und Flammen speienden Ungethüm, dem sie sich nahten. Sigurd lachte bitter des schleunig entflohenen Feiglings, untersuchte die Heide und entdeckte bald aus dem verbrannten Gras, aus den blätterlosen und angesengten Bäumen die entsetzliche Fährte, die seither der Wurm nach dem Brunnen hin und zurück gemacht hatte. Zufällig fand er ein Grabscheit, höhlte damit eine tiefe Grube inmitten jener Fährte aus, überdeckte das Loch mit Reisig, schlüpfte hinein und verbarg sich. Als die Mittagsstunde heranrückte, rauschte und klirrte es in der Ferne wie von unzähligen kriegerischen Panzern; der Himmel verfinsterte sich und der Lindwurm kroch über die Decke der Grube. Diesen Moment erwartend, stieß Sigurd dem Ungeheuer sein Schwert durch die Schuppenringe der Brust ins Herz, sprang aus der Grube heraus und schaute zu, wie es sich bäumend und krümmend, mit dem Schweif die Bäume um sich her zerhauend, Feuer, Giftgeifer und Blut ausspeiend und unter Aechzen verendete. Während er noch das Blut von der Klinge im Grase abzuwischen suchte, stellte sich Regin wieder ein.

435. Nachdem Sigurd gesiegt hatte, zog Regin ein scharfes Messer und schnitt dem Lindwurm das Herz aus dem Leibe heraus; worauf er verlangte, der Held solle ihm dasselbe am Feuer braten. Denn er wolle es speisen, damit er sich Drachenmuth verschaffe. Der Geselle that nach dem Willen des Meisters, der sich inzwischen schlafen legte, aber im Stillen auf Verrath sann, weil er von dem gewonnenen Schatze nichts an den Sieger abtreten mochte. Wie der Verrath mißlang, berichtet die Sage:

Sigurd saß am Feuer und briet des Drachen Herz; um zu sehen, ob es gar sei, berührte er es mit dem Finger, versengte sich ihn aber und steckte ihn in den Mund. Das an dem Finger haftende Fett bewirkte ein seltsames Wunder, als es die Zunge traf: vor dem Geiste des Helden war es gleichsam licht geworden, und er verstand die Sprache der Vögel. Adlerinnen, die nachtdunkeln Botinnen des Odin, saßen auf benachbarten Bäumen und rühmten seine That; die eine aber fügte dann hinzu, Regin sinne Verrath und wolle ihn, wenn er schlafe, mit jenem in Fafnirs Blute vergifteten Messer ermorden. Eine andere Adlerin weissagte, er werde, falls er die Burg des Königs Giuki aufsuche, die schönste Maid finden; eine dritte jedoch meinte, die herrlichste Jungfrau ruhe in der von Flammen umschlossenen Schildburg auf den Hindar-Alpen.

Als Sigurd die Vögel dergestalt reden hörte, sprang er ungestüm auf, erstach den treulosen Schmied, ritt zu der Höhle des

Fafnir, lud das Gold in zwei Kisten und legte diese auf den Rücken seines Rosses Grani, welches ein Sprößling des Sleipnir (401) war und daher mit Leichtigkeit die Last tragen konnte, für deren Fortschaffung sonst wohl drei oder mehr Pferde erforderlich gewesen wären. Dann stieg er selbst auf das erfreute Thier und sprengte eilends aus der von dem Hauche des Lindwurms verpesteten Gnitaheide durch duftige frische Wälder nach den blauen Gebirgen hin, wo er die schöne Jungfrau Hildur (Brynhildur) in der einsamen Schildburg antraf.

Schon von ferne zeigte sich ihm der Himmel wie von einer Feuersbrunst geröthet, und als er näher gelangte, gewahrte er auf hoher Bergzinne die rings von Wafellohe umschlossene Schildburg. Der Hengst aber setzte, kaum gestachelt, im Sprunge durch den wirbelnden Flammenzaun. Auf dem Burgfried erblickte der Held einen schlummernden Krieger, dem er den Helm abnahm: da sah er, daß er ein junges schönes Weib vor sich hatte. Die Brünne (den Panzer) abzulösen, gelang ihm nicht; ein Schwerthieb endlich half, und als der Panzer zerstückt auseinanderglitt, wachte die Jungfrau auf und rief: „Du bist der verheißene Held, der mich aus meinem Zauberschlaf aufwecken sollte". Der Schlummer derselben mußte nämlich nach dem Willen des Schlachtengottes Odin so lange dauern, bis ein leuchtender Held durch die Flammen bräche und im Stande wäre, ihre Brünne zu lösen. Sie war eine Walküre (410) und sagte, daß sie „Sigurdrifa" heiße; die Mythe dagegen nennt sie Hildur oder Brynhildur. Kurz, sie und Sigurd verlobten sich für ewig und tranken den Minnetrank. Beschenkt mit herrlichen Runen und Lehren der Weisheit, nahm der Held von ihr Abschied, indem sie bat er möge nach Jahresfrist wiederkehren, wenn er ihr treu geblieben sei; sie werde seiner in der Burg harren, umhegt von Wafurlogi, durch die kein Sterblicher, außer ihm, zu dringen vermöge.

436. Nach der Verlobung mit Brynhildur begab sich Sigurd sammt seinem Hort an den Hof des Königs Giuki, dessen Dienstleute „Giukungen" oder mit bekannterem Namen Niflungen (Nibelungen) hießen, auch in allen Landen eines ausgezeichneten Rufes, ihrer Thaten und ihres Reichthums wegen, sich erfreuten. Der Ruhm seines Sieges über den grauenvollen Lindwurm war ihm vorausgegangen; Alle empfingen ihn mit hohen Ehren. Man veranstaltete Feste und hehre Ritterspiele und staunte dabei seine Stärke, Kunst und Gewandtheit in der Führung der Waffen an, worin er alle Recken der Welt übertraf, während die Hofleute zugleich mit neidischer Bewunderung auf den Schmuck der Kleider und Rüstungen blickten, womit er selbst und das von ihm angesammelte Gefolge ausgestattet war. Denn

solche Pracht zu entfalten, gestattete ihm der unerschöpfliche Hort des Fafnir. König Giuki hatte mit seiner Gemahlin Grimhild drei Kinder, Gunnar und Högni, zwei Söhne, und eine Tochter, Gudrun; außerdem besaß er einen Stiefsohn, Guthorm. Nach kurzem Aufenthalt an dem Hofe bewarb sich Sigurd um Gudrun!

Wie letzteres zugegangen, erzählt die Sage des Nordens. Grimhild, des Giuki Gemahlin, war eine kluge und vieler Dinge kundige Frau; sie wußte auch, was auf der Schildburg mit Brynhild sich ereignet hatte. Da sie ihre Tochter Gudrun für schöner hielt, als jene Schildmaid, und für geeigneter zur Gattin des Sigurd; da sie außerdem wußte, daß Gudrun dem gastlichen Helden im Stillen mit innigster Neigung zugethan war, obgleich sie schüchtern und scheu von dem öffentlichen Erscheinen am Hofe sich zurückhielt: so beschloß sie, dem von ihr mit Wohlgefallen betrachteten Helden einen Zaubertrank zu brauen. Dann rief sie den Hof zu einem großen Feste in ihrem Saale zusammen und stellte die junge Tochter, deren sanfte und durch Unschuld erhöhte Reize eine kostbare Gewandung schmückte, den edeln Männern und Frauen zum ersten Male vor. Gern empfing Sigurd aus den Händen der Jungfrau das gefüllte Trinkhorn und leerte es freudig auf ihr und der Niflungen Wohl. Augenblicklich nach dem Trunke aber trat eine vollkommene Veränderung seines Geistes ein. Wie ein bloßer Traum gaukelte vor ihm seine jüngste Vergangenheit; er wußte kaum noch irgend etwas von der Schildburg, der Wafellohe und der Treue, die er der Schildmaid zugeschworen hatte. Daß diese Umwandlung ein Werk der Königin sei, ahnte er nicht. Denn in jenen von der harmlosen Tochter ihm dargereichten Trank waren durch ihre Mutter Tropfen aus dem „Liebekraut" und aus dem Safte der „Vergessenheit" eingemischt worden. Nunmehr deuchte ihm die königliche Jungfrau so lieblich wie ein himmlisches Kind aus Licht-Alfheim. Nach mehreren heißen Schlachten, in welchen er wacker zum Siege der Niflungen mitgeholfen hatte, war die ihm gesetzte Jahresfrist verstrichen; er dachte nicht mehr an die weitentfernte Walkyre. Bald darauf hielt er, als ein fröhliches Jagen zu Ende war, bei Gunnar und Högni im Schatten des Waldes, wo sie zusammen ausruhten, um die Hand der geliebten Königstochter an. Jauchzend ertheilten die beiden Brüder dem Helden ihre Zustimmung und schlossen alsbald mit ihm nach nordischer Sitte den Blutbrüderbund; sie ritzten nämlich die Hände, ließen das Blut in ihrer Fußspur zusammenfließen, umarmten und küßten sich dann. Plötzlich schrie in der Nähe ein Auerhahn. „Das erinnert uns an die Götterdämmerung" (406), bemerkte Gunnar; „denn sobald die Götterdämmerung (Ragnaröck) hereinbricht, wird der Hahn Widofnir durch seinen gellenden Ruf die Einheriar zur Schlacht wecken. Wohlan, die Götterdämmerung soll über uns kommen, wenn wir den eben beschworenen Bund verletzen!"

437. Ehe jedoch die Hochzeit stattfand, wünschte Gunnar, daß es eine Doppelfeier gebe; er seinerseits nämlich gedenke die schöne Brynhild heimzuführen: sie wohne auf der Schildburg, von Wafellohe umschlossen. Bei diesen Worten tauchte in Sigurd eine dunkle Erinnerung an die Vergangenheit auf, seine Stirn

verfinsternd. Allein da die Jungfrau Brynhild heißen sollte, während jene Walkyre sich Sigurdrifa genannt hatte, erkannte er die Wahrheit nicht, verscheuchte seinen Trübsinn und erbot sich zur Begleitung des Blutbruders auf diesem gefährlichen Werbezuge.

Die Burg erreichte der Heerhaufe ohne Abenteuer. Vor dem lodernden Flammenringe indessen wurde des Gunnar Hengst scheu, bäumte sich und brachte seinen Reiter in Lebensgefahr. Ihm war es unmöglich, durch die Wafellohe zu dringen. Daher trat Sigurd an die Stelle des Bewerbers. Der Hengst Grani genügte für den kühnen Sprung durch das Feuer; er selbst dagegen mußte erstlich die Rüstung mit Gunnar tauschen, zweitens die Gestalt; letzteres vermochte er mit Hülfe einer Tarnkappe (Nebelhutes), die ihm aus dem Hort des Fafnir zugefallen war und ihren Besitzer unsichtbar machte oder auch sein Aeußeres in beliebiger Weise umzaubern konnte. So sprengte er, gestaltet wie Gunnar, durch die Wafellohe und trat vor Brynhild, ohne sie deutlich wiederzuerkennen, zumal sie gebeugt und tiefbetrübt dastand, statt dem Helden wie früher, als sie ihm den Minnetrank darreichte, in der Erhabenheit einer heiligen Tochter des Odin zu erscheinen. Die Werbung des Ankömmlings erwiderte Brynhild weder mit Ja noch mit Nein: sie reichte ihm kaltsinnig zur Verlobung ihren Ring. Der verkleidete Bräutigam übergab ihr gleichzeitig den goldenen Ring des Zwerges Andwari. Die Nacht der Scheinhochzeit senkte sich wolkendüster über die Burg nieder; Gewitterdonner rollten, als ob sie dem Brautpaar schlimme Zeichen gäben, und Blitze erhellten das Gemach mit dem Hochzeitslager. Ehrlich hatte Sigurd zwischen sich und die für Gunnar eroberte Braut sein blankes Schwert Gram während des Schlafes hingestreckt. Der Morgen kam, die Flammenlohe um die Burg erlosch, und Brynhild zog, ohne Weigerung dem für Gunnar gehaltenen Bräutigam nachfolgend, mit der draußen vor der Schildburg harrenden Reiterschaar an den Hof des Königs Giuki. Alsbald wurde die Doppelhochzeit glänzend gefeiert.

438. Siegfried und Gudrun lebten in glücklicher Ehe, verbunden durch innige gegenseitige Liebe. Die durch den Zaubertrank bewirkte Vergeßlichkeit machte zwar nach und nach vollends weichend einer klaren Erinnerung in der Seele des Helden wieder Platz, aber dieser Umstand veränderte seine Neigung zu der harmlosen Gemahlin nicht im geringsten; hielt er sich doch fest überzeugt, daß sie unschuldig war an dem Betruge ihrer Mutter. Einst vertraute er der Geliebten sogar offenherzig die Geschicke vergangener Tage und schenkte ihr den Ring, den er bei der Scheinverlobung von Brynhild erhalten hatte.

439. Auch Brynhild gewöhnte sich ihrerseits an die Verbindung mit ihrem Gemahle, der jetzt das Zepter führte und im Reiche der Niflungen der reichste und mächtigste König war, bewährt in vielen Schlachten, obwohl Sigurd ihm zur Seite

stand, ein Helfer und dem Anscheine nach freilich ein halber Vasall desselben. Ehrgeiz verlockte sie allmählich in Zwist mit Gudrun; sie wollte am höchsten gestellt sein, während die Gemahlin Sigurds meinte, gleichen Rang mit ihr beanspruchen zu dürfen. Aus diesem Wettstreit entspann sich unseliges Verderben. Denn der Hader zwischen ihnen, geschürt von Brynhild, kam zum Ausbruch. Es heißt nämlich:

Eines Tages gingen die beiden Königinnen gleichzeitig zum Rheinstrome, um zu baden und ihre Schleier zu waschen. Da rief Brynhild der Gudrun zu, sie solle unterhalb des Stromes in das Wasser steigen, damit die von ihren Haaren abwärts strömende Fluth nicht sie befeuchte; setzte hinzu, Gudrun solle überhaupt nicht wagen, mit ihr als einer Königin gemeinsam zu baden, da sie nur die Frau eines Mannes sei, der ihrem königlichen Gemahle als ein Vasall oder Knecht diene. Erzürnt über die Beschimpfung ihres geliebten Gatten, tauchte Gudrun oberhalb des Stroms weithinaus in den Wellenzug und begann, so sanft sie immer war, den Zank mit den Worten: „Sigurds Geschlecht stammt von Wölsung und von Odin selbst! Sigurd, durch weltbekannte Thaten ausgezeichnet, ist ein König, ebenso reich und mächtig wie Gunnar!“ Brynhild rief zurück: „Du sprichst von Thaten? Den Lindwurm erschlug Sigurd blos mit Hinterlist, die Wasellohe zu durchreiten, war er zu feig“. Da schallte über den Strom hinunter lautes Lachen, und einen Goldreif mit den Fingern emporhaltend, kreischte Gudrun höhnisch: „Siehe in meiner Hand das Ringlein hier, das du auf der Burg deinem Verlobten geschenkt hast! Zeige mir auch unter deinen Schmuckſachen den geschlängelten Goldreif des Zwerges Andwari, das Gegengeschenk dessen, der sich mit dir verlobt hat, des Helden Sigurd! Er war es, der an Gunnars Statt durch den Flammenzaun geritten ist“.

Wie von Dolchstichen in das Herz getroffen, ließ Brynhild ihren Schleier von den Wellen des Stroms forttreiben, sprang an das Ufer, warf zitternd ihre Gewänder um und eilte mit wankenden Schritten heim. Drei Tage lang verschloß sie sich vor Jedermann in dem Zimmer des Pallastes, am vierten aber trat sie kalt und entschlossen vor den König, zeigte ihm den Ring des Andwari und fragte ihn, von wem sie das Kleinod erhalten habe? Gunnar wußte es nicht. „Nun ist Alles klar“, fuhr sie grimmig fort; „Sigurd hat statt deiner die Verlobung mit mir geschlossen, während du in der Nacht bis zum Morgen draußen vor der Schildburg zugebracht! Sigurd allein war meiner und meiner ihm zugewandten grenzenlosen Liebe würdig, aber er ist zum eidbrüchigen Verräther an mir geworden. Bei den rächerischen Dysen (Unheilsgöttinnen), er muß sterben! Ja, er muß auch deinetwegen sterben, sintemal er das zwischen ihm und dir bestehende Geheimniß seinem Weibe verrathen hat, mir besonders zur Schande. Willst du ihn nicht tödten, so fliehe ich zu meinem Bruder Atli, der mein väterliches Erbtheil verwaltet, meine Burgen und Schätze.“ Nach dieser Erklärung ließ sie den König allein.

440. Der obengeschilderte Zwist entschied das Geschick der großen Heldengeschlechter. Tief erschrocken stand der König da; die theure Brynhild mochte er nicht verlieren, und Sigurd hatte durch seine Plauderei ihn und sie verrathen! Wie stand es um

den Blutbrüderbund? Gunnar ließ seinen Bruder Högni kommen; dieser widerrieth eine jede Gewaltthat gegen ihren Schwager und getreuen Mitstreiter auf dem Schlachtfelde; die Strafe harre für meineidige Verbrecher in Naströnd (Leichenstrand), wo sie beständig durch Giftströme waten müßten. Da meinte Gunnar, sie könnten ja ihren Stiefbruder Guthorm anstiften. Auch diesen schlechten Ausweg widerrieth Högni heftig; aber alle seine Warnungen waren vergeblich. Sigurd wurde ermordet.

Dies geschah auf folgende Weise. Die Fürsten und Ritter versammelten sich draußen am Gerichtsbaum, um nach alter Sitte zu berathschlagen über wichtige Gegenstände, welche des Volkes Wohlfahrt angingen. Zwar verspätet, aber eifrig ritt Sigurd den Recken nach in den grünen Wald, an einem sprudelnden Brunnen mit köstlichem Wasser vorbei. Schon lauerte Guthorm, der ihm unterwegs begegnet war, düster und schweigsam, dem ungleich stärkeren Helden im Herzen grollend, längst schon eifersüchtig auf dessen Vorzüge, daher zu scheußlichem Meuchelmord leicht beredet. Sigurd ahnte nichts von dem ihn erwartenden Verderben. Bei dem Thing-Baum angelangt, brachte er durch sein Erscheinen die bereits mit gezückten Schwertern sich bedrohende und hadernde Versammlung zur Ruhe; schweigend lauschten die Hörer seiner an dem Baume erklingenden Stimme, seiner Mahnung zum Frieden untereinander selbst, seiner Erinnerung an die Gefahr, von welcher sie durch eingefallene Raubfahrer bedroht würden: gemeinsam in froher Eintracht müßten sie gegen den Feind ausrücken! Er ziehe mit; „denn", rief er, „ich bin der Gast eurer Könige, und deshalb euer Schwertgenoß!" Unter dem hellen Beifall der Krieger, die den in ihrem Kreise hochstrahlenden und einem Einherier vergleichbaren Helden jubelnd umringten, trennte sich die Menge.

Nie wieder sollte Sigurd sprechen. Er ritt, von seinen Schwägern begleitet, aus dem Thing durch den frischduftigen Wald zurück. An jenem Born hielt man an, um mit dem gesunden Wasser den Durst zu löschen. Der Held trank aus dem vollgeschöpften Horn, sich niederneigend am Rande der Quelle: da stieß der lauernde Guthorm seinen Speer dem Trinkenden durch Rücken und Brust. Der Todwunde hatte nur noch die Kraft, sein Schwert gegen den Meuchelmörder zu schleudern und ihn niederzustrecken; dann fiel er selbst sterbend zu Boden, mit seinem Blute die Blumen des Waldplatzes überströmend. Sturmwind erhob sich, die Adler wie die Raben Odins schrieen, und alles Geflügel der Waldung krächzte unter den Wipfeln der zersplitternden Bäume. Die Sonne selbst verlor ihren Schein, wie es einst bei dem Tode des Gottes Baldur geschehen war.

441. Wie verhielten sich die beiden Königinnen bei der schrecklichen Kunde, daß Sigurd ermordet worden sei? Gudrun brach in ihrem Schmerz zusammen, als man den Leichnam in ihr Gemach niederlegte; sie saß eine Nacht, den Tag und eine zweite Nacht stumm, ohne Weinen, ohne Klagen neben ihm, den Trost ihrer Frauen verschmähend. Eine der Dienerinnen nahm die Decke von der Leiche; da endlich, als die trostlose Frau

ihres Gatten erloschene Augen und entstellte Züge schaute, erleichterte ein Thränenstrom ihren unendlichen Schmerz, sie küßte seinen bleichen Mund laut klagend und glättete die Falten seines im Tode noch sichtbaren Rachegrimmes, so daß er ruhig und friedlich zu schlafen schien.

Brynhild dagegen lachte unheimlich bei der Botschaft. Sie freute sich nicht des Mordes, sondern höhnte die Blindheit der Mörder, besonders das Verhalten ihres Gatten Gunnar. Ihm erklärte sie darauf am nächstfolgenden Tage: Sigurd habe keineswegs in der Hochzeitsnacht an ihm gefrevelt, sondern zwischen sich und sie das blanke Schwert hingelegt; aber ihr bereits vorher sei er verlobt gewesen, ihm allein gehöre ihr Herz und ganzes Dasein. Hier sodann habe sie ihn als den Gatten Gudruns wiedererkannt und tödten lassen, da sie nicht mehr hoffen durft ihn lebend zu besitzen. Im Tode nun wolle sie dem Todten folgen und den alten Bund mit ihm erneuern.

So geschah es. Als die Leiche Sigurds feierlich verbrannt werden sollte, bestieg sie den mit leuchtenden Waffen und Schilden ausgeschmückten Scheiterhaufen, den Helm auf dem Haupte, die Brust gepanzert und das blanke Schwert emporhaltend. So stand sie dort, umgeben von ihrem Gefolge, das sie einst aus der Schildburg mitgebracht, hoch und hehr von Gestalt, gleich der Walkyre, die sie gewesen war, und stieß sich angesichts der versammelten Menge, der Fürsten, Recken, Frauen und aller Niflungen mit fester Hand das Schwert in die Brust. Langsam fiel sie neben die mit goldstrahlender Rüstung bedeckte Leiche Sigurds nieder, küßte des Helden Stirn und lispelte ihm sterbend ihren Gruß zu.

442. Betrachten wir das Loos der in tiefem Jammer zurückgebliebenen Gudrun. Traurig schlich Jahr für Jahr an ihr vorüber. Gunnar und Högni warfen sich als Erben auf und nahmen den Schatz des Fafnir sammt dem verhängnißvollen Ringe in Besitz, über das Volk der Niflungen fortherrschend. Die Königin Grimhild härmte sich im Stillen wegen der so unglücklich ausgefallenen Ehe ihrer Tochter. Die Letztere war nach Danland zu ihrer Freundin Thora gezogen, aber auch dort vermochte die Zeit mitnichten ihren Gram zu lindern und ihre Gedanken von Sigurd und seiner grausamen Ermordung abzuziehen. Auf Rache schien sie nicht zu sinnen. Da langten eines Tages bei König Gunnar Boten an, gesandt von dem mächtigen

König Atli, dem Bruder Brynhildens, mit dem feierlichen Auftrage, für ihn um die weit und breit gepriesene Wittwe Sigurds zu werben. Die greise Mutter selbst überbrachte die Botschaft nach Danland und drang in die Tochter, einen solchen Freier nicht zurückzuweisen. Gudrun lachte anfangs schmerzlich auf, als sie hörte, sie solle sich mit dem Bruder der „Mörderin" vermählen; sie weigerte sich lange und standhaft, aber endlich willigte sie ein.

Grimhild nämlich griff noch einmal nach ihrem Zaubermittel und träufelte jenen Saft der „Vergessenheit" unter den Meth des für die Tochter bestimmten Pokals. Die gleiche Wirkung wiederholte sich: das Bild Sigurds erblich zum leichten Schatten in der Seele der Gudrun, und auf fortgesetztes Zureden der Mutter, der Verwandten und Freunde gab sie nach. Zwar sprach sie die Ahnung aus, diese zweite Verbindung werde für sie, ihren neuen Gemahl und die Niflungen verderbenvoll ausschlagen, doch folgte sie der Mutter an den Rhein, legte den prachtvollsten königlichen Schmuck an und ließ sich, umringt von vielen Recken, Dienern und Dienerinnen, durch Atli's Boten in das ferne Land der Hunnen geleiten.

443. Atli bewillkommte die noch immer in Jugendschöne prangende Verlobte vor dem Portal seines Pallastes, dessen Säle von edeln Metallen glänzten und geziert waren mit Säulen und Bildsäulen aus lichtem Marmor, Werken südlicher Meisterhände. Die Pracht jedoch war eine blos äußerliche, das Volk durchweg ein wildes und barbarisches, die Jarle und Edelleute ohne Ausnahme maßlose Schwelger, Niedere wie Hohe erpicht auf Raub, Mord und Gräuel. Auch die Musik der Spielleute bestand in kläglichen Mißtönen, der Gesang der Zecher beschränkte sich auf das Heulen roher Kampflieder.

Der König Atli selbst war in Folge frühzeitigen Reitens krummbeinig wie alle Hunnen, sein Kinnbart nicht voll und männlich, sondern vergleichbar „einem rauhen Stoppelfelde, woraus hin und wider ein Halm hervorragt".

444. Die Ehe fiel äußerst unglücklich aus, obwohl Gudrun zwei Söhne gebar, die sie liebend erzog und die des Vaters Freude waren. Die einstige Vermuthung, gegenüber der Mutter ausgesprochen, daß Atli sie blos deshalb wähle, weil er nach dem Schatze des Fafnir lüstern sei, sollte sich bald auf das schlimmste bestätigen. Er hörte jetzt, daß der Hort in die Hände ihrer Brüder gerathen war. Die herrliche Frau, ungeachtet er sie

liebgewonnen hatte, erfuhr hinfort von dem ohnehin ungezügelten, nun mürrisch gewordenen Fürsten eine immer rauhere und liebloſere Behandlung.

445. Atli's Habsucht ruhte nicht, sondern er faßte einen Plan, der zum heilloſesten Verderben nach allen Seiten ausschlug. Er beschloß im Reiche der Hunnen ein großes Opferfest zu veranstalten. Zur Betheiligung an demselben lud er durch eine stolze Gesandtschaft die Niflungen-Könige, seine Schwäger, ein, mit der bösen Absicht, ihrer Schätze sich so oder so zu bemächtigen. Gudrun, die ihres Gemahls Vorhaben durchschaute, gab den Gesandten heimliche Zeichen der Warnung nach der Heimath mit. Gunnar indeſſen kehrte sich nicht daran, sondern ertheilte alsbald seine Zusage; Högni war bedenklicher geworden, doch mochte er den Bruder nicht allein in die vermuthete Gefahr hinaus ziehen lassen. Die Reise war weit.

In der Nacht vor dem Aufbruch versenkten die beiden Brüder den Hort des Fafnir vorsichtig in den Grund des Rheinstroms; das geschah ohne Zeugen unter tiefstem Geheimniß. Högni rief, als die Wellen über dem Golde sich schlossen: „Nur der Rhein behüte in seinem Schoße den verderbenvollen Schatz, das asenverwandte Erbe der Niflungen!"

446. Nach dreiwöchentlicher Fahrt erreichten Gunnar und Högni mit ihrem Gefolge die Hunnenburg. Allein das Thor blieb den Gästen verschlossen, Waffengeklirr empfing die Fürsten, die Hunnen brachen aus der Burg und ringsum draußen aus Verstecken, die Schaar der Niflungen wurde durch Uebermacht nach tapferer Gegenwehr zu Boden gehauen, das Fürstenpaar übermannt und gefangen. Atli forderte nun die Schwäger auf, ihm den Schatz auszuliefern; da Högni trotzig schwieg, Gunnar seinerseits erklärte, er dürfe die Stätte, wo sie gemeinsam das Gold verborgen hätten, so lange nicht verrathen, als Högni lebe, ließ der Hunnenkönig beide Schwäger nacheinander auf das grausamste ermorden.

Die Sage schildert ihre Todesweise mit allzubarbarischen Zügen, als daß es sich verlohnte, das unpoetische Ganze hier mitzutheilen. Dem jüngeren Högni wurde das Herz aus der Brust herausgeschnitten und dem König Gunnar vor die Füße geworfen; dieser, durch den Gräuel erbittert, schwieg um so hartnäckiger und

fluchte dem Würger unter Hohnlachen. Gunnar wurde deshalb gefesselt in ein grauenvolles Verließ gestoßen und dort von Schlangen aufgefressen, während er schauerliche Lieder von den rächenden Nornen sang.

447. Gudrun übernahm das Geschäft der Rache für ihre Brüder. Sie schlachtete erbarmenlos die beiden mit Atli erzeugten Söhne und richtete für den Gatten einen Nachtschmaus an, ähnlich dem von Atreus einst veranstalteten „Festmahl des Thyestes" in Hellas. Hinterher erstach sie den berauschten Hunnenkönig, der in seinem Prunkgemach auf weichem Kissen dalag, steckte mit einer noch brennenden Fackel den Pallast in Flammen und eilte an das Gestade des Meeres. „Sigurd", rief sie, den Stern der Freya im Osten erblickend, „ich komme zu dir, wenn es möglich ist! O Göttin Ran, schenke mir einen kleinen Raum, wo ich Frieden finde!" Sprach's und stürzte sich in das Meer, wo die kreisenden Wellen über ihr zusammenschlugen.

Mit Gudruns Rache und Tod schließt die alte nordische Wendung der Sage ab. Spätere Lieder indeß und ein Epos, betitelt „Gudrun", nahmen den Faden der Mythe wieder auf. Die Gudrun, hieß es, ist nicht ertrunken, sondern von den Wellen des Meeres an eine fremde Küste getragen worden: dort dem König des Landes, Namens Jonakur, vorgeführt, ging sie mit diesem Herrscher eine dritte Ehe ein und erhielt von ihm drei Söhne. Neue Verwicklungen, grause Mordthaten, entsetzliche Rachewerke, Zauber und Gegenzauber, zuletzt der Untergang des sämmtlichen Niflungengeschlechtes.

448. Die deutsche Sage, muthmaßlich die Urquelle (429) und später am reichsten durch das „Nibelungenlied" ausgemalt, hält sich innerhalb der gleichen Stromufer, nur die Wellen vielfach verändernd. Wir treffen die nämlichen Personen an, obschon unter mehr oder weniger deutschklingenden Namen. Siegmund, der Vater des Helden, bleibt Siegmund genannt; der Sohn aber erhält statt Sigurd den Namen Siegfried, und Gudrun heißt jetzt Chriemhild, Gunnar, der König, Günther, Brynhild fast unverändert Brunhild. Atli der König wird Etzel (Attila) genannt, die Niflungen heißen Nibelungen. Auch die Verwandtschaft ändert sich mehrfach, und etliche andere Personen treten an die Stelle der in der nordischen Sage erwähnten Sippen und Freunde; einige neue Gestalten mischen sich ein, wie

Dietrich von Bern und Hildebrand in dem Schlußkampfe, dessen Wildheit grauenhaft beschrieben wird.

449. Die Gesammtzüge beider Sagen aber gleichen sich ungemein; sie zeigen wenige einzelne Abweichungen auf, die aus Charakter und Beweggrund handelnder Personen entspringen. Am meisten trennt sich die Doppelströmung der Sage im Anfang und Ausgang der Sage. Denn der Hauptheld Siegfried, sofort in den Vordergrund tretend, wird von der deutschen Sage anders eingeführt. Es heißt nämlich:

Siegfrieds Vater war Siegmund, König der Niederlande aus dem ruhmvollen Stamme der Wölsunge, und seine Mutter, von gleich edler Abkunft, hieß Sigelinde. Unbändig, wie er sich zeigte, wurde der Knabe Siegfried von seinen Eltern dem Schmied Mimer in die Lehre gegeben; doch auch diesem fügte er sich nicht nach Wunsche. Als er herangewachsen ein Schwert zu seinem eigenen Gebrauche schmieden sollte, nahm er den stärksten Hammer, holte aus und that einen einzigen Schlag: die stärkste Eisenstange flog in Splitter, der Amboß fuhr schuhtief in den Boden und das Schmiedehaus bebte, wie von einem Donnerschlag in seinen Grundfesten erschüttert. Mimer schickte ihn darauf in den Wald, um von einem Köhler frische Kohlen für die Esse herbeizuschaffen. Der Köhler verrieth dem Jüngling mitleidig, daß der Schmied aus Ingrimm einen Lindwurm auf ihn gehetzt habe, der ihn umbringen solle. Ohne Furcht jedoch trat Siegfried seinen Rückweg an, und steckte zunächst einen mit Schlangen, Kröten und Würmern angefüllten Tümpel in Feuer, den er auf dem Herwege bereits mit verdorrten Bäumen, Aesten und Zweigen über und über bedeckt hatte. Die Moorlache begann zu sieden und das darin sich suhlende Wurmgezücht unter entsetzlichem Kreischen zu schmoren. Inzwischen hieb er sich aus einem Baumstamm zur einstweiligen Waffe eine gewaltige Keule. Zufällig dann um die Lache herumlaufend, worin es jetzt stumm geworden war, bemerkte er an einer niederen Stätte des Ufers, daß aus dem Tümpel ein Bächlein heißen Fettes hervorquoll. Er tauchte den Finger in die Flüssigkeit: dieser umzog sich plötzlich mit einer festen Hornhaut. Sofort warf er die Ledertracht ab und salbte sich den ganzen Leib, so daß die Haut desselben hörnern und für jede Waffe undurchdringlich wurde. Nur einen kleinen Fleck hatte er nicht getroffen; auf die Mitte zwischen den Schultern war ein Lindenblatt herabgefallen, während er mit dem Zauberfett sich ringsum wusch. Daher blieb der Recke an dieser unbefeuchteten Stelle verwundbar; zu spät war er des Versehens inne geworden. Es erging ihm wie dem Achill der Hellenen.

Dann trat er den Rückweg an, die Keule auf der Schulter. Der wieder ihn angestiftete Lindwurm ließ nicht auf sich warten; plötzlich schoß er brüllend aus einer Felskluft mit offenem Rachen gegen den Wanderer. Drei Keulenschläge genügten, ihn todt hinzustrecken. Nun kam der treulose Schmied an die Reihe. Vor der Thür desselben anlangend, zerschmetterte ihm der Lehrling

ohne Zaudern den Kopf; die Gesellen waren in den Wald entflohen. Nun machte er sich auf dem Amboß ein tüchtiges Schwert, das er mit dem Blute jenes Wurms härtete.

450. Hierauf kehrte Siegfried (der künftig der „gehörnte" hieß) zurück zu den königlichen Eltern, deren Freude er wurde, da er sein früheres rohes Verhalten bereute, sanft sich zeigte und auf weise Rathschläge horchte. Bald indessen riß ihn die Sehnsucht nach Thaten zu neuen Abenteuern aus den Armen der Eltern.

Er hatte bei den Gelagen in des Königs Halle von den Recken erzählen hören, daß über das ferne Isenland eine streitbare Königin herrsche, Namens Brünhild, die ihre Freier tödte, wenn sie nicht im Wettstreite von ihnen besiegt würde. Er hatte erzählen hören, es gäbe ein Reich von zauberkundigen Nibelungen, einen Drachenstein, wo ein fürchterlicher Flügeldrache niste, endlich auch rühmte man eine holdselige Königstochter zu Worms am Rheine, die behütet würde von drei Brüdern und dem starken Hagen. Die Eltern gaben ihm auf seine dringenden Bitten Urlaub: er ritt wohlgerüstet aus, um die genannten Abenteuer zu bestehen, das eine nach dem andern.

451. Die Königin Brunhild in Isenland, so hehr und majestätisch sie auch war, gefiel ihm nicht zur Gattin. Er schiffte zurück, nachdem er über sie den Sieg im Steinwurf glänzend davongetragen hatte. Weiter ziehend durch wüste Landstriche, bekämpfte er reißende Thiere, Riesen und Ungeheuer; endlich trat er in das Reich der Nibelungen ein, deren Könige Schilbung und Nibelung ihn zu sich entbieten ließen. Große Thaten und große Erfolge.

Die beiden Könige ersuchten den Helden, den unermeßlichen Schatz zwischen ihnen zu theilen, den ihr Vater Nibeling hinterlassen hatte. Zum Lohn für seine Mühe empfing er im Voraus ein wundervolles Schwert, ungleich besser als das seine, das er seither führte, wie dieses gehärtet in Drachenblut, ein mit Gold und Edelsteinen prächtig geschmücktes Werk der Zwerge. Dasselbe hieß (statt „Gram") Balmung und war so scharf, daß es, ohne schartig zu werden, durch Stahl und Gestein hindurchschnitt.

Der obenerwähnte Balmung sollte ihm sofort vortreffliche Dienste leisten. Die Theilung, so gerecht sie war, mißfiel den beiden Zwergkönigen, die scheinbar erzürnt einen Haufen von zwölf besoldeten Riesen herbeiwinkten und ihnen befahlen, den Beschenkten zu ergreifen und in den hohlen Berg, die Schatz-

kammer, einzusperren. Doch die mit dem Balmung geführten Streiche trotzten sogar den Zaubermitteln der Gegner, einem dichten Nebel und furchtbaren Gewitter: die Riesen fielen, nach ihnen auch die beiden Könige, die Sonne schien wieder hell, das herzuströmende Volk der Nibelungen staunte, und begrüßte den Sieger schon als ihren neuen König. Da sprang aus der Tiefe der Erde unerwartet ein gefährlicher Rächer des Geschehenen, der mächtige Zwerg Alberich, wohlgerüstet mit Zauberwaffen, und fuhr auf den kühnen Recken los, bald sichtbar, bald unsichtbar. Denn er trug auf dem Helm eine Tarnkappe (Hehlkappe), die durch Abstreifen oder Aufbehalten jenes Wunder bewirkte (427). Trotz langen Widerstandes wurde Alberich zu Boden geschlagen, doch, weil er wehrlos dalag, von Siegfried mit dem Leben beschenkt; eine Großmuth, welche den Zwerg bewog, seinem Ueberwinder feste Treue zu geloben und ihm für immer zu gehorchen. Er brach nie sein Wort. Siegfried ward zum König der Nibelungen ausgerufen; alle Zwerge bezeigten ihm ihre Unterwürfigkeit, der ganze Hort in der hohlen Felskammer fiel ihm zu, auch die Tarnkappe, die ihm Alberich abtrat.

452. Nachdem Siegfried die Verwaltung des Nibelungenreichs weise geordnet hatte, wählte er zwölf der edelsten Recken zu seiner künftigen Begleitung aus, schmückte sie und sich selbst mit den Kostbarkeiten des unerschöpflichen Hortes, daß die Schaar königlich prangte, und begrüßte zuvörderst noch einmal seine erfreuten Eltern. Dann fuhr er nach Worms an den Rhein, wo die ruhmvollen Recken der Burgunden saßen. Das erwählte Gefolge sammt Waffen und Schätzen nahm er mit dahin. Sein Schicksal entschied sich.

Der deutschen Sage nach waren also die Burgunder Könige nicht die Beherrscher der Nibelungen, sondern Siegfried. Das Geschlecht zu Worms bestand aus drei Brüdern, Gunther (Günther), Gernot und Giselher, und aus deren Schwester Chriemhild. Ihr Vater Dankrat war längst gestorben, die kluge Königin Ute lebte noch. Die von ihr sorgfältig erzogene und von den Brüdern behütete schöne Chriemhild gewann der gastlich aufgenommene berühmte Held zu seiner Gemahlin. Die Königsbrüder hatten an ihrer Seite ausgezeichnete Recken, einen Oheim, den grimmen Hagen von Tronje, der unschön von Angesicht und einäugig war, aber durch Heerfahrten in deutsche, welsche und hunnische Lande hochberühmt, wie auch sein Bruder der Marschalk Dankwart. Außerdem dienten

am Hofe der Held Ortwin von Metz, die Markgrafen Gere und Eckewart, der Küchenmeister Rumolt, der treue Spielmann Volker von Alzei, der Schenke Sindold und der Hausmeister Hunolt.

453. König Günther, dessen Brüder, Verwandte und Vasallen nahmen den König Siegfried gern und freundlich auf, bekannt mit seinen jugendlichen Thaten. Schon hatte der Gast ihnen manche Hülfe gegen die Sachsen und Dänen erwiesen, als Chriemhild von einem fliegenden Drachen aus dem Garten des Hofes geraubt wurde: er spürte dem Räuber am Rheine nach, erlegte unter Rath und Hülfe dortiger Zwerglein das Ungeheuer auf dem Drachenstein und befreite die holde Jungfrau. Das war die eigentliche Lindwurmtödtung, von der ihm nach der deutschen Sage der Name Drachentödter gegeben wurde. Nun stimmen die übrigen Ereignisse im Allgemeinen mit dem in der nordischen Sage bereits vorgeführten Laufe der Dinge.

Siegfried erhält die Chriemhild zur Gemahlin, verhilft dem König Günther bei der Besiegung und Heimführung der Brunhild (die von Isenland nach Worms übersiedelt), und wird auf das Anstiften des ehrsüchtigen unerbittlichen Weibes durch Hagen am Brunnen meuchlings erstochen. Denn dieser Recke wußte aus der ein Unglück ahnenden Chriemhild das Geheimniß herauszulocken, wo Siegfried verwundbar sei; ja, die ängstliche Gattin nähte dem Gatten insgeheim ein Kreuzlein auf diese Stelle, wie der Verräther es von ihr wünschte, damit er im Stande wäre, den Heergesellen desto treulicher bei Gefahr mit dem Schilde zu decken. Ein Traum der Chriemhild hatte ihr die schrecklichsten Erscheinungen vorgemalt: die Erde bebte, als Siegfried ihr durch eine Felskluft zu reiten schien, die Berge stürzten über dem Helden zusammen und wölbten sich zu seinem Todtenhügel, kurz, eine zweite Götterdämmerung schien ihr auf der Welt einzutreten.

454. Der greise Vater Siegmund eilte nach Worms, herbeigerufen durch die Trauerbotschaft, und nahm seinen jungen Enkel das vaterverwaiste Kind, mit sich nach den Niederlanden. Chriemhild blieb in Worms zurück an ihres Bruders Hofe, auf Rache sinnend, wie sie zum Abschiede dem greisen Schwiegervater in das Ohr flüsterte. Schon hatte sie mit Hülfe des Hortes ein kleines Heer um sich versammelt. Der grimme Hagen beraubte sie nunmehr des Schatzes, trotz des von den Brüdern und Gernot eingelegten Widerspruchs; er senkte ihn eines Tages, als die Könige vom Hause abwesend waren, in eine tiefe Stelle des Rheinstroms. Denn Hagen durchschaute die Rachepläne des so grausam betro-

genen Weibes und hegte Furcht angesichts der gefährlichen Macht der Nibelungen. Vor dem Mörder und vor Brunhild scheute die Betrübte zurück, wie vor giftigen Schlangen. Nach der deutschen Sage also ist es die Rache der Gattin, die Alles entscheidet!

455. Die drei Brüder und die Mutter Ute störten sie nicht in ihrem tiefen Herzeleid. Fragte die Mutter dann und wann ihre Tochter, was sie sinne, so antwortete diese stets: „Ich denk' an Hagen". Endlich nahte sich der Tag der Rache! Der Hunnenkönig Etzel ließ durch den Markgrafen Rüdiger von Bechelaren um die Hand der Wittwe werben. Anfangs fiel es ihr schwer, so weit von dem Todtenhügel fortzuziehen; doch die Vorstellungen ihres Bruders Giselher und das Zureden der greisen Mutter, die auf die gewaltige Heeresmacht dieses Königs hinwies, welche ihr zu Diensten stehen würde, bestimmten sie zu der Annahme des Antrags, welchen der gute Rüdiger überbracht hatte, heilige Gelöbnisse seiner Treue hinzufügend. Vergebens warnte Hagen vor dieser Ehe, die dem von ihm gefürchteten Weibe das Schwert in die feindliche Hand drücke; doch die drei Brüder kehrten sich nicht an den grimmigen Ohm. Chriemhild trat die weite Fahrt mit einem stolzen und ihres königlichen Ranges würdigen Gefolge an.

Eine beträchtliche Anzahl von Recken und Dienern, prachtvoll ausgerüstet, wurden aus den Niederlanden und dem Reiche der Nibelungen herbeigeholt; die Frauen, die sie um sich hatte, erhielten die reichsten Gewänder und treffliche Zelter. An der Donau nahmen die ihr das Geleit gebenden Könige Abschied von der Schwester. Rüdiger führte alsdann den Zug durch das befreundete Bayern nach seinem gastlichen Schloß Bachelaren, wo man einige Tage ruhte.

456. Etzel, ihrer an der Grenze des jubelnden Landes harrend, geleitete fröhlich die bleiche, aber immer noch schöne Wittfrau nach Etzelburg, mit der Begrüßung, sie solle über alle seine Schätze und Reiche verfügen und gekrönt dastehen wie er selbst. Chriemhild erklärte, sie werde ihm eine treue, ergebene Hausfrau sein, ihre Liebe aber gehöre dem todten Siegfried: ein freies Geständniß, wie sie es auch nach der nordischen Sagenwendung dem Atli gegenüber ausspricht. Etzel achtete nicht dieser Worte, in der Hoffnung, endlich doch durch treues Entgegenkommen auch

ihre Liebe zu gewinnen. Die Hochzeit folgte, vierzehn Tage lang mit unbeschreiblicher Pracht gefeiert. Am Hofe traf sie den Recken Dietrich von Bern (Verona) und den Meister Hildebrand an; sie standen in Freundschaft mit den Burgunden, wie Markgraf Rüdiger auch.

457. Die Ehe war bereits gesegnet mit einem Söhnlein, das man „Ortlieb" nannte. Da richtete sie an den beglückten König ihre erste Bitte, die burgundischen Könige mit allen ihren Vettern zum Besuch in das Hunnenland zu entbieten. Freudig erfüllte er ihren Wunsch, eine glänzende Gesandtschaft ging nach Worms mit der Einladung zum „Feste der Sonnenwende". So sehr sich Hagen aus schlimmem Vorgefühl gegen den Besuch sträubte, Günther sagte zu, nachdem alle seine andern Recken für die Fahrt gestimmt hatten. Ein ansehnliches Heer der Nibelungen (mehr als tausend Recken und neuntausend Knechte, alle wohlgerüstet mit Speer, Schwert, Helm und Schild) wurde gleichsam zur Sicherung des Auszugs in das ferne Land aufgeboten; Hagen selbst mußte, um nicht feig zu erscheinen, mitgehen und die Führung übernehmen, da er der Wege kundig war. Der Untergang harrte ihrer aller bei der Ankunft.

Vorerst erfreute sie die gastfreundlichste Aufnahme bei dem Grafen Rüdiger von Bachelaren, welcher seine Gäste mit einem Geleite von vierhundert Reisigen durch Oesterreich bis nach der Etzelburg führte, um sie dem Hunnenkönige dort selbst vorzustellen. Guter Empfang vor der Burg, namentlich durch Dietrich, den ehemaligen Vogt von Bern, der es nicht an Warnungen fehlen ließ. Sehr bald entbrannte Zwist und Streitigkeit, da der schlimmste Argwohn sich gleich bei der ersten Begrüßung äußerte. Chriemhild sprach ihre Gesinnungen offen gegen den Mörder Hagen aus, der seinerseits eben so offen die meuchlerische That eingestand. Sein rasender Uebermuth, der sich auch in der Etzelburg geltend machte, beschleunigte den Ausbruch eines Kampfes auf Leben und Tod zwischen Hunnen und Gästen. Nach dem fürchterlichsten Blutbad, welches die gesammten Nibelungen hinraffte, wurden Günther und Hagen in Fesseln fortgeschleppt. Denn König Etzel selbst, dessen Söhnlein Ortlieb von dem mordlustigen Hagen plötzlich in den Armen der Chriemhild geköpft worden war, hatte das Rachewerk zu vollenden befohlen. Dies geschah durch Feuer und Schwert im weiten Saale des Fürstenhauses.

458. Siegfrieds Ermordung war in Folge des Bündnisses mit Etzel grausenhaft gerächt worden. Günther und Hagen, die beiden Hauptverbrecher, erfuhren ein Ende, das minder scheußlich

war, als es die nordische Wendung der Sage ausgemalt, ein tragisches, wie es die Poesie fordert.

Trefflich hat Wilhelm Wägner den Ausgang in folgende kurze Darstellung zusammengefaßt. In königlichem Schmucke saß Chriemhild neben König Etzel auf dem Hochsitz; auch der trauernde Dietrich und Meister Hildebrand waren zugegen. Auf das Gebot der fürstlichen Frau wurde der Held Hagen von Tronege entwaffnet und gebunden in den Saal geführt. Sie wiederholte ihre Frage, die sie schon bei dem Empfang an ihn gerichtet hatte: wo der Hort sei, den er ihr als der rechtmäßigen Erbin gestohlen habe?

Wir müssen hier einschalten, daß dem Könige Günther, dem eigenen Bruder der Chriemhild, bereits das Haupt vom Rumpfe geschlagen und seinem Mitgefangenen Hagen vor die Füße gelegt worden war, damit dieser sähe, daß der letzte König von Burgund zu leben aufgehört, und daß ihn nichts mehr hinders, die Stelle des versenkten Schatzes zu entdecken.

Die Frage nach dem Hort war für Chriemhild eine Nebenfrage. Hagen jedoch antwortete: „Du bist nicht mehr witzig, Hexe! Die Könige sind todt, Günther, Gernot, Giselher, die des Schatzes kundig waren: nun weiß Niemand als Gott und ich, wo er im tiefen Rhein versenkt auf ewig ruht. Ich verkünde dir nimmer, wo du ihn suchen oder finden kannst!"

Da stieg Chriemhild von dem Hochsitz herunter und ergriff den Balmung, dessen Hagen sich einst ebenfalls bemächtigt hatte, und der jetzt bei seiner Rüstung lag. Dann sprach sie: „Das Gold hast du wohl behütet, das du als Räuber mir entwendet; ein anderes Gut aber, das du mit frecher Hand (dem Todten) geraubt, halte ich hier in Händen. Nun will ich versuchen, ob es seinen edlen Herrn zu rächen tüchtig ist". So sprechend, zog sie das Schwert, schwang es mit beiden Händen und hieb dem frechen Hagen das Haupt vom Rumpfe: dieses rollte zu den Füßen des alten Hildebrand.

Ein Schrei des Entsetzens hallte durch den Saal, dann war alles still. Chriemhild stieß die blutige Klinge in die Scheide zurück und sprach: „Das Blut tilge man nicht von dem Schwerte, man bringe den Balmung, wie er ist, nach Worms; dort werde er in Siegfrieds Gruft niedergelegt. Vielleicht vernimmt der Todte, sein Weib habe ihn treu geliebt und seinen Mörder gestraft. Mein Leben war Minne und Rache, nun ist die Arbeit gethan".

Sowohl Rüdiger als Hildebrand hatten sich zuletzt doch entschließen müssen, gegen die befreundeten Burgunder einzuschreiten; schon war Hildebrand von Hagen verwundet und in die Flucht gejagt worden. Sein Gebieter Dietrich, ob des Blutvergießens erzürnt, rächte dann diese Schmach, und er war es gewesen, der die beiden Ueberlebenden, Günther und Hagen, nach hartem Kampfe aus dem öden, aber mit Blut gefüllten Saale gefesselt eingebracht.

Gleichwohl starrte jetzt Hildebrand mitleidig das Haupt des Recken Hagen an und klagte: „Der kühnste Held in allen Landen

ist durch eines Weibes Hand gefällt worden! Aber ob mich derselbe auch vorher an Leib und Ehre schwer geschädigt hat, ich will sein Rächer sein, was mir immer darob geschehe". Bei diesen Worten zog der alte Meister sein Schwert und erstach die Chriemhild. Etzel schrie laut auf und kniete an die Seite der geliebten Gattin nieder, die erbleichend noch mit schwacher Stimme lispelte: „Niemand strafe den alten Meister!" Dann starb sie; ein tragisches Ende von wahrhaft poetischer Fassung.

Register.

Abudad, ſ. Urſtier
Acheron S. 187
Achilleus 246
Admetos 132. 217 u. f.
Adonis 146
Aeakos 189
Aeetes 236 u. f.
Aegäon ſ. Briareus
Aegeus 220
Aegis 104. 122. 130
Aegiſthos 233 u. f.
Aegyptos 203 u. f.
Aeneias 248 u. f.
Aeolos 235
Aeſculapius ſ. Asklepios
Aeſon 236
Aethra 220
Agamemnon 233 u. f. 246 u. f.
Aganippe 128
Agenor 203
Ahriman 43
Akriſios (Acriſius) 204 u. f.
Aktäon 227
Akuman oder Aſchmoph 45
Alberich 291
Albordſchi 47. 59
Alfadur 253
Alfen 274
Alkäos 208
Alkeide (Alcide) 209
Alkeſtis (Alceſtis) oder Alkeſte 216 u. f.
Alkmene 209 u. f.
Alkyoneus 90
Aloïden 96 u. f.
Althäa 241
Alwis 274
Amathuſia 146
Amazonen 214. 222. 225
Ambroſia 98
Ammon (Zeus) ſiehe Amun
Amor ſ. Eros
Amphion 228 u. f.
Amphitrite 161 u. f.
Amphitryon 209 u. f.
Amſchaspands 44
Amun 68 u. f.
Amymone 162
Anadyomene 146
Andromeda 207
Andwari 277
Angurboda 261
Antäos 216
Antigone 230 u. f.
Antiope 228
Anubis 68
Aphrodite 87. 143 u. f.
Apis 68. 71 u. f.
Apollon 87. 123 u. f.
Ares 87. 112 u. f.
Argo und Argonauten 234 u. f.
Argos 140. 202
Ariadne 174 u. f. 221
Artemis 87. 123. 132 u. f.
Aſen 255
Asgard 253. 256
Aſk 255
Asklepios 130 u. f.
Aſtarte 75
Atalante 240 u. f.
Athene 86. 118 u. f.
Atlas 80. 207
Atli 286 u. f.
Atreus 232 u. f.
Atropos 103
Audhumbla 251
Augeias 213
Aurora ſ. Eos
Auſter 164
Awataras 26—29

Bacchanalien 176

Bacchus s. Bakchos
Bahman 45
Bajaderen 32
Bakchantinnen 172 u. f.
Bakchos 88. 169 u. f.
Baldur 255. 259. 263
Balmung 290
Baukis 106
Bellerophon 224 u. f.
Belos 203
Bergelmir 252
Bhikschu 20
Bifröstbrücke 256. 266
Bogdo Lama 38
Bonzen 36
Bör 251
Boreas 163
Bragi 255. 259
Brahma 14. 23—25
Brahmakiari 20
Brahmanen 14. 17—19 u. f.
Breidablick 259
Briareus 81
Brisingamen 272
Brokk 273
Bromios 172
Brunhild 288 u. f.
Brynhild 280 u. f.
Bubasis 68
Buddha 33—35. Vgl. 29
Busiris 216

Cabiren 116
Cadmus s. Kadmos
Centauren s. Kentauren
Centimanen s. Hekatoncheiren
Cerberus s. Kerberos
Ceres s. Demeter
Chaos 79 u. f.
Chariten 148 u. f.
Charon 188
Cheiron 213. 223
Chimära 223 u. f.
Chloris s. Flora
Chriemhild 288 u. f.
Chrysothemis 233
Chthon 98
Clio s. Kleio
Cocytus s. Kokytos
Coelus s. Uranos
Cupido s. Eros
Cythera s. Kythere

Dairi 38
Dalai Lama 38
Dämonen 179
Danaë 204 u. f.
Danaïden und
Danaos 193. 203 u. f.
Daphne 129
Daphnis 139
Delaneira 218 u. f.
Demeter 83. 155 u. f.
Deukalion 95 u. f.
Dewedaschies s. Bajaderen
Dews 45
Diana s. Artemis
Dichtermeth 257
Dido 249 u. f.
Dietrich v. Bern 289. 294.
Dike 148
Diomedes 242
Dione 87. 146
Dionysien 176
Dionysos s. Bakchos
Dioskuren 244 u. f.
Donar s. Thorr
Doris 161
Draupnir 273
Dryaden 167
Dunkel-Alfen 274

Echidna 89
Echo 168
Eikthyrnir 254
Eileithyia 87. 111 u. f.
Einherier 257. 262
Eirene 148
Elektra 233 u. f.
Elektryon 208
Eleusinische Mysterien 157 u. f.
Elysium 97. 186. 189. 192
Embla 255
Endymion 137
Eos 135
Epaphos 203
Ephialtes 96 u. f.
Epigonen 232
Epimetheus 94
Erato 127
Erde, Erdgöttin 79 u. f.
Erebos 79. 183
Erinnyen 194 u. f.
Eris 114. 243
Eros 79. 150 u. f.
Erymanthischer Eber 213
Erzdews 45
Esche Yggdrasil 253
Eteokles 230 u. f.
Etzel 288 u. f.
Eumeniden 195
Europa 203. 226
Euros 164
Eurynome 87
Eurystheus 209 u. f.
Euterpe 126

Fafnir 276 u. f.
Farbauti 261
Faunus und Faunen 140. 171
Favonius 164
Fenriswolf 263. 266
Fervers (Feruers) 44
Fetisch und
Fetischismus 4—5
Feuer und

Feuerdienst 42 u. f.
Flora 179 u. f.
Flußgötter 166
Forseti 259
Fortuna s. Tyche
Freyja 255
Freyr 255. 260
Frigg 255. 257
Furien s. Erinnyen

Gäa 79 u. f.
Ganymedes 111
Geirrödh 270
Genien 179
Gerda 260
Gernot 291
Geryon 215
Giallarhorn 256
Giganten 89 u. f. 215
Ginnungagap 251
Giselher 291
Giuki 279
Gladhsheim 257
Glaukos 165
Gorgonen 198 u. f. 206 u. f.
Götterdämmerung s. Ragnarök
Gräen 198 u. f. 205 u. f.
Grahastas 20
Gram 278 u. f.
Grani 280
Grazien s. Chariten
Gridh 270
Gudrun 281 u. f.
Gunther (Günther) 288 u. f.
Gullinbursti 260. 273
Gungnir 257. 272
Gunnar 281 u. f.
Gyges (Gyas) 81

Hades s. Pluton
Hagen 291 u. f.
Harmonia 115. 227
Harpyien 163
Hebe 87. 111 u. f. 220
Hecuba s. Hekabe
Heidrun 254
Heilige, indische 20
Heimdal 255. 256. 259
Hekabe 243 u. f.
Hekatoncheiren 81 u. f.
Hektor 246
Hel 255. 262
Helena 223. 244 u. f.
Helheim 253. 262
Helikoniden 128
Helios 135 u. f.
Helle 236 u. f.
Hellen 96
Hephästos 86. 115 u. f.
Hera 83. 87. 108
Herakles 90. 93. 208 u. f.
Hercules s. Herakles
Hermes 87. 138 u. f.
Hermodhr 255. 259. 265
Hesione 214
Hesperiden 110
Hesperiden-Gärten und -Aepfel 216
Hestia 83. 152 u. f.
Hieroglyphen 64
Hildebrand 289. 294
Himinbiörg 259
Hippodameia 232
Hippokrene 128
Hippolyte 214
Hippolytos 223 u. f.
Hlidskialf 257
Hödur 255. 257. 259
Högni 281 u. f.
Honover 44
Horen 86. 148
Horus 69. 73
Hreidhmar 276
Hrimthursen 251. 266. 268
Hrym 266
Huldinnen s. Chariten
Hwergelmir 251. 254
Hyakinthos 130
Hyllos 219
Hymen (Hymenäos) 151
Hypermnestra 194. 204
Hypnos 196

Janus 84. 180 u. f.
Jarnsaxa 258
Jason 236 u. f.
Idas 245
Idunn 259
Inachos 166. 202
Indra 38
Ino 227. 236
Inseln der Seligen 97
Io 202 u. f.
Iobates 224
Iocus 151
Iogi 20
Iokaste 229 u. f.
Iolaos 212
Iole 218
Iördh 258
Iörmungandr oder Midgardschlange 261. 263
Iötunen 268
Iötunheim 253. 268
Iphigeneia (Iphigenie) 233 u. f.
Iphimedeia 96
Iris 140. 163
Isis 73 u. f.
Ismene 230 u. f.
Iuno s. Hera
Iuno Lucina 110
Iupiter s. Zeus
Iuventas s. Hebe
Ixion 193
Izeds 45

Kabiren 8
Kadmos 203. 226. u. f.
Kajomorts f. Urmenſch
Kalaïs 237
Kali 31
Kalliope 126
Kalydoniſcher Eber 240 u. f.
Kama oder Kamadewa 39
Kaſtalia 129
Kaſten 16 u. f. 66
Kaſtor 245 u. f.
Kentauren 174. 222
Kepheus 207
Kerberos 187. 216 u. f.
Keren 114. 196
Kerynſ. Hirſchkuh 213
Keto 162 u. f. 199
Kithäroniſcher Löwe 211
Kleio 127
Klöſter, aſiatiſche 37
Klotho 103
Klytämneſtra 233 u. f.
Knef 68 u. f.
Kokytos 187
Korybanten 98
Kottos 81
Kreon 229 u. f.
Kretiſcher Stier 214
Kronos 80. 82 u. f.
Kſchatrijas 19
Kureten 83
Kybele 98
Kyklopen 81. 84. 116
Kypris f. Aphrodite
Kythere 146

Labyrinth 222
Lacheſis 103
Laïos 228 u. f.
Laokoon 248
Lärad 254
Laren 179
Laufey 261
Leda 244 u. f.
Lernäiſche Hyder 212
Lethe 189
Leto 87. 123. 228
Liber 175
Lichtalfheim 253. 274
Linos 129. 210
Loki 255. 256. 261 u. f. 269
Lorias 124
Luna f. Selene
Lupercus 140
Lyäos 176
Lynkeus 204. 245

Magier 42
Magni 258
Mahadewa 30
Maja 87. 138
Mänaden 172
Manu 23
Mars f. Ares
Medeia 238 u. f.
Meduſa 199 u. f. 206 u. f.
Megara 211
Megingiardr 258
Meleager 240 u. f.
Melpomene 126
Men 68
Menelaos 233 u. f. 245 u. f.
Mercurius f. Hermes
Meſchia und Meſchiane 53
Metis 83. 86
Midgard 253
Midgardſchlange 261
Mimir und Mimirs Quelle 254. 268
Minerva f. Athene
Minos 189
Minotauros 221
Miölnir 258. 273
Mnemoſyne 80. 87. 125
Modi 258
Moiren f. Parzen
Moloch (Melkarth) 68
Morpheus 197 u. f.
Mors f. Thanatos
Mulciber 116
Muſen 125 u. f.
Muspel 261
Muspelheim 251. 261

Naglfar 266
Najaden 167
Nanna 259
Narkiſſos (Narziſſus) 168
Neilos f. Nilgott
Nektar 98
Nemeïſcher Löwe 212
Nemeſis 78
Nephele 235
Neptunus f. Poſeidon
Nereïden 161
Nereus 161
Neſſos 219
Neſtor 242. 246
Nibelungen 288 u. f.
Nibelungenſage 276 u. f.
Nidhöggr 254
Niflheim 251
Niflungen (Nibelungen) 280 u. f.
Nilgott 67. 73 u. f.
Niobe 228 u. f.
Nirwana 34 u. f.
Njördr 256
Nornen 254
Notos 164
Nymphen 165 u. f.
Nyx (Nox) 79. 194

Odin 252. 256. 266
Odyſſeus 246

Oedipus 229 u. f.
Oegir 255. 256. 260
Oeneus 240
Oinomaos 232
Okeaniden 165
Okeanos 78. 80
Olympier 102
Olympos 85. 102 u. f.
Omphale 218
Ops 98
Orcus f. Tartaros
Oreaden 167
Oreithyia 165
Oreſtes 233 u. f.
Ormuzd 43
Orpheus 129. 237
Oſiris 68 u. f. 72 u. f.
Otos 96 u. f.
Otter 276 u. f.

Päan 130
Pagoden 18
Pallas f. Athene
Pan und Paniſken 139 u. f. 170
Pandora 94 u. f.
Paphia 146
Parias 17
Paris 243 u. f.
Parwati 31
Parzen 87. 103 u. f.
Patroklos 246
Pegaſos 207. 225 u. f.
Peirithoos 185. 222 u. f.
Peleus 237. 242
Pelias 236 u. f.
Pelops 232
Penaten 179
Pentheus 227
Peris 58
Perſephone 78. 87. 155 u. f. 181 u. f. 223
Perſeus 204 u. f.
Phädra 223
Phaëthon 136 u. f.
Phantaſus 198
Philemon 106
Philoktetes 219. 246
Phöbus f. Phoibos
Phoibe 80
Phoibos 134
Phorkys 162 u. f.
Phoroneus 202
Phrixos 235 u. f.
Pieriden 125
Pityokamptes 221
Pluton 83. 181
Plutos 184
Pöas 219
Polydektes 205 u. f.
Polydeukes (Pollux) 245 u. f.
Polyhymnia 127
Polyneikes 230 u. f.
Pontos 78. 162 u. f.
Porphyrion 90
Poſeidon 83. 158 u. f.
Priamos 243 u. f.
Prokruſtes 221
Prometheus 80. 92
Proſerpina f. Perſephone
Proteus 165
Pſyche 152 u. f.
Purânas 23
Purohîtas 13
Pylades 234
Pyriphlegethon 189
Pyrrha 95 u. f.

Ragnaröck 260. 266 u. f. 281 u. f.
Raja 18
Ratatöskr 254
Regin 276 u. f.
Rhadamanthys 189
Rhea 80. 82 u. f.
Rieſen 268 u. f.
Rigveda 23
Rüdiger 293
Rudra 15

Sabäismus 7
Sährimnir 262
Sanyaſſi 20
Sapandomad 45
Saraswati 24
Satſchi 39
Saturnalien 85
Saturnus f. Kronos
Satyrn 170 u. f.
Schiwa 15. 29
Schwarzalfheim 253. 274
Scylla f. Skylla
Seelenwanderung 21 u. f.
Seilenos (Silenus) 170 u. f.
Seirenen 165 u. f.
Selene 137
Semele 170
Serapis 76
Setti 40
Sieben gegen Theben 231
Siegfried 276 u. f.
Siegmund 276 u. f.
Sif 258
Sigurd 276 u. f.
Sigyn 261
Silvanus 140
Sindri 273
Sinfluth 252
Sirenen f. Seirenen
Siſyphos 193
Skidhbladnir 260. 272
Skirnir 263
Skuld 254
Skylla 165
Sleipnir 257. 280
Sol f. Helios
Somnus f. Hypnos
Sphinx 230 u. f.

Sternendienst 7
Stymphalische Vögel 214
Styx 186
Sudra 17
Surtalogi 261
Surtur 261. 266

Tantalos und Tantaliden 193. 232 u. f.
Tarnkappe 291
Tartaros 79 u. f. 181
Tellus s. Gäa
Terpsichore 127
Tethys 78. 80 u. f.
Thalia 126
Thanatos 196
Themis 80. 83. 86
Theseus 214. 220
Thetis 93. 162. 242
Thorr 255. 257. 266. 269
Thrudheim (Thrudwang) 258
Thrym 270
Thursen 268
Thyestes 232 u. f.
Thyrsos 173
Titanen 80 u. f.
Tithos 193
Traumgötter 197 u. f.
Trimurti 16 u. f.
Triptolemos 157
Triton und Tritonen 162
Tyche 178
Typhon 68. 74. 88 u. f.
Tyr 255. 258. 263

Ulysses s. Odysseus
Urania 127. 145
Uranos 79 u. f.
Urd 254
Urds-Brunnen 254
Urmensch 51
Urstier 50
Ute 291
Utgarda-Loki 269

Vanaheim 253
Vedas 22
Venus s. Aphrodite
Vesta s. Hestia
Vestalinnen 154
Vließ, das goldne 235 u. f.
Volkwang 260
Vulcanus s. Hephästos
Vulturnus 164

Waisjas 19
Walhalla 257. 261
Walkyren 261
Wanen 256
Wassant 40
We 252
Werdandi 254
Widar 267
Wigrid 266
Wili 252. 254
Windgötter 163 u. f.
Wischnu 15. 26—30
Wodan s. Wuotan
Wölsung 278
Wunapraftas 20
Wuotan oder Odin 256

Yggdrasil 253 u. f.
Ymir 251 u. f. 268

Zarvana Akarana 43
Zend-Aveſta 42
Zephyros 164. 179
Zetes 237
Zethos 228 u. f.
Zeus 82 u. f. 103 u. f.
Zeus Ammon s. Amun
Zoroaſter 42
Zwerge 252. 268. 271 u. f.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

September 1879

Im Verlage des Unterzeichneten sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Illustrirte Katechismen.

Belehrungen aus dem Gebiete der Wissenschaften, Künste und Gewerbe.

Ackerbau. Zweite Auflage. — **Katechismus des praktischen Ackerbaues.** Von Dr. Wilh. Hamm. Zweite, gänzlich umgearbeitete, bedeutend vermehrte Aufl. Mit 100 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1. 50

Ackerbauchemie. Fünfte Auflage. — **Katechismus der Ackerbauchemie,** der Bodenkunde und Düngerlehre. Von Dr. Wilh. Hamm. Fünfte, gänzlich umgearbeitete, bedeutend vermehrte Auflage. Mit 45 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Aesthetik. — **Katechismus der Aesthetik. Belehrungen über die** Wissenschaft vom Schönen und der Kunst. Von Robert Prölß. Mk. 2. 50

Algebra. Zweite Auflage. — **Katechismus der Algebra, oder die Grundlehren** der allgemeinen Arithmetik. Von Friedr. Herrmann. Zweite Auflage, vermehrt und verbessert von K. F. Heym. Mit 8 in den Text gedruckten Figuren und vielen Uebungsbeispielen. Mk. 1. 50.

Arithmetik. Zweite Auflage. — **Katechismus der praktischen Arithmetik.** Kurzgefaßtes Lehrbuch der Rechenkunst für Lehrende und Lernende. Von E. Schick. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage, bearbeitet von Max Meyer. Mk. 2

Astronomie. Fünfte Auflage. — **Katechismus der Astronomie.** Belehrungen über den gestirnten Himmel, die Erde und den Kalender. Von Dr. G. A. Jahn. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Dr. Adolph Drechsler. Mit einer Sternkarte und 72 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 50

Auswanderung. Fünfte Auflage. — **Compaß für Auswanderer nach** Ungarn, Algerien, den Capcolonien, nach Australien, den süd- und mittelamerikanischen Staaten, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Canada. Von Eduard Pelz. Mit 4 Karten und 1 Abbildung. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mk. 1

Baustyle. Sechste Auflage. — **Katechismus der Baustyle, oder Lehre** der architektonischen Stylarten von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Von Dr. Ed. Freiherrn von Sacken. Sechste, verbesserte Auflage. Mit einem Verzeichniß von Kunstausdrücken und 103 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Bibliothekenlehre. Dritte Auflage. — **Katechismus der Bibliothekenlehre.** Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung von Bibliotheken. Von Dr. Jul. Petzholdt. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 17 in den Text gedruckten Abbildungen und 15 Schrifttafeln. Mk. 2

Bienenkunde. Zweite Auflage. — **Katechismus der Bienenkunde** und Bienenzucht. Von G. Kirsten. Zweite, verbesserte Auflage. Mit 47 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1

Bleicherei, Färberei und Zeugdruck. — **Katechismus der Bleicherei,** Färberei und des Zeugdrucks, oder Lehre von der chemischen Bearbeitung der Gespinnstfasern. Von Herm. Grothe. Mit 44 in den Text gedruckten Abbildungen und zwei Tafeln Zeugproben. Mk. 1. 50

Börsengeschäft. Zweite Auflage. — **Katechismus des Börsengeschäfts,** des Fonds- und Actienhandels. Von Hermann Hirschbach. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mk. 1. 50

Botanik. — **Katechismus der Allgemeinen Botanik.** Von Prof. Dr. Ernst Hallier. Mit 95 in den Text gedr. Abbild. Mk. 2

Botanik, landwirthschaftliche. Zweite Auflage. — **Katechismus der landwirthschaftlichen Botanik.** Von Carl Müller. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage von R. Herrmann. Mit 4 Tafeln und 48 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 50

Buchdruckerkunst. Vierte Auflage. — **Katechismus der Buchdruckerkunst** und der verwandten Geschäftszweige. Von C. A. Franke. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Alexander Waldow. Mit 42 in den Text gedr. Abbild. u. Tafeln. Mk. 2. 50

Buchführung. Zweite Auflage. — **Katechismus der kaufmännischen Buchführung.** Zweite Auflage, ganz neu bearbeitet von Oskar Klemich. Mit 7 in den Text gedr. Abbild. u. 3 Wechselformularen. Mk. 2

Buchführung, landwirthschaftliche. — **Katechismus der landwirthschaftlichen Buchführung.** Von Prof. C. Birnbaum. Mk. 2

Chemie. Vierte Auflage. — **Katechismus der Chemie.** Von Prof. Dr. H. Hirzel. Vierte, vermehrte Auflage. Mit 31 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Compositionslehre. Dritte Auflage. — **Katechismus der Compositionslehre.** Von Prof. J. C. Lobe. Dritte, verbesserte Auflage. Mit vielen in den Text gedruckten Musikbeispielen. Mk. 1. 50

Culturgeschichte. — **Katechismus der Culturgeschichte.** Von J. J. Honegger. Mk. 2

Drainage. Zweite Auflage. — **Katechismus der Drainirung oder** der Entwässerung des Bodens durch unterirdische Abzüge. Von Dr. W. Hamm. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 78 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1

Dramaturgie. — **Katechismus der Dramaturgie.** Von Robert Prölß. Mk. 2. 50

Droguenkunde. — **Katechismus der Droguenkunde.** Von Dr. G. Heppe. Mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen Mk. 2. 50

Einjährig-Freiwillige. Zweite Ausgabe. — **Katechismus für den Einjährig-Freiwilligen.** Von M. von Süßmilch, gen. Hörnig. Zweite, durchgesehene Ausgabe. Mit 52 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2. 50

Feldmeßkunst. Dritte Auflage. — **Katechismus der Feldmeßkunst mit** Kette, Winkelspiegel und Meßtisch. Von Fr. Herrmann. Dritte, verbesserte, nach dem metrischen Systeme bearbeitete Auflage. Mit 92 in den Text gedruckten Figuren und einer Flurkarte. Mk. 1. 20

Finanzwissenschaft. Zweite Auflage. — **Katechismus der Finanzwissenschaft** oder die Kenntniß der Grundbegriffe und Hauptlehren der Verwaltung der Staatseinkünfte. Von A. Bischof. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mk. 1

Flachsbau. — **Katechismus des Flachsbaues und der Flachsbereitung.** Von C. Sonntag. Mit 12 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1

Forstbotanik. Dritte Auflage. — **Katechismus der Forstbotanik.** Von H. Fischbach. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 77 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Galvanoplastik. Zweite Auflage. — **Katechismus der Galvanoplastik.** Ein Handbuch für das Selbststudium und den Gebrauch in der Werkstatt. Von Dr. G. Seelhorst. Zweite, vollständig umgearbeitete Aufl. Mit Titelbild und 40 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1. 50

Gedächtnißkunst. Vierte Auflage. — **Katechismus der Gedächtnißkunst** oder Mnemotechnik. Von Hermann Kothe. Vierte, von J. B. Montag sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Mk. 1. 20

Geographie. Dritte Auflage. — **Katechismus der Geographie.** Von Dr. K. Vogel. Dritte, von Dr. O. Delitsch besorgte Auflage. Mit 24 in den Text gedruckten Karten und Abbild. Mk. 1. 20

Geographie, mathematische. — **Katechismus der mathematischen** Geographie. Von Dr. Ad. Drechsler. Mit 113 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2. 50

Geologie. Dritte Auflage. — **Katechismus der Geologie, oder Lehre vom** inneren Bau der festen Erdkruste und von deren Bildungsweise. Von Prof. Bernhard v. Cotta. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 50 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 50

Geometrie. Zweite Auflage. — **Katechismus der ebenen und räumlichen** Geometrie. Von Prof. Dr. K. Ed. Zetzsche. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 209 in den Text gedruckten Figuren und 2 Tabellen zur Maßverwandlung. Mk. 2

Gesangskunst. Dritte Auflage. — **Katechismus der Gesangskunst.** Von F. Sieber. Dritte, verbesserte Auflage. Mit vielen in den Text gedruckten Notenbeispielen. Mk. 1. 50

Geschichte s. Weltgeschichte.

Geschichte, deutsche. — **Katechismus der deutschen Geschichte.** Von Dr. Wilh. Kentzler. Mk. 2. 50

Gesundheitslehre s. Makrobiotik.

Graph. Künste. — **Katechismus der Graph. Künste.** [In Vorbereitung.

Handelsrecht. — **Katechismus des deutschen Handelsrechts, nach** dem Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuche. Von Robert Fischer. Mk. 1. 25

Handelswissenschaft. Fünfte Auflage. — **Katechismus der Handels-**wissenschaft. Von K. Arenz. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mk. 1. 50

Heraldik. Zweite Auflage. — **Katechismus der Heraldik. Grundzüge der** Wappenkunde. Von Dr. Ed. Freih. v. Sacken. Zweite, vermehrte u. verbesserte Auflage. Mit 202 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1. 50

Hufbeschlag. Zweite Auflage. — **Katechismus des Hufbeschlages. Zum** Selbstunterricht für Jedermann. Von E. Th. Walther. Zweite, verm. u. verbess. Aufl. Mit 67 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1. 20

Hüttenkunde. — **Katechismus der allgemeinen Hüttenkunde. Von Dr.** E. F. Dürre. Mit 209 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 4

Kalenderkunde. — **Katechismus der Kalenderkunde.** Belehrungen über Zeitrechnung, Kalenderwesen und Feste. Von O. Freih. v. Reinsberg-Düringsfeld. Mit 2 in den Text gedruckten Tafeln. Mk. 1

Kindergärtnerei. Zweite Auflage. — **Katechismus der praktischen Kindergärtnerei.** Von Fr. Seidel. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 35 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Kunstgeschichte. — **Katechismus der Geschichte der Bildenden Künste.** [In Vorbereitung.

Literaturgeschichte. Zweite Auflage. — **Katechismus der allgemeinen** Literaturgeschichte. Von Dr. Ad. Stern. Zweite, durchgesehene Auflage. Mk. 2. 40

Literaturgeschichte, deutsche. Fünfte Auflage. — **Katechismus der** deutschen Literaturgeschichte. Von Schulrath Dr. Paul Möbius. Fünfte, vervollständigte Auflage. Mk. 1. 50

Makrobiotik. Dritte Auflage. — **Katechismus der Makrobiotik,** oder der Lehre, gesund und lange zu leben. Von Dr. med. H. Klencke. Dritte, durchgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 63 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Mechanik. Zweite Auflage. — **Katechismus der Mechanik.** Von Ph. Huber. Zweite, verbesserte Auflage. Mit 152 in den Text gedruckten Figuren. Mk. 2

Meteorologie. Zweite Auflage. — **Katechismus der Meteorologie.** Von Heinr. Gretschel. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 53 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 50

Mikroskopie. — **Katechismus der Mikroskopie.** [In Vorbereitung.

Mineralogie. Dritte Auflage. — **Katechismus der Mineralogie.** Von Prof. Dr. G. Leonhard. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 150 in den Text gedr. Abbildungen. Mk. 1. 20

Mnemotechnik s. Gedächtnißkunst.

Münz-, Maß- und Gewichtskunde. — **Katechismus der Münz-, Maß-** und Gewichtskunde. Von Prof. W. Treuber. Mit vielen in den Text gedruckten Figuren. [In Vorbereitung.

Musik. Neunzehnte Auflage. — **Katechismus der Musik. Erläuterung** der Begriffe und Grundsätze der allgemeinen Musiklehre. Von Prof. J. C. Lobe. Neunzehnte Auflage. Mk. 1. 20

Musikgeschichte. — **Katechismus der Musikgeschichte.** Von R. Musiol. Mit 14 in den Text gedr. Abbild. u. 34 Notenbeispielen. Mk. 2

Musikinstrumente. Dritte Auflage. — **Katechismus der Musikinstrumente** oder Belehrung über Gestalt, Tonumfang, Notirungsweise, Klang, Wirkung, Orchester- und Sologebrauch der verbreitetsten musikalischen Instrumente. Von F. L. Schubert. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von J. C. Lobe. Mit 62 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Mythologie. Vierte Auflage. — **Katechismus der Mythologie aller** Culturvölker. Von Prof. Dr. Johannes Minckwitz. Vierte Auflage. Mit 72 in den Text gedruckten Abbild. Mk. 2. 50

Naturlehre. Dritte Auflage. — **Katechismus der Naturlehre, oder** Erklärung der wichtigsten physikalischen und chemischen Erscheinungen des täglichen Lebens. Nach dem Englischen des Dr. C. F. Brewer. Dritte, von Heinrich Gretschel umgearbeitete Auflage. Mit 55 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Nivellirkunst. Zweite Auflage. — **Katechismus der Nivellirkunst. Mit** besonderer Rücksicht auf praktische Anwendung bei Erdarbeiten, Bewässerungen, Drainiren, Wiesen- und Wegebau ꝛc. Von Fr. Herrmann. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 56 in den Text gedruckten Figuren. Mk. 1. 20

Nutzgärtnerei. Dritte Auflage. — **Katechismus der Nutzgärtnerei,** oder Grundzüge des Gemüse- und Obstbaues. Von Hermann Jäger. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 48 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Orgel. Zweite Auflage. — **Katechismus der Orgel. Erklärung ihrer** Structur, besonders in Beziehung auf technische Behandlung beim Spiel. Von Prof. E. F. Richter. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 25 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Ornamentik. Zweite Auflage. — **Katechismus der Ornamentik, oder** Leitfaden über die Geschichte, Entwickelung und die charakteristischen Formen der bedeutendsten Verzierungsstyle aller Zeiten. Von F. Kanitz. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 130 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Orthographie. Vierte Auflage. — **Katechismus der deutschen Orthographie.** Von Dr. D. Sanders. Vierte, verbesserte Auflage. Mk. 1. 50

Philosophie. — **Katechismus der Philosophie. Von J. H. v. Kirchmann.** 2 Mk.

——— — **Katechismus der Geschichte der Philosophie von Thales** bis zur Gegenwart. Von Dr. Friedr. Kirchner. Mk. 2. 50

Photographie. Dritte Auflage. — **Katechismus der Photographie,** oder Anleitung zur Erzeugung photographischer Bilder. Von Dr. J. Schnauß. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 50

Phrenologie. Sechste Auflage. — **Katechismus der Phrenologie. Von** Dr. G. Scheve. Sechste, verbesserte Auflage. Mit einem Titelbild und 18 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Physik. Zweite Auflage. — **Katechismus der Physik. Von Heinrich** Gretschel. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 132 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Poetik. Zweite Auflage. — **Katechismus der deutschen Poetik. Von Prof.** Dr. J. Minckwitz. Zweite, verm. u. verbesserte Aufl. Mk. 1. 50

Raumberechnung. Zweite Auflage. — **Katechismus der Raumberechnung**, oder Anleitung zur Größenbestimmung von Flächen und Körpern jeder Art. Von Fr. Herrmann. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 59 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Redekunst. Zweite Auflage. — **Katechismus der Redekunst. Anleitung** zum mündlichen Vortrage. Von Dr. Roderich Benedix. Zweite, durchgesehene Auflage. Mk. 1

Reichsverfassung. — **Katechismus des Deutschen Reiches. Ein** Unterrichtsbuch in den Grundsätzen des deutschen Staatsrechts, der Verfassung und Gesetzgebung des Deutschen Reiches. Von Dr. Wilhelm Zeller. Mk. 2

Schachspielkunst. Achte Auflage. — **Katechismus der Schachspielkunst.** Von K. J. S. Portius. Achte, verm. u. verbesserte Auflage. Mk. 2

Schreibunterricht. Zweite Auflage. — **Katechismus des Schreibunterrichts.** Zweite, neubearbeitete Auflage. Von Herm. Kaplan. Mit 147 in den Text gedruckten Figuren. Mk. 1

Spinnerei und Weberei. Zweite Auflage. — **Katechismus der Spinnerei,** Weberei und Appretur, oder Lehre von der mechanischen Verarbeitung der Gespinnstfasern. Von Herm. Grothe. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 101 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1. 50

Sprachlehre. Dritte Auflage. — **Katechismus der deutschen Sprachlehre.** Von Dr. Conrad Michelsen. Dritte, verb. Aufl., herausgegeben von Ed. Michelsen. Mk. 2

Stenographie. — **Katechismus der deutschen Stenographie. Ein** Leitfaden für Lehrer und Lernende der Stenographie im Allgemeinen und des Systems von Gabelsberger im Besonderen. Von Heinrich Krieg. Mit vielen in den Text gedr. stenograph. Vorlagen. Mk. 2

Stilistik. — **Katechismus der Stilistik. Ein Leitfaden zur Ausarbeitung** schriftlicher Aufsätze. Von Director Ed. Michelsen. [Unter der Presse.

Tanzkunst. Dritte Auflage. — **Katechismus der Tanzkunst. Ein** Leitfaden für Lehrer und Lernende. Von Bernhard Klemm. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 78 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Telegraphie. Fünfte Auflage. — **Katechismus der elektrischen Telegraphie.** Von L. Galle. Fünfte, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Dr. K. Ed. Zetzsche. Mit 226 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2. 40

Turnkunst. Fünfte Auflage. — **Katechismus der Turnkunst. Von** Dr. M. Kloss. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 104 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2. 50

Uhrmacherkunst. Zweite Auflage. — **Katechismus der Uhrmacherkunst.** Anleitung zur Kenntniß, Berechnung, Construction und Behandlung der Uhrwerke jeder Art. Von Friedrich Herrmann. Zweite, vermehrte u. verbess. Auflage. Mit 57 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1

Unterricht. Zweite Auflage. — **Katechismus des Unterrichts und der Erziehung.** Von Dr. C. F. Lauckhard. Zweite, verbesserte u. vermehrte Auflage. Mit 40 in den Text gedruckten Abbild. Mk. 1. 20

Versicherungswesen. — **Katechismus des Versicherungswesens.** Von Oscar Lemcke. Mk. 1. 50

Verskunst. Zweite Auflage. — **Katechismus der deutschen Verskunst.** Von Dr. Roderich Benedix. Zweite Auflage. Mk. 1. 20

Völkerrecht. — **Katechismus des Völkerrechts. Mit Rücksicht auf** die Zeit- und Streitfragen des internationalen Rechtes. Von A. Bischof. Mk. 1. 20

Volkswirthschaftslehre. Dritte Auflage. — **Katechismus der Volkswirthschaftslehre.** Ein Unterrichtsbuch in den Anfangsgründen der Wirthschaftslehre. Von Dr. Hugo Schober. Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. [In Vorbereitung.

Waarenkunde. Vierte Auflage. — **Katechismus der Waarenkunde.** Von E. Schick. Vierte, von Dr. G. Heppe neu bearbeitete Auflage. Mk. 2. 40

Wechselrecht. Zweite Auflage. — **Katechismus des allgemeinen** deutschen Wechselrechts. Mit besonderer Berücksichtigung der Abweichungen und Zusätze der österreichischen Wechselordnung. Von Karl Arenz. Zweite, vermehrte u. verbesserte Auflage. Mk. 1

Weinbau. Zweite Auflage. — **Katechismus des Weinbaues.** Von Fr. Jac. Dochnahl. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 38 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Weltgeschichte. — **Katechismus der Allgemeinen Weltgeschichte.** Von Theodor Flathe. Mit 5 Stammtafeln und einer tabellarischen Uebersicht. Mk. 2. 40

Ziergärtnerei. Vierte Auflage. — **Katechismus der Ziergärtnerei,** oder Belehrung über Anlage, Ausschmückung und Unterhaltung der Gärten, so wie über Blumenzucht. Von H. Jäger. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 69 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Zoologie. — **Katechismus der Zoologie.** Von Prof. C. G. Giebel. Mit 125 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

ICLF (N)

AUG 25 1966 7 4
Melvina Somers

SEP 26 '66

RECEIVED
SEP 3 - '66 - 10 AM
LOAN DEPT.

LD 21A-60m-3,'65
(F2336s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

YB 223

M307307

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

WEBERS ILLUSTRIERTE KATECHISMEN.

LEIPZIG, VERLAG von J. J. WEBER.